Jahrgang 6. 1906. Vol. VI.



Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen.“

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 1401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Entered as Second Class Matter January 7, 1901, at the Post-Office of Chicago, Ill., under Act of July 16, 1894.

Jahrgang 6. Januar 1906. Heft 1.



eutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen.“

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Entered at Chicago, Illinois, Post-Office as Second Class Matter.

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft
von Illinois.

Organized April 6, 1900.

Verwaltungsrath:

Für ein Jahr:	Für zwei Jahre:
H. Bornmann,	F. J. Dewes,
Fritz Lüder,	Max Eberhardt,
Dr. Geo. Loelkes,	Wm. Vocke,
Oscar H. Kraft,	Dr. O. L. Schmidt,
H. v. Wackerbarth.	Otto C. Schneider,
	Rudolf Seifert.

Beamte:

Wm. Vocke, Präsident.
Max Eberhardt, 1. Vize-Präs.
Dr. O. L. Schmidt, 2. Vize-Präs.
Alex. Klappenbach, Schatzmeister.
Emil Mannhardt, Sekretär.

Comites:

Finanz-Comite. — Dr. O. L. Schmidt, F. J. Dewes, Otto C. Schneider.

Archiv-Comite. — Max Eberhardt, Wm. Vocke, der Sekretär.

Comite für Historische Forschung.— H. v. Wackerbarth, Otto C. Schneider, Rudolf Seifert, Dr. O. L. Schmidt, Dr. Phil. H. Matthei, Julius Rosenthal, Wm. Rapp, Richard Michaelis, Fritz Glogauer, Dr. O. J. Roskoten, Peoria; H. Bornmann, Quincy; Louis Schutt, Oscar H. Kraft, C. F. L. Gauß; Dr. T. Häring, Bloomington; Frau Lena B. Seiler, Woodstock; der Sekretär.

Comite für Literarische Leitung.— Der Sekretär, Max Eberhardt, Alex. Klappenbach, der Präsident.

Druck-Comite. — Dr. Otto L. Schmidt, Alex. Klappenbach.

C. M. Staiger Printing Co., 63—65 N. Clark Str., Chicago.

Jahrgang 6. 1906.



„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen.“

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Entered at Chicago, Illinois, Post-Office as Second Class Matter.

Jahrgang 6. Januar 1906. Heft 1.



„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

Vorwort zum Sechsten Bande.

Die „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter" treten mit diesem Hefte ihren sechsten Jahrgang an.

Die, welche durch ihre Mitarbeit, und Die, welche durch ihre Mitgliedschaft der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois die Herausgabe der ersten fünf Bände ermöglicht haben, dürfen sich der Genugthuung hingeben, daß Arbeit und Geld nicht umsonst geopfert sind. Denn die in diesen fünf Bänden niedergelegten Ergebnisse der Erforschung der Geschichte der Deutschen in diesem Lande haben die Würdigung und Anerkennung der wissenschaftlichen Welt gefunden. Das erhellt nicht nur aus der Thatsache, daß fast alle deutschen und amerikanischen Universitäten und größeren Bibliotheken Abonnenten der Geschichtsblätter sind, wie daraus, daß so angesehene wissenschaftliche deutsche Zeitschriften, wie „Deutsche Erde", und so hervorragende Gelehrte, wie Prof. R. Bockh, Direktor des Statistischen Amtes des deutschen Reiches, ihrem Inhalt eingehende Besprechungen gewidmet haben, sondern wird im Besonderen durch eine Würdigung dargethan, welche in einer umfangreichen im Sonntagsblatt der „New Yorker Staatszeitung" veröffentlichten Arbeit über die deutsch-amerikanische Geschichtsforschung und ihre Träger, der ausgezeichnete Schriftsteller Wilhelm Müller der Arbeit der deutsch-amerikanischen historischen Gesellschaft von Illinois angedeihen läßt.

Der betreffende Abschnitt folgt. Er bedarf keiner Erläuterung. Die darin durch Sperrschrift hervorgehobene Stelle begegnet dem von einiger Seite erhobenen Einwand, daß die Arbeit der Gesellschaft zu sehr in's Kleine gehe.

Daß gerade diese Kleinarbeit als Geschichtsgrundlage von besonderem Werth ist, wird auch durch einen kürzlich erschienenen (weiter unten folgenden) Artikel der „Amerika" bezeugt, in welchem die katholischen Geistlichen zur Abfassung einer Chronik ihrer Gemeinden ermahnt werden.

Angesichts dieser Zeugnisse giebt sich die Gesellschaft der Hoffnung hin, daß nicht nur ihre bisherigen Mitglieder die bis dahin ihr gewährte Unterstützung fortsetzen, sondern daß auch von den sehr zahlreichen Deutschen, die sich bis dahin noch fern gehalten, und deren Vermögensverhältnisse es gestatten, recht viele sich bereit finden werden, durch ihren Beitritt das gute Werk zu fördern.

Achtungsvoll,

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Auf den Pfaden deutsch-amerikanischer Geschichtsforscher.

Von Wilhelm Müller.

(**Aus Sonntagsblatt der „New Yorker Staatszeitung". Oktober 29. 1905.**)

— — Das Werk der historischen Ermittlung dessen, was deutscher Geist und Thatendrang im Westen geschaffen haben, ein Werk, dem H. A. Rattermann jahrelang im deutschen Pionier mit glänzenden Resultaten seine besten Kräfte weihte, wird seit 1901 von Emil Mannhardt in den von der deutsch-amerikanischen historischen Gesellschaft von Illinois herausgegebenen Vierteljahresschrift: „Deutsch-amerikanische Geschichtsblätter" erfolgreich fortgesetzt. Dies ist eine Errungenschaft von nicht zu unterschätzender Tragweite, denn obgleich die Geschichtsblätter in erster Linie ihren Heimathstaat berücksichtigen, so bilden sie doch eine Centralstelle, in welcher die durchs Land zerstreuten deutschen Geschichtsfreunde ihre Erinnerungen wie das Ergebniß historischen Forschens niederlegen und so unseren Nachkommen überliefern können. Solcher beachtenswerther größerer Beiträge brachte diese Vierteljahrschrift unter der umsichtigen und verständnißvollen Leitung ihres Redakteurs schon eine ganze Reihe, wie „Geschichte der Deutschen Quincy's" von Heinrich Bornmann, „Herrmann, eine Hochburg des Deutschthums" von Adolf Falbisaner, und „Die Pioniere von McHenry County" von Lena B. Seiler. Höchst interessante historisch-politische Studien sind die Abhandlungen „German Political Refugees in the U. S. during the Period from 1815—1860" von Professor Ernst Bruncken, und „Die Heimstätten-Gesetz Bewegung" von Professor Dr. Benjamin Terry. Die letztere Schrift zeigt uns, wie Fragen sektioneller Bedeutung, entstanden durch Bedingungen volkswirtschaftlicher Art, sich zu Problemen von weittragendster nationaler Wichtigkeit erweitern können.

Von den Beiträgen des Redakteurs kommen in erster Linie seine geschichtlichen Aufsätze in Betracht. In einigen derselben weist er mit Glück eine Bethätigung deutschen Muthes und deutscher Arbeitskraft nach, deren in den Werken amerikanischer Geschichtsschreiber keinerlei Erwähnung geschieht. Die Ehrenmedaillen, welche der Präsident im Jahre 1862 nach Ermächtigung des Kongresses für Offiziere und Soldaten schlagen ließ, die sich im Bürgerkrieg und in den Indianerkämpfen aus-

zeichneten, wurden weit mehr unter dem augenblicklichen Eindruck der Ereignisse, als unter ruhiger Erwägung wirklichen Verdienstes ausgetheilt. Von den 1085 Bürgerkrieg-Medaillen kamen nun nach der mühevollen Ermittlung Mannhardt's 211 auf Deutsche und 53 auf Nachkommen Deutscher, deren Namen er in dem Artikel „Die Deutschen in der amerikanischen Ehrenlegion" verzeichnet. Nach einer allgemein verbreiteten Ansicht, die Herr McConnell in einem 1902 vor der „Chicago Historical Society" gehaltenen Vortrage prägnant zum Ausdruck brachte, wurde die Besiedlung des Staates Illinois und seine grundlegenden Einrichtungen hauptsächlich den sogenannten „Scotch-Irish" zugeschrieben. Diese Auffassung wird nun von Mannhardt nach eingehender Prüfung der Archive einer Reihe von Counties dahin berichtigt, daß die Grundbücher besonders im südlichen und mittleren Illinois schon zu Anfang des 19. Jahrhunderts eine große Anzahl deutscher Namen zeigen, mithin Deutsche und deren Nachkommen an der Gewinnung der Prairien von Illinois für die Zwecke des Landbaues ebenso regen Antheil nahmen, wie die „Scotch-Irish". Zu einem gleich ehrenden Ergebniß für unsere Landsleute gelangt der Redakteur nach Benutzung der Quellen und umständlichen oft recht schwierigen Ermittlungen in der Abhandlung „Die ältesten deutschen Ansiedler von Illinois." **In dieser und ähnlichen Arbeiten dürfte sich der Leser vielleicht an der Aufzählung der Namen so vieler Betheiligter stoßen, die nichts weiter thaten, als, dem Zug nach dem Westen folgend, in der Prairie ein Heim begründeten. Allein in der Pionierzeit ist die Arbeit des Pflügers, der das Land der Wildniß abringt, ebenso werthvoll, als die Waffenthat des Grenzers, die es vertheidigt, und dann darf man nicht aus dem Auge verlieren, daß die Darbietungen der Geschichtsblätter nur die Bausteine liefern wollen, aus denen ein künftiger Historiker den Monumentalbau deutsch-amerikanischer Geschichte aufführen mag.**

Ein warm empfundenes und mit überzeugender Charakteristik ausgeführtes Lebensbild ist die biographische Skizze: „Franz Arnold Hoffmann, ein Führer seines Volkes."

In seinen Besprechungen wird Mannhardt, wenn auch keineswegs blind für die Mängel der von ihm beleuchteten Werke, doch, wie in dem anerkennenden Hinweis auf Lucy Forny Bittinger's „Die Deutschen in der Kolonialzeit" mit sichtlicher Genugthuung ihren Vorzügen gerecht. Die Frage nach der Mischung der Bevölkerungselemente in den Vereinigten Staaten beantwortete er in mehreren Aufsätzen auf Grund sorgfältiger Studien und prüfender Erwägung aller in Betracht kommenden Faktoren dahin, daß das teutonische Element, also Deutsche, Skandinavier und Niederländer 43 Prozent, das gesammte germanische Element mit dem amerikanischen 80 Prozent der weißen Bevölkerung Amerikas ausmache.

Auch nach Mannhardt's Ansicht ist das Deutschthum bestimmt, im Amerikanerthum aufzugehen. Trotzdem führt er in dem Aufsatz „Die Zukunft des deutschen Bevölkerungstheiles in Nord-Amerika" (New Yorker Staats-Zeitung, 16. April 1905) eine Reihe triftiger Gründe an, welche uns veranlassen sollten, deutsche Sprache und deutsches Wesen mit aller Anstrengung und zähester Ausdauer in der neuen Heimath aufrecht zu halten.

Zur Förderung der Gemeinde- und Lokalgeschichtsschreibung.

(Aus „Amerika", St. Louis, 24. Nov. 1905.)

Kardinal-Erzbischof Fischer von Köln richtete jüngst einen Erlaß an seine Diözesanen, in dem er die Pflege der Kirchen- sowie der der religiösen Lokalgeschichte anempfiehlt. Insbesondere wendet der gelehrte Kirchenfürst sich mit seinem Anliegen an den Klerus; es liegt dies in der Natur der Sache. „Ich möchte dem Klerus", heißt es in diesem Schreiben, „die Beschäftigung mit der Geschichte der Erzdiöcese im Ganzen wie nach ihren einzelnen Theilen — Dekanaten, Pfarreien, recht warm ans Herz legen." Dabei ist es Kardinal Fischer um die Förderung der Liebe zur Heimath und der heimathlichen Geschichte in weiten Kreisen und um die Hebung des historischen Sinnes im allgemeinen, zu thun. Die Geistlichkeit soll sich, so verstehen wir seine Worte, eingehend mit dem Studium der Lokalgeschichte befassen, um dann die gewonnenen Kenntnisse weiter zu verbreiten.

damit im Volke, namentlich in der Jugend, das Andenken an die kirchliche Vergangenheit wachgehalten und genährt werde, weil dies für das religiöse Leben wichtig ist. „Der religiöse Sinn," schreibt Kardinal Fischer wörtlich, „wird dadurch im Volke gefördert, der Glaube gefestigt, und eine solche liebevoll gepflegte Gemeinschaft mit der Vorzeit ist auch ein Bollwerk gegen die Umsturzbewegung derer, die darauf aus sind, in Religion und Sitte, in Staat und Gesellschaft niederzureißen, was andere Vorfahren hochgehalten haben."

Vom allgemeinen zum einzelnen übergehend, weist Kardinal Fischer sodann darauf hin, daß man die eigentlichen lokalen Traditionen wahren und pflegen solle, die sich an diese bestimmte Pfarre, an diese bestimmte Kirche knüpfen. „Sie beziehen sich auf Personen, die dort gewirkt haben, auf Heilige, die seit Jahren dort eine besondere Verehrung genossen haben, auf Bruderschaften, die seit langer Zeit dort bestanden — mögen sie rein kirchlicher Art sein oder auch zugleich einen gewissen weltlichen Charakter an sich tragen, wie z. B. die zahlreichen alten Schützenbruderschaften, die an so vielen Orten des Erzbisthums bestehen —, auf Bittgänge und Wallfahrten, die seit alten Tagen eingebürgert sind, auf heilige Bilder, vor denen schon die Altvorderen mit Vorliebe zu beten pflegten, auf Klöster, die einstens im Bereich der Pfarre bestanden, nunmehr aber aufgelöst sind u. s. w." Nachdem er noch zur Fortsetzung der unter seinem Vorgänger Kardinal Krementz begonnenen Geschichte der einzelnen Dekanate seiner Erzdiözese ermuntert hat, drückt er den bestimmten Wunsch aus, daß allerorten Pfarrchroniken geführt werden sollen. „Ich möchte," schreibt der Kardinal, „die Pfarrer auf die Wichtigkeit einer regelmäßig fortgeführten Pfarrchronik hinweisen. Hier und da habe ich solche bei den jährlichen Visitationen gefunden, während sie an manchen Orten noch fehlen. Es ist mein Wunsch, daß sie in allen Pfarreien eingeführt werde, und ich bitte die Dechanten, darauf zu achten." Soweit der deutsche Kirchenfürst, der seinen Erlaß mit den schönen Worten schließt: „Wird durch die Kenntniß der kirchlichen Vergangenheit die religiöse Gesinnung vertieft so nicht minder die Liebe zur Heimath. Rheinische Sitte und rheinisches Leben waren stets verschwistert mit der Religion. Beide fördern und durchdringen sich gegenseitig. Möge es auch in Zukunft so sein!"

Kardinal Fischer wendet sich in diesem Erlaß an Klerus und Volk der altehrwürdigen Diözese, deren Mittelpunkt das Heilige Köln ist. Die Geschichte seiner uralten Pfarreien zu erforschen, dürfte manchem verlockend erscheinen, der den paar Jahren Geschichte, die unsere Gemeinden hinter sich haben, keinen Geschmack abzugewinnen vermag. Aber allgemach kommt der Tag, an dem es zur Pflicht wird, die wir kommenden Generationen schuldig sind, die Entstehung und Entwicklung der katholischen Gemeinden zu schildern. Sie haben oft mehr Geschichte hinter sich, als man zu anfang ahnt. Wohl die Meisten stöbern gern in alten Chroniken, seien wir darauf bedacht, zukünftigen Geschlechtern solche unserer Tage zu hinterlassen.. Die Geschichten der alten Blockkirchen und ihrer Erbauer, die Einwanderschicksale dieser, und die Lebensbeschreibungen mancher Pioniere geistlichen Standes bietet einen Stoff, der zu Schilderungen auffordert, bei deren Lesung man, mitternächtiges Oel zu verbrennen, schon heute geneigt wäre. Wir stimmen deshalb vollständig jenem Leser geistlichen Standes in Indiana zu, der uns nach dem Erscheinen der lokal- und kirchengeschichtlichen Plauderei aus Scott Co., Mo., in der „Amerika" seine Freude daran ausdrückte und dazu folgende Bemerkungen schrieb: „Zur Veröffentlichung solcher Aufsätze sollte stetig aufgemuntert werden. Nur wiederholtes Drängen aber wird sie in die Erscheinung treten lassen. Wenn alle geistlichen Leser der „Amerika" fleißig die Ueberlieferungen ihrer Gemeinden sammeln, so würde derart schon ein bedeutendes Material zusammenkommen. Wenn Sie dann noch andere Zeitungen beeinflußen könnten, ihrem Beispiele zu folgen, dann würde dadurch überdies viel gewonnen werden. Noch ist es möglich, eine Menge mündliche Ueberlieferungen aus erster Quelle zu schöpfen; sammelt man sie mit Vorsicht und richtigem Urtheil, so besitzen sie, meiner Ansicht nach, bedeutenden Werth." Der Schreiber bietet dann Anleitungen zum Ausforschen und Sammeln solcher Nachrichten und Ueberlieferungen, auf die wir gelegentlich zurückzukommen gedenken. Möchte sich doch wenigstens die Sitte, zu festlichen Anlässen, Gemeinde-,

Priester= und Vereinsjubiläen Denkschriften zu veröffentlichen, deren die „Fortnightly Review“ in ihrer jüngsten Ausgabe das Wort redete, sich mehr und mehr einbürgern. Sie sollen die monographische Vor- und Kleinarbeit sein, auf die sich spätere Geschichtsschreiber stützen sollen, Männer die den religiösen Sinn der Epigonen durch die Erinnerung der Thaten der Vorfahren fördern und festigen wollen.

Deutsch-Amerikanische Jubiläen.

Das hundertfünfzigjährige Jubiläum der Zions=Gemeinde in Baltimore.

In Baltimore beging am 15. Oktober und den folgenden Tagen die Unabhängige protestantische deutsche Zions-Gemeinde ihr 150jähriges Bestehen — eine Feier, die für das ganze Deutschthum unseres Landes von Wichtigkeit ist, denn diese Gemeinde hat, wie die „Illinois Staats=Zeitung“ vom 16. Oktober 1905, der wir die nachfolgende Skizze entnehmen, mit Recht hervorhebt, bahnbrechend für den deutschen Schulunterricht in den Ver. Staaten gewirkt.

Im Jahre 1755, einundzwanzig Jahre vor der Unabhängigkeitserklärung der Kolonien, that sich in Baltimore ein Häuflein Deutscher, meist Handwerker, zu einer lutherischen deutschen Kirchengemeinde zusammen. Der erste Prediger, Johann Georg Bager, kam zuerst nur sechs Mal im Jahre von Pennsylvanien, wo er einer deutschen Gemeinde vorstand, nach Baltimore geritten. Als die Zionsgemeinde von zehn auf fünfunddreißig männliche Mitglieder angewachsen war, verschaffte sie sich einen eigenen Geistlichen, den Pastor Johann Christoph Hartwig, der den kaum vorher beendeten Krieg der Kolonien gegen Frankreich als Feldprediger mitgemacht hatte. Unter seinem Nachfolger Pastor Johann Kaspar Kirchner, wurde im Jahre 1771 die Gemeindeschule gegründet, die später so große Bedeutung erlangte. Kirchner's Nachfolger, der im Jahre 1787 gestorbene Pastor Johann Siegfried Gerok, entstammte derselben württembergischen Theologenfamilie, aus welcher später der berühmte, im Jahre 1890 gestorbene Stuttgarter Hofprediger und geistliche Dichter Karl Gerok hervorging.

Im Jahre 1806 hatte es die Gemeinde auf 265 männliche Mitglieder gebracht und konnte nun eine stattliche Kirche auf eigenem Boden errichten.

Die Glanzzeit der Zionskirche begann im Jahre 1835, als der am 8. Juli 1808 in Bacharach am Rhein geborene, auf europäischen Universitäten theologisch, pädagogisch und naturwissenschaftlich ausgebildete, kurz vorher aus Deutschland herübergekommene Pastor Heinrich Scheib die Leitung der Kirche und der mit ihr verbundenen Zionsschule übernahm. Seine geistvollen Kanzelvorträge, in welchen er auch von seiner naturwissenschaftlichen Bildung Gebrauch machte, zogen das gebildete Deutschthum in die Zionskirche. Als Morse im Jahre 1844 die erste Linie elektrischer Telegraphie dieses Landes zwischen Baltimore und Washington errichtete, benutzte er den Rath Scheib's. Mit ganzer Seele aber widmete sich Scheib der Zionsschule. Er führte in ihr die besten Lehrmethoden ein, und sie wurde nach und nach die beste deutsch=englische Elementar= und Mittel=Schule, der auch viele nicht zur Zionsgemeinde gehörige Eltern ihre Kinder zusandten. Unter Scheib's anregender Leitung vervollkommneten sich auch junge Lehrtalente, darunter der viel zu früh als Leiter des Milwaukeer deutschen Lehrerseminars und der damit verbundenen Musterschule gestorbene ausgezeichnete Schulmann Dapprich. Und beinahe in jeder bedeutenden Stadt dieses Landes giebt es noch heute Männer, darunter zahlreiche

Eingeborene, welche die Grundlage ihrer Bildung und besonders auch ihr gutes Deutsch der Zionsschule Scheib's verdanken.

Schwer unter der Conkurrenz öffentlicher Schulen hatten die Zionsschule und andere gute deutsch-englische Schulen Baltimores zu leiden, nachdem dort vor dreißig Jahren der deutsche Unterricht in öffentlichen Schulen eingeführt worden war. Er ist dort weit besser, als in den öffentlichen Schulen anderer amerikanischen Städte; denn in den verschiedenen Stadttheilen daselbst giebt es besondere deutsch-englische öffentliche Schulen, in welchen das Deutsche dem Englischen völlig gleichgestellt ist.

Doch der Zionsschule Scheib's kam und kommt keine gleich. Dennoch schmolz auch ihre Schülerzahl unter dieser Conkurrenz mehr und mehr dahin. Und im Jahre 1895 mußte es Heinrich Scheib als Siebenundachtzigjähriger noch erleben, daß seine Zionsschule einging. Am 15. November 1897 starb er, nicht ganz acht Monate vor Vollendung seines neunzigsten Lebensjahres.

Kirchlich steht die Zionskirche Baltimores in ihrem hundertundfünfzigsten Jahre blühend da. In Pastor Julius Hofmann, der aus der ehemaligen Reichsstadt Friedberg in Oberhessen stammt und von Deutschland eine vorzügliche theologische und allgemeine Bildung mitbrachte, hat sie einen würdigen Nachfolger Scheib's. Er war in den letzten Lebensjahren Scheib's dessen treuer Helfer, ist ein vorzüglicher Prediger, gründete den Kirchenmusikverein, welcher von Zeit zu Zeit herrliche Kirchenkonzerte giebt, schuf ein neues Gesangbuch und trug viel dazu bei, daß die Gemeinde in stetigem Wachsthum begriffen ist. Unter Vorsitz von Präsident Georg Bunnecke und dem Kirchenrathe von zwölf Mitgliedern sind die Angelegenheiten der Gemeinde und die Finanzen in bester Ordnung.

Für Aufrechterhaltung des Deutschthums sorgt die Zionsgemeinde durch ihren vorzüglichen deutschen Gottesdienst und durch eine noch zu Lebzeiten Scheib's von dem Kirchenrathsmitgliede Wilhelm Theodor Schultze gegründete Sonntagsschule, für welche von Pastor Hofmann ein passendes Liederbuch zusammengestellt ist.

Das goldene Jubiläum von Egg Harbor City in New Jersey.

(Buffalo Democrat, 16. Sept 1905).

Am 16. September 1855 wurde ein Städtchen gegründet,, das sich seinen deutschen Charakter voll bewahrt hat und in dem Deutsch noch heute die Amtssprache ist: es ist das Winzerstädtchen Egg Harbor City in Atlantic County, N. J. Die Geschichte Egg Harbor City's reicht bis in jene Zeiten zurück, da versucht wurde, den Strom der deutschen, oder besser gesagt deutschsprechenden Einwanderung nach gewissen Punkten dieses Landes zu lenken. Bereits war in den fruchtbaren Niederungen des Ohio auf der Indiana-Seite des Stromes, etwa 80 Meilen unterhalb seiner Fälle bei Louisville, Ky., von freisinnigen Schweizern Tell City, mit dem ausgesprochenen, inzwischen längst in sich selbst zusammengefallenen Grundsatz ausgelegt worden, innerhalb seines Weichbildes nie eine Kirche irgend welcher Denomination zu dulden; bereits waren die sogenannten Bauern-Lateiner unter Friedrich Münch's Führung in's untere Missourithal eingedrungen, hatten in Warren und Franklin County ihre erste Kulturarbeit verrichtet, während schon früher Pfälzer und Schweizer Winzer etwas weiter stromaufwärts gegangen waren und unweit der Einmündung des wasserreichen Gasconnade's in den Missouri, das Weinstädtchen Hermann gegründet hatten, als durch den Bau der Eisenbahn von Philadelphia nach Atlantic City die Aufmerksamkeit zum ersten Mal so recht auf den Fichtengürtel des südlichen New Jersey's gelenkt wurde.

Einladend war diese Gegend mit ihrem Sandboden, ihrer einförmigen Vegetation, die außer Fichten und spärlichem Unterholz, Heidelbeer- und Preiselbeerstauden, diesen Wahrzeichen mageren Bodens, so gut wie nichts aufwies, ihrem ermüdenden Einerlei ebenen Landes, dem sogar das Wellenförmige abgeht, ganz und gar nicht, und man hatte sich offenbar gesagt, nur deutscher Fleiß, deutsche Beharrlichkeit und Thatkraft seien der dort zu verrichtenden Kulturarbeit gewachsen.

Und deutscher Fleiß in seiner höchsten Potenz war es denn auch, der hier im Laufe der Jahre in dieser Sandwüste New Jersey's in Egg Harbor City ein Eden mit Wein- und Obst- und Gemüsegärten erblühen ließ, auf welchem das Auge mit Wohlgefallen ruht, der hier einen Ort in's Leben rief, wo, um mit der Bibel zu reden, „Jeder friedlich unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnt."

Es war im Jahre 1854, als sich in der „Stadt der Bruderliebe" auf Anregung der Gebrüder Dr. Heinrich und Wilhelm Schmöle die „Gloucester Farm and Town Association" bildete. „Ein Städtchen ohne Landwirthschaft und Landwirthschaft ohne städtische Kundschaft sind Undinge", das war die Devise dieser neuen Land-Gesellschaft, die sich die Besiedlung Süd-New Jersey's zur Aufgabe gestellt.

Man setzte sich deshalb die doppelte Aufgabe, sowohl kleine Farmen anzulegen, wie auch ein Städtchen zu gründen, das den Sammelpunkt der Farm-Bevölkerung bilden und zugleich ein Absatzgebiet für deren Produkte abgeben sollte.

Von Stephen Collwell und Herrn Wm. Ford wurden 36,000 Acres zwischen der Camden und Atlantic Eisenbahn auf der einen und dem Mullica-Fluß auf der anderen Seite für $90,000 gekauft. Diese Ländereien waren durchweg mit Fichten bestanden, und das Erste, was der Kolonisten harrte, war natürlich das Ausroden der Wälder. Zwei Wasserläufe, Big und Little Egg Harbor, gaben dem Städtchen seinen Namen. Man will wissen, daß Anfangs des vorigen Jahrhunderts die ersten Ansiedler entlang dieser Flüßchen ungeheure Massen Eier von Wildenten und anderen Wasservögeln vorfanden, was sie in einer nicht besonders glücklich gewählten Stunde veranlaßte, den Ort „Eierhafen" zu taufen. Obwohl die Richtigkeit dieser Erklärung nicht verbürgt werden kann, ist dies doch die Version, welche man von dem sprichwörtlichen „ältesten" Bewohner des Städtchens zu hören bekommt.

Der ursprüngliche Plan der Land-Gesellschaft ging dahin, zwei Städtchen zu gründen, das eine Gemeinwesen entlang der Eisenbahn, das andere am Ufer des schiffbaren Mullica-Flusses auszulegen, auf dem noch bis herauf zum Jahre 1867 der Dampfer „Eureka" regelmäßige Fahrten machte und so Egg Harbor City zu Wasser mit New York verband. Dieser Schiffsverkehr ist längst eingestellt worden, folgte doch der ersten Eisenbahn zwischen Philadelphia und Atlantic City bald eine zweite, und damit fiel jedes Bedürfniß für einen Wasserweg nach New York weg. Die Idee der Gründung einer Doppelstadt wurde indeß bald aufgegeben und der ganze, 7 Meilen lange und 1½ bis 2 Meilen breite Landkomplex als ein Gemeinwesen ausgelegt.

Farmen von je 20 Acres wurden abgesteckt und jeder Käufer einer solchen war zu einer Baustelle, 100 bei 150 Fuß, im Städtchen selbst berechtigt, die bald darauf zu $100 bis zu $150, je nach der Lage, in den Markt gebracht wurden.

Nachdem die vorbereitenden Schritte getroffen worden, wurde die Werbetrommel zur Heranziehung von Kolonisten nach Kräften gerührt. Diese Land-Gesellschaft, das muß ihr der Neid lassen, verstand den Rummel, verstand besonders den Werth der Druckerschwärze, richtig angewandt, und

den Einfluß sprachgewandter, zungenglatter Agenten. Die Verbreitung von Pamphleten, in erster Linie im alten Vaterland, in denen die Vorzüge des südlichen Jersey's in's schönste Licht gesetzt und in den schillernsten Farben geschildert wurden, das systematische Annonciren in den Zeitungen der großen Städte des Landes, thaten, zusammen mit dem „stillen" Wirken der gutbezahlten Grundeigenthums-Agenten ihre Schuldigkeit, und bald strömten die Leute herbei, auch so mancher aus Buffalo.

Eine buntgemischte Bevölkerung fand sich zusammen, Schwaben und Rheinländer, Ostpreußen und Brandenburger und wie sie alle heißen die deutschen Stammesbrüder, die ihr Kontingent zu der Urbevölkerung Egg Harbor's stellten. Vier Schneidemühlen am Mullica-Fluß lieferten das Bauholz für die Errichtung der Häuser.

Bereits am 16. März 1858 konnte die Stadt inkorporirt werden. Der Charter sieht einen Mayor, Stadtschreiber, Schatzmeister, Steuer-Assessor, Stadtmarschall, 9 Mitglieder des Stadtrathes und eine Anzahl untergeordneter Beamten als Hafenmeister, Wägemeister, Friedensrichter usw. vor.

Die erste Stadtwahl fand bereits am 8. Juni 1858 statt, und in derselben wurden ganze 35 Stimmen abgegeben. P. M. Wolsieffer, der Nestor des deutschen Männergesanges in Amerika und Mitbegründer des Philadelphia Männerchors, der Vater des Präsidenten der Philadelphia Sänger-Vereinigung, Herrn Edmund Wolsieffer, war der erste Bürgermeister des Städtchens. Die nächste Mayorswahl im folgenden Jahr, bei welcher die Zahl der abgegebenen Stimmen auf 159 angewachsen war, brachte, bezeichnend für das politische Leben der Deutschen, schon den ersten Kontest, der bis hinauf zum Appellhof des Staates New Jersey getragen wurde, welcher gegen Joseph Czeicke entschied, der Wolsieffer's Wiederwahl angefochten hatte. Dazumal wurde alljährlich ein Bürgermeister gewählt, wogegen seit etwa 16 Jahren der Termin der Stadtbeamten ein zweijähriger ist. Von Anfang an fanden im Stadtrath die Verhandlungen in deutscher Sprache statt, wurde das Protokoll dementsprechend deutsch geführt, und so ist es bis zum heutigen Tage geblieben.. Die Kindeskinder der ersten Ansiedler Egg Harbor's sprechen immer noch im Umgang wie im Geschäft ausschließlich deutsch.

Wo nun aber immer drei Deutsche zusammengeworfen, ihr Schicksal sozusagen aneinander gekettet wird, wird sofort an die Gründung eines Gesangvereins, eines Turnvereins und einer deutschen Zeitung, gleichsam als Folie für die beiden ersten, gedacht. So auch in Egg Harbor City. Noch ehe das Städtchen inkorporirt war, ließ die „Aurora", die bereits im nächsten Jahre sich den goldenen Kranz auf's Haupt drücken kann, ihre deutschen Weisen durch die jungfreulichen Fichtenwälder dringen; während sich an andern Abenden dieselben Leute als Jünger Jahn's zusammenschaarten und sich bald von dem Vater des jetzigen Bürgermeisters, Louis Garnich, die erste Turnhalle bauen ließen. Der „Pilot" und „Zeitgeist", auf deren Schultern nun der von dem Postmeister George Breder redigirte „Deutsche Herold" steht, sorgten schon in den ersten Jahren des Städtchens für die geistige Kost seiner Bewohner.

Der „Boom", dessen sich das neue Städtchen in seinen ersten Jahren erfreute, war ganz bedeutend, und auch viele New Yorker kauften damals da unten Ländereien. Nur langsam wuchs indeß, nachdem der „Boom" vorüber war, das Städtchen, doch sein materielles Wachsthum ist ein gesundes, anhaltendes, wenn auch die Einwohnerzahl, die jetzt etwa 3,000 zählt, nicht so recht vorwärts will.

Aber an ehrlicher Arbeit, mit dem deutschen Städtchen Ehre einzulegen, hat es wahrlich nicht gefehlt, und sie ist von Er-

folg gekrönt worden. Egg Harbor City's vorzügliche Schulen mit ihren 600 Kindern, in denen ein fähiges Lehrerpersonal in beiden Sprachen unterrichtet, können den Vergleich mit den besten im Staate aushalten. Seine fünf Kirchen, von den Mährischen Brüdern, den Lutheranern, Reformirten, Katholiken und Baptisten errichtet, zeugen von der Toleranz der Bewohner, während die Wasserwerke mit dem 100 Fuß hohen Wasserthurm, die elektrischen und Gasanlagen, die Brauerei, die Eisfabrik, Glasschleiferei, Werkzeugfabrik, Knochenwaarenfabrik, die zahlreichen Schneiderwerkstättten etc. darthun, daß Egg Harbor auch industriell auf der Höhe der Zeit steht und mit Stolz sein 50jähriges Jubiläum begehen kann.

Die ersten Reben wurden in Egg Harbor bald nach der Gründung des Städtchens von Philip Wild, der sich auch als Insektensammler einen Namen gemacht, ausgesetzt und das Areal nahm dann von Jahr zu Jahr zu, wie sich auch die Güte des Weines immer verbesserte. Bereits auf der Weltausstellung in Philadelphia erhielt Egg Harbor Wein den ersten Preis für einheimisches Produkt, ganz gewiß ein schöner Erfolg. Der natürliche Zuckergehalt der Trauben — es werden in erster Linie Morton's Virginia Seedling, Clevler und Ives angepflanzt — ist zur Weinbereitung vollständig genügend, so daß nur in den seltensten Fällen ein Zusatz von Traubenzucker nothwendig wird. Das zur Zeit mit Reben bepflanzte Areal beträgt etwa 1,500 Acres, steht also dem eines mittleren deutschen Winzerdorfes nicht nach. Früher war das Areal etwas größer, seitdem aber vor einigen Jahren da und dort die Reblaus aufgetaucht, haben viele Farmer die Traubenstöcke herausgerissen und sich der Erdbeerenzucht gewidmet.

Das Keltern beginnt Mitte September, doch geht ihm die Poesie deutscher Weindörfer vollständig ab. Jeder geht an's „Träubele schneide", wann es ihm eben gefällt, nirgends ein Freudenschießen, nirgends Lampions am „Wingerthäusle", das man hier nicht einmal dem Namen nach kennt. Prosaisch, wie so viele Weine dieses Landes, ist durch die ganze Union die Weinlese.

Die ersten großen Kellereien in Egg Harbor City wurden angelegt von Kapitän Saalmann, Julius Hinke, B. Banihr und Franz Regensburg. Die meisten dieser Leute sind bereits mit dem Tode abgegangen. Doch an ihre Stelle sind andere, jüngere Kräfte getreten, und die heutigen hauptsächlichen Firmen sind Ernst A. Schmidt, Dewey u. Sohn, G. Oberst u. Sohn und John Schuster. Auch Champagner wird in Egg Harbor City fabrizirt, und zwar von L. N. Renault und Sohn.

Unverfälscht hat sich in Egg Harbor City der deutsche Geist und die deutsche Sprache erhalten, wie in wenigen anderen Ortsgemeinden dieses Landes. Etwa 18 Meilen nördlich von Atlantic City, an den quer durch den Fichtengürtel des südlichen Jersey's nach Philadelphia führenden Zweigbahnen der Pennsylvania und der New Jerseyer Central-Bahn gelegen, bildet Egg Harbor mit seinen Obst- und Weinanlagen, seinen breiten, von Ulmen und Kastanien beschatteten, ziemlich gut erhaltenen Straßen in der Oede dieser Landschaft ein wahres Idyll, eine Oase in einer Sandwüste.

Noch ein Zeitungs-Jubiläum.

Am 29. Oktober 1904 waren 50 Jahre verflossen gewesen, seit das „Hermanner Volksblatt" sein erstes Erscheinen machte. Es hätte also schon vor einem Jahre das goldene Jubiläum feiern können, hat aber erst am 27. Oktober 1905 eine Festnummer erscheinen lassen, und zwar weil ungefähr ein Jahr lang, wie weiter unten erklärt, das Blatt einen anderen Namen führte.

Ueber die Entstehungs-Geschichte des bis auf den heutigen Tag vorwiegend deutsch gebliebenen, durch seinen Weinbau über die ganze Union bekannten und wohlberufenen Städtchens Hermann in Missouri — noch werden dort die Protokolle der Stadtraths-Verhandlungen in deutscher und englischer Sprache geführt — hat Adolph Falbisaner, der längere Zeit dort ansässig war, im vierten Heft des ersten Jahrganges der „D. A. Geschichtsblätter" eine eingehende Darstellung geliefert, aus der wir wissen, daß sich im J. 1837 die ersten Deutschen in Hermann niederließen. Und das „Hermanner Volksblatt" war nicht die erste deutsche Zeitung, die dort veröffentlicht wurde. Schon seit dem Jahre 1844 erschien dort das „Hermanner Wochenblatt", herausgegeben von dem 1843 dorthin übergesiedelten geistvollen Eduard Mühl und seinem Schwager Carl Strehly, nachdem der Versuch, die von ihnen zuerst in Cincinnati herausgegebene religiös-philosophische Zeitschrift „Der Lichtfreund", die bis zum vierten Bande gediehen war, noch länger am Leben zu erhalten, hatte aufgegeben werden müssen. Obwohl das „Wochenblatt" sich durch Mühl's geistvolle Artikel und Friedrich Münch's Mitarbeit einen weit über das Weichbild Hermann's hinausgehenden Ruf erwarb, waren die Verhältnisse der nächsten Umgebung doch noch zu ärmlich, als daß es zu einer geschäftlichen Blüthe oder auch nur zu einem noch nothdürftig zahlenden Unternehmen hätte heranwachsen können, und im Jahre 1854, nach mühevoller, 10-jähriger Arbeit, mußte es aufgegeben werden. Aber trotz dieser entmuthigenden Erfahrung fand sich ein Mann, der den Muth hatte, Presse und Typen zu kaufen, und einen neuen Versuch zu machen, dem deutschen Städtchen mit seiner deutschen Umgebung eine deutsche Zeitung zu erhalten — Herr Jacob Graf. Der war der richtige Mann dazu, denn wenn er vielleicht auch geistig nicht an seinen Vorgänger heranreichte, so besaß er eine gute Bildung und technische Vorkenntnisse. Am 8. März 1824 in Aarau im Kanton Aargau geboren, hatte er die auf der Volksschule seiner Heimath erworbenen Kenntnisse auf der Universität Bern erweitert, und kam 1849 nach St. Louis, wo er mehrere Jahre an einer französischen Zeitung und dann als Setzer an den „Mississippi Blättern" arbeitete, bis er 1853 mit Eltern und Geschwistern nach Hermann übersiedelte, um Feder und Winkelhaken mit der Hacke zu vertauschen, und Obstgärten und Weinberge anzulegen. Indessen, das Farmerleben und die Farmer-Arbeit versprachen ihm keinen Erfolg, und das Eingehen des „Wochenblattes" gab ihm die erwünschte Gelegenheit, sich auf ihm näherliegenden Felde zu versuchen. Er wurde vom Glück begünstigt, denn die deutsche Einwohnerzahl von Hermann und Umgegend begann sich in Folge der vermehrten deutschen Einwanderung zu heben, man fing an in größerem Maße Weinbau zu treiben, und durch Anschluß an das Eisenbahnnetz begannen die Geschäts-Verhältnisse sich zu bessern; die Wohlhabenheit stieg. Dennoch hatte er schwere Zeiten durchzumachen. Denn er war Redakteur, Schriftsetzer, Drucker, Geschäftsleiter und Abonnentensammler in einer Person und bei dieser Vielseitigkeit der Arbeit wollte es nicht immer gelingen, jedem Theile derselben gerecht zu wergen, namentlich nicht, das Blatt stets auf den Tag herauszubringen. Während der Kriegsjahre kam es sogar vor, daß mehrere Nummern ausblieben, weil der Herausgeber Kriegsdienste leisten mußte. Indessen die Leser waren verständig und nachsichtig.

Als nach dem Kriege wieder geordnete Verhältnisse eintraten, mehrte sich der Wohlstand Hermann's bedeutend, das von 1868 bis 1872 seine goldene Zeit, seine sieben fetten Jahre erlebte. Denn seine

Weine, die noch von keiner Californier Konkurrenz zu leiden hatten, erzielten großartige Preise ($2.50 bis $6.00 die Gallone), die Weinberge mehrten sich und es herrschte ein reges Treiben, das selbstverständlich auch der Zeitung Nutzen brachte, die im Stande war, im Jahre 1869 ein eigenes Backsteingebäude zu errichten, das bis vor wenigen Wochen ihre Behausung blieb. Leider konnte Jacob Graf sich nur kurze Zeit seines Erfolges freuen — er starb bereits am 20. Mai 1870, und der Wittwe, Frau Christine Graf, (geb. am 4. Juli 1820 in Streichen, Oberamt Balingen, Württemberg, und eingewandert mit Eltern 1849 nach St. Louis und im gleichen Jahre von Hrn. Graf heimgeführt), fiel die Last der Geschäfte zu. Sie führte dieselben, mit Hülfe des späteren Kreisrichters Hirzel bis 1873, in welchem Jahre die Herren Carl Eberhardt und Hermann Lindemann die Zeitung übernahmen, die den Titel in Gasconade-Zeitung umänderten, aber schon nach einem Jahre wieder zurücktraten; und dann bis 1881 mit Hrn. Joseph Leising, während welcher Zeit der deutschen Ausgabe eine englische unter dem Namen „Advertiser Courier" hinzugefügt wurde. Nach Hrn. Leising's Rücktritt führte Hr. Geo. Goebel, einer der bekanntesten Deutschen von Missouri (öffentlicher Vermesser, Mitglied des Hauses und Senats der Gesetzgebung von Missouri, Verfasser des ausgezeichneten Buches: „Länger als ein Menschenleben in Missouri") ein Jahr lang die Redaktion beider Blätter; dann traten die beiden Söhne des Gründers, Julius und Theodor Graf an die Spitze, Letzterer als Redakteur, bis er nach seiner Erwählung zum County Clerk im Jahre 1902 durch Hrn. Fred. L. Wensel ersetzt wurde. Dies die kurze Geschichte des „Hermanner Volksblatt", dem hoffentlich noch ein langes Bestehen beschieden ist. Seine ersten 200 Abonnenten sind auf 1600 angewachsen.

Der Deutsche Römisch-Katholische Central-Verein

in den Ver. Staaten beging das fünfzigjährige Jubiläum zu Cincinnati in den Tagen vom 10. bis 14. September 1905. Die für diese Gelegenheit vom Fest-Ausschuß unter Redaktion von Joh. B. Oelkers und Peter J. Bourscheidt herausgegebene, umfangreiche und würdig ausgestattete Festschrift wurde besonders werthvoll durch den darin enthaltenen, von dem gelehrten Redakteur des „Wanderer", Prof. Joseph Matt in Minneapolis, geschriebenen geschichtlichen Rückblick auf die Entstehung und Entwicklung des katholischen Vereinswesens in Deutschland, die Förderung, welche die katholischen Ziele durch die Abhaltung der deutschen Katholikentage empfingen, und die Ursachen, welche vor fünfzig Jahren zum Zusammenschluß der katholischen Unterstützungs-Vereine in diesem Lande führten. Diesem Artikel und den ihn begleitenden Aktenstücken sind die nachstehenden kurzen Angaben entnommen:

Der erste in den Ver. Staaten von deutschen Katholiken gegründete Unterstützungs-Verein war, soweit bekannt, der St. Georgius-Verein in der Stadt New York, der 1842 in's Leben trat. Er ging im Jahre 1845 in den damals gegründeten St. Josephs-Verein auf. Außer diesem bestand 1845 auch schon der St. Bernhardts-Verein in Covington, Ky., und noch im gleichen Jahre, oder Anfangs 1846 gründete in Milwaukee, um dem Eintritt der deutschen Katholiken in den Orden der Hermannssöhne vorzubeugen, der damalige Pfarrer der St. Marien-Gemeinde und spätere Erzbischof Michael Heiß, den St. Pius-Verein. Es folgten 1847 in St. Louis der St. Ludwigs-, in Quincy der St. Bonifacius-Verein; 1848 in Alleghany der St. Johannes-Verein; 1849 in Pittsburg der St. Philomena-Verein, in Baltimore die St. Ludgerus-, und in Buffalo die St. Alphonsus-Gesellschaft. Auch in Cleveland bestand schon früh ein deutscher katholischer Unterstützungs-Verein, doch ist das Grün-

dungsjahr von ihm nicht angegeben, — auch nicht von den übrigen Vereinen, welche zur Zeit der Gründung des Central-Vereins bereits bestanden.

Die Veranlassung hierzu gab nicht nur das deutsche Beispiel, sondern in stärkerem Grade die ja hauptsächlich gegen die Katholiken gerichtete Knownothing-Bewegung. Die erste Anregung ging von Rochester und einer Abschiedsfeier aus, die dort am 17. April 1854 zu Ehren des von dort nach Pittsburg versetzten Redemptoristen-Paters Leimgruber vom St. Peters- und St. Josephs-Verein veranstaltet wurde, und zu der auch Vertreter der deutschen katholischen Vereine in Buffalo eingeladen und erschienen waren. Bei dieser Gelegenheit betonten der Pater Bresko und der damalige Präsident des St. Peters-Vereins, Rev. Krautbauer, später Bischof von Greenbay, Wis., angesichts der Zeitlage die Nothwendigkeit eines engeren Zusammenschlusses der katholischen Vereine. Und ihre Mahnung fand solchen Anklang, daß die Buffaloer schon auf der Heimreise auf Vorschlag von Herrn Michael Hübsch den Plan faßten, zunächst eine Vereinigung der katholischen Vereine des Bisthums Buffalo anzustreben. Auf ihre Aufforderung hin versammelten sich am 24. (oder 29.?) September 1854 die Präsidenten aller katholischen Vereine Buffalo's mit Ausnahme eines, und erließen einen Aufruf zu einer näheren Verbindung und innigeren Verbrüderung der Katholiken, besonders der katholischen Unterstützungs-Vereine, zur Förderung der katholischen Interessen, sowohl in geistiger wie auch in leiblicher Hinsicht, d. h. zur gemeinsamen eifrigen Uebung christlicher Tugenden und Werke der Nächstenliebe.

Die auf Grund dieses Aufrufs abgehaltene erste General-Versammlung fand am 17. April 1855 (Ostermontag) in Baltimore statt, und war von folgenden 17 Vereinen beschickt: Alphonsus-Verein und Michaels-Verein aus Buffalo, Alphonsus-Gesellschaft, Josephs-Gesellschaft No. 3 und Petrus-Verein aus Rochester; Röm.-Kath. Unterstützungs-Verein aus St. Louis; Josephs Liebesbund aus Washington, D. C., Johannes-Verein und Valentin-Hilfs-Verein aus Allegheny, Pa.; Bonifacius W.-Gesellschaft und Michaels-Verein aus Birmingham, Pa., Philomena-Ver. und Alphonsus-Gesellschaft aus Pittsburg, Pa.; und Alphonsus-Gesellschaft und Georgius-, Petrus- und Stephans-Verein aus Baltimore.

Dieser Convent beschloß einstimmig die Gründung eines **Central-Vereins der deutschen katholischen Unterstützungs-Vereine**, und entwarf eine Verfassung, die neben der Stärkung des katholischen Bewußtseins vor Allem die materielle Hülfeleistung der Vereine untereinander in's Auge faßte. Dieser Verfassung hat der Central-Verein geraume Zeit nachgelebt, und erst in späteren Jahren brach sich die Ueberzeugung Bahn, daß er sein Programm erweitern, und seine Wirksamkeit auf die großen Zeit- und Streitfragen ausdehnen müsse.

Anfangs wuchs der Central-Verein nur langsam. Bis zum Beginn des Krieges hatten sich 29, bis zum Ende desselben ungefähr 60 Vereine angeschlossen. Aber Ende 1867 waren ihm schon 132, Ende 1868 — dem Jahr der größten Zunahme — 194, Ende 1904, 903 Vereine beigetreten, von denen freilich 311 wieder verloren gegangen sind, so daß Ende 1904 592 gut stehende Vereine verblieben, von denen 573, deren Berichte vorlagen, 50,934 Mitglieder aufwiesen.

Die besonderen Vollbringungen, auf welche — nach Prof. Matt — der Central-Verein hinweisen kann, sind die dem von Dr. Salzmann in St. Francis, Wis., begründeten Lehrer-Seminar gewährte grundlegende und fortgesetzte Unterstützung; die Gründung einer Lebensversicherung (Wittwen- und Waisenfonds, 1881), die ausgiebige Unterstützung katholischer Einwanderer und die Gründung des Leo-Hauses in New York, zu welcher er die Anregung gab; die Gründung der Schulvereine, deren Zweck es ist, die deutschen katholischen Pfarrschulen im ganzen Lande zu

wirklichen Freischulen zu machen; die Errichtung von Arbeiter-Bureaux und von katholischen Gesellen-Vereinen in einer Reihe von Städten, und die Gründung des Volks-Vereins, der 1902 auf der General-Versammlung zu Evansville, Ind., in's Leben gerufen wurde, und dem die Aufgabe gestellt ist, durch Vorträge und Verbreitung von Schriften die Massen über die sociale Frage aufzuklären und zu deren Lösung beizutragen; die Gründung von Staats-Central-Vereinen, und die dringende Befürwortung einer Erweiterung des Lehrplanes der katholischen Schulen nach oben hin. Für die Erhaltung der deutschen Sprache und deutschen Wesens ist der Central-Verein stets mit Begeisterung eingetreten, und nicht mit Unrecht rühmt Prof. Matt: „Auch für das Deutschthum in den Ver. Staaten ist die Gründung des Central-Vereins von Bedeutung gewesen und werth, von unsern Volksgenossen, die nicht unseres Glaubens sind, mehr als das bisher der Fall gewesen, beachtet zu werden, weil der unparteiische Beobachter zugestehen muß, daß keine andere deutsch-amerikanische Organisation, ganz abgesehen von der numerischen Stärke unseres Central-Vereins, für die Vertheidigung und Erhaltung deutscher Sprache und deutschen Wesens so viel geleistet hat wie gerade dieser.“

Ueber diese Dinge wurde der Hauptzweck, — das Unterstützungswesen — nicht vernachlässigt. Genaue Berichte darüber liegen erst seit dem Jahre 1882 vor, seit welcher Zeit, also in 23 Jahren, insgesammt $5,502,794, davon $3,209,751 an Kranken-, und $2,293-043 an Sterbegeldern gezahlt wurden. Der Reserve-Fond ist von $10,782 im Jahre 1856, auf $1,092,636 im Jahre 1904 gestiegen.

Der Central-Verein selbst hat während der fünfzig Jahre seines Bestehens an besonderen Unterstützungen $31,782 verausgabt, — davon $5632 für Einwanderer, $6607 für die Abgebrannten in Chicago, $5027 für das Lehrerseminar in St. Francis, Wis., $4247 für die Ueberschwemmten in Deutschland ꝛc. — Wahrlich, ein schönes Zeugniß.

Das fünfzigjährige Jubiläum

konnte auch am 10. Dezember 1905 das Deutsche Theater in Davenport begehen. Die durch drei Nummern des „Davenport Demokrat“ gehende Festschrift, die Dr. Aug. F. Richter, der ausgezeichnete Geschichtsforscher, unter dem Titel „Thalia in goldenem Kranze“ verfaßt hat, und die voll von hochinteressanten Erinnerungen und geschichtlichen Thatsachen ist, hebt mit Recht hervor, daß nur wenige deutsch-amerikanische Bühnen — nicht mehr als fünf oder sechs — sich die Berechtigung erworben haben, ein solches Fest zu feiern. Denn wenn auch in den fünfziger Jahren im Osten wie im Westen neben Gesangs- und anderen Vereinen auch deutsche Theater gegründet wurden, so haben doch nur wenige davon es auf ein Alter von mehr als 20 oder 25 Jahre gebracht.

„New York, Cincinnati, Baltimore, Philadelphia, New Orleans und St. Louis“ so schreibt Dr. Richter, „waren die ersten Städte mit einer deutsch-amerikanischen Bühne. In New York bestand schon zu Ende der dreißiger Jahre ein „Deutscher Dramatischer Verein“, welcher in dem englischen Franklin-Theater an Chatham Square wöchentlich eine oder zwei Vorstellungen ermöglichte, bei denen der spätere Theaterdirektor Eduard Hamann als Requisiteur thätig war und sich seine Geschäfts-Routine erwarb. In New Orleans hatte Meister Icks seinen Thespis-Karren aufgeschlagen und machte von dort Kunstfahrten nach östlichen Städten. Seine Glanzrolle war Karl Moor, der, wie die Chronik meldet, im prächtigen rothen Räubermantel und mit langen, wallenden Federn auf dem Hut mit großem Aufwand von Pathos von ihm gespielt wurde. Heinrich Börnstein hatte in den vierziger Jahren in St. Louis eine recht tüchtige Theater-Gesellschaft herangebildet. In Philadelphia scheint es in früheren Jahren mit dem deutschen Theater nur

kümmerlich bestellt gewesen zu sein. Von großen Leistungen wird wenig oder nichts gemeldet; dagegen aber, daß das dortige deutsche Theater im Jahre 1850 so gründlich „pleite" war, daß die Bühnen-Dekorationen auf einer Auktion verkauft und von einem Metzger erstanden wurden, der mit denselben seinen Fleischladen ausschmückte.

Diese Städte waren zu jener Zeit aber bereits Großstädte, die eine alte Geschichte hatten und eine verhältnißmäßig zahlreiche deutsche Bevölkerung besaßen, während zwanzig Jahre vor der Gründung unserer deutschen Bühne, der Ort, wo Davenport steht, noch eine vollständige Indianer-Wildniß war.

Um 1850 gab es in Davenport und der nächsten Umgebung nur einige Hundert Deutsche, von denen die meisten in 1847 hier eingewandert waren. Einige Jahre darauf aber kam eine starke und stetige Zuwanderung, und es fand ein festes Zusammenschließen dieser Deutschen statt. So entstanden ein Gesang-Verein, ein Geselliger Verein, Fortbildungs-, Schul- und Turn-Verein und noch einige andere deutsche Gesellschaften. Und diesem Erwachen des deutsch-amerikanischen Geistes- und Gemüthslebens hat auch das Davenporter Theater sein Entstehen zu verdanken. Im Herbst 1855 war eine Anzahl Deutscher zu einer gemüthlichen Gesellschaft vereinigt, und dort wurde zuerst der Gedanke zur Gründung eines deutschen Liebhaber-Theaters angeregt. Die Idee fand Anklang, und einige Tage später fanden sich noch mehrere Gleichgesinnte zu einer weiteren Besprechung in einem Hinterstübchen von Bremer & Warnebold's Konditorei an der Zweiten Straße zusammen. Der Gedanke reifte hier zum kühnen Entschluß und diesem Entschlusse folgte auch bald die That. Im November 1855 bildete sich die Deutsche Theater-Gesellschaft. Dieselbe zählte die folgenden Herren zu ihren Mitgliedern: Jacob Strasser, Fr. Weis, Theo. Holm, Aug. H. Müller, Könnicke, Heinicke, Ed. Bremer, A. Warnebold, John Monath, Emil Geisler, Fr. Heimbeck, Bernhard Nathan, Jeppe, M. Weidemann und Henry Becker, welcher Letztere zum Präsidenten des Theater-Vereins gewählt wurde.

Es ist leider nicht möglich, auf die weitere Entwickelung des Theater-Vereins und des deutschen Theaters in Davenport in diesem Hefte näher einzugehen. Nur ganz kurz sei bemerkt, daß im Jahre 1862, also während der schlimmen Zeit des Krieges, für das Theater eine eigene Halle gebaut wurde, deren Eröffnung am 1. Dezember jenes Jahres stattfand; daß ein nach der dritten Vorstellung von Feinden deutscher Kunst und Sitte gemachter Versuch, diese Halle in Brand zu stecken, zufällig entdeckt und glücklich vereitelt wurde; daß die Vorstellungen nie eine Unterbrechung erfuhren; daß 1870 das Theater-Gebäude und Grundstück in den Besitz der Turngemeinde überging, welche im Jahre 1887 das altgewordene Gebäude durch einen Prachtbau ersetzte, der im Mai 1888 durch eine viertägige Feier eingeweiht wurde; daß von da an das Deutsche Theater finanziell eine trübe Zeit durchzumachen hatte, deren Rückwirkung auf die Güte der Vorstellungen nicht ausblieb, aber sich seit 1903, wo sich ein neuer Theater-Verein bildete, der die entstehenden Ausfälle deckte, wieder nach jeder Richtung hin gehoben hat. Für die Festvorstellung war Raimund's „Verschwender" gewählt worden, mit Prolog, gedichtet von Carl Kühl, und Festrede von Heinrich Vollmer, früher lange Zeit Bürgermeister von Davenport.

Kleine Notiz.

In Chicago ist jetzt die Bildung eines Zweig-Verbandes des Deutsch-Amerikanischen National-Bundes im Werden. Etwa vierzig Vereine, Logen und Gilden haben bereits ihren Beitritt zugesagt, und in einer am 28. November abgehaltenen Delegaten-Versammlung die Gründung des Zweig-Verbandes beschlossen, und die nöthigen Schritte zur Ausführung des Beschlusses gethan.

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XIX.

In Adams County ist unter Anderem auch die Familie Hunsaker stark vertreten; daß sie von deutscher Herkunft ist, lehrt der Name. Der erste Vorfahre derselben scheint, so weit sich dieses ermitteln ließ, vor 175 Jahren in dieses Land gekommen zu sein, entweder aus Deutschland oder aus der Schweiz. Robert Hunsaker, ein Condukteur auf der Quincy Straßenbahn, besitzt eine alte Familienbibel, die im Jahre 1818 in Philadelphia gedruckt wurde. Seit 1821 befindet sich diese Bibel im Besitze von Mitgliedern der Familie Hunsaker; die Einbanddecke besteht aus der Haut eines Rehes, welches durch Samuel Y. Hunsaker, dem Vater von Robert Hunsaker, erlegt wurde. In dieser Bibel, welche in englischer Sprache gedruckt ist, befinden sich Aufzeichnungen über die Familie Hunsaker, welche ursprünglich in der alten deutschen Familienbibel gemacht wurden, die aus Deutschland herübergebracht wurde; später wurden sie aus der deutschen Bibel in die englische übertragen.

Aus den Aufzeichnungen in dieser Bibel ist zu ersehen, daß Hartmann Hunsaker etwa um das Jahr 1730 in dieses Land kam und einen Sohn, den am 22. Mai 1728 geborenen Johann Hunsaker, mitbrachte. In diesem Lande (Pennsylvania) geborenen Geschwister von Johann Hunsaker waren: Verena, Frau von Johann Roth; Elisabeth, Frau von Jacob Guth; Orschel (Ursula), Frau von Landis, später Kopf; Marie, Frau von Caspar Roland; Anna, Frau von Louis Mohler. Halbschwestern waren: Catharine, Frau von Johann Birg; Eva, Frau von Johann Weldy; Elisabeth, Frau von Abraham Birg. Am 15. Mai 1750 trat Johann Hunsaker mit der am 3. Jan. 1732 geborenen Magdalena, der ältesten Tochter von Nikolaus Birg, in die Ehe; Kinder dieses Ehepaares waren: Abraham, Johann, Barbara, Nikolaus, Hartmann, Jakob, Joseph, Abraham, Georg, Catharina, Magdalena, Andreas und Samuel.

Am 27. Juli 1788 starb Barbara, geb. Miller, Mutter von Magdelena Hunsaker, geb. Birg, in ihrem 81sten Lebensjahre, 120 Kinder, Enkel und Urenkel hinterlassend.

Am 18. April 1792 wurden Johann Hunsaker, der zweite Sohn des obengenannten Johann Hunsaker, nebst Frau und einem Kinde, durch Indianer getödtet. Dieses ereignete sich auf ihrer Reise über Land von Pennsylvanien nach Illinois, wo sie sich im Union County niederlassen wollten; die Frau war Elisabeth, die Tochter von Andreas Huber.

Samuel Hunsaker, der jüngste Sohn des obengenannten, mit seinem Vater aus der alten Heimath gekommenen Johann Hunsaker, ward am 22. November 1777 in Pennsyvania geboren und trat mit der am 4. Januar 1786 geborenen Hannah Rhoades (Rohde?) in die Ehe. Kinder dieses Ehepaares waren: Johann, Rachel, Andreas, Hiram, Margarethe, Daniel, Susannah, Elisabeth, Katharina, Samuel Y. und Joseph. Elisabeth, die einzige noch Lebende von den sämmtlichen Geschwistern, wohnt in Knox County, Missouri, und beging am 12. Juni 1905 den 90. Jahrestag ihrer Geburt; 90 Gäste nahmen an der Feier theil. Robert Hunsaker, in dessen Besitz die alte Familienbibel nun ist, ein Sohn von Samuel Y. Hunsaker, wurde im Jahre 1855 in diesem County geboren.

Der am 29. Januar 1792 in Deutschland geborene Georg W. Rust kam frühzeitig nach den Ver. Staaten, denn er

diente im Kriege von 1812 gegen die Engländer. Im Jahre 1835 kam er aus Clermont County, Ohio, nach Adams County, Illinois, wo er sich in Keene Township niederließ und Ackerbau trieb. Ein Sohn, Karl M. Rust, geboren am 30. Januar 1833 in Clermont County, Ohio, war Schmied von Profession, und diente während des Rebellionskrieges im 118. Illinois Infanterie-Regiment; am 31. März 1905 starb er. Ein anderer Sohn, Samuel Rust, welcher am 31. Dezember 1835 in diesem County das Licht der Welt erblickte, lebt gegenwärtig in Kirksville, Missouri.

Georg P. Heller, geboren am 16. Mai 1811 zu Oberau, Großherzogthum Hessen, kam am 17. Mai 1838 nach den Ver. Staaten, zunächst nach St. Louis, von wo er im Jahre 1840 nach Quincy übersiedelte. Hier trat er im Jahre 1841 mit der am 11. Dezember 1822 geborenen Elisabteh B. Waldhaus in die Ehe, einer Tochter von Heinrich Waldhaus, der, ebenfalls aus dem Großherzogthum Hessen, von Beruf Teppichweber war, und sich schon im Jahre 1825 in Chambersburg, Pennsylvania, niedergelassen hatte, von wo er im Jahre 1836 nach Quincy kam. Georg P. Heller war Bauschreiner und kam im Jahre 1851 um's Leben, indem er vom Dache eines Hauses stürzte. Johann A. Heller, ein Sohn des vorgenannten Ehepaares, erblickte im Februar 1844 in der Blockhütte in Quincy das Licht der Welt. Frühzeitig verwaist, hat derselbe schwere Tage gesehen. Im Alter von 10 Jahren arbeitete er schon im Quincy House, um seiner Mutter bei dem Unterhalte der Familie behülflich zu sein; dann viele Jahre als Koch in verschiedenen Hotels sowie auf Flußdampfern zwischen St. Louis und Memphis. Zu Anfang der Sechziger Jahre trat er auf dem Dampfer „Bosporus", in Bangor, Maine, in Dienst, machte die Reise um die Welt und kehrte nach 4 Jahren nach Quincy zurück. Im April 1868 heirathete er Martha J. Weidenhammer, eine Tochter von Karl Heinrich Weidenhammer, der aus Pennsylvania gebürtig war, von dort nach Ohio und dann nach Iowa zog, von wo er im Jahre 1849, vom Goldfieber erfaßt, nach California ging; dort hatte er Glück und trat mit Schätzen reich beladen den Heimweg an. Jedoch ehe er zu seiner Familie gelangen konnte, wurde er angefallen und beraubt. Johann A. Heller ist jetzt als Florist hier thätig, obwohl seine Schulbildung in früher Jugend vernachlässigt wurde, ist er heute ein wohl belesener Mann, der in der Geologie und Zoologie bewandert ist; er hat im Jahre 1878 ein Werk von 396 Seiten verfaßt, betitelt, „A Theological View of Nature, through the Evolution Philosophy". Seine Mutter starb im Oktober 1899.

Der am 6. April 1832 zu Karlsbad, Bayern, geborene Carl Lutenberg kam im Jahre 1840 mit seinen Eltern nach Quincy, wo er das Küferhandwerk erlernte und über 50 Jahre der Feuerwehr angehörte, zuerst der freiwilligen und dann der regulären, bis er am 30. Oktober 1903 starb.

Dr. Sebastian Andreas Heidenreich, gebürtig aus Klein-Graben nahe Mühlhausen in Thüringen, kam im Jahre 1844 mit seiner Frau Barbara und Kindern in dieses Land. Auf dem Segelschiffe, welches die Familie zur Reise benützte, waren an die 80 Auswanderer, die sämmtlich aus der sogenannten Vogtei in Thüringen kamen. Die Reise nach New Orleans dauerte 7 Wochen. Die meisten der Thüringer auf jenem Schiffe kamen nach Quincy und ließen sich hier nieder. Dr. Heidenreich war ein Genie eigener Art. Er behandelte Menschen und Thiere mit seinen Medizinen, die er in hämoeopathischen Dosen verabreichte, und war in Stadt und Land weit und breit bekannt.

Der am 25. September 1819 nahe Straßburg in Elsaß geborene **Joseph Bichsel**, kam im Jahre 1847 nach Quincy. Derselbe diente als Maat auf dem Dampfer „Vernon", welcher viele Jahre auf dem oberen Mississippi fuhr. Später war Joseph Bichsel lange Jahre in Quincy als Expreßfuhrmann thätig und bis in's hohe Alter rüstig; am 20. November 1905 starb er im Alter von 86 Jahren.

Simon H. Pieper, geboren im Jahre 1827 in Lippe-Detmold, kam im Jahre 1848 nach Quincy, wo er viele Jahre als Möbelschreiner in der Fabrik von Friedrich Wilhelm Jansen arbeitete, bis er im Jahre 1901 im Alter von 74 Jahren aus dem Leben schied; seine Frau Marie, geb. Völker, starb in demselben Jahre. **Johann F. Pieper**, ein Sohn des vorgenannten Ehepaars, geboren in Quincy am 2. Juni 1854, besuchte bis zu seinem 16. Jahre die Schule und arbeitete dann 6 Jahre auf der Farm. Im Alter von 22 Jahren trat er in die Fabrik von Friedrich Wilhelm Jansen, wo er die Möbelschreinerei erlernte. Später trat er mit H. C. Pfeiffer zusammen in's Geschäft, und betreibt die Firma seit Jahren unter dem Namen „Quincy Show Case Works" eine große Fabrik zur Herstellung von Schaukästen und innerer Einrichtung von Geschäftshäusern.

Im Herbst des Jahres 1848 wanderten **Johann Bernhard Hackenkamp**, geboren am 26. Oktober 1806, und dessen Ehefrau Anna Katherina, geb. Nagel, welche am 24. Februar 1802 das Licht der Welt erblickte, beide aus Coesfeld, Westfalen, nach Quincy ein. Sie brachten zwei Söhne mit, den am 22. Dezember 1840 geborenen Johann Heinrich und den am 22. April 1844 geborenen Franz Wilhelm. Auch die Mutter, die Wittwe Anna Marie Hackenkamp, geboren am 14. Oktober 1784, kam mit der Familie, sowie zwei Brüder Bernhard und Heinrich, und zwei Schwestern, Marie Katherina und Gertrude Hackenkamp. Nach halbjährigem Aufenthalte in der Stadt zog die Familie nach Melrose, wo Johann Bernhard Hackenkamp viele Jahre Landwirthschaft trieb.

Franz Wilhelm Hackenkamp, der am 20. April 1844 geborene Sohn des vorgenannten Ehepaares, war 13 Jahre als Lehrer thätig, 3 Jahre in einer Freischule in Melrose und 10 Jahre in der Schule der St. Mariengemeinde in der Stadt Quincy, wo er auch als Organist fungirte. Vier Jahre diente er als Vertreter der 3. Ward im Stadtrathe, war mehrere Jahre Präsident der Deutschen Versicherungs- und Sparkassen-Gesellschaft in Quincy und ist nun schon 12 Jahre als Friedensrichter thätig. Sein Sohn, Franz Wilhelm Hackenkamp Jr., ist Florist und betreibt seit Jahren ein Gewächshaus in dieser Stadt.

Der am 15. Juni 1821 zu Bergen, Hannover, geborene **Johann Arnold Markus** trat im Alter von 20 Jahren in die hannöversche Armee und diente 7 Jahre. Als im Jahre 1848 die Revolution ausbrach, wanderte er nach den Ver. Staaten aus und kam nach Quincy, wo er nahezu 50 Jahre lebte; im Jahre 1897 starb er im vorgerückten Alter von 76 Jahren. Margarethe Markus, seine Frau, war am 12. Mai 1819 zu Bergen geboren und 1848 nach Quincy gekommen, wo sie am 26. September 1905 im hohen Alter von 86 Jahren aus dem Leben schied. **Johann Wilhelm Markus**, ein Sohn des Ehepaares, am 17. August 1852 in Quincy geboren, diente drei Termine im Stadtrath als Vertreter der 6. Ward.

Hinrich H. Franzen, geboren am 18. Oktober 1821 zu Holtrop, Ostfriesland, trat dort am 24. Juli 1847 mit Antje H. Flesner in die Ehe; die Frau war

am 6. August 1828 zu Westersande, Ostfriesland, geboren. Am 28. Oktober 1849 verließen sie die alte Heimath, landeten am 11. Januar 1850 in New Orleans und fuhren von dort nach St. Louis weiter. Mit ihnen kamen die Eltern der Frau, Hinrich G. Flesner, geboren am 23. August 1784 zu Westersande und dessen Ehefrau Helene, geb. Wietjes, welche im Jahre 1794 zu Holtrop geboren war. Da der Fluß bis St. Louis zugefroren war, so ließen die Männer ihre Familien dort und gingen zu Fuß nach Quincy, begaben sich von hier in's Land hinaus, wo sie in der Gegend des heutigen Golden einen Platz zur Niederlassung wählten und wo Franzen viele Jahre seinem Handwerk als Schmied nachging. Im Jahre 1898 starb der Mann; die Frau lebt noch in Golden.

Der am 7. September 1807 in Hannover geborene Johann Heinrich Ludolph Wöhler, erlernte in der alten Heimath das Schneiderhandwerk, und trat im Jahre 1838 mit Johanna Christine Louise Munzel in die Ehe. Im Jahre 1849 kam das Paar nach Amerika, zunächst nach New Orleans, wo sie über Winter blieben, im Frühjahr 1850 folgte die Uebersiedlung nach Quincy. Hier war Wöhler bis zu seinem am 16. Oktober 1869 erfolgten Tode in seinem Handwerk thätig. Die Frau starb 1872. Ein Sohn des Paares, Louis, der viele Jahre als Ofenformer hier thätig war, schrieb seinen Namen Wheeler. Ein Beispiel unter vielen, wie deutsche Namen anglisirt werden.

Johannes Böttle, geboren am 18. Oktober 1822 zu Dettingen, bei Urach, Württemberg, erlernte in der alten Heimath die Küferei und kam im Jahre 1851 nach Quincy, wo er viele Jahre in seinem Geschäft thätig war, und Bütten, Tonnen und Fässer für die Brauereien in großer Zahl herstellte. Böttle war ein Meister in seinem Fach; er starb vor etlichen Jahren.

Der am 3. August 1829 zu Neuburg, Bayern, geborene Bernhard Weisenburger kam im Jahre 1851 nach Quincy, wo er viele Jahre seinem Handwerk als Wagenmacher nachging. Der Vater war Daniel Weisenburger, die Mutter Anna M., geb. Engelbrecht. Hier in Quincy trat Bernhard Weisenburger mit Elisabeth Kunkl in die Ehe. Am 16. Februar 1905 starb der Mann, der Gattin 3 Söhne und Töchter hinterlassend.

Adam Schmidt, geboren am 3. Juni 1828 zu Flockenbach, Großherzogthum Hessen, kam im Jahre 1851 nach Quincy und war viele Jahre als Steinmaurer thätig, bis er sich vom aktiven Leben zurückziehen mußte. Am 25. April 1904 starb er. Ein Sohn, Leonhard Schmidt, steht seit Jahren als Briefträger in Diensten des Quincyer Postamts.

Der im Jahre 1783 in Ostfriesland geborene Harm H. Franzen diente in den Feldzügen gegen Napoleon dem Ersten und nahm an der Schlacht von Waterloo am 18. Juni 1815 theil. Später trat er mit Antje Zimmermann in die Ehe und am 12. September 1851 trat die Familie die Reise nach Amerika an; nach dreimonatlicher Fahrt mit seinem Segelschiff landeten sie am 14. Dezember in New Orleans. Dann fuhren sie nach St. Louis weiter, wo sie sechs Wochen verweilen mußten, da der Fluß mit Eis bedeckt war. Nachdem er eisfrei geworden, setzten sie die Reise nach Quincy fort, von wo sie mit einem von Ochsen gezogenen Wagen nach Clayton Township im nordöstlichen Theile von Adams County fuhren und dort Mitte Februar 1852 anlangten. Sie kehrten zuerst bei ihrem Sohne Hinrich Franzen ein, der sich bereits im Frühjahr 1850 dort niedergelassen hatte. Am 25. Juli 1863 starb Harm H. Franzen im hohen Alter von nahezu 80 Jahren. Eine Anzahl der Nach-

kommen leben in diesem County und alle haben ihren Theil zur Entwicklung der Hülfsquellen unseres Landes beigetragen.

Hinrich R. Emminga, geboren im Jahre 1829 in Ostfriesland, erlernte in seiner Heimath das Fach eines Müllers und Mühlenbauers und trat mit Margarethe H. Franzen in die Ehe. Im Jahre 1851 wanderte das Paar nach den Ver. Staaten aus und kam Mitte Februar 1852 nach der Gegend des heutigen Golden in diesem County, wo Emminga im Laufe der Zeit etliche Mühlen baute und als Müller thätig war. Im Jahre 1863 kehrten sie nach der alten Heimath zurück, wo die Frau im Jahre 1868 starb. Vier Jahre später, im Jahre 1872, kam Hinrich R. Emminga wieder, kehrte jedoch im Jahre 1875 abermals nach der alten Heimath zurück, wo er im Jahre 1888 starb und neben seiner 20 Jahre zuvor dahingeschiedenen Gattin in der heimathlichen Erde zu Holtrop, Ostfriesland, beigesetzt wurde.

Harm H. Emminga, der Sohn des vorgenannten Ehepaares, geboren am 25. Dezember 1850 zu Wiesens, Ostfriesland, gehört mit zu den hervorragendsten Bürgern und Geschäftsleuten von Golden in diesem County. Von Hause aus Müller, sah er sich wegen mangelnder Gesundheit genöthigt, dieses Fach aufzugeben und andere Beschäftigung zu suchen, und so widmete er sich im Jahre 1879 dem Getreidehandel, in welchem er so erfolgreich war, daß er zehn Jahre später, im Jahre 1889, eine Mahlmühle nach neuestem Muster errichten konnte, mit einer Leistungsfähigkeit von 200 Faß Mehl per Tag. Dann suchte er einen Markt für das Produkt seiner New Era Mühle im Auslande und fand denselben in West-Indien, England, Frankreich, Holland und anderen Ländern. Da Golden, ein blühender Geschäftsort, keine Bank hatte, so eröffnete Harm H. Emminga dort am 1. Juli 1894 die People's Exchange Bank, welche sich als ein Erfolg erwies. Da das Bankgeschäft stetig wuchs, so sah sich Emminga veranlaßt, im Jahre 1905 ein anderes Bankgebäude zu errichten, das einen Flächenraum von 40 bei 50 Fuß bedeckt, prächtig ausgestattet und ein Muster seiner Art ist. Die Vorfahren von Harm H. Emminga schrieben ihren Namen Emmius. Ubbo Emmius, welcher von 1547 bis 1625 lebte, war ein berühmter Geschichtsschreiber, dessen Werke als Autorität in der Geschichte von Ostfriesland gelten. Im Jahre 1872 heirathete Harm H. Emminga Frl. Marie Gembler, geboren am 12. Dezember 1854 zu San Antonio, Texas, als Tochter von Johann Jacob Gembler, eines alten Pioniers in Texas, der schon im Jahre 1847 von Deutschland auswanderte und in Galveston landete. Johann Jacob Emminga, der am 30. Mai 1875 geborene Sohn von Harm H. Emminga, machte das German City Busineß College in Quincy durch und wurde der Kassirer der People's Exchange Bank in Golden.

Interessant ist die Geschichte der Brüder Karl und Friedrich Altenhein, gebürtig aus Waldeck im Fürstenthum Waldeck. Beide dienten in den Jahren 1848—49 in Schleswig-Holstein im Contingent des Fürstenthums Waldeck, welches 1200 Mann zu stellen hatte, die als Theil der Armee des Deutschen Bundes gegen Dänemark in's Feld zogen und in den verschiedenen Kämpfen am Dannewark und an der Erstürmung der Düppler Schanzen theilnahmen. Die Waldecker standen zusammen mit den Braunschweigern und Oldenburgern im Vordertreffen. In einem der Treffen riß eine dänische Kugel dem Karl Altenhein die Epaulette von der linken Schulter und fuhr dann seinem Hintermann in den Tornister. Uebrigens gingen die beiden Brüder unversehrt aus jenem Kriege hervor.

Friedrich Altenhein, geboren

am 5. Juni 1827 in Waldeck, trat in der alten Heimath mit Christine Rohde in die Ehe; die Frau war aus dem Kreise Föhlen im Großherzogthum Hessen gebürtig. Im Jahre 1852 wanderte das Ehepaar nach den Ver. Staaten aus, kam zunächst nach New Orleans, wo sie zwei Monate blieben, dann flußaufwärts fuhren und am 18. August in Quincy landeten. Hier dienten sie anfangs bei dem Farmer Wagner, ebenfalls einem Waldecker, von der Curtis Creek, bis Altenhein ein Stück Land in Melrose erwarb, wo er sich bis zum Jahre 1867 dem Ackerbau widmete und dann nach Ellington in diesem County übersiedelte, wo er einen größeren Landstrich erwarb und wo er heute noch lebt.

Karl Altenhein, der im Jahre 1824 geborene Bruder des Zuvorgenannten, kam im Jahre 1854 nach den Ver. Staaten, zunächst nach New York, zog von dort nach New Jersey, kam später nach Rock Island, Ill., und schließlich nach Quincy. Hier trat er mit Anna Schlüter in die Ehe; die Frau war gebürtig aus Dibrock, Kreis Herford, Westfalen. Karl Altenhein widmete sich Jahre lang in Melrose dem Ackerbau, kaufte dann eine Farm in Missouri, wo er der Landwirthschaft oblag, und kam schließlich nach Ellington in diesem County, wo er eine Farm bebaute. Jetzt hat sich das hochbetagte Ehepaar in der Stadt Quincy niedergelassen und pflegt der wohlverdienten Ruhe.

Der am 13. März 1837 zu Derlinbach, Amt Ettenheim, Baden, geborene Franz Karl Meyer kam im Jahre 1853 nach den Ver. Staaten. Am 15. Juni mit dem Segelschiff „Columbus" von Antwerpen abfahrend, landete er am 1. August in New York; die Reise hatte also 48 Tage gedauert. Von New York kam er zunächst nach Keokuk, Iowa, von wo er nach etlichen Monaten nach Quincy übersiedelte. Von hier zog er nach Melrose auf's Land, wo er seither wohnte. Er heirathete 1860 Karoline Mast, eine Tochter des alten Pioniers Johann Mast. Die Frau starb am 2. August 1900. Ein Sohn, Heinrich Meyer, ist Clerk im Frachthause der C., B. & Q.-Bahn dahier. Die anderen Kinder wohnen sämmtlich auf dem Lande.

Jacob Ebert, geboren am 24. November 1827 im Königreich Württemberg, kam im Jahre 1853 nach Quincy, wo er viele Jahre in seinem Fache als Baukontraktor bei der Ausführung von Steinarbeiten thätig war, und manche mächtige Bauten aufführte. Als Gouverneur John Wood sein prächtiges Wohnhaus aus Stein errichten ließ, fungirte Jacob Ebert als Vormann bei der Bauarbeit. In Quincy trat er mit Marie Schäfer in die Ehe; die Frau war am 28. Juli 1836 im Großherzogthum Hessen geboren und vor mehr als einem halben Jahrhundert mit ihren Eltern, Wendel Schäfer und dessen Gattin Eva, geb. Daum, nach Quincy gekommen. Jacob Ebert starb am 25. November 1882. Die Frau und mehrere Kinder leben noch in Quincy.

Der am 28. Dezember 1817 in Hannover geborene Friedrich Van Bokern kam im Jahre 1853 mit seiner Frau Katherina, geb. Rune, welche am 30. Juni 1827 in Hannover das Licht der Welt erblickte, nach diesem Lande, wo sich das Paar in Quincy niederließ und nahezu ein halbes Jahrhundert wohnte. Am 28. Dezember 1901 schied der Mann aus dem Leben, und drei Wochen später, am 24. Januar 1902, folgte ihm die Frau im Tode.

Thomas A. Kircher, geboren am 8. März 1822 in Elsaß, kam im Jahre 1853 nach Quincy, wo er ein Jahr wohnte und dann nach Ellington Township auf's Land zog und dort nahezu ein halbes Jahrhundert der Landwirthschaft oblag, bis er am 24. Dezember 1903 aus dem Leben schied. Die Frau lebt noch, und drei

Söhne, Karl, Ferdinand und Thomas, widmen sich in Ellington dem Ackerbau.

† Friedrich Wilhem Halbach.

Dem Schreiber der „Geschichte der Deutschen Quincy's" wird es zur traurigen Pflicht, schon wieder den Tod eines der Mitglieder unserer Gesellschaft zu melden. Friedrich Wilhelm Halbach starb am Freitag Abend, den 15. Dezember 1905, nachdem er am Tage zuvor in seinem Geschäfte plötzlich erkrankt war. Der so unerwartet aus dem Leben Gerufene war am 27. April 1847 zu Borgholzhausen, Westfalen, geboren, als Sohn von Dr. T. Halbach und dessen Ehegattin Sophie, geb. Könemann. Nachdem er eine vorzügliche Ausbildung auf den höheren Schulen der alten Heimath genossen, wanderte er im Jahre 1864 nach den Ver. Staaten aus und kam zunächst nach New York, wo er in einem Dry Goods-Geschäft thätig war. Im Jahre 1866 nach Quincy übersiedelnd, widmete er sich auch hier dem Dry Goods-Geschäft und ging im Jahre 1873 mit Heinrich H. Schröder eine geschäftliche Verbindung ein. So erfolgreich war dieses Unternehmen, daß die Halbach-Schröder Dry Goods Company heute zu den angesehensten Geschäftsfirmen der Stadt Quincy zählt. Am 6. Juni 1870 war Friedrich Wilhelm Halbach mit Frl. Friederike Kespohl in die Ehe getreten. Außer der Gattin hinterläßt der Verstorbene drei Söhne, Carl, Robert und Emil Halbach, und fünf Töchter, Frau James Murphy in Minneapolis, Frau Harry Guge und die Fräulein Ida, Elsie und Florence Halbach. Friedrich Wilhelm Halbach stand dem Wirken der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois von Anfang an wohlwollend gegenüber, und ist sein Dahinscheiden auch ein Verlust für diese. Ehre seinem Andenken.

* * *

Berichtigung. — In der Oktober-Nummer 1905 sind etliche Fehler vorgekommen. Auf Seite 66 muß es unten in der ersten Spalte heißen: Gardner Governor Works, nicht Gomsmore Works; Seite 71 muß es in der ersten Spalte oben heißen: Anton Delabar, nicht Kleber.

Der „Teutonische Orden".

Eine interessante historische Erinnerung veröffentlicht „Die Amerika" vom 6. November 1905, offenbar aus der Feder ihres jetzigen Redakteurs, des eifrigen Geschichtsforschers F. P. Kenkel.

Anknüpfend an das Bestreben des Deutsch-Amerikanischen Nationalbundes, das Deutschthum des Landes zu vereinigen, und es zum gemeinsamen Kampfe für die Erhaltung der deutschen Sprache und deutschen Wesens aufzurufen, und dadurch die Erhaltung des geistigen Verkehrs mit dem Vaterlande zu erzielen, schreibt „Die Amerika":

„Heute sei auf eine interessante historische Parallele der gegenwärtigen Bestrebungen, die Deutschen dieses Landes zu gemeinsamem Thun zu sammeln, hingewiesen, dem im Jahre 1841 in Texas begründeten „Teutonischen Orden", den wir uns nicht erinnern können in irgendwelcher Schrift erwähnt gesehen zu haben. Seine Blüthe dauerte wohl nicht allzulange. Uns führte der Zufall ein altes vergilbtes Zeitungsblatt in die Hand, in dem ein Herr Friedrich Ernst, „der schon seit längerer Zeit eine deutsche Ansiedlung in Industry, Austin Co., Texas, begründet hat", einen Bericht über die Entstehung dieses Ordens veröffentlichte, der den Beweis liefert, daß die Bestrebungen von heute, die Eingangs erwähnt wurden, und eben dieser „Teutonische Orden" manches insgemein haben. Auch die Ideen haben einen Entwicklungsgang und eine Geschichte.

Nachdem der genannte Verfasser erklärt, daß sich dem Deutschen hier die Erkenntniß aufdränge, es bleibe ihm nur die Wahl, „entweder sich gänzlich umzuwandeln, so zu

sagen Amerikaner zu werden...... oder den Versuch zu machen, hier unter den wenigen Landsleuten in geselliger Hinsicht ein neues Germanien zu bilden", fährt er in seinen Auslassungen folgendermaßen fort: Ersteres schien uns, wie gewiß allen gefühlvollen Deutschen ganz unmöglich, und muß unsern Nachkommen überlassen bleiben, und letzteres nur dann ausführbar, wenn sämmtliche Landsleute durch ein Band vereinigt werden konnten; wenn die Eintracht, die nur zu leicht in der Fremde verschwindet, unter ihnen hergestellt, und ihr Sinn für deutsche Volkseigenthümlichkeit erneuert und das Bewußtsein ihrer deutschen Würde erregt wurde.

„Da die Bevölkerung von Texas," fährt unser Gewährsmann fort, „aus Einwanderern verschiedener Länder besteht, die sich alle hier als Fremde betrachten müssen, so schien dieser Plan in Texas leichter ausführbar, als in den V. St. Freistaaten, wo sich schon eine dort geborene Generation als Hauptstamm gebildet hat.... (Zur Erklärung dieser Stelle diene der Hinweis, daß Texas 1841 noch nicht zur Union gehörte). „Es traten demzufolge zum Versuche der Ausführung dieses Nationalwerkes mehrere Männer und Frauen zusammen, die sich mit Enthusiasmus der Sache annahmen und nach reiflicher Ueberlegung einen Teutonischen Orden bildeten, der am Abend vor Pfingsten 1841 von 12 Personen beiderlei Geschlechtes constituirt wurde, und dessen Personale durch nachherige Aufnahme von Mitgliedern schon nach Verlauf eines Monats auf 53 stieg, und bei jeder Versammlung sich mehret. Der Orden hat hauptsächlich aus dem Grunde mehrere Grade angenommen, damit auch minder gebildete Deutsche daran Theil nehmen mögen; die Aufnahme in den 2ten und 3ten Grad ist durch Talent und Fähigkeiten bedingt; er dürfte allen vom Vaterlande entfernt lebenden Deutschen zur Adoption empfohlen werden können, weil er geistreiche Unterhaltung, Nutzen und Vergnügen und dadurch einigermaßen Ersatz für die hier vermißten Freuden des Vaterlandes gewährt, die Elemente verschiedener geheimer und Ritterorden in sich faßt, und dabei reine deutsche Nationalität athmet. Unter seinen vielfältigen Zwecken sind die hauptsächlichsten: Philanthropie und Aufrechterhaltung der deutschen Volkseigenthümlichkeiten."

Die „Amerika" fügt daran folgende Bemerkung.

„Man sieht, es ist ein großes, aber etwas konfuses Programm, das man Annodazumal in Texas aufstellte. Und doch birgt es den Keim dessen, was wir in den neueren Bestrebungen abgeklärt und in zielbewußter Klarheit wieder zu Tage treten sehen: Das Bestreben der über das Angesicht der Erde zerstreut lebenden Deutschen, der Fremde etwas mehr zu sein als Kulturdünger."

Deutsche im Kunstgewerbe.

In Bloomington, Jll., starb im Oktober 1905 der Tischler Herr Leonhardt Seibert, der schon seit 1852 dort ansässig gewesen, und der zu denjenigen Deutschen gehört, welche an der Wiege großer Erfindungen gestanden haben, und deren Namen deshalb der Nachwelt nicht verloren gehen sollten. — Herr Seibert hat nämlich den ersten Pullman-Wagen — zwar nicht ersonnen — aber gebaut oder eingerichtet, und Jedermann wird zugeben, daß der Pullman-Wagen eine der nützlichsten Verbesserungen gewesen ist.

Und das kam so. Seibert, der draußen das Tischler-Handwerk erlernt hatte, fand, als er im Alter von 22 Jahren nach Bloomington kam, sehr bald Anstellung in der dortigen Wagenbaustätte der Chicago und Alton-Bahn, in der er im Laufe der Zeit zum Werkführer in der Tischlerei empor stieg, welche Stelle er über zwanzig Jahre inne gehabt hat. — Als im Jahre 1859 Georg M. Pullmann sich mit der Idee des Schlafwagens trug, wandte er sich an die Alton-Bahn um die Erlaubniß, in ihren Werkstätten in Bloomington Probewagen bauen zu dürfen. Das wurde ihm nur unter der Bedingung zugestanden, daß er zwei der alten Passagierwagen der Bahn kaufe, und die

Arbeit der Umwandlung durch von ihm selbst bezahlte Leute ausführen lasse. Zugleich wurde ihm Herr Seibert als der passende Mann empfohlen, die Tischler-Arbeit auszuführen. Pullmann engagirte ihn dann auch für $1.75 per Tag. Seibert ging an die Arbeit und brachte Pullman's gute Idee zu so guter praktischer Verwirklichung, daß, nachdem am 1. August 1859 der erste und zwei Wochen später der zweite Pullman-Wagen auf der Alton-Bahn eingestellt waren, der Siegeslauf der Erfindung über die ganze Welt gesichert war. Daß jene ersten beiden Pullman-Wagen, — der „Pioneer" und der „Illinois" — gegenüber den heutigen Palastwagen recht unansehnliche und dürftige Dinger waren, thut der Ehre der Erbauer der ersten keinen Abbruch. Das Prinzip der Einrichtung ist im Wesentlichen dasselbe geblieben. Als Curiosität mag mitgetheilt werden, daß Pullman Herrn Seibert, als die Arbeit vollendet war, einen Theil des ihm zukommenden Lohnes schuldig bleiben mußte, da der Ankauf und die Kosten der Einrichtung der beiden Wagen (letztere hatten $4500 allein für das Material verschlungen) sein und seines Partner's Fields ganzes Baarvermögen verschlungen hatte. Indessen währte es nur wenige Wochen, bis die Zahlung erfolgte.

Wie Seibert, mögen Hunderte von deutschen Handwerkern an dem ersten Zustandekommen großer Verbesserungen betheiligt gewesen sein. Wer davon etwas weiß, sollte die Redaktion der „Geschichtsblätter" davon in Kenntniß setzen. Daß die deutschen Handwerker sich vor denen anderer zugewanderter Völker durch die Tüchtigkeit ihrer Arbeit ausgezeichnet haben, ist im Allgemeinen von jeher anerkannt worden; aber es ist wünschenswerth, auch im Einzelnen diese Thatsache festzulegen. Und ganz besonders erwünscht wäre, wenn dazu Berufene dem Einfluß deutscher Lehrmeister auf die heutige amerikanische Industrie und des amerikanischen Kunstgewerbes in deren einzelnen Zweigen nachspüren und darüber an die „Geschichtsblätter" berichten wollten. Das würde das bis dahin sehr lückenhafte Material für eine Geschichte des deutschen Einflusses auf die gewerbliche Entwickelung der Ver. Staaten bieten.

Kleine Geschichten aus Texas.

Von G. H. von Konarsky.

Der Häuptling mit dem brennenden Haupthaar.*)

New Braunfels, die hübsche, deutsche Stadt an dem lieblichen Comal, war gegründet unter den Auspizien des Deutschen Adelsvereins. Schwere Tage waren den ersten Ansiedlern beschieden, denn die ersten Ernten erwiesen sich als ein totaler Fehlschlag, Lebensmittel und Medizinen gingen aus, Sumpffieber und Ruhr lichteten die Reihen der Pioniere in bedenklicher Weise. Die Gegend westlich von New Braunfels war noch eine unerforschte Wildniß, das unbestrittene Jagdgebiet der Indianer. Zum Glück waren die Rothhäute den weißen Ansiedlern freundlich gesinnt, brachten ihnen Honig, Wildpret und Mais und andere willkommene Lebensmittel, zeigten ihnen heilende Wurzeln und Kräuter, die bösartigen Fieber aller Art zu bekämpfen. Der mächtigste Stamm in der Umgegend waren die Wacos, und gerade diese waren den Deutschen besonders freundlich gesinnt. Der Adelsverein hatte Baron von Meusebach die Leitung der jungen Ansiedlung übertragen. Er war ein großer, stattlicher Mann mit einer großen Fülle röthlichen Haares und einem langen, wallenden Bart von derselben Farbe. Als Leiter und Führer der Ansied-

*) Dem diesjährigen Kalender der deutschen Zeitungen von New Braunfels theilweise entnommen.

lung legte er großes Gewicht darauf, daß das freundschaftliche Verhältniß mit den Wacos durch Nichts getrübt werde und beschloß, wie weiland William Penn, einen formellen Vertrag mit den Indianern zu schließen. An dem bestimmten Tage bezogen die Deutschen und die Indianer Lager an den gegenüberliegenden Ufern eines Baches. Die Deutschen führten eine alterthümliche Kanone mit sich, nicht weil sie Verrath fürchteten, sondern weil sie damit den Indianern zu imponiren hofften. Der Häuptling der Wacos kam in seinem feinsten Putz allein über den Bach, seinen weißen Bruder zu begrüßen. Die Kanone war an einem weithin sichtbaren Platze aufgestellt, hatte die Aufmerksamkeit der Indianer erregt, auch ihr Häuptling betrachtete verstohlen das seltsame große Rohr, verrieth jedoch seine Neugierde mit keiner Silbe. Nachdem er sich entfernt hatte, hielt Baron von Meusebach es für seine Pflicht, den freundlichen Besuch zu erwidern, und begab sich, von einem Dolmetscher begleitet, hinüber in's indianische Lager. Die meisten Krieger, und wohl alle Squaws und Kinder, hatten noch nie ein „Bleichgesicht" gesehen. Die Krieger bewahrten ihren Gleichmuth, aber die Weiber und Kinder, hinter Büschen und Zeltdecken versteckt, konnten ihr maßloses Erstaunen kaum verhehlen. Namentlich war es der prächtige, lange rothe Bart des weißen Häuptlings, der ihr Erstaunen erregte, und als nun der Baron seinen Hut abnahm und sein Haupthaar und Bart im letzten Sonnenabendstrahl feurig erglänzte, richteten sich zahlreiche brennende Augen auf ihn, und allenthalben hörte man Gurgeltöne des höchsten Erstaunens. Baron von Meusebach hielt das für eine Kundgebung des freundlichsten Wohlwollens und kehrte in bester Laune zurück zu den Seinigen. Es war ausgemacht worden, daß der weiße und der rothe Häuptling, jeder mit sechs Begleitern, im Schatten eines mächtigen Nußbaumes an einer Biegung des Baches zur Berathung zusammen kommen sollten. Pünktlich zur festgesetzten Zeit erschienen beide Parteien, der rothe Häuptling in seinem vollen Kriegsschmuck, Baron von Meusebach in seinem Gala-Anzug, dessen Frack mit blanken Silberknöpfen verziert war; vom goldbordirten Dreispitz wallte eine Feder. Es war in der Frühe eines klaren Frühlingsmorgens. Gerade, als die Sonne sich über den Horizont erhob, feuerten die Deutschen ihre Kanone ab, den kommenden Tag zu begrüßen. Im höchsten Grade aufgeregt, sammelten sich die Indianer auf einen Haufen zusammen, sie beruhigten sich aber bald, als sie sahen, wie die Deutschen auf der andern Seite friedlich ihr Frühstück bereiteten. Baron von Meusebach war seinen sechs Begleitern vorangeeilt und betrat das andere Ufer des Baches. In diesem Augenblick wurde es plötzlich lebendig in den umgebenden Büschen. Ungefähr 20 Squaws sprangen hervor, erfaßten den stattlichen Häuptling der Bleichgesichter, zogen ihn mit sanfter aber unwiderstehlicher Gewalt in den Bach und begannen sehr unzeremoniell sein Haupt- und Barthaar, dessen Farbe ihr Erstaunen erregt hatte, mit dem krystallklaren Wasser zu waschen. Bald aber hatten sie sich überzeugt, daß die Färbung **echt** war, und wie ein Rudel Hirsche verschwanden sie wieder, schnell wie sie gekommen waren. Nur wenige Minuten hatte dieser Vorgang gedauert, so daß des Barons Begleiter gar nicht Zeit bekamen, ihn aus seiner tragi-komischen Situation zu befreien. Herr von Meusebach aber wußte gar wohl, daß es unter den Umständen gerathen war, gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Er näherte sich würdevoll den indianischen Delegaten, und bald ging die reich geschmückte Friedenspfeife im Kreise herum. Die Wacos blieben für immer gute Freunde der Deutschen. Baron von Meusebach aber nannten sie „Ma-be-quo-si-to-mu", das bedeutet „Der Häuptling mit dem brennenden Haupthaar". Der alte Herr ist nunmehr seit einigen Jahren „heimgegangen", seine Kinder und Kindeskinder aber leben und befinden sich hier im westlichen Theil von Texas in guten Verhältnissen als wohlhabende, allgemein geachtete

Geschäftsleute, und der Name „von Meusebach" hat allerorten einen guten Klang. Der alte Herr selbst starb im hohen Alter von einigen achtzig Jahren in Loyal-Valley, einer deutschen Ansiedlung westlich von Fredericksburgh vor ungefähr drei Jahren.

Die Zwillingsschwestern.

Wer auf der Landstraße geht, die von New Braunfels nach Friedrichsburg führt, wird auf seiner Reise rechts am Horizont zwei ganz gleich-hohe Berge bemerken, welche hoch über die Hügelkette zwischen dem Blanco und der Guadalupe empor ragen und sich mit ihren merkwürdig regelmäßigen, kegelförmigen Umrissen scharf vom blauen Firmament abheben. Das sind die „Zwillingsschwestern" (Twin Sisters). Sie liegen ungefähr 40 Meilen westlich von New Braunfels, 35 Meilen östlich von Friedrichsburg, 15 Meilen nördlich von Börne. Eine wundervolle Aussicht genießt der Wanderer von ihren Gipfeln. Ein scharfes Auge erkennt von den Spitzen der Zwillingsschwestern aus die Umgebung von Börne, die Ebene von New Braunfels und die Wälder, die Friedrichsburg umgeben. In frühern Zeiten hielten die Indianer häufig ihre Versammlungen bei diesen Bergen, und trieben dort ihr Unwesen, mordeten, raubten und stahlen. Die letzte Mordthat verübten sie im Jahre 1872, das Opfer war ein Deutscher, mit Namen Kruckemeyer, dessen zwei Söhne: Wilhelm und Heinrich gegenwärtig als Farmer in den Bergen von New Braunfels ansässig sind. Zur Zeit, als jener Mord sich ereignete, wurden in der Umgegend ca. 300 Pferde gestohlen, und man vermuthete, daß die Indianer dabei von weißen Räubern unterstützt wurden. Zur gegenwärtigen Zeit ist jene Gegend dicht besiedelt von Deutschen, die mit Erfolg Ackerbau und Viehzucht treiben, von Indianern aber ist keine Spur mehr vorhanden, ihre ehemaligen Jagdgründe sind in ergiebige Farmen verwandelt, und im Strahl der Sonne sieht man meilenweit die glänzenden Stahlschienen, auf denen lange Eisenbahnzüge den Verkehr zwischen den emporblühenden Städten vermitteln. Auch der alten Texas-Pioniere sind nur wenige mehr. Einer nach dem Andern ist „heimgegangen" in den letzten zehn Jahren, aber mit regem Interesse hören wir die „Alten" erzählen von jenen längst vergangenen Tagen, da die großen Städte: San Antonio, Austin, Houston, Dallas u. s. w. nur kleine Niederlassungen waren. Von San Antonio stand damals nur die alte, ehrwürdige Alamo, von etwa zwanzig mexikanischen Hütten umgeben, und heute — Wer San Antonio nicht selbst sieht, der hält solchen Umschwung kaum für möglich in so verhältnißmäßig kurzer Zeit von den 50 Jahren. Die Alamo-Stadt (wie San Antonio genannt wird) ist unbedingt die interessanteste Stadt in Texas, ihre Geschichte ist so voller Romantik, wie keine andere Stadt sie hat, nicht allein die Stadt selbst, auch die Umgebung mit den zweihundertjährigen Missionen aus alter spanischer Zeit, noch heute Zeugen von der Energie und dem rührigen Fleiß der spanischen Mönche — großartig und bewundernswerth. —

Die von der deutschen Abtheilung der New Yorker öffentlichen Bibliothek veranstaltete Sammlung von Festberichten und Programmen der vorjährigen Schillerfeiern in den Vereinigten Staaten hat ein besseres Ergebniß gehabt, als nach den im Oktoberheft 1905 enthaltenen, allerdings irrthümlichen Angaben zu erwarten war. Nach einer Mittheilung des Bibliothekars Richard E. Helbig waren bis zum 11. Dezember über 200 Zeitungen und ungefähr 100 Festschriften eingelaufen. Somit läßt sich hoffen, daß diese verdienstliche Sammlung eine ziemlich vollständige werden wird.

Rösler von Oels.

G. A. Rösler ist in diesen Blätter schon mehrmals erwähnt und dadurch manch liebenswürdiger Zug des ehemaligen Mitgliedes des Frankfurter Parlamentes bekannt gegeben worden, aber weshalb er uns Deutsch-Amerikanern recht eigentlich lieb und werth geworden, das vermißten wohl Andere mit mir in den betreffenden Schilderungen. Es soll deshalb versucht werden, hiermit, bevor die Anhaltspunkte dafür verloren gegangen sind, eine Gesammtübersicht seiner Thätigkeit in den Vereinigten Staaten zu geben, die, obwohl sie nur 5 Jahre währte, doch höchst wirkungsvoll war.

Rösler, am 31. October 1818 in Görlitz geboren, war Gymnasiallehrer in Oels, als er 1848 ein Mandat zum Frankfurter Parlament erhielt. Mit diesem ging er nach Stuttgart, wo er gefangen genommen und auf den Hohenasberg gebracht wurde. Durch seine Freunde und seine muthige Frau aus dem Gefängniß befreit, floh er in die Schweiz und kam von dort im Frühjahr 1850 nach New York. Das Deutschthum dieser Handelsstadt war damals an Zahl und Bedeutung nicht das, was es später wurde, und für die vielen Flüchtlinge waren die Aussichten auf ein gutes Fortkommen nicht sehr glänzend. Rösler, der frühere Lehrer, gründete eine deutsche Schule. „Abgesehen von der fabelhaften Aermlichkeit des Schullokals und dessen elender Mobiliar-Ausstattung, hatte er eine Schule aufgebracht, die unzweifelhaft viel zu gut für die meisten der Eltern ihrer Schüler war — eine Schule, an welcher der gründlichste Elementar- und auch höherer Unterricht in einer obern Klasse mit pädagogischer Tüchtigkeit und begeisterter Hingabe seitens der Lehrer ertheilt wurde." So schreibt in seiner Selbstbiographie G. F. A. Körner, der auch eine Zeitlang an dieser Schule Unterricht gegeben hat. — Unentgeltlich! Denn Rösler wie die übrigen Lehrer „d a r b t e n e i n s t w e i l e n" noch. Das Schulgeld kam so unregelmäßig ein, oft wurde es gar nicht gezahlt, daß Rösler mit beständigen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte; er hielt sich so lange er konnte, dann übergab er das Schulscepter einem Anderen, der es ein paar Jahre führte, um es wieder abzugeben und so fort. —

Rösler wurde nun in einen Beruf gedrängt, der ihm ursprünglich fremd lag; er ist Journalist geworden und konnte nun beweisen, daß, wenn auch nach dem Ausspruch Bismarck's, Zeitungsschreiber Leute sind, die ihren Beruf verfehlt haben, sie — ist die Grundlage einer umfassenden Bildung vorhanden — durch Fleiß und Klugheit Großes zu leisten vermögen und einen weitreichenden Einfluß auszuüben im Stande sind. Bei dem ersten Anlauf freilich ging es ihm schlecht genug; er hatte in Milwaukee gegen Ende des Jahres 1851 die „Volkshalle" mit einer großen Hypotheken-Schuld übernommen. Schon nach 11 Wochen wurde sie ihm wieder genommen. (Das Material wurde zur Herausgabe des „Seebote" verwendet.) Etwas später, im Jahre 1852, kam er dann durch William H. Seward's Empfehlung an die Quincy „Tribüne" nach Illinois. Die „Tribüne" gewann unter seiner Redaktion bald Ansehen und wurde gern gelesen, selbst in den Zeitungsredaktionen wurde sie ein willkommenes Wechselblatt. Es war der populäre Stil und der Humor, wie derselbe auch seinem Verwandten, dem schlesischen Dialektdichter Robert Rösler so eigen ist, der besonders anzog.

Geben wir wieder einem Zeitgenossen als Sachkundigen das Wort, und zwar dem gestrengen Karl Heinzen, der bei einem Ueberblick, welchen er der deutschen Presse in den Ver. Staaten zu theil werden läßt, über Rösler und die „Quincy Tribüne" folgendermaßen urtheilt: „Herr Rösler, der mit Hülfe eines glücklichen Gedächtnisses das Studium der amerikanischen Geschichte sehr

praktisch auszubeuten versteht, hat durch seinen Thompson-Brief und seine Geschichte der Spitznamen in Amerika — die zugleich einen Ueberblick über die amerikanische Parteigeschichte liefert — bewiesen, daß teutsche Bildung, auch wenn ihr ursprünglich der journalistische Beruf fremd war, in der Presse eine größere Macht ist, als alle, im Parteidienst erworbene Routine jener anmaßenden Rohheit, welche die „grünen" Geister über die Achsel behandeln zu können glaubte, weil sie eine Anzahl Lokalfakta und Spitznamen auswendig gelernt hatte. Auch diesen Trost hat ihr Herr Rösler genommen und gezeigt, daß aus ihrem Material ein gebildeter Mann etwas Anderes zu machen versteht, als ein roher Hunkerknecht. Daß Herr Rösler uns zu „blau" ist und daß wir die Ausschließung aller radikalen Diskussion nicht an ihm loben können, hindert nicht die Anerkennung, die wir seiner praktischen Ausdauer und seiner sonstigen Fähigkeit zu zollen haben." Wie der Leser sieht, dauerte der alte Streit zwischen den Grauen und Grünen noch immer fort, aber Rösler wappnete sich gegen andere Gegner, gegen den gemeinsamen Feind, und überließ den Streit mit den Landsleuten Anderen. Als die Knownothing-Partei immer unverschämter und gehässiger wurde, sich selbst ein Bundes-Senator (Thompson von Kentucky) erfrechte, im Senate Deutsche und andere Fremdgeborene in roher Weise zu beleidigen, da hat Rösler diesem einen Brief geschrieben, in welchem er ihn der Unwissenheit bezichtete, und darlegte, was Fremdgeborene für dies Land gethan und wie eine rohe und lächerliche Aristokratie hier offen mit Verachtung der Arbeit prahle. Der Thompson-Brief that seine Wirkung, er wurde weit verbreitet und auch in's Englische übersetzt. Außer diesem Briefe erhielt Rösler's „Geschichte der Spitznamen" hier und in Deutschland den Beifall aller Leser. Außerdem hat Rösler in der „Tribüne" sehr hübsche Skizzen aus der Geschichte von Illinois veröffentlicht, welche durch Wiederabdruck in deutschen Zeitungen der Union weitere Verbreitung fanden.

Während des Monats Mai im Jahre 1855 machte Rösler noch eine Reise durch Ohio, bei welcher Gelegenheit er in Cincinnati, Cleveland und anderen Plätzen über die politischen Parteien in den Ver. Staaten Vorlesungen hielt. Nach seiner Zurückkunft schrieb er in Quincy (den 4. Juli 1855) seine letzte größere Arbeit, einen Essay über William H. Seward, der in den deutschen Monatsheften in New York erschien, worin er diesen Staatsmann ausführlich würdigt, und zum Schluß die Hoffnung ausspricht, daß, nachdem Seward alle feindlichen Elemente niedergekämpft und die Knownothings besiegt hätte, er jetzt zur Bildung einer vollkommenen Freiheitspartei schreiten werde.

Es sollte aber Rösler eben so wenig wie Esselen beschieden sein, dies zu erleben. Das schmälert aber sein Verdienst nicht, ein Vorkämpfer gewesen zu sein für die großen Ideen, welche die republikanische Partei bei ihrer Gründung und im ersten Verlauf vorwärts bewegten. Am 13. August 1855 ist G. A. Rösler im besten Mannesalter zu Quincy, Illinois, gestorben, seine Wittwe und zwei Kinder zurücklassend. Auf dem Woodland-Friedhof daselbst fand die irdische Hülle des Verfassers des Thompson-Briefes ihre letzte Ruhestätte. —

Giebt das Vorstehende in wenigen Strichen ein Bild der literarischen und politischen Laufbahn des Mannes, so ist noch übrig, hier auch etwas über den Menschen, und wie er sich zu Anderen verhielt, zu sagen. Rösler war ein ehrenwerther Charakter, der in dem ewigen Kampfe gegen Widerwärtigkeiten auch wohl mal schwach werden konnte, sich aber immer wieder aufraffte. Das bezeugt der große Fleiß, mit dem er seinen Pflichten als Literat und Journalist oblag. Er war mildthätig gegen Andere; von seinem Gerechtigkeitssinn, seiner Energie hat ein Mitarbeiter dieser

Blätter, Capt. Wilhelm Steinwedell in Quincy, ein Beispiel erzählt. Ein armer, unglücklicher Deutscher hatte um's Jahr 1854 in Quincy seine Frau in einem Fieberanfalle so verletzt, daß sie an den Folgen starb. Der Mann lag am Nervenfieber schwer krank darnieder, er hatte einen Stock beim Bette stehen, um sich durch Klopfen bemerkbar zu machen, wenn er Hülfe brauchte. Während er nun im hohen Fieber lag, kam die Frau, um ihm Medizin zu geben, und rüttelte ihn auf; er im Delirium, glaubte sich angegriffen und versetzte der Frau mit dem Stock einen Hieb, an dessen Folgen sie starb. Sobald der Mann von seinem Fieber genesen war, wurde er des Todtschlags angeklagt, und da er einen sehr kümmerlichen Vertheidiger erhalten hatte, zu 5 Jahren Zuchthaus verurtheilt. Rösler, der die Ungerechtigkeit sah, berief nach Berathung mit seinen Freunden eine Versammlung von Deutschen, in welcher der Fall besprochen wurde. In Folge dessen folgte zwischen den Deutschen und dem Staatsanwalt eine bittere Auseinandersetzung, aber da sich das bessere amerikanische Element auch auf Rösler's Seite stellte, ging dieser siegreich aus dem Kampfe hervor. Der Gouverneur kam zur Einsicht, daß die Gerechtigkeit die Begnadigung des unglücklichen Menschen verlange. — Ebenso nahm sich Rösler der Wittwe eines Freiheitskämpfers, der Frau Mareck, an, als diese sich in ihrer Hülflosigkeit der ikarischen Colonie angeschlossen hatte, wo sie nicht einmal die Kinder bei sich behalten durfte und ihr kleines Gut fast ganz einbüßte, als sie wieder austrat. Rösler machte ihre Sache zu der seinigen und legte die Schändlichkeit des ikarischen Communismus bloß. Doch genug dieser Beispiele hier. — Es sind 50 Jahre, seit Rösler von uns gegangen, die Deutschen Amerikas haben in dieser Zeit viel durchgemacht und erinnern sich kaum noch der alten Pioniere. Auch diese kämpften einen harten Kampf und leisteten Großes lange vor uns; man soll sie deshalb in Ehren halten und ihnen gerecht werden. Wer von den Deutschen der Gegenwart hat wohl den „Thompsonbrief" und „Die Spitznamen in Amerika" gelesen? jedenfalls nur sehr wenige. Wäre es da nicht angebracht, diese Sachen zu sammeln und sie zum Andenken an einen Mann, der das Deutschthum in der Union gegen böswillige Angriffe vertheidigte, in einem Bändchen herauszugeben, ehe sie ganz verloren und vergessen sind?! Das wäre auch ganz nach dem Sinne des bescheidenen Mannes und man könnte Rösler kein erwünschteres Denkmal setzen.

Dr. G. A. Fritsch, Evansville, Ind.

Anmerkung der Redaktion: Der Vorschlag des Herrn Dr. Fritsch ist wohl beherzigenswerth — ob ausführbar, ist eine andere Sache. Zunächst würde es sich darum handeln, die Sachen zu sammeln. Erlangbar sind der Thompson-Brief, die Charakteristik W. H. Seward's, und vier Artikel „Spitznamen in Amerika", die sich in den „Deutschen Monatsheften" (6. Band) und in den „Atlantischen Studien" (6. u. 7. Band) finden. Ob sich noch die Jahrgänge der „Quincy Tribüne" aus der ersten Hälfte der Fünfziger Jahre und damit die „Skizzen aus Illinois" werden auftreiben lassen, ist eine große Frage. Doch hat unser treuer und eifriger Mitarbeiter, Herr Heinrich Bornmann, Redakteur der „Quincy Germania", es übernommen, Umschau darnach zu halten.

Auch wenn es gelingen sollte, das ganze Material herbei zu schaffen, würde es sehr schwer halten, einen Verleger dafür zu finden. Denn er würde schwerlich auf seine Kosten kommen.

Es wird deshalb wohl am Besten sein, wenn die D.-A. Geschichtsblätter durch wenigstens theilweise Wiederveröffentlichung von Rösler's Arbeiten dem Deutschthum von heute einen Begriff von seiner schriftstellerischen Begabung und Bedeutung geben. Und wir wählen dazu zunächst den Thompson-Brief, nicht nur, weil

davon bereits in diesen Spalten die Rede gewesen, sondern weil er für das Deutschthum unseres Lande von ganz besonderem geschichtlichem Werthe ist, indem er ein höchst getreues Bild der in den Fünfziger Jahren herrschenden politischen Stimmungen giebt. Ferner die beiden ersten Abtheilungen der „Spitznamen in Amerika", die gleichfalls ein gut Stück Geschichte und damaliger Zeitgeschichte enthalten.

Die im Thompson=Brief enthaltenen Anspielungen auf Vorgänge, die dem heutigen Gedächtniß entschwunden sind, hat die Redaktion durch Anmerkungen so viel als möglich verständlich zu machen gesucht.

Offener Brief an den Senator Thompson von Kentucky.*)

Von Gustav Adolph Rösler,
Herausgeber der „Quincy Tribüne".

Mein Herr!

Für einen auswärts geborenen Bürger, der es unternimmt, Ihren grenzenlosen Dünkel und Ihre unwissende Verachtung von Fremdgeborenen zu heilen, steht scheinbar ein unübersteigliches Hinderniß im Wege; denn um die übertriebene Selbstschätzung, die Leuten Ihres Schlages inwohnt, herabzustimmen, muß man Ihnen einen getreuen Spiegel Ihrer Schattenseiten vorhalten, und das könnte auf den ersten Blick unziemlich und undankbar erscheinen, dem großen Lande gegenüber, das uns gastfrei aufgenommen hat, und dem großen Volk, dessen Bürger zu sein wir stolz sind und eifrig begehren; aber es ist nur ein Anschein auf den ersten Blick, denn ein besonnenes Nachdenken zeigt uns, daß wir hier mit **zweierlei Amerika** zu thun haben.

Das eine ist das Amerika der standhaften Pilger von Plymouth, der Pioniere religiöser Freiheit, der menschenfreundlichen Quäker, das Land der Roger Williams und W. Penn, der Samuel und John Adams, der Otis und Patrick Henry, der Benjamin Franklin und Fulton, der Washington und Jefferson, der Hamilton und Madison, der Henry Clay und John Quincy Adams; das Land, welches im Kampfe für seine Unabhängigkeit die begeisterte Hülfe edelgesinnter Ausländer dankbar annahm und nach erlangter Unabhängigkeit dieselbe durch großartige Gastfreundschaft gegen alle Fremdgeborene edel belohnte; das Land, für welches Montgomery, Pulaski und de Kalb freudig starben, und Lafayette, Kosziusko und Steuben ruhmvoll kämpften; das Land der unabhängigen, denkenden und strebenden Farmer, der kühnen und abgehärteten Pioniere, der alle Meere durchschweifenden Kauffahrer und Wallfischfänger, der thätigen Fabriken, des unbegrenzten Erfindungsgeistes; das Land, auf welches die Welt mit Staunen und Verehrung zu blicken pflegt, wenn sein unerhörter innerer Verkehr, seine unbegrenzte Concurrenz, seine freisinnigen demokratischen Einrichtungen, sein Princip der Selbstregierung und Selbsthülfe, seine ungemessene Gastfreundschaft — vor Allem aber seine fast vollkommene Religionsfreiheit und seine glänzende Freigebigkeit für Schulzwecke in's Auge gefaßt werden. Das ist das Land, das wir suchten, als wir die Gräber unserer Väter und unsere bereits gegründete Stellung im Leben aufgaben, um durch die Gefahren des pfadlosen Oceans in einem fernen unbekannten Lande unter uns unbekannten Gesetzen und unter Leuten fremder Zunge eine neue Heimath zu gründen. Dies ist das Volk, das uns gastfrei aufnahm und uns willig zu seiner Bürgerehre zuließ und als dessen Glieder in freier, gleichberechtigter Bürgerehre, in Brudersinn für Freude und Leid, wir zu leben und zu sterben gedenken.

Aber da ist noch ein **anderes** Amerika, das unglücklicher Weise den hellen Glanz des alten Amerika zuweilen verdunkelt. Das ist das Amerika der Loafer und Rowdies, mögen dieselben die Bowery von New York oder die Hallen des Senats und Repräsentantenhauses der Vereinigten Staaten entehren; — das Land der Lynchers und Mobs; — das Land, wo Revolver und Bowiemesser die Gesetze geben, wo Söhne vornehmer Familien ungestraft Schullehrer ermorden können[1]), wenn sie

*) Dieser Brief, — entnommen den „Atlantischen Studien". Sechster Band. Göttingen, Georg Heinrich Wiegand, 1855. S. 215 flgde. — ist die Antwort auf dte am 19. April 1854 vom Bundessenator Thompson von Kentucky gegen das Heimstätte=Gesetz gehaltene Rede. (S. Prof. Dr. Benj. Terry: „Der Kampf um das Heimstätte=Gesetz", Deutsch=Amerikanische Geschichtsblätter, Bd. III, Heft 2, S. 30-32.

lügnerische Buben vornehmer Abkunft züchtigen sollten, wo Ex-Governors eine solche That für eine heilige Pflicht gegen die Gesellschaft erklären, und leitende Zeitungen dergleichen für würdig finden, mit einem Sitze in der Gesetzgebung belohnt zu werden; wo Congreßmänner und Finanzsecretäre den friedlichen Charakter eines anerkannten Rowdys und Taugenichts beschwören, und Vereinigte Staaten-Senatoren als freiwillige Vertheidiger dafür auftreten; — das Land, wo der Gewinn eines Prozesses meist nur davon abhängt, wer den besten Anwalt bezahlen kann; das Land, wo man im Senat mit Pistolen aufeinander schießt und wo Congreßmänner in trunkener Rowdies Weise die Minorität mit Fäusten angreifen, um sie einzuschüchtern; — das Land der Office-Seeker, wo die größte Partei des Landes weiter keine Platform mehr hat als den Willen des Präsidenten und keinen Zusammenhang mehr, als die gemeinschaftliche Beute; — das Land der unerhörtesten Betrügereien und offensten Grundsatzlosigkeit; das Land, wo leitende Politiker Gleichheit als Unsinn, Humanität als Wahnsinn, Vertragstreue als altes Geckenthum (old fogyism) verspotten, und wo man sich offen rühmt, ein Länder stehlendes Geschlecht zu sein; — das Land, wo eine rohe und lächerliche Aristokratie offen mit Verachtung der Arbeit prahlt; — das Land, wo Weiber gepeitscht werden, weil sie Schulunterricht geben, wo die Leute aus den ersten Familien ihr eigenes Fleisch und Blut wie Vieh verkaufen, wenn noch ein Tropfen afrikanischen Blutes mütterlicherseits in denselben ist; — das Land des New Yorker Herald und der Wallstreet-Spekulanten, der spekulativen Dampfboot-Explosionen, des Martha Washington-Processes, der Flibustier[a]), der spanischen Bluthunde, und endlich das Land der Sklaverei, der systematisirten, kalt grausamen, eroberungssüchtigen Sklaverei, die mit frecher Stirn sich für die einzig wahre Demokratie ausgiebt.

Es gab eine Zeit, wo die Gesandten des echten Amerika's durch die gehaltreiche Würde ihres einfachen Auftretens und die ernste Festigkeit ihres staatsmännischen Benehmens den schlauesten Diplomaten und den verdorbensten Höfen Bewunderung abzwangen, wo die glänzende Aristokratie des Hofes von Versailles von Franklins einfacher Quäker-Tracht überstrahlt wurde und eine Reihe tüchtiger Männer in unseren Gesandschaftsposten die Ehre des amerikanischen Namens im Auslande überall weiter verbreiteten. Noch ist glücklicherweise das Geschlecht nicht ganz ausgestorben und Männer wie Buchanan in London, Sandford in Paris und Marsh in Constantinopel gebührt unser Dank dafür; aber leider hat Ihr Amerika jetzt die Mehrheit da draußen. Rufus King[a]), gegenüber dem unglücklichen Emmet und General Caß[b]) als Schmeichler Louis Philipp's, waren früher nur Ausnahmen; aber jetzt vertritt Ihr Amerika uns in uniformirten Affenjacken oder gar in Phantasie-Sammetkleidern[c]), macht sich mit höchst albernen Briefen lächerlich, die sie noch zum Vortheil von Buncombe veröffentlicht, fängt mit den Leuten Händel an wegen des Anzugs ihrer Frauen[d]), oder führt mit der Büchse in der Hand Meutereien gegen die gesetzmäßigen Autoritäten des Landes an. Das ist Ihr Amerika, Hr. Thompson, welches die Einwanderer deutscher Herkunft mit diesem ihrem Amerika nicht assimiliren wollen, und, Gott sei Dank, auch nicht können, weil es ihrer Natur zuwider ist. Das ist der Grund ihres Zornes und die Ursache der unsäglichen Verachtung, die Sie gegen die Einwanderer hegen, namentlich gegen die „Dutchmen mit breiten Füßen und hohem Rücken."

Glücklicherweise hat Ihr Amerika noch lange nicht die Mehrheit im Lande, wenn es auch jetzt die Mehrheit im Congresse hat. Ihr Amerika beruht auf den ersten Familien einiger Sklavenstaaten, einigen Stockfisch- und Baumwollen-Lords, auf der verdorbenen Jugend der großen Städte, und der freilich unzählbaren Heerde der Office-Seeker und aller der Menschen, die leben wollen, ohne zu arbeiten. Unser Amerika, das alte echte Amerika Washington's und Franklin's, beruht auf dem Kern des Landes, dem Farmer, dem Handwerker, dem Fabrikanten, dem Geschäftsmann, dem Schullehrer, den der Richmond Enquirer so haßt, und dem Arbeiter, den Hr. Brown von Mississippi so verachtet.

Wahrscheinlich geben Sie auf alles dies wenig und pochen darauf, daß Ihr Amerika fast den ganzen Süden vollständig gefesselt hat und den Norden durch Teiggesichter und Verräther beherrscht, und daß die Einwanderung bisher noch immer willig dem Gängelbande von Drahtziehern gefolgt ist, die im Solde Ihres Amerika stehen; vielleicht

weisen Sie auf John Mitchell[3]), den irischen Patrioten und Francis Grund[4]), den stets käuflichen Briefschreiber in Washington, und die paar Hundert hungriger Office-Seeker ausländischer Herkunft, die von der jetzigen Administration einen Bissen zugeworfen erhalten haben und nun die verworfenen Sklaven Ihres Amerika sind. Wenn Sie überhaupt das Geringste von der deutschen Einwanderung wüßten, so würden Sie vielleicht auf Gottlieb Neumann[5]) zeigen, der für eine Stelle im Zollhause von New York die Hardshells verkaufte und für 30 Silberlinge seine eigenen Landsleute, aber Sie würden sich doch irren. John Mitchell haben Sie freilich spottbillig gehabt und Ihr Amerika braucht nicht erst eine Subscription für eine Plantage in Alabama, wohlbesetzt mit gesunden Negern zu eröffnen, um ihn zu kaufen; aber wenn Sie ihn näher betrachten, werden Sie finden, daß der Mann nicht mehr des Kaufens werth ist. Sie werden freilich unter Deutschen, Irländern und andern Eingewanderten stets eine Menge Leute finden, die Sie und Ihre Leute zu Allem brauchen können, aber diese Sorte ist gerade so gut eine kleine Minderheit, unter den Deutschen wenigstens, die ich genau kenne, wie dieselbe Sorte eine kleine Minderheit unter den geborenen Amerikanern ist. Sie drängt sich nur überall vor und fällt dadurch zuerst in die Augen. Um Ihnen das zu zeigen, will ich Ihnen sagen, daß seit dem Nebraska-Schwindel die deutsche Bevölkerung der Ver. Staaten zur Erkenntniß gekommen ist, und daß von 84 deutschen Zeitungen, welche die Wahl des General Pierce mit Begeisterung unterstützten, nur noch drei größere und acht elende County-Blätter übrig sind, welche sich kaufen oder einschüchtern ließen. Besonders aber hoffe ich, Ihnen eine angenehme Nachricht mitzutheilen, wenn ich Ihnen sage, daß durch einstimmigen Gebrauch der deutschen Presse alle diejenigen Deutschen, welche Ihrem Amerika angehören, „Thompson-Deutsche" genannt werden. Bisher wußte die Welt außerhalb Kentucky wenig von dem berühmten Senator Thompson; selbst seine große Rede wird in einiger Zeit vergessen werden, aber der Name Thompson-Deutsche wird seinen Namen für die nächsten 50 Jahre der Vergessenheit entreißen und sogar jenseits des Oceans bekannt machen.

Aber Sie kümmern sich wenig um die Einwanderung. Denn Sie sind des Südens gewiß, der wenig Einwanderung empfängt, und hoffen, den Norden zu beherrschen, so lange noch Senatoren, wie Hr. Norris von New Hampshire, erklären, daß sie mit Vergnügen würden flüchtige Sklaven einfangen helfen. Ich aber hoffe das Gegentheil und bin der Zuversicht, daß die nächsten Congreßwahlen Sie bereits enttäuschen werden, und mit gerechtem Stolze und gerechter Freude schauen wir auf die edlen und muthigen Männer Tennessees und Missouris, von Louisiana und Texas; auf Louisville und auf Wheeling, wo Ihr Amerika, trotz aller Aristokratie und allem Fanatismus, gerechte und kühne Patrioten noch nicht niederhalten kann; noch immer hoffen wir auf Kentucky, obgleich es jetzt beschimpft ist durch Leute wie die Ward's und Governor Helm und Richter Wolfe, und obgleich es im letzten Kampfe größtentheils durch Ueberraschung gefangen und verführt ward. Denn wer sollte nicht das tapfere, stolze und vaterlandsliebende Volk von Kentucky bewundern, und nicht unterscheiden zwischen einigen Miethlingen einerseits und dem Mark und Bein des Volkes andererseits! Hat nicht das Volk von Kentucky selbst als Jury gesessen über die Hardin County Jury, und hat es nicht Alles gethan, das im Augenblicke in seiner Macht war, diesen Flecken von seinem Wappenschilde wegzuwaschen?

Freilich. Sie halten Virginien und andere Staaten oder Bezirke in Ketten; Sie und Ihr Amerika haben glücklich die Preßfreiheit, die religiöse Freiheit, die Meinungsfreiheit, das Postgeheimniß, das Recht auf eine unparteiische Rechtspflege thatsächlich dort abgeschafft, in allen Fällen, wo Ihr Interesse, das der Aristokratie, in Frage steht; aber sehen Sie auch, was Sie aus Virginien gemacht haben! Aus dem ersten Staate der Union sank es zum vierten hinab und wird 1860 zum sechsten oder siebenten gesunken sein. Aus der Mutter der Staatsmänner und Helden ist es das Mistbeet der Office-Seeker und eine Sklaven-Stuterei geworden, wo die Aristokratie ihre unehelichen Kinder als Zuchtstuten gebraucht oder wie Vieh nach Alabama und Louisiana verkauft. Früher gab es uns einen Washington, Jefferson, Henry, Madison, Monroe und Hundert andere verdiente Männer. Seine neuesten Berühmtheiten sind John Tyler, John J. Mason[6]),

Daniel[7]), der Esel in der Löwengrube, und Edmundson.

Darf ich Ihnen nun sagen, woraus der ganze Unterschied zwischen Ihrem Amerika und dem alten Amerika, dem Amerika der großen Mehrheit, besteht? Ihr Amerika, wenn es reich ist, verachtet die Arbeit; wenn es arm ist, haßt es die Arbeit. Ihre Unbemittelten wollen ihr Leben machen, ohne zu arbeiten! deshalb müssen sie sich dann für jede Schlechtigkeit verkaufen, wenn sie nur eine Stelle oder Stellung erwerben oder erhalten, wo sie nicht zu arbeiten brauchen. Das echte Amerika, das alte Amerika, unser Amerika, (denn es nahm uns als die Seinigen auf und wir gehören mit Leib und Seele zu ihm) liebt und ehrt die Arbeit und glaubt nicht, daß irgend eine ehrliche Arbeit schimpflich ist. Ihr Amerika erkennt keinen Gentleman an, der nicht einer von den ersten Familien angehört, sehr reich ist, oder wenigstens nicht für sein Leben arbeitet, ausgenommen als Beamter, wo er selbst selten etwas thut. Mord, Unzucht, Unterschlagung, Rauferei u. dgl. thun in den Augen Vieler von Ihnen einem solchen Gentleman keinen Eintrag, wenn er nur immer bereit ist, Jedem den Mund zu stopfen, der eine unangenehme Bemerkung darüber machen möchte. Alt-Amerika erkennt nur den für einen Gentleman, der den Anforderungen der geistigen und sittlichen Bildung, der Ehre und Schicklichkeit in jedem Verhältniß und jeder Lage des Lebens vollständig entspricht, ohne alle Rücksicht, welche Stellung er im Leben einnimmt.

Es ist wahr, Ihr Amerika, wenigstens soviel davon, als sich südlich von Mason und Dixon's Grenze befindet, beansprucht den Vorzug der Ritterlichkeit. Die Geschichte giebt den Kentucky- und Tennessee-Büchsen bei New Orleans, giebt Marion, Sumpter, Daniel Boone, Jackson, Sam. Houston und ihren Leuten alle Ehre, aber sie weiß auch etwas von Lexington und Bunkerhill, Bennington und Saratoga, Chippewa und Lundy's Lane, abgesehen von den zahlreichen Schlachten, wo Nördliche und Südliche Seit' an Seite fochten, und es wäre so nutzlos als widerlich, den Vorzug der Tapferkeit zwischen der einen und der andern Sektion abwägen zu wollen. Ihren Anspruch auf größeren Muth leiten Sie auch nur davon her, daß Ihr Amerika mit Duellen, mit Fights und Free Fights, mit Todtschießen, Stechen, mit Riots und Mobs viel eher zur Hand ist, als der Nordländer oder der deutsche Einwanderer; aber erlauben Sie mir, Ihnen bemerklich zu machen, daß, wenn man das dunkle Gefühl hat, wie die Mehrzahl Ihres Amerika (wenn auch unbewußt) wirklich hat, daß man im Leben eigentlich zu nicht viel gut ist, ausgenommen zum Faullenzen und Genießen — daß man dann auch natürlich sein Leben geringer schätzt, als das, dessen Leben und Arbeit sowohl dem Fortschritt des Ganzen wie seinem eigenen Vortheil gewidmet ist, und der die unabhängige Fürsorge für eine Familie zu seinen Pflichten zählt. Der Unbemittelte, wenn er lieber alles Andere thun will, als beständig und unabhängig arbeiten, wird natürlich vor einem blutigen Zusammentreffen weniger Bedenken tragen, als Der, der mit dem Schweiße seines Angesichts oder dem Geschick seines Verstandes sich mit seinen Kindern eine feste Heimstätte gründen will. Ihr Miethling, der Office-Seeker, der Plantagen-Aufseher, oder was er sonst für Beschäftigungen haben mag, kennt keine Pflicht als gegen sich selbst. Der nordische Miethling, den Sie so verachten, weil er nur seine eigene Arbeit und nicht andere Mitmenschen verkauft, kennt auch Pflichten gegen seine Familie, gegen die Gesellschaft und seine eigene sittliche und religiöse Ueberzeugung. Verachten Sie ihn immer, das Gefühl wird wahrscheinlich wechselseitig sein, und das Urtheil der Mit- und Nachwelt ist unzweifelhaft.

Noch ein anderer Unterschied ist zwischen Ihrem Amerika und dem echten. Ihr Amerika giebt wenig auf geistige Bildung; zu einer ersten Familie zu gehören, reich zu sein, nicht arbeiten zu müssen, der Mode sorgfältig zu dienen, und ein guter Boxer und Schütze zu sein, das sind alle Vorzüge, die die Aristokratie Ihres Amerika braucht. Und der Unbemittelte, der sich emporarbeiten will in Ihrem Amerika, bedarf auch nur ein sehr geringes Theil von wissenschaftlichen Kenntnissen, von moralischer und liberaler Bildung ganz zu geschweigen; ein fettes Amt ist Alles, was er will — wenn er auch nichts von dessen Pflichten versteht; der Deputy oder Privatsecretär wird es schon für ihn thun.

Sie wollen die Deutschen gern als Vaterlandsfeinde hinstellen; ich weiß, daß im Süden (nämlich wo Ihr Amerika herrscht) die Lehrbücher verfälscht werden, und so

auch die Geschichte; trotzdem bin ich erstaunt. Sollten Sie nie etwas von einem de Kalb und Steuben gehört haben? Nie etwas vom General Herkimer und seinen Mohawk-Deutschen, von General Mühlenberg[8]) und dem 8. deutschen virginischen Regimente, nie etwas von den deutschen Spartanern von Wyoming[9]), nie etwas von den beiden Wetzel, den kühnsten Gefährten von Daniel Boone; nie etwas von der Pennsylvanier Linie, die zu zwei Dritteln aus Deutschen bestand und stets aushielt, wenn auch die andern Milizen sich zerstreuten; nie etwas von der constituirenden Versammlung von Pennsylvanien, die in ihrer Mehrheit aus Deutschen bestand und doch in patriotischer Selbstaufopferung den Vorschlag, die deutsche Sprache zur Gesetz- und Gerichtssprache in Pennsylvanien zu machen, verwarf, um die Bande der Union nicht zu schwächen? Ihr Sprecher war Fred. A. Mühlenberg, der Bruder des Helden von Yorktown und der erste Sprecher des ersten Congresses der Vereinigten Staaten, ein Deutscher. Haben Sie nie von der Bäckersfrau Arcularius in New York gehört — freilich eine Frau, die Sie verachten müssen, weil Sie für ihr Leben geschafft hat — die aber vier Monate lang in der schlimmsten Zeit Washington's Heer mit Brot versah, ohne Bezahlung, und als Howe siegreich vordrang und Viele Alles aufgaben, nach Philadelphia zu Washington eilte und ihm 1500 Guineen als Beisteuer brachte, und für viele verwundete und kranke Revolutions-Soldaten ein tröstender und pflegender Engel war? Doch freilich, hier muß ich schweigen, Sie sind halb gerechtfertigt; der Enkel jener würdigen Frau ist jetzt ein Führer unter den wenigen Thompson-Deutschen in New York.

Noch möchte ich Ihnen zu Gemüthe führen Ihre Worte: „man rühmt, daß diese Deutschen ein anglosächsisches Volk seien." Werther Herr! Ihr Lehrer hat wahrscheinlich auch unter Schwierigkeiten gearbeitet, wie Lehrer bei der Aristokratie von Kentucky zuweilen müssen. Die Deutschen können Sie so gut ein anglosächsisches Volk nennen, als das Volk der Ver. Staaten ein kentuckisches Volk. Kentucky wurde von den Ver. Staaten aus besiedelt, und England von dem kleinen Theile Deutschlands aus, der zwischen der Schlei und der Weser liegt. Die deutsche Nation zählt noch jetzt über 50,000,000 Einwohner in Europa und Amerika zusammen, d. i. solche, welche deutsch sprechen, während von ihren Abzweigungen (Angelsachsen, Holländer, Flamländer) die angelsächsische Bevölkerung etwa 36,000,000 zählt und in den Ver. Staaten nach gründlicher Untersuchung nicht mehr als 11,000,000 angelsächsischer Abkunft gezählt werden können.

Aber das thut wenig zur Sache, denn es kommt darauf an, was ein Mann ist, nicht woher er stammt. Sie haben drei schwere Einwendungen gegen meine Landsleute vorgebracht: 1) den hohen Rücken und den breiten Fuß; 2) daß sie nicht liberal genug waren, sich in ihrem Vaterlande freie Institutionen zu erkämpfen, und 3) daß sie in ihrer eigenen Sprache Meetings abhalten und Platformen aufstellen.

Ich will Ihnen nicht auf das Feld der Lächerlichkeit folgen, die Männern so übel ansteht, gleich einem Pfau sich mit ihrer körperlichen Schönheit zu brüsten, und andere zu verachten, weil sie nicht so schön sind. Das haben Sie jedenfalls von einem alten Negerweibe in Kentucky gelernt, als sie ein neues Stück grellrothen Kattuns erwischt hatte, und nun die anderen Neger verachtete, weil sie auf ihrem Wege in die Kirche nicht so schön geputzt waren wie sie. Ueber die eigene Schönheit ist überhaupt weder die einzelne Person, noch das einzelne Volk selbst Richter, sondern bei der einzelnen Person seine Genossenschaft und bei einem einzelnen Volke der Consensus gentium (entschuldigen Sie, daß ich lateinische Worte gebrauche, die Sie möglicherweise nicht verstehen). Nun hat die Uebereinstimmung der Völker, unter den Völkern der alten Zeit die Hellenen, und unter den jetzigen den Tscherkessen die Ehre zugestanden, daß sie die vollkommensten Muster männlicher und weiblicher Schönheit unter sich enthalten, und die Ansprüche der einzelnen Menschen oder der einzelnen Völkerstämme auf edle und harmonische Körperbildung werden darnach abgemessen, in wie weit sie jenem Originaltypus der Schönheit nahe kommen oder nicht. Nun so gut auch Sie selbst über sich und über den Typus Ihrer Aristokratie denken mögen, so verlangt doch die strenge Wahrheit den Ausspruch, daß nach Erkundigungen, die ich eingezogen habe, Sie nichts weniger als das Muster eines Apollo von Belvedere sind und daß die Familie der civilisirten Nationen bisher noch nicht gefunden hat, daß der besondere Typus Ihrer

Aristokratie oder, wie Sie sagen, "the shape of an American gentleman" sehr nahe an die Ideale eines Zeuxis oder Phidias, oder an die herrlichen Krieger des Kaukasus erinnerte. Das amerikanische Volk von angelsächsischer oder anderer Rasse zählt gesunde, kräftige und ansprechende Gestalten in Menge und auch seinen verhältnißmäßigen Antheil an schönen Gestalten in ungefähr gleichem Verhältniß mit andern civilisirten Völkern, aber der besondere Typus Ihrer Möchte-gern-sein-Aristokratie ist nicht der Art, daß Andere Sie darum sehr beneiden sollten.

Diese Ihre mehr als mädchenhafte Eitelkeit ist wieder ein Ausfluß Ihrer ganzen Anschauungsweise, welche nicht auf wirkliche Verdienste stolz ist, sondern auf zufällige Nebensachen. Niemals war die wirkliche Aristokratie von England, Frankreich, Ungarn, Italien, Deutschland und Spanien eingebildet auf eine aristokratische Hand oder Stirn oder Taille; diese Begriffe sind alles Erfindungen der Romanschreiber; aber Diejenigen, welche das vornehme Leben nur aus Romanen kennen lernen, oder Solche, deren Ansprüche zu dieser privilegirten Kaste gezählt zu werden, ihnen selbst höchst zweifelhaft sind, haben sich immer am meisten auf so etwas Albernes eingebildet, als eine stolze „Oberlippe", oder eine „verfeinerte Hand", ungefähr wie Gentleman Chucks in einem Marryat'schen Roman, der sich so sehr wünschte, seine Mutter möchte mit einem Lord Ehebruch getrieben haben.

Eine Möchte-gern-sein-Aristokratie, die so überaus gern von de Veres, Delameres, Fortescues u. dgl. ihren Stammbaum leiten möchten, während in Wahrheit Abenteurer und Deportirte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts den Grund dazu legten, mag sich in Gottes Namen auf Ihre "shape" etwas einbilden. Man weiß genug, welche lächerliche Rolle sie an den europäischen Höfen spielen, so oft sie, statt als stolze, freie und unabhängige Bürger aufzutreten, aristokrateln wollen, und die ungeschickten Affen der Höflinge und hohen Edelleute spielen. Hungerige Abenteurer und Schmarotzer mit Adelstiteln finden sie freilich genug, die sich gern an ihren Tischen voll essen und ihre Soireen besuchen; wenn sie aber satt fortgehen, treiben sie ihren Spott über diese Art plattirter Edelleute. Ist es denn auch nicht eine lächerliche Erscheinung, wenn ein Wesen, wie Herr J. Y. Mason sich weigert, mit Alexander Dumas an einem Tische zu sitzen, weil derselbe einige Tropfen schwarzen Blutes in sich hat, obgleich er der Sohn eines tapferen und berühmten Generals und selbst ein großer Schriftsteller ist, und mehr Gehirn hat, als ein Hundert Y. Mason zusammen — und wenn derselbe Sohn Y. Mason dann noch von dem alten 'Nigger' der amerikanischen Gesandschaft in Paris Unterricht empfangen muß, daß man in Paris die Kautabacksdose nicht mit in anständige Gesellschaft nehmen darf?

Es sind nicht gerade Sie, der das Sauerkraut als einen schweren Vorwurf gegen die Deutschen aufgeführt hat, sondern die Herren Butler von Süd-Carolina und Dent von Georgia; aber dies ist just der Platz, auch ein Wort darüber zu sagen. Unwissende und brutale Menschen schöpfen aus solchen lächerlichen Nebensachen oft ihre Gründe, andere Völker zu hassen und zu verachten. Als die britische Aristokratie zu ihrem Vortheil und aus Haß gegen Völkerfreiheit England in den großen Kampf gegen die französische Revolution verwickelte, da spielte das Froschessen der Franzosen eine Hauptrolle bei den bezahlten Pamphletschreibern der englischen Regierung, und das gemeine Volk trug bittern Haß gegen die Franzosen und verachtete sie tief, weil sie Frösche aßen und nicht Plumpudding. Weiter hatte es keinen Vorwand zum Nationalhaß; denn der Krieg ging es nichts an und war sogar gegen seinen eigenen Vortheil. Da Ihre Möchte-gern-sein-Aristokratie hier kein schwachsinniges Volk vorfindet, das sich mit solchen Thorheiten aufreizen läßt, so kann ich die Sache hierbei beruhen lassen; doch hatte ich das Recht, Herrn Butler zu fragen, was wohl unreinlicher und deshalb weniger genteel ist, Sauerkraut essen und Bier trinken, oder Tabak kauen und das Nastuch in einer solchen Weise gebrauchen, daß eine europäische Dame schon vom Zusehen krank werden würde.

Ihr zweiter Einwand gegen uns ist, daß wir im Kampfe um unsere Freiheit besiegt wurden. Das ist ein harter und schmerzlicher Vorwurf. Der Erfolg allein entscheidet nicht, und wir wären berechtigt, mit dem alten Römer zu sagen: „In magnis voluisse sat est" (bei großen Thaten ist es genug, sie gewollt zu haben.)

Ihr letzter Grund könnte manchem Amerikaner auf den ersten Anblick annehmbar

erscheinen. Sie beschweren sich über eine neue deutsche Partei, über deutsche Versammlungen und Platformen und dgl. Wenn dies der Fall wäre, wenn sich wirklich die Deutschen zu einer geschlossenen Partei geformt hätten, die nur ihre eigenen Männer in die Aemter bringen wollte, so wäre das auch noch zu entschuldigen, insofern es eine Native-Partei von eben solcher Organisation giebt. Aber es würde immer ein Punkt sein, der sehr viel gerechte Bedenken erregen müßte. Davon ist aber im Traume nicht die Rede. Alles, was geschehen ist, war, daß eine Anzahl Gesellschaften von Bürgern und Einwohnern einiger westlichen Staaten (jeder Staat für sich) Delegaten zu Versammlungen schickten, worin eine politische Platform für die nächsten Jahre aufgestellt ward, und daß viele Leute deutsch gesprochen und geschrieben haben, aus dem einfachen Grunde, weil ihnen das leichter fällt, als englisch. Seine politische Meinung auszusprechen, hat jeder Bürger und jede Anzahl von Bürgern das Recht, und die Freunde der Louisviller Platform haben just so viel Recht, Conventionen zu halten, als die Freunde der Baltimorer Platform. Wem die Grundsätze nicht gefallen, der wird eben nicht zu dieser Partei treten.

Deutsch zu sprechen und zu schreiben ist auch noch durch kein Gesetz im Lande verboten und es ist ganz natürlich, daß Jeder sich der Sprache bedient, die ihm am geläufigsten ist. Auch dem bornirtesten Nativisten ist es noch nicht eingefallen, den Einwanderern den Gebrauch ihrer Muttersprache untersagen zu wollen. Daß die Männer, welche die neuen Louisviller, Ohio, Indiana, Illinois und Texas Platformen aufgestellt haben, Deutsche sind, ist richtig; daß aber die Deutschen dadurch als besondere Partei auftreten, ist nicht richtig; denn weder stimmen jene Platformen mit einander genau überein, noch konnten jene Delegaten die gesammte deutsche Bevölkerung vertreten, von der z. B. ein großer Theil katholisch ist, während z. B. die Louisviller Platform einen offenen Stand gegen den Katholizismus einnimmt. Ob die Grundsätze jener Männer recht oder irrig sind, gehört übrigens nicht hierher; denn in diesem Lande hat Jeder ein Recht, für sich selbst zu denken, und nach eigenem Ermessen zwischen Recht und Unrecht zu wählen.

Ich bin fertig mit Ihnen, Herr Thompson. Alles, was einem Grund ähnlich sah in Ihrer Rede vom 19. April, habe ich beleuchtet; Ihre unwürdigen Schimpfereien aber bedürfen keiner Beleuchtung; sie richten sich von selbst. Auch bedarf die große deutsche Nation Leuten, wie Ihnen, gegenüber keine Vertheidigung.

Andere Völker gestehen den Deutschen zu, daß dieselben an Wissenschaften und höherer Schulbildung allen Anderen voraus sind, in Ackerbau, Gewerben und schönen Künsten keiner andern Nation nachstehen, und in Fabriken, Viehzucht und Weincultur kaum einer den Vorrang lassen. Noch steht das Volk eines Luther, Friedrich des Großen, Leibnitz, Kant und Hegel, Mozart und Beethoven, Schiller und Göthe, Niebuhr, Humboldt und Liebig zu hoch in der Achtung der Gebildeten aller Nationen, als daß es von I h n e n beschimpft werden könnte. Noch immer freuen sich im fernen Westen, wo immer eine neue Stadt ausgelegt ist, die Unternehmer, wenn viele Deutsche sich da niederlassen; denn es ist ein Erfahrungssatz längs dem Mississippi und den Seen, daß kein Platz lange zurück bleibt, wo sich viele Deutsche niederlassen. Noch immer zollt der verständige Amerikaner gern seine Achtung dem fleißigen, sparsamen, ordnungsliebenden und friedlichen Geiste der deutschen Einwanderung, welche die Wälder und Prairien des Nordwestens anfüllt, oder den arbeitsamen Mittelstand seiner Städte mit geschickten Gewerbsleuten verstärkt. Noch immer gilt bei vielen amerikanischen Kaufleuten das Wort eines Deutschen, wenn sie wissen, daß er bei seinen eigenen Landsleuten in Achtung steht, so viel als die verbürgte Note manches Andern. Und wenn dieser Theil der amerikanischen Bevölkerung auch Selbstvertrauen, Unternehmungsgeist, Schlauheit und Wagelust nicht in so hohem Maße besitzt, wie der angelsächsische Stamm, dessen glänzendste Tugenden diese Eigenschaften bilden, so haben doch die weisesten Staatsmänner dieses Landes seit einem Jahrhundert anerkannt, welche schöne Ergänzung die stillen Tugenden der Deutschen zu den glänzenden Eigenschaften der Anglo-Amerikaner abgeben und wie große Resultate ein harmonisches Zusammenwirken dieser Elemente ergeben muß. Noch eins kann ich mit Stolz sagen. Die Deutschen und Einwohner deutscher Abkunft zählen etwa 4 Millionen in den Ver. Staaten oder $^1/_7$ der Bevölkerung; aber wenn Sie die Liste der Criminalgerichte und Zuchthäuser durch-

gehen, werden Sie im Ganzen noch nicht 1/20 Deutsche unter den schweren Verbrechern finden, und dabei ist noch zu bemerken, daß der Deutsche, wenn er als Angeklagter vor den Schranken steht, keine mächtige Verwandtschaft hat, welche Zeugen und Geschworene für ihn bestäche, wie es zuweilen in Hardin Co., Kentucky, vorkommen soll. Diejenige Kaste, welche ich als *Ihr* Amerika bezeichnet habe, liefert einen viel reichlicheren Beitrag zur Criminalstatistik, namentlich Ihre Möchte-gern-hochgeboren-sein-Aristokratie. — War es nicht Gouverneur Desha's von Kentucky Sohn, der wegen Raubmords verurtheilt und vom eigenen Vater begnadigt wurde? War es nicht Gouverneur Early's von Georgia Sohn, der wegen Raubmords nach Texas flüchten mußte und dort von Isaac Desha wegen seines Geldes ermordet wurde? Ist dagegen von den mehreren Tausend deutschen Flüchtlingen, die meist aus behaglichen Verhältnissen gerissen, meist ohne alle Mittel hier ankommen, und für Jahre den bittersten Kampf gegen Hunger und Elend kämpfen mußten, noch ein einziger eines schweren oder entehrenden Verbrechens beschuldigt oder überführt worden? Die deutsche Einwanderung braucht vor Ihrem Amerika sich nicht zu schämen.

Dieses Ihr Amerika wird freilich die ernsten Wahrheiten, die ich Ihnen habe sagen müssen, nicht freundlich aufnehmen, aber ich vertraue in dieser Frage zwischen uns dem gesunden und gerechten Sinne des ganzen Volkes, des echten Amerika's, wie ich es am Anfang geschildert habe. Und wenn Sie und Ihre Genossen im Congreß auch noch zehn Mal mit Erneuerung der Fremden- und Aufruhrgesetze des alten Adams drohen, wir lassen uns von Ihnen nicht schrecken. Denn wir vertrauen darauf, daß das alte Amerika noch ebenso gerecht, einsichtsvoll und freiheitsliebend ist, wie es sich 1801 zeigte.

Dieses echte Amerika sei Richter zwischen uns und Ihnen.

Anmerkungen.

1) Am 2. November 1853 war der Direktor der Hochschule in Louisville, Ky., W. H. G. Butler, durch Matthew F. Ward getödtet worden, weil er dessen jüngeren Bruder gezüchtigt hatte. Der Prozeß wurde nach Elisabethtown in Hardin County verlegt, und endigte mit der Freisprechung des Mörders, an dessen Vertheidigung sich die angesehensten Advokaten und Politiker von Louisville und Kentucky (John J. Crittenden [Oberbundesanwalt unter Fillmore], Thos. F. Marshall, Gen. Alf. Caldwell, Nath. Wolfe, Thos. W. Riley und Ex-Gouv. John Larue Helm) betheiligt hatten. Das Urtheil rief einen gewaltigen Sturm des Unwillens im ganzen Norden hervor.

2) Bezieht sich auf die Flibustier-Expeditionen des Gen. William Walker in Central-Amerika, von denen die beiden ersten damals schon stattgefunden hatten, und die von den Sklavenhaltern begünstigt wurden.

3) *John Mitchell*, geb. am 3. Nov. 1815 in Dungiven, County Derry in Irland, war Advokat und Journalist, und Hülfsredakteur der „Nation", und 1848 Herausgeber des „United Irishman", wurde wegen Preßvergehens erst nach Bermuda und dann nach Tasmania deportirt, entkam 1853 nach den Ver. Staaten, und gab nacheinander in New York den „Citizen", in Knoxville den „Southern Citizen", in Richmond den „Enquirer" und zuletzt wieder in New York den „Irish Citizen" heraus, und war ein wüthender Parteigenosse der Sklavenhalter. 1874 kehrte er nach Irland zurück und starb 1875.

4) *Franz Joseph Grund*, eingewandert in den zwanziger Jahren; 1833 Professor der Mathematik in der Universität Harvard, ein sehr fähiger und kenntnißreicher Mann, Volksredner und Journalist, der sich aber durch seinen wiederholten Parteiwechsel in den Ruf der Käuflichkeit gebracht hat. (S. Körner, „Das deutsche Element", S. 57, 58).

5) Gottlieb A. Neumann, seit 1837 Redakteur der New Yorker Staatszeitung. Er bekämpfte die von vielen der Achtundvierziger gehegten utopistischen Ideen von Errichtung eigener deutscher Staaten in Amerika und Revolutionirung Deutschlands von hieraus.

6) *John Young Mason*, Politiker, Advokat und Richter, geb. in Greenville, Sussex Co., Va., Mitglied des National-Abgeordnetenhauses 1831–37, Bundesrichter für den Bezirk Virginien 1837–44; Flottenminister und Oberbundesanwalt unter Tyler und Polk, 1853–59 Gesandter in Paris. Unterzeichnete mit dem späteren Präsidenten, James Buchanan, damals Gesandter in London, und Pierre Soulé, Gesandter in Madrid, das berüchtigte Ostender Rundschreiben, in welchem der Ankauf von Cuba, oder „falls Spanien aus falschem Ehrgefühl oder dummem Stolze den Verkauf ablehnen sollte", die gewaltsame Aneignung der Insel empfohlen wurde. Die Idee war damals, ein Sklavenhalterreich zu gründen, das sich von der Südgrenze Pennsylvaniens bis an den Orinocco erstrecken sollte, mit Havana als Hauptstadt.

7) John Monroe Daniel, Journalist am Richmond Enquirer, und einer der ersten Apostel der Secession in Virginien. Im Jahre 1853 wurde er Gesandter in Turin, und verlangte von der piemontesischen Regierung, daß in Amerika naturalisirten Italienern in Sardinien die gleichen Rechte eingeräumt werden müßten, wie geborenen Amerikanern, und drohte, als dies nicht zugestanden wurde, mit Abbruch der diplomatischen Beziehungen, worin er indessen vom Staatssekretär Marcy nicht unterstützt wurde. Es ward dies die Veranlassung zu einem ausgedehnten Notenwechsel zwischen Cavour und Marcy. Auch gesellschaftlich machte er sich mehrfacher Indiskretionen schuldig, indem er die etwas berüchtigte Prinzessin Marie Solm — Solms — (spätere Madame Ratazzi) obwohl sie nicht eingeladen war, auf den Ball nahm, der zu Ehren der Verlobung der Prinzessin Clothilde mit dem Prinzen Napoleon gegeben wurde; und durch die Unbedachtsamkeit eines

Freundes fand den Weg in die amerikanische Presse ein Brief von ihm, worin er den Turiner Hof lächerlich gemacht hatte. Trotzdem wurde er nicht abberufen, kehrte aber 1861 freiwillig zurück, und diente im Stabe von General A. P. Hill auf conföderirter Seite, bis eine Kugel ihm den Arm zerschmetterte; übernahm dann wieder die Redaktion des „Richmond Enquirer", und erhielt in einem Duell mit dem Schatzmeister der Confederation, Elmore, den er in seinem Blatte heftig angegriffen hatte, einen Schuß in's Bein.

8) General Peter Mühlenberg, der Mann, der den Priester-Talar mit der Obersten-Uniform vertauschte, und mit seinem achten virginischen Regiment nach der unglücklichen Schlacht am Brandywine den Rückzug des amerikanischen Heeres deckte, und bei Yorktown den letzten zu Cornwallis' Kapitulation führenden Sturm anführte.

9) Das viel besungene Wyoming-Thal, im jetzigen Luzerne County in Pennsylvanien, durchströmt vom Nord-Susquehanna, und eins der schönsten, fruchtbarsten und kohlenreichsten Thäler jenes Staates, hat eine ganz besonders blutige Geschichte. Es war seit 1752, wo sich die ersten Ansiedler dort niederließen, der Gegenstand eines bitteren Besitzstreites zwischen dem Staate Connecticut und den Eigenthümern Pennsylvaniens, der erst Anfangs des 19. Jahrhunderts endgültig geschlichtet wurde. Die Besiedelung erfolgte — je nachdem es der einen Partei gelang, die andere zu vertreiben, bald von Connecticut, bald vom östlichen Pennsylvanien, namentlich von Lancaster County aus. In dem dadurch verursachten beständigen kleinen Kriege ging es neben der jedesmaligen Zerstörung von Eigenthum nicht ohne Blutvergießen ab. Doch war das im Ganzen nicht erheblich. Mehr hatten die Ansiedler von den Indianern zu leiden, die viele von ihnen bei der Arbeit beschlichen und niederschossen, und im Jahre 1762 in Masse über das Thal herfielen, die Farmen plünderten und zerstörten, den zehnten Theil der auf etwa 200 gestiegenen Ansiedler ermordeten, und die übrigen vertrieben. Aber die Gegend war zu lockend. Schnell hatte sich das Thal wieder gefüllt, jetzt hauptsächlich mit Deutschen, die die herrliche Wildniß bald in eine blühende Kulturlandschaft wandelten. Aber auch sie traf, wie die Deutschen im Mohawkthale in New York, der Haß der Briten, und der von ihnen besoldeten Indianer. Im Juli 1778, als die meisten der waffenfähigen Männer zu Washington geeilt waren, um für die Unabhängigkeit zu kämpfen, überfielen amerikanische Tories, britische Truppen und Indianer von den Sechs Nationen in New York, das friedliche Thal, erschlugen, was immer ihnen in die Hand fiel, und belagerten das Forty Fort, — beim jetzigen Wilkesbarre — wohin sich, wer nicht Widerstand leisten konnte, geflüchtet hatte. Es waren fast nur Greise, Weiber und Kinder. Die ganze waffenfähige Mannschaft im Fort, Greise und Kinder eingeschlossen, betrug 300; die Zahl der Belagerer dagegen 1200, wovon 700 Indianer. Gegen den Rath eines alten erfahrenen Offiziers, des Oberst Zebulon Butler, beschloß diese kleine und undisziplinirte Besatzung, um der gänzlichen Verwüstung des Thales vorzubeugen, der vierfachen Uebermacht außerhalb des Forts eine Schlacht zu liefern, und am 3. Juli 1778 rückte sie aus. Anfangs schien sich der Sieg auf ihre Seite neigen zu wollen, die britischen Truppen, die in der Front angriffen, wurden zurückgetrieben. Aber während dessen umgingen die Indianer die an einen Sumpf gelehnte Rechte der amerikanischen Stellung, und zum Unglück wurde ein Befehl Oberst Butler's zur Wendung dorthin als ein Befehl zum Rückzug verstanden, und das Unglück war fertig.

Was folgte beschreibt Sydney Georg Fisher in "The Making of Pennsylvania" wie folgt:

„Das Morden begann. Jeder Hauptmann, der eine Compagnie führte, war an der Spitze seiner Leute niedergeschossen worden. Einige der indianischen Scharfschützen hatten Offiziere auf's Korn genommen und ihnen den Schenkel zerschmettert, um sie für den Marterpfahl zu reserviren. Der Rest der Dreihundert wurde verfolgt, und im Laufen mit dem Tomahawk erschlagen, gespießt und vermessert. Einige sprangen in's Wasser, jener letzten Zuflucht des verfolgten Wildes und verfolgten Jägers. Sie wurden im Schwimmen erschossen, oder durch Versprechen von Pardon bewogen an's Ufer zu kommen und sofort erschlagen. Ein Gefangener wurde auf die glühenden Kohlen eines niedergebrannten Forts geworfen und mit Heugabeln darauf festgehalten. Sechzehn Andere wurden um einen Stein gestellt, und die Königin Esther, eine Squaw von politischer Bedeutung, ging um sie herum und zerschlug, einen Kriegsgesang heulend, ihnen die Schädel. Als die Nacht hereinbrach, bauten die Wilden Scheiterhaufen, und trieben die noch übrigen Gefangenen, denen man die Kleider abgerissen hatte, so lange mit Spießen durch die Flammen, bis sie erschöpft zusammenbrachen und verbrannten. Von sämmtlichen Gefangenen entgingen nur zwei der Marter und dem Tode.

„Jene ganze Nacht und den folgenden Tag hindurch fand ein allgemeiner Versuch statt, aus dem Thal zu kommen. Die große Mehrzahl der Flüchtlinge bestand aus Frauen und Kindern. Auf jeder Straße und jedem Pfade drängte man sich. In einer Gesellschaft waren hundert Frauen und Kinder und nur ein Mann. Schrecken hatte Alle ergriffen, und sie führten keine Lebensmittel mit. Kinder wurden vor der Zeit geboren, und wenn sie starben, mußten sie den Wölfen überlassen werden. Die Greise sanken bald am Wege nieder, und selbst einige der Stärksten fielen ab. Viele kamen in einem großen Sumpfe um, der im Osten des Wyoming Thales liegt, und heute noch den Namen „Schatten des Todes" trägt.

„Der Rest der Dreihundert, mit dreißig oder vierzig Soldaten, die von der Continental-Armee zurückgekehrt waren, blieben im Thal, entschlossen, es bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Sie versammelten sich in Forty Fort, und versuchten, die Flucht der Bevölkerung zum Stehen zu bringen. Die Indianer und die Briten fuhren fort, eins der kleinen Forts nach dem andern zu zerstören. Haufen von Squaws folgten ihnen, mit Blut und Hirn beschmiert, und mit Bündeln von Scalps, an denen sie rochen und schrieen: „Yankee-Blut!"

„Nun begannen Unterhandlungen behufs Uebergabe. In deren Verlauf bestand Indian-Butler (Anführer der Briten und Indianer, und sogenannt zum Unterschiede von Zebulon Butler), daß die Soldaten der Continental-Armee ausgeliefert werden sollten. Da man wohl wußte, was diese von den Indianern zu erwarten haben würden, gaben ihre Freunde ihnen einen Wink, und sie verließen das Thal. In anderer Hinsicht waren die Kapitulationsbedingungen billig und ehrenhaft. Das Fort mit den Vorräthen sollte ausgeliefert werden; den

Bewohnern sollte gestattet werden, in Frieden ihre Farmen zu bewirthschaften, und Indian Butler versprach, daß die Wilden abgehalten werden sollten, zu morden und zu rauben.

„Aber er hatte nur geringen Einfluß auf sie. Sobald der Vertrag abgeschlossen war, verfolgten sie ihren gewohnten Weg, — brachen in die Häuser ein und schleppten Alles mit, was ihnen gefiel. Allerdings beredete er schließlich die meisten von ihnen, davon abzustehen, und marschirte mit seiner Armee nach Norden. Die Squaws bildeten seine Rückhut; sie ritten auf gestohlenen Pferden, mit Reifen voller Scalps um ihre Hüften, in Kleidern und Mützen, von denen sie mehrere übereinander trugen.

„Die zurückbleibenden Indianer durchzogen das Thal von einem Ende zum andern, brannten jedes Haus und jede Scheune nieder, und erschossen und scalpirten jedes menschliche Wesen, das sich nicht in den Wald geflüchtet hatte. Zum sechsten Male innerhalb von fünfzehn Jahren war Wyoming total vernichtet.

„Und dennoch, ehe zwei Monate verflossen waren, begannen die Ansiedler zurückzukehren. Sie hofften noch etwas von ihrer Ernte einzuheimsen, und ihren Wohlstand von Neuem aufzubauen. Sie erhielten einige Truppen zum Schutz und bauten Forts. Aber die Indianer, wenn auch keine Armee mehr, trieben sich immer noch in kleinen Haufen in den Wäldern herum, und fuhren noch monate-, ja jahrelang fort, einzelne Leute niederzuschießen und Farmen zu überfallen. Wochenlang lagen sie oft im Gebüsch und lebten von Beeren und Wurzeln, auf dem Auslug nach Opfern. Sie ahmten den Schrei des wilden Puters nach, um den Jäger in's Garn zu locken. Die von ihnen noch Jahre lang fortgesetzten Gewaltthaten und Grausamkeiten übersteigen jeden Begriff, und kommen in ihrer Summe dem, was am 3. Juli 1778 geschah, völlig gleich."

a) Als im Jahre 1798 Rufus King Gesandter in England war, bemühte er sich, die britische Regierung davon abzuhalten, die irischen politischen Gefangenen nach der Rebellion nach den Ver. Staaten zu verbannen. Das zog ihm die Feindschaft von Thos. A. R. Emmet zu, der ihn, als er (King) sich um das Gouverneursamt von New York bewarb, in einem am 9. April 1807 im American Citizen' veröffentlichten Briefe bitter angriff. Dieser Brief findet sich in C. R. King's "Life and Correspondence of Rufus King".

b) Lewis Caß trat, während er (1836–1842) Gesandter in Paris war, in sehr freundschaftliche Beziehungen zu Louis Philipp, und gewann, zu nicht geringer Eifersucht der andern Gesandten, beträchtlichen Einfluß auf ihn. Er bewunderte den „Bürgerkönig", und gab denselben in einer Lebensbeschreibung Ausdruck, die, nach vorheriger Veröffentlichung in amerikanischen Zeitschriften, im Jahre 1840 als Buch mit dem Titel: "France, its King, Court and Government. By an American" erschien.

c) Dies bezieht sich auf die am 1. Juni 1853 vom Staatssekretär Marcy den amerikanischen Vertretern im Auslande zugesandte Weisung, bei Hofe im einfachen Habit des amerikanischen Bürgers zu erscheinen. Die meisten derselben befolgten das, Mason in Paris und Soulé in Madrid schafften sich von Gold strotzende Gala-Uniformen an.

d) Bezieht sich auf einen Weiberskandal am Madrider Hofe. Auf einem vom dortigen französischen Gesandten Turgot zu Ehren des Geburtstages der Kaiserin Eugenie gegebenen Balle erschien die sehr schöne Frau des amerikanischen Gesandten Pierce Soulé von Louisiana in einem aus einer Pariser-Werkstätte hervorgegangenen sehr eleganten, aber vielleicht etwas reichlich tief ausgeschnittenen Kleide. Jedenfalls erregte es die sei es nun neidische oder sittliche Entrüstung der Gräfin Montejo, Eugeniens Mutter, die zu jener Zeit in der Madrider Gesellschaft eine tonangebende Rolle spielte, und ihre boshaften Bemerkungen verbreiteten sich schnell durch den Saal. Dazu kam, daß der Herzog von Alba, der Schwager der Gräfin Montijo, als Frau Soulé an ihm vorüberging, den Nachststehenden zurief: „Seht, Margarethe von Bourgogne!" Margarethe von Bourgogne aber war die lüderliche Gemahlin Louis X. — Frau Soulé's Sohn, Neville, hörte diese Bemerkung und forderte den Herzog, der zwar eine Ehrenerklärung gab, indem er behauptete, er habe nicht im Entferntesten daran gedacht, auf den Charakter der Frau Soulé anzuspielen, sondern sei zu der Bemerkung veranlaßt worden durch das Wiedererscheinen der berühmten Schauspielerin Frl. Georges auf der Pariser Bühne und die Erinnerung, die Frau Soulé's Erscheinung an deren glänzende Darstellung der Margarethe von Bourgogne in Dumas' "Le Tour de Nesle" in ihm geweckt habe. Dennoch kam es schließlich zum Duell, das aber nach halbstündigem Kampf mit dem Degen unblutig verlief. Dann aber forderte Soulé selbst den Marquis Turgot, weil die Beleidigung in dessen Hause geschehen sei (hauptsächlich wohl, weil derselbe ihn wegwerfend behandelt hatte), und schoß ihm eine Kugel in den Schenkel, daß er zeitlebens lahm blieb.

Spitznamen in Amerika.

I.

Nirgends ist die Vertrautheit mit den Eigenthümlichkeiten der hervorragendsten Männer im Volke, und die Personificirung der besondern Züge von Männern, Staaten und Städten einheimischer und gleichzeitig gemüthlicher als in den Vereinigten Staaten, wo eigentlich ein „angestammter" und in die Augen springender Unterschied viel seltner ist, wie anderwärts; denn oberflächlich betrachtet, sehen sich Länder, Einrichtungen, Städte und Menschen in den Vereinigten Staaten viel ähnlicher, wie irgend anderwärts. Allein die ungemeine Theilnahme am öffentlichen Leben, die hier fast in allen Kreisen stattfindet, die ungeheure Verbreitung der Zeitungen, die jeden neuen Witz oder Einfall, jeden Vorfall, der allgemeine Aufmerksamkeit erregt, verbreiten, und die große Menge der Volksredner, die auch wieder aus ihren Lokalzeitungen ihre Kenntnisse, ihre Einfälle und ihre Schlagwörter schöpfen — macht dies leicht erklärlich. Auffallend, aber ehrenvoll für die Vereinigten Staaten ist nur der Umstand, daß man sich hier gegenseitig mit mehr Achtung behandelt, nie aber mit so ungerechtfertigtem und plumpem Hasse und

Mißachtung befehdet, wie z. B. der Rheinländer den Preußen, der Franke den Schwaben, der Preuße den Oesterreicher.

Wir sehen ab von der wirklich in die Augen springenden Verschiedenheit der Volksstämme, die hier mehr gemischt sind, als irgendwo anders, wie z. B. der Indianer als „Rothhaut" oder „Gelbbauch", der Neger und Farbige als „Darky" (Dunkler), „Nigger", der Irische als „Paddy", der Engländer als „John Bull", und der Deutsche als „Sauerkraut" oder „Dutchman" bezeichnet wird. Unser Wunsch ist vielmehr, das Familienleben der großen amerikanischen Staaten-Familie unter sich aus ihren Spitznamen zu zeichnen.

An der Spitze des Ganzen steht die Union, vertraulich als „Uncle Sam" bezeichnet. Dieser Name kommt von den Anfangsbuchstaben U. S. (United States) her, womit alles Unionseigenthum bezeichnet wird, und welches der hausbackne Volkswitz als Uncle Sam ausgelegt hat. Uncle Sam wird von Dichtern, Rednern und Satyrikern meist als ein alter, steinreicher, gutmüthiger und etwas schwachsinnig gewordener Herr geschildert, bald als „der große Landspekulant" draußen im Westen, bald als ein biederer Farmer, immer aber als das Haupt einer Familie von großgewordenen, sehr unbotmäßigen und eigenwilligen Söhnen oder Neffen, die ihn bestehlen, wo sie können, ohne daß er sich viel daraus macht, weil er es wohl „afforden" (aufbringen) kann, und ihm mehr äußerliche als wirkliche Achtung erzeigen. Ist aber das amerikanische **Volk** als solches gemeint, dann ist „Bruder Jonathan" die Bezeichnung dafür, eine unternehmende, wenig gewissenhafte, obgleich sehr religiöse Person, gleich gern bereit zum Handeltreiben wie zum Fechten, und von sehr geringem Zartgefühl für seines Nachbars Rechte, aber seiner eignen Vorzüge sehr bewußt, vielleicht mehr als nöthig. Treten die Staaten-Gruppen auseinander, so springt zuerst der Unterschied von freien und Sklavenstaaten in die Augen. Hier sind es die Sklavenstaaten, die in gehässiger Weise und feindselig Unterscheidungen machen, indem sie sich selbst als „Ritterthum" (chivalry), die freien Staaten aber als „Miethlinge" oder als „freie Dreck-Staaten" bezeichnen (free dirt, spottweise für free soil). Eigenthümlich vor Allen ist der Spitzname „Yankee", entstanden aus dem Worte „Yangheese", wie die Indianer die Engländer nannten, weil sie das Wort „English" nicht aussprechen konnten. Außerhalb der Vereinigten Staaten ist jeder Einwohner derselben ein Yankee; denn dieser Spitzname ist in der That der einzige allgemeine Name, den die Nation hat. Innerhalb derselben unterscheidet sich wieder der Anglo-Amerikaner als Yankee vom Irischen, Deutschen, Mexikaner, Franzosen u. s. w. Daheim aber betrachtet der stolze Pflanzer den Namen Yankee als eine unwürdige Bezeichnung, die nur dem friedlicheren, krämerischen Neu-Engländer zukommt, den er am wenigsten ausstehen kann, weil er ihm zu kirchlich, zu neugierig, zu sparsam, zu abolitionistisch und zu übergreifend ist, und dem er gern seine „Nasentöne", seine Unlust zum Fechten und besonders die „hölzernen Schinken" und „gedrechselten Muskatnüsse" vorwirft, mit denen der Sage nach große Häuser in Boston und Hartford früher die Südländer schiffsladungsweise angeführt haben. Ueberhaupt können diese Brüder sich am wenigsten gegenseitig leiden. Der Osten ist fromm, mäßig, fleißig und der Sklaverei spinnefeind — aber bigott, krämerisch und furchtbar auf das Geldmachen aus. Die blauen Gesetze von Connecticut sind auch an sich dem Süden nicht anständig, wo man gern lebt und leben läßt. So stehen sie gegenseitig auf etwas gespanntem Fuße zusammen, die langen Down Easter und die ritterlichen Southerner. In den New-Englandstaaten selbst ist der Connecticuter der echte Yankee, so wie sich denn auch in Connecticut alle Tugenden und Fehler des New-Engländers, puritanische Sittenstrenge, Einmischung in die Verhältnisse Anderer, Wanderlust, hartnäckiges Festhalten am Althergebrachten, Sparsamkeit und Feilschlust am stärksten ausprägen. Ein anderer Spitzname für New-England ist auch „Down East" (unten im Osten), und wenn es an's Hecheln geht, muß namentlich wieder Connecticut herhalten, sowohl wegen seiner „blauen Gesetze", nach denen Ehemännern verboten war, am Sonntag ihre Weiber zu küssen, wie wegen der „blauen Lichter" von Hartford, durch welche die verbissenen Föderalisten 1812 und 1813 dem englischen Blockadegeschwader immer anzeigten, wenn die amerikanischen Kriegsschiffe auslaufen wollten. Die New-Engländer schämen sich auch dessen nicht so sehr, sondern ehren Blau als ihre Lieblingsfarbe und nennen sich stolz „true

blue Yankees" (echte blaue Yankees). Nicht weniger stolz sind sie auf ihre unmittelbare und wenig vermischte Abstammung von den „Pilgrimsvätern", die am 20. Dezember 1620 mit der „Mayflower" in Plymouth landeten.

Das gemüthliche Verhältniß geht aber viel weiter; jeder hervorragende Staat hat seinen Spitznamen, der aber nie etwas Beleidigendes hat, sondern auf den der Staat selbst stolz ist, und oft haben noch die Eingeborenen als Volksstamm besondere Spitznamen.

Unter sich haben die einzelnen 6 New-Englandstaaten jeder seinen besondern Spitznamen und seine Eigenthümlichkeiten. Das schiffbauende, Bauholz erzeugende und fischende Maine hieß früher der „Lumber Staat", hat sich aber jetzt durch sein Liquor-Gesetz einen viel bedeutendern Namen von sehr zweifelhaftem Ruhme erworben. New-Hampshire, stolz auf die Granitfelsen seiner „weißen Berge", nennt sich den „Granitstaat", und weil es bis 1854 immer demokratische Mehrheiten zu geben pflegte, haben die Demokraten es auch politisch den „demokratischen Granitstaat" getauft. Im Gegensatz dazu heißt das stets den Whigs getreu gewesene Vermont „der Stern, der niemals untergeht" („the star, that never sets"), obwohl für gewöhnlich die Vermonter sich gern die „Burschen vom grünen Berge" („green mountain boys") nennen, ein Ehrennamen, den sie sich 1777 bei Bennington erwarben. Massachusetts bezeichnet sich einfach von seiner schönen Bai den „Bai-Staat". Für gewöhnlich jedoch nennt es sich nicht „den Staat Massachusetts", sondern the commonwealth (Freistaat), und es pflegt mit Selbstgefühl an Fanenil Hall zu erinnern, wo die größten Redner der Revolution glänzten, sowie an seine für sich allein erfochtenen Siege von Lexington und Bunker Hill. Rhode Island wird von allen Staaten mit Zärtlichkeit „little rhody" (Rhodyschen) genannt, wie etwa ein kleiner jüngster Knabe von einer Reihe hochaufgeschossener älterer Brüder angesehen wird. Will es sich rühmen, so erinnert es daran, daß es der Miniaturstaat ist, der, trotz seiner Kleinheit, in Handel, Fabriken, Reichthum und Wissenschaft hinter keinem andern zurücksteht, und der zuerst in der ganzen Welt das Princip der Freiheit und Gleichheit der religiösen Confessionen durchführte. Will man es demüthigen, so spielt man wohl auf die tyrannische Verfolgung von Governor Dorr und die mittelalterlichen Gesetze an, die bis noch vor wenig Jahren dort galten und mit Fanatismus vertheidigt wurden. Von Connecticut haben wir schon gesprochen; es nennt sich das „Land der stetigen Gewohnheiten" („of steady habits"), im Gegensatz zur Lust am ewigen Wechsel, der die Andern charakterisirt. Wenn der Yankee auf Connecticut zu sprechen kommt, diesen Mutterstaat, aus dessen Schooße die Hunderttausende gezogen sind, welche den fernen Westen zuerst besiedelten, so spielt er gern etwas satyrisch auf Zwiebeln an — aber so viele schroffe, selbst lächerliche Züge im Ur-Yankee auch heraustreten, in seinem scharfgeschnittenen Gesicht, seiner langen Nase, seiner näselnden Aussprache, seinem „I guess" und „I s'pose," seinem Schacher und seiner Heiligkeit — es ist zu viel Tüchtiges dabei, als daß es uns nur zum Spotte dienen könnte.

Gerade den Gegensatz zu dieser Staatengruppe bilden die 10 südlichen Staaten, die ursprünglich nicht von puritanischen Flüchtlingen aus den Mittelklassen, sondern von jüngeren Söhnen der Aristokratie, Abentheurern und Deportirten besiedelt wurden.

Diese Staaten bilden die zweite Reihe der Familienglieder, vom Glück verzogene, oft ungezogene Söhne, aufbrausend, träge, verschwenderisch, das Menschenleben wenig achtend, grausam, aber tapfer, freigebig, nicht bigott und sehr eifersüchtig auf den Ruf eines Gentleman und auf ihre Ritterlichkeit in dem „Chivalrous South."

Sie halten sich eigentlich für allein frei, weil sie nicht arbeiten, und sehen mit vornehmer Verachtung auf den krämerischen Norden, der für sie arbeitet, freilich sie auch dafür tüchtig blechen läßt.

Uebrigens haben die Ritterlichen nicht viel besonders Charakteristisches, was sie untereinander unterschiede; Maryland, Virginien und Nord-Carolina bilden eine Classe; dann folgen die echten Heißsporne von Süd-Carolina, Georgia, Alabama und Mississippi. Louisiana ist halb französisch, Florida halb spanisch, Texas steht den übrigen schon ferner.

Diese 10 Brüder gemahnen uns an die 12 Söhne Arugrim's in Schulze's Cäcilie. Zuerst tritt hervor der Aelteste,

— „Der die trotz'ge Wuth
Der Brüder oft gezähmt durch freundlich milde Bitten."

Virginien, die old dominion, benannt nach der „good queen Bess", Elisabeth, unter deren jungfräulicher (virgin) Regierung die ersten verunglückten Colonisatiosversuche auf Roanoke gemacht wurden.

Einst erstreckte sich sein Gebiet über Kentucky, Tennessee, Ohio, bis an den Michigan-See.

Der hervorragende Antheil, den es an der Revolution nahm, und die vielen ausgezeichneten Männer, die es stellte, gaben ihm das Recht, sich „die Mutter der Staatsmänner und Helden" zu nennen, und in der That hat es allein von 14 Präsidenten 5 gestellt, die zusammen während den 66 Jahren seit 1789 39 Jahre lang regiert haben, weshalb man auch die von 1789—1824 währende, nur durch die vier Jahre von John Adams unterbrochene, Regierung virginischer Präsidenten die Zeit der „virginischen Dynastie" nannte. Auch heute noch macht Virginien dieselben Ansprüche auf die Größe, die es sonst hatte, aber die andern Staaten sind nicht mehr geneigt, ihm Das ohne weiteres einzuräumen, und namentlich wird ihm begrundet genug vorgehalten, daß es nicht mehr den ersten, sondern nur noch den vierten Rang unter den Staaten einnimmt, daß es keine Staatsmänner mehr, sondern nur unzählige Aemterjäger erzeugt, daß seine Politiker im Congreß mit unglaublicher Ungezwungenheit und Hartnäckigkeit für jedes erledigte Amt einen Virginier in Vorschlag bringen, und landsmannschaftlich so eng zusammenhängen, daß sie selbst auf Parteidisciplin nicht achten, wo es gilt, einem Virginier ein Amt zu verschaffen, vor Allem aber, daß Virginien durch seine schlechte Wirthschaft und Sklaverei verarmt ist, daß ⅓ des Bodens, der früher urbar war, jetzt dort wüst liegt, daß dieses fette, südliche Land in Tabacksbau nicht mehr mit dem steinigen, kalten Connecticut Schritt halten kann, und so tief gesunken ist, daß es kaum mehr etwas Anderes ausführt, als S k l a v e n. Im reichen Süden nämlich, Alabama, Mississippi und Louisiana, sind Sklaven theuer, die Arbeit der Sklavinnen wird so in Anspruch genommen, daß sie wenige Kinder gebären und aufbringen können, und endlich sind Lebensmittel so theuer und Arbeit so einträglich, daß der Pflanzer es nicht „afforden" kann, und lieber darauf rechnet, den Sklaven in neun Jahren zu Tode zu arbeiten und dann einen neuen zu kaufen, als daß er ihn schonte und ein paar Jahre länger behielte. Bei der großen Nachfrage und dem starken V e r b r a u c h e, der in den südlichsten Staaten herrscht, geben also die Virginischen Neger einen werthvollen Handelsartikel ab, und vortheilhaft dazu, da bei der guten Behandlung, geringen Arbeit und dem billigen Unterhalt die Menschenzucht daselbst billig und fruchtbar ist. In der That würde in Virginien auch das Loos des Sklaven nicht besonders hart sein, wenn nicht die ewige Furcht ihr Leben verbitterte, nach dem Süden verkauft zu werden, wenn sie in Ungnade fallen, oder ihr Herr in Armuth kommt oder stirbt. Diese Anhänglichkeit des Farbigen an sein heimathliches Virginien und diese über seinem ganzen Leben wie ein Damoklesschwert schwebende Gefahr, nach Süden verkauft zu werden, drückt sich vielfach in den einfachen, aber nicht werthlosen Negerliedern aus, z. B. in dem klagenden Scheideliede:

> Oh, Susannah, oh dont you cry for me,
> I go to Alabama —

Oder in der sehnsuchtsvollen Elegie:

> Oh carry me back to old Virginy!

In der That ist das Loos des Virginischen Sklaven, wenn er nach dem tiefen Süden kommt, schrecklich. Nicht blos seine Arbeit, Nahrung, Wohnung und Behandlung um 100 Procent harter, als daheim für ihn, sondern der stolze Südländer haßt und fürchtet die „Virginia Nigger", weil Viele von ihnen weißes Blut, oft zu ⅞, in den Adern haben, weil sie einer guten Behandlung gewohnt, von geweckter Intelligenz, oft nicht ohne einige Bildung sind, und daher eher an's Fortlaufen oder an's Verführen der übrigen Sklaven denken könnten. Es ist daher auch nicht so selten, aus dem Munde eines Louisiana Pflanzers zu vernehmen, selbst wenn er behauptet, bei ihm zu Hause würden die Sklaven gut behandelt: „Ja, ein Virginia Nigger — der ist zu nichts weiter gut, als todt gearbeitet zu werden."

Alle diese Anfechtungen Seitens der „verrückten, faulmäuligen, weißlebrigen Abolitionisten" stören jedoch die Gemüthsruhe eines Virginia Gentleman nicht; denn seine Richmonder Zeitung hat es ihm tausendmal gesagt (und etwas Anderes liest er nicht), daß man nirgends auf der Welt so vollkommene „Gentlemen" findet; und wenn ein Virginischer Reisender einem hochstehenden und feingebildeten englischen oder

französischen Edelmann eine Anerkennung zu Theil werden lassen will, so bezeichnet er solchen als einen „Gentleman", wie man sie sonst nirgends als in Virginien findet." Der folgende Satz aus dem Richmond Examiner wird dieses hochgespannte Selbstgefühl näher in's Licht setzen:

„Ein Virginier ist das Muster eines echten, hochgeborenen, wohlerzogenen Aristokraten und sieht auf seine niedrigen Yankee-Verläumder mit derselben unbewegten Verachtung herab, wie eine Marmorstatue auf das Ungeziefer, das zu ihren Füßen herumkriecht."

Spötter haben an dergleichen gar mannigfachen Stoff gefunden und namentlich behaupten wollen, es sei unmöglich, einen Virginischen Gentleman zu finden, der nicht zu „einer der ersten Familien" des Landes gehören wolle, ja Preise darauf gesetzt, einen Virginier zu entdecken, der zu einer der zweiten Familien gehöre. Namentlich sollen alle Virginier behaupten, mit John Randolph von Roanoke verwandt zu sein, dem Urenkel der indianischen Prinzessin Pocahontas, welcher auf seine Abstammung von den „rechtmäßigen Fürsten" des Landes so ungemein stolz war.

Beiläufig ist der Beiname, der den Virginiern von den Bewohnern andrer Staaten im gewöhnlichen Leben scherzweise gegeben ward, nichts weniger als aristokratisch; sie heißen nämlich „Corncrackers" (Wälschkornbeißer).

Maryland ist zu unbedeutend, um besonders vorstechende Charakterzüge zu haben; es nennt sich den Küstenstaat (Shore State), weil es durch die Chesapeake Bai in zwei Hälften getheilt wird, die sich die „östliche" und „westliche Küste" nennen. Es wurde 1635 von Cecil Calvert, Lord Baltimore, mit etwa 200 englischen Katholiken besiedelt, und zeichnete sich gleich Rhode Island durch den Freisinn aus, mit dem es alle Religionsmeinungen duldete. Kaum aber waren die nach Maryland geflüchteten Puritaner in der Mehrheit, so verboten sie 1653 den katholischen Gottesdienst und verfolgten die Katholiken. Noch jetzt findet man fast nur in Maryland Katholiken anglo-sächsischer Abkunft; alle Andern in den Vereinigten Staaten sind irischer, spanischer, französischer oder deutscher Abkunft; Thomas Carroll von Carrollton, einer der Unterzeichner der Unabhängigkeitserklärung, war ein solcher Marylander Katholik.

Benannt ist Maryland nicht, wie Zschokke in seiner lieblichen Novelle„ die Gründung von Maryland" angiebt, von Mary, der schönen Quäkerin, sondern von Königin Mary, Gemahlin Carls I. von England. Maryland und Virginien sind die beiden großen Tabakstaaten der Union.

Auch Nord Carolina tritt wenig hervor; im Allgemeinen von ähnlichen Verhältnissen, wie Virginien, nur von weit ärmerem Boden und fast ohne Häfen, hat es sich von Virginien, dem demokratischen Musterstaate stets durch seine Vorliebe für Whigpolitik unterschieden. Es nennt sich den „Nordstaat", sonderbar genug für einen halbsüdlichen Staat, zum Unterschiede von Süd-Carolina, und die Einwohner tragen den Spitznamen Eals (Aale).

Wo Ernst Schulze in der Cäcilie die 12 Söhne des wilden Arngrim beschreibt, Jeden in seinen Vorzügen und Charakterzügen, und sich Alle gleich an Stolz und Wildheit, da geht er auf den Wildesten von Allen mit den Worten über:

„Doch über Alle hob bei jedem Heldenwerke
Angantyr sich hervor an Zorn und Riesenstärke."

Passender könnten wir nicht ihn einführen, der gewaltig im „Berserker-Zorn", wenn gleich nicht an Stärke, der Führer der Südländer ist, so oft es gilt, tolle Streiche anzugeben. General Quattlebum vom Palmen-Staat tritt auf, der Typus des heißblütigen Südens. Er ist von einer französischen Mutter, stolz, leidenschaftlich, ungebärdig — Onkel Sam's ungezogenster Neffe, der alle Augenblicke sich von ihm losreißen will, seine andern rechten Brüder gegen seine Stiefbrüder hetzt, rechthaberisch, verwöhnt, weil er immer Recht behalten muß. So klein er ist, so viel Spektatel macht er doch. Reich ist er, denn er hat viel Sklaven, die ihm Baumwolle und Reis ziehen müssen; grausam ist er auch, wo er Widerstand findet, sonst aber liebt er, generös zu sein; Sonntagsgesetze und Temperenzwesen sind nicht nach seinem Geschmacke.

Wir kommen nämlich nun an Süd-Carolina, den Staat der „Heißsporne", der „Feuerfresser", der Nullifier, der Secessionisten, der ritterlichen Aristokratie, die ihre Vorliebe für das Mittelalter sogar durch feierliche Turniere und Lanzenbrechen an den Tag legte, aber leider von der unverschämten Presse so mit Lächerlichkeit überhäuft wurde, daß sie es einstellen mußte.

Der Staat ist streng aristokratisch; Niemand hat das Stimmrecht, der nicht eine gewisse Anzahl Sklaven besitzt, und selbst die Präsidentenwähler werden nicht vom Volk, sondern von der Gesetzgebung gewählt. Der Staat ist stolz auf seine tapfern Leistungen im Unabhängigkeitskriege, wo die Namen des Sergeant Jasper, der Generale Marion, Sumpter u. A. m. glänzten (obwohl dieser Ruhm dadurch geschmälert ward, daß fast ⅓ es mit den Tories hielt, und durch die furchtbare Grausamkeit auf beiden Seiten), und auf eine Reihe glänzender Staatsmänner, die er geliefert hat, Lowndes, Langdon Cheves, Hayne und John C. Calhoun, Letzterer unbezweifelt der größte Staatsmann und Denker, den Amerika im 19. Jahrhundert hervorgebracht hat, aber leider auch der unheilvollste. Er war der Erste, zu behaupten, Sklaverei sei nicht, wie man früher allgemein zugestanden hatte, ein Unrecht und ein Uebel, sondern ein Recht und eine Segnung, nicht unchristlich, sondern von Gott verordnet, nicht ein Ausnahmezustand, sondern der normale Zustand der Gesellschaft; ja er erklärte rund heraus, echte Demokratie könne ohne Sklaverei nicht bestehen. Mit der Kühnheit, dem Feuer und dem Scharfsinn, der seine Schriften und Reden bezeichnete, wurde er der Führer und Stifter sowohl der neuen Schule der „Staatsrechts-Demokraten", wie auch der jetzigen Sklaverei-Fanatiker, und kein Staat nahm so willig sein Gepräge an, als sein eigener. So spielte denn unter seiner Leitung Süd-Carolina von 1828—33 zum ersten Mal das verwegene und verbrecherische Spiel, allgemeine Congreßgesetze für „null" zu erklären. Es war nämlich 1828 ein sehr hoher Tarif durchgegangen, welcher den Südländern, die keine Fabrikwaaren, sondern nur leichtverkäufliche Rohstoffe erzeugen, sehr lästig war. 1832 wurde ein neuer erlassen, der etwas niedriger, aber immer noch ziemlich hoch war. Jetzt fingen die ungeduldigen Süd-Caroliner Feuer; Calhoun, damals Vicepräsident der Vereinigten Staaten, legte sein Amt nieder und ließ sich in den Vereinigten Staaten-Senat wählen, um ungebunden seinen Staat vertreten zu können. Er und die Führer in Süd-Carolina stellten den Satz auf, der Congreß habe überhaupt kein Recht, Schutzzölle zu erheben, sondern dürfe nur Finanzzölle erheben, und brachten so die neue Mode auf, nach der man jetzt ganz ungenirt die Constitution selbst für unconstitutionell erklärt, wenn es Einem nicht in den Kram paßt, wie kürzlich Herr Douglas mit dem Rechte des Congresses that, in den Territorien Gesetze über Sklaverei zu erlassen, und Herr Pierce mit dem Rechte des Congresses, Geld zu innern Verbesserungen zu bewilligen. Gesagt, gethan. Die Gesetzgebung von Süd-Carolina erließ am 24. November 1832 ihre berühmte „Ordinance, um gewisse Gesetze des Vereinigten Staaten-Congresses für nichtig zu erklären," und verbot den Vereinigten Staaten-Beamten, in ihrem Staat nach dem 1. Februar 1833 Zölle zu erheben, ferner in allen betreffenden Fällen von ihren Staatsgerichtshöfen an den Vereinigten Staaten Höchsten Gerichtshof zu appelliren, bei Strafe, als Verächter des Gerichts behandelt zu werden, ferner die Constitutionalität des Nullifications-Actes zu bestreiten, befahl allen ihren Richtern und Beamten, einen Eid auf die Ausführung des Actes zu leisten bei Strafe der Absetzung, und eben darauf jeden Geschwornen zu vereiden, ehe er in der Jury Platz nehmen dürfe, und erklärte feierlich, daß jeder Versuch der Vereinigten Staaten, mit Zwangsmitteln irgend welcher Art die Eingangssteuern zu erheben, oder die Abschaffung obiger Ordinance zu erwirken, null und nichtig sei, und einer Entlassung von Süd-Carolina aus dem Verbande der Vereinigten Staaten gleichkomme. (Secession.)

Aber sie kamen beim alten Jackson schlecht an, obwohl er ein Eingeborener von Süd-Carolina war; denn in seiner hochberühmten Proclamation vom 1. December 1832 setzte er nicht nur das Unstatthafte und Ungesetzliche dieses Benehmens auseinander, sondern warnte sie auch vor ihren „Staatsmännern", die er mit vielem Hohne behandelte, sagte ihnen unumwunden, daß sie nichts ausrichten könnten, und erklärte seinen festen Willen, dem Gesetz Gehorsam zu verschaffen, in gemäßigter, aber fester Weise. Und das hatte beim alten Jackson etwas zu bedeuten.

Trotzdem ließ Süd-Carolina sich nicht zur Vernunft bringen; es erließ Gesetze, um 12,000 Mann als „Staatswache" auszuheben, jede Confiscation von Gütern wegen nichtbezahlter Steuern zu verhindern, solche Beamten und Bürger für Hochverräther zu

erklären, die den Vereinigten Staaten-Gerichten und Gesetzen gehorchen würden, zum Schlusse sogar von jedem Einwohner einen Eid zu verlangen, daß er die Souverainität und Gesetze von Süd-Carolina höher achten wolle, als die der Vereinigten Staaten. Der alte Jackson nahm aber auch seine Maßregeln, erwirkte vom Congreß die nöthigen Gesetze zur Durchführung des Tarifs und sandte General Scott nach Fort Moultrie (im Hafen von Charleston), um im Nothfalle auf Alles gerüstet zu sein.

Auch war in Süd-Carolina eine starke Minderheit für die Vereinigten Staaten-Constitution und gegen Nullification und Secession. Dieselbe war entschlossen, wenn nöthig mit der Waffe in der Hand die Sache auszufechten. Die Secessionisten trugen Palmettokokarden, die Unionsmänner die Nationalkokarde. So kam der verhängnißvolle Februar heran und eben war Präsident Jackson im Begriff, Senator Calhoun und Governor McDuffie wegen Hochverraths verhaften und vor Gericht stellen zu lassen, als sich die südlichen Whigs, Clay und Clayton, in's Mittel schlugen. Clayton soll gesagt haben: „Diese Süd-Caroliner handeln sehr übel, aber es sind gute Burschen, und es wäre Schade, wenn Jackson sie hängen sollte." So wurde durch die geheimen parlamentarischen Künste, die man „Logrollen" nennt, der sogenannte Compromiß-Tarif von 1833 in wenig Tagen durch den Congreß getrieben, der niedrigere Zollsätze stellte und mit dem sich Süd-Carolina zufriedengestellt erklärte. Henry Clay's Natur war, überall den Vermittler zu machen, und er war der Urheber von drei Compromissen, des von 1820 (Missouri-Compromiß), des von 1833 (Compromiß-Tarif) und des von 1850; sein Stolz und seine Schwäche war, „die Union retten zu wollen." Aber wenn er 1833 den Hausfrieden wiederherstellte, so war es doch unleugbar, daß das Ansehen des Familienhauptes, Uncle Sam, seinen trotzigen und verzogenen Kindern gegenüber sehr gelitten hatte. In der That sagte Calhoun übermüthig: „Das sei kein Compromiß, sondern eine Capitulation der Vereinigten Staaten Süd-Carolina gegenüber." Es darf sich daher Niemand wundern, wenn das Spiel mit Secessionsdrohungen, nachdem es das erste Mal so gut geglückt war, von Süd-Carolina mehrere Male wiederholt wurde, und fast immer mit gutem Erfolge, z. B. 1844 bei der Annexation von Texas, 1848 beim Wilmot-Proviso, 1850 bei der Zulassung von Californien, und auch erst kürzlich, 1854, wieder mit Secession gedroht wurde, wenn das Missouri-Compromiß nicht aufgehoben würde. Natürlich haben andere südliche Staaten eben dasselbe versucht, und was 1832 von Virginien und Georgia in feierlichen Beschlüssen der Gesetzgebung verdammt wurde, ist jetzt eine beliebte Lehre und ein gewöhnlicher Kniff südlicher Demokraten; ist doch z. B. jetzt Jefferson Davis, der Führer der Secessionisten von Mississippi, im Cabinet des General Pierce und dessen Hauptrathgeber. Sogar Conventionen sämmtlicher südlichen Staaten behufs der Erörterung der Secession sind zu Nashville gehalten worden, wo nie das Recht, sondern nur die Zweckmäßigkeit der Secession bestritten wurde. Und immer noch haben sich Gutmüthige und Schwache im Norden genug gefunden, die daran glaubten, und Verräther und Teiggesichter noch mehr, die sich stellten, daran zu glauben.

Wer wird sich also wundern, daß Süd-Carolina ein verzogenes, übermüthiges Bürschchen ist und wenig nach Constitution und Gesetz fragt, sobald sein Stolz und sein Interesse in's Spiel kommen — und beide sind in der Sklaverei begründet. So haßt es denn ungemein die freien Farbigen, und hat ein Gesetz erlassen, daß jeder freie Farbige, der seinen Boden betritt, selbst in Fällen von Seenoth, so lange eingesperrt wird, bis das Schiff, auf dem er gekommen ist, wieder abfährt, und wenn er seine Gefängnißkosten nicht bezahlen kann, für die Kosten verkauft wird. Da in Massachusetts und andern Staaten Farbige das Bürgerrecht haben, so ist ihnen gegenüber ein solches Verfahren unconstitutionell, weil Bürger eines Staates überall gleichberechtigt sind; als aber der Staat Massachusetts einen vorzüglichen Anwalt hinsandte, um seine farbigen Bürger zu beschützen und die Constitutionalität jenes Gesetzes zu bestreiten, da wurde jener Bevollmächtigte mit Gewalt aus Charleston vertrieben und Süd-Carolina verbot seinen Gerichtshöfen, die Constitutionalität seiner Gesetze überhaupt in Untersuchung zu ziehen.

(Fortsetzung im nächsten Heft.)

Mitglieder- und Abonnenten-Liste.

Ehren-Mitglied.

Dr. phil. Albert v. Pfister, Generalmajor z. D., Stuttgart.

Lebenslängliche. — Chicago, Jll.

Bartholomay, Henry, jr.
†Binder, Carl
Boldenweck, Wm.
Brand, Virgil
Butz, Otto C.
Dewes, F. J.
Eberhardt, Max, L. L. D.
Eberhardt, Dr. Waldemar
†Emmerich, Chas.
Frantzius, Fritz von
†Heißler, Jacob
†Hotz, Christian
Hummel, Ernst
Kalb, C. W.
Klenze, C. F.
†Lassig, Moritz
Madlener, A. F.
Mannheimer, Mrs. Aug.
Matthei, Dr. Ph. H.
Ortseifen, Adam
Paepcke, Hermann
Rosenegk, A. N. v.
Rudolph, Frank
Schlotthauer, G. H.
Schmidt, Leo
Schneider, Otto C.
Seifert, Rudolph
Seipp, Mrs. M.
Theurer, Jos.
Uihlein, Ed. G.
Ullrich, Mich.
Vocke, Wm.
Vocke, Henry
Wacker, C. H.
Weiß, John H.
Wolf, Adam

Dayton, O.

Neder, Eduard

Greenville, O.

Katzenberger, Geo. A.

Jahres-Mitglieder und Abonnenten.

Addison, Du Page Co.

Lindemann, Prof. F.

Albany, N. Y.

N. Y. State Library

Aurora.

Enchelmayer, Carl
Klein, Peter
Knauf, John

Baden-Baden, Deutschland.

Hemberle, Eduard

Baltimore, Md.

Gesellschaft zur Erforschung der Geschichte der Deutschen in Maryland.

Belleville, Jll.

Andel, Cas.
Becker, Chas.
Eckhardt, Wm., jr.
Fueß, Joseph
Kath, Elias
Krebs, O. A.
Loelkes, Dr. Geo.
Merck, Frau Chas.
Public Library
Raab, Dr. C. P.

Berlin, Deutschland.

Kgl. Universitäts-Bibliothek.
Bibliothek des Kgl.-Preuß. Ministeriums für geistliche, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten.

Bloomington, Jll.

Behr, Heinr.
Häring, Dr. Theo.

Bonn, Deutschland.

Kgl. Universitäts-Bibliothek.

Burlington, Ja.

Public Library

Chicago, Jll.

Anbach, Alb.
Arend, W. A.
Arnold, Ad.
Austrian, Leo.
Bachellé, G. v.
Badt, F. B.
Balatka, Christ.
Baum, Ignatz
Baumann, Friedr.
Baur, John
Baur, Seb.
Becker, Herm. J.
Behrens, J. H.
Benz, Aug.
Berghoff, Herm. J.
Berkes, Gustav A.
Blum, Aug.
Blum, Simon S.
Bluthardt, Dr. Theo. J.
Boldt, Fritz L.
Brammer, F. H.
Brand, Rud.
Brandecker, F. X.
Braun, Geo. P.
Bredow, Frau Kath.
Breitung, Alb.
Brill, C. F. G.
Bruebach, G. J.
Bühl, Carl
Büttner, Emil
Cahn, Bernhard
Christmann, Dr. Geo. C.
Clemen, Gust.
Collot, C. F.
Dabelstein, Sophus
Dasing, Geo.
Deuß, Edmund
Deutsch, Rich.
Dierks, Herm.

Dittmann, Gust. H.
Donn, John F.
Ebel, Emil
Edward, Prof. G.
Eitel, Emil
Eitel, Carl
Ellert, P. J.
Emme, Justus
Ernst, Leo
Fleischer, Chas. H.
Fleischmann, Jos.
Frankenthal, E.
Freund, Wm.
Fürst, Conrad
Fürst, Henry
Gänßlen, Frau Lina A.
Gärtner, F. C.
Gasch, E. F.
Gauß, E. F. L.
Georg, Adolph
Germania Bibliothek
Gerstenberg, E.
Glogauer, Fritz
Götz, Fritz
Graßly, C. W.
Graue, Joh. Geo.
Greenebaum, Henry
Greenebaum, H. E.
Gunther, C. F.
Hachmeister, H.
Harrsch, Ed.
Hartke, J. B.
Henne, Phil.
Heissert, Dr. G.
Hettich, Leo
Hettich, Wm. A.
Heuermann, H. W.
Heym, Dr. A.
Hild, Fred H.
Hill, Hy. W.
Hirschl, Andr. J.
Hoefer, Mrs. Katharine
Hölscher, Dr. J. H.
Hoffmann, Francis A., jr.
Hofmann, Hy.
Holinger, A.
Holinger, Dr. J.
Huber, J. H.
Hummel, G. F.
Huncke, Carl
Hurmann, Dr. F. W.
Ickes, Christ.
Imhoff, Anton
John, Rev. Dr. R.
Josetti, Arthur
Jummrich, G. A.
Kalthoff, Fred.
Kenkel, F. P.
Kirchhoff, H. Aug.
Klanowsky, Herm.
Klappenbach, Alex.
Klenze, Prof. Camillo v.
Klenze, Wm. T.
Knoop, Ernst H.
Koch, Rev. Gust.
Kölling, John
Kohtz, Louis O.
Kraft, Oscar H.
Kraft, Fred. W.
Krause, John M.
Kreßmann, Fritz
Kühl, Geo.
Kühne, Oscar
Kußwurm, Ernst G.
Laabs, Gustav
Lackner, Dr. E.
Lauth, J. P.
Lesens, Thies J.
Legner, Wm.
Leicht, Edw. A.
Löhr, Justus
Löwenthal, B.
Lüders, Aug.
Maas, Phil.
Magnus, Arthur
Mandel, Leon
Mannhardt, Emil
Mannhardt, Hans
Mannhardt, Wm.
Manz, Jacob
Mattern, Lorenz
Mayer, Henry
Mayer, Hy. F.
Mayer, Oscar F.
Mechelke, Chas.
Mees, Fred.
Meier, Christ.
Merz, G.
Meyer, Chas. E.
Michaelis, R.
Michaelis, W. R.
Mörecke, Wm.
Müller, Wm.
Nebel, Fritz
Nigg, C.
Orb, John A.
Petersen, Geo. L.
Pfeiffer, Geo. L.
Piper, Mrs. H.
Pomy, Herm.
Public Library
Ramm, C.
Rapp, Frau A.
Rapp, Wm.
Rhode, R. E.
Richter, Aug.
Rubens, Harry
Rudolph, Joseph
Sala, Louis
Saltiel, Leop.
Sartorius, Ludwig
Schaller, Heinr.
Schaper, Hy. F.
Schapper, Ferd. C.
Schießwohl, J. C.
Schintz, Theo.
Schleswig Holst. Sängerbund
Schmidhofer, M.
Schmidt, Fred M.
Schmidt, Dr. L. E.
Schmidt, Dr. O. L.
Schmidt, R. E.
Schmidt, Wm.
Schoellkopf, Hy.
Schöninger, Jos.
Scholl, Carl
Schützen-Verein
Schwaben-Verein
Schweser, Wilh.
Schweizer, Karl
Seeger, Gen.-Consul, Eugen
Seipp, Wm. C.
Siebel, Prof. J. E.
Sieck, Wm.
Sontag, Fritz
Spohn, Jac.
Staiger, C. M.
Strüh, Dr. C.
Suder, H.
Tatge, Gust. J.
Terry, Prof. Dr. B. S.
Thielen, J. B.
Turngemeinde Bibliothek
Uhrlaub, Ad.
Voß, Fritz
Wackerbarth, H. von
Wagner, E. W.
Wagner, Fritz
Weinberger, A. F.
Weinhardt, H.
Wenter, Frank
Wiemers, Wm. F.
Wiener, Dr. A.
Wild, Dr. Theo.
Wolf, Fred. W.
Ziehn, B.
Zimmermann, W. F.
Zimpel, Henry

Cincinnati, O.

Wilde & Co., A. E.

Davenport, Ia.

Ficke, Hon. C. A.
Geisler, Emil
Matthey, Dr. Carl
Turngemeinde

Detroit.

Vogenrieder, Jacob

Dresden, Deutschland.

Kaufmann, Wilh.

Duluth, Minn.

Anneke, Percy S.

East St. Louis, Ill.

Abt, Paul W.
Bethmann, Robt.
Eggmann, Emil J.

Fort Wayne, Ind.

Mackwitz, Hermann

Freeport, Ill.

Wagner, W. H.

Göttingen, Deutschland.

Kgl. Universitäts-Bibliothek.

Golden, Ill.

Emminga, H. H.

Gotha, Deutschland.

Herz. Landes-Bibliothek

Grand Rapids, Mich.

Friedrich, Jul. A. J.

Greifswald, Pommern.

Rügen-Pommerscher Geschichts-verein

Hannover, Deutschland.

Kgl. Landesbibliothek

Heidelberg, Deutschland.

Universitäts-Bibliothek

Highland, Ill.

Hörner, John S.
Pabst, Selmar
Wildi, John

Indianapolis, Ind.

Public Library
State Library
Scholz, F. W.

Iowa City, Ia.

State Historical Society

Joliet, Ill.

Sehring, Louis

Ithaca, N. Y.

Cornell University

Kiel, Holstein.

Kgl. Universitäts-Bibliothek

Königsberg i. Pr.

Kgl. Universitäts-Bibliothek

La Salle, Ill.

Klein, Jacob

Lincoln, Ill.

Müller, Paul
Rautenberg, Ed. L.

Madison, Wis.

State Historical Society of Wisconsin

Manuelito. N. M.

Cronemeyer & Scheucher

Marburg, Deutschland.

Universitäts-Bibliothek

Mascoutah, Ill.

Postel, Philipp H.

Mendota.

Gödtner, John
Henning, Chas.
Kieselbach, Otto

Milwaukee, Wis.

Public Library

Moline, Ill.

Meese, Wm. A.
Stenger, Theo.

New Haven, Conn.

Yale University Library

New York City.

Beck, Chas. W.
Kudlich, Herm. C.
Langmann, Dr. Gust.
Steiger, Ernst
Steiger & Co., E.
Public Library

Niles Center, Ill.

Schmidt, Rev. H.

Oak Park, Ill.

Hansen, H. C.
Kaul, Heinr.

Peoria, Ill.

Bauer, L. P.
Bourscheidt, P. J.
Cremer, B.
Hormuth, Jos.
Jobst, Val.
Kammann, O. H.
Kleene, F.
Klopsch, O. P.
Lucas, A.
Lueder, Fritz
Lutz, G. A.
Meyer, Aug.
Pfeiffer, Rud.
Roskoten, Dr. O. J.
Sieberns, H. C.
Strehlow, Robt.
Studer, Dr. Jos.
Ulrich, Nic.
Willert, J. H.
Wolf, L. Ph.

Peru, Ill.

Brunner, Chas.
Herbold, Chas.

Philadelphia, Pa.

University of Pennsylvania
Germ. Amer. Hist. Society

Posen, Deutschland.

Kaiser Wilhelm-Bibliothek.

Princeton, N. J.

University Library

Pueblo, Cal.

Schmidt, C. B.

Quincy, Ill.

Basse, A.
Bornmann, Hy.
Bürkin, Jos.
Dick, Mrs. Louise
Decker, Frau J. H.
Eber, Wm.
Feigenspann, Wm. G.
Fick, Adam
Fischer, Geo.
Freiburg, Jos., jr.
Halbach, F. W.
Hallerberg, Rev. Wm., jr.
Heidbreder, A. H.
Heidemann, J. W.
Historical Society
Huck, Oscar P.
Knapheide, Mrs. Kath.
Kramer, Rev. J. E.
Levi, Edw.
Lubbe, Jos. H.
Menke, F. W.
Oenning, Hy. A.
Pape, T. B.
Pfeiffer, H. C.
Public Library
Ricker, Hy. F. J., jr.
Ruff, Hy.
Rupp, Fred
Rupp, Geo.
Schanz, Gottlieb
Schmidt, Dr. Alb.
Schott, J. B.
Sellner, Albert
Sohm, Edw.
Sonnet, Frank
Steinbach, John A.
Steinwedell, Wm.
Still, Rev. Jos.
Van den Boom, J. H.
Wavering, J. H.
Wise, H. C.
Wolf, Fred.

Rock Island, Ill.

Haas, Jos. L.
Harms, Lothar

Sioux Falls, So. Dak.

Demuth, Hans

Springfield, Ill.

Gebr. Brand
Freund, J. W.
Müller, G. A.
State Historical Library

St. Louis, Mo.

Deutscher Schulverein und Freie Gem.
Mercantile Library

St. Paul, Minn.

Matt, Jos.

Utica, N. Y.

Oneida Hist. Society

Washington, D. C.

Congreß-Bibliothek

Geschenke für die Bibliothek.

Von **Dr. phil. Albert v. Pfister,** L. L. D., Generalmajor z. D., Stuttgart. — Herzog Karl Eugen und seine Zeit. Heft 1—6. Inhalt: Heft 1. Einleitung: Das 18. Jahrhundert, Generalmajor z. D. Dr. von Pfister. Erster Abschnitt: Herzog Karl's Erziehung, Jugend und Persönlichkeit. Archivrath Dr. Eugen Schneider. Heft 2. Zweiter Abschnitt: Die beiden Ehen des Herzogs (von Stälin); Hof und Hoffeste, Militärwesen (v. Pfister). Heft 3 und 4. Regierung (Schneider), Landeshoheit (Winterlin), Stände (Adam). Heft 5. Das Volk, sein wissenschaftliches, geistiges und religiöses Leben (Steiff, J. v. Hartmann, Schott, K., Weller). Heft 6. Die schöne Literatur (Dr. Rudolf Kraus). — Das ganze Prachtwerk ist auf 14 Hefte berechnet.

Von **H. A. Rattermann,** Cincinnati. — Adolph Zipperlen.

Von Herrn **P. J. Bourscheidt,** Peoria. — Offizielles Souvenir zum Goldenen Jubiläum des D. R. A. Central-Vereins und des Katholikentages. Cincinnati, Ohio, Sept. 10.—14. 1905.

Von der **Illinois State Historical Library** (im Austausch). — Bulletin Sept. 1, 1905. Illinois in the Eighteenth Century. A report on the documents in the St. Clair Co. Courthouse. By Clarence Walworth Alvord, University of Illinois. Springfield 1905.

Von Herrn **H. v. Wackerbarth.** — Life of the Emperor Frederick, by Margarethe von Poschinger, transl. by Sidney Whitman. — Carlyle: Battles of Frederick the Great.

Von **Dr. Albert J. W. Kern,** Jamaica, New York. — New Yorker Schillertage, Mai 1905; Festschrift herausgegeben von den Vereinigten deutschen Gesellschaften der Stadt New York zum Deutschen Tag, 29. Okt. 1905.

Von der **Deutschen Historischen Gesellschaft für den Distrikt Columbia.** — Berichte. Serie 1. Heft 2. Oktober 1905. Schluß des Vortrages von Dr. Christ. Strack: „Die ersten Deutschen im nachmaligen Distrikt Columbia".

Von Herrn **Dr. W. A. Fritsch,** Evansville, Ind. — Aus Amerika. Alte und neue Heimath. Verlag von Wilhelm Bunge, Stargard, Pom.



Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

1. Vorwort zum Sechsten Bande.

2. Auf den Pfaden deutsch-amerikanischer Geschichtsforscher. ... Von Wilhelm Müller.

3. Zur Förderung der Gemeinde- und Geschichtsforschung. ..... Aus „Die Amerika“.

5. Deutsch-Amerikanische Jubiläen:
   Zions-Gemeinde in Baltimore. — Egg Harbor City. — Hermanner Volksblatt. — Der deutsche römisch-katholische Central-Verein. — Deutsches Theater in Davenport.

15. Geschichte der Deutschen Quincy's. XIX. .... Von Heinrich Bornmann.

21. Der „Teutonische Orden“. .... Von F. P. Kenkel.

22. Deutsche im Kunstgewerbe.

23. Kleine Geschichten aus Texas. .... Von G. H. v. Konarsky.

26. Rösler v. Oels:
   Biographische Skizze .... Dr. G. A. Fritsch.
   Der Thompson-Brief, nebst Anmerkungen. — Spitznamen.

48. Geschenke für die Bibliothek.

Jahrgang 6. April 1906. Heft 2.



Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen.“

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Entered at Chicago, Illinois, Post-Office as Second Class Matter.

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Organized April 6, 1900.

Verwaltungsrath:

Für ein Jahr:	Für zwei Jahre:
F. J. Dewes,	H. Bornmann,
Max Eberhardt,	Otto Kieselbach,
Wm. Vocke,	Dr. Geo. Loelkes,
Dr. O. L. Schmidt,	Oscar H. Kraft,
Otto C. Schneider,	H. v. Wackerbarth.
Rudolf Seifert.	

Beamte:

Max Eberhardt, Präsident.

Dr. O. L. Schmidt, 1. Vize-Präs.

Otto C. Schneider, 2. Vize-Präs.

Alex. Klappenbach, Schatzmeister.

Emil Mannhardt, Sekretär.

Comites:

Finanz-Comite. — Dr. O. L. Schmidt, F. J. Dewes, Otto C. Schneider.

Archiv-Comite. — Wm. Vocke, Max Eberhardt, der Sekretär.

Comite für Historische Forschung.— H. v. Wackerbarth, Otto C. Schneider, Rudolf Seifert, Dr. O. L. Schmidt, Dr. Phil. H. Matthei, Wm. Vocke, Wm. Rapp, Richard Michaelis, Fritz Glogauer, Dr. O. J. Roskoten, Peoria; H. Bornmann, Quincy; E. F. L. Gauß; Dr. T. Häring, Bloomington; Otto Kieselbach, Mendota; der Sekretär.

Comite für Literarische Leitung.— Der Sekretär, Otto C. Schneider, Alex. Klappenbach, der Präsident.

Druck-Comite. — Dr. Otto L. Schmidt, Alex. Klappenbach.

C. M. Staiger Printing Co., 63—65 N. Clark Str., Chicago.

Jahrgang 6. April 1906. Heft 2.



„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Die Mission der Deutschen als Wandervolk in der Weltgeschichte.

Vortrag gehalten von Prof. Hermann Oncken, von der Universität Gießen, vor der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois, auf deren sechster Jahresversammlung am 12. Februar 1906.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois hat mir die Ehre erwiesen, mich zu einem Vortrage an ihrem Stiftungsfeste aufzufordern. Da ich nur ein Gast bin in diesem Lande, so wird man nicht erwarten, daß ich etwas zu sagen habe, was sich mit dem speciellen Arbeitsgebiet Ihrer Gesellschaft berührt — dafür sind, wie ich aus Ihren „Geschichtsblättern" sehe, ja bewährte Kräfte genug vorhanden. Statt dessen möchte ich den Versuch machen, Ihre historischen Bestrebungen in einem größeren Zusammenhange anzuschauen und zwar sie einzubeziehen in den weitest gespannten Rahmen, der sich überhaupt denken läßt. Es lohnt sich wohl, einmal aufzusteigen aus den Niederungen des Details, wo die nützliche und nöthige Arbeit des Alltags gethan wird, hinauf zu den wolkengekrönten Gipfeln des Hochgebirges, und von ihnen auszublicken über die unabsehbaren Weiten da unten: das sind für uns die Jahrtausende in der Geschichte unseres Volkes.

Von der Rolle der Deutschen als eines Wandervolkes in der Weltgeschichte möchte ich heute zu Ihnen sprechen, also aus einer großen Entwicklung nur eine einzige Seite herausgreifen. Aber gerade diese Seite einer individuellen Völkergeschichte für sich betrachten, heißt im besonderen Sinne einen weltgeschichtlichen Maßstab an die Rolle dieses Volkes legen. Alle Weltgeschichte ist ja nichts als Völkerwanderung im höchsten Stile. Sie enthält nicht etwa isolirte Völkerentwicklungen, die auf einer und derselben Scholle sich vollziehen, sondern wenn wir uns auf die höchste Warte erheben, so erscheint uns das Ganze als ein ungeheurer Proceß des Wanderns der Völker: sie dehnen sich aus, schieben sich durcheinander, vermengen sich und bringen neue Bildungen hervor, immer aber bleibt das Ganze in

fluthender Bewegung über den Erdball hin. Zwar wechseln die Motive des Wanderns: kriegerischer Eroberungsdrang, Ausbreitung eines religiösen Glaubens, die Lust des Entdeckens, oder auch wirthschaftliche Nothwendigkeiten, sowohl für das Naturvolk, dessen Krieger Land oder Beute suchen, wie für das Kulturvolk, das den Ueberschuß seiner Bevölkerung abgeben muß oder den Ueberschuß seiner Erzeugnisse auf den Weltmarkt sendet. Und ebenso wechseln die Formen der Wanderung: von der asiatischen Steppenhorde, deren Eroberungssturm versengend dahinfährt über höherstehendes Leben, bis hinauf zu den entwickeltsten Typen planmäßiger Kolonisation auf jungfräulichem Boden. Wir sprechen wohl von einem besonderen Zeitalter der Völkerwanderung, aber fassen wir diesen Begriff weiter, so gehen solche Wanderungen durch die Jahrtausende, von dem ersten Augenblick an, wo wir historisches Leben erblicken und fassen, bis zu der Gegenwart hin, in deren brausender Bewegung wir heute stehen.

Fast jedes Volk ist in der einen oder andern Weise an diesem Weltproceß betheiligt, ist durch ihn entstanden oder empfängt von ihm seine Prägung. Vielleicht keines aber nimmt in diesem Weltproceß eine solche Stellung ein wie die Deutschen, oder zunächst die Germanen, von denen die Deutschen ein Theil sind.

Wandernd treten die Germanen in die Weltgeschichte ein, aus dem Dunkel ihrer Urwälder oder sagen wir lieber: aus dem Dunkel einer ganz primitiven Kultur heraus, in das Tageslicht historischen Völkerlebens, in Berührung mit dem Römerreich und der gesammten einzigen Kultur, die in seinem Bereich sich um das Mittelmeerbecken gelagert hatte. Cimbern und Teutonen führten hundert Jahre vor Christus den ersten Stoß: damit setzte schon die Völkerwanderung ein. Als dann ein weiterer Stoß unter Ariovist kam, schoben die Römer, so wie sie mußten, einen festen Riegel vor, indem sie unter Caesar Gallien eroberten. Wollten sie ihr eigenes Reich schützen, so mußten sie die Quelle der Bedrohung verstopfen, das Germanengebiet schließlich selbst unter militärische Kontrolle nehmen, und immer weiter ihre Posten in dieser „Jagd nach einer Grenze“ vorwärts schieben. Diese Politik der offensiven Defensive kam aber schon seit der Schlacht am Teutoburger Walde zum Stillstand; ein paar Jahrhunderte reichte die reine Defensive der Römer aus, dann begannen doch seit dem dritten Jahrhundert sich die Massen der Germanen in Bewegung zu setzen, über den Grenzwall, über Rhein und Donau, nach Westen und Süden hinüberfluthend, unwiderstehlich für die alte und altgewordene Welt des Römerreichs.

In den nächsten Jahrhunderten wird der ganze Bereich dieser Römerwelt von den Germanen überrannt. Es bleibt für immer denkwürdig, welche Stoßkraft diese kleinen Barbarenheere entwickeln, die mit ihren Zehntausenden ein Weltreich von 80 Millionen Einwohnern über den Haufen werfen und ihre eigene Herrschaft aufbauen. Eine unerschöpfliche Fülle von Lebenskraft scheint aus dem Schooße der germanischen Wälder zu quillen: welcher Reiz, die Geschicke dieser wandernden Kriegervölker zu verfolgen, wie sie politische Fähigkeiten entwickeln, Staaten aufbauen, große Persönlichkeiten erzeugen, wie sie allmählich sich mit der fremden höheren Kultur durchsetzen, von ihr innerlich überwunden werden und schließlich auch äußerlich vor neuern stärkern Gewalten erliegen müssen: diese Reiche der Ostgothen in Italien, der Westgothen in Südfrankreich und Spanien, der Vandalen in Afrika, der Langobarden zuletzt noch wieder in Italien. Die Burgunder sind nur eine der kleineren Gruppen in dieser ungeheuren Folge der Völkerrevolutionen: welche tragische Wucht aber liegt in ihren Wanderungsschicksalen, wie sie uns aufbewahrt sind in der gewaltigsten Dichtung, die wir Deutsche besitzen, im Nibelungenliede. Andere Staatengründungen wandernder Germa-

nenstämme entfernen sich nicht so weit vom Heimathboden, sie bleiben in größerer Nähe, können stets Nachschübe erhalten und bewahren sich dadurch vor rascher Absorbirung. So gehen jahrhundertelang die Schiffe der Angeln, Sachsen, Friesen, Jüten nach Britannien hinüber, so dringen die Franken langsam und stetig in Gallien vor: es sind Staatengründungen von einem gesundern, rein germanischen Charakter, haltbarer als jene glänzenden Reiche des Südens.

Fragen wir nun, was ist geblieben von den Waffen und dem Blut und den politischen Bildungen dieses halbbarbarischen Herrenvolkes, das sich fast im ganzen Umfang der civilisirten Welt häuslich einrichtete? Manches ist ganz untergegangen, verweht und vergessen. Zuweilen erinnert nur der Name eines Landes wie eine historische Curiosität daran, wie etwa der Name der Vandalen in dem sonnigen Andalusien, oder der Gothen und Alanen in Catalonien (Gothalanien), oder der Langbärte, der Longobarden, die vom Bardengau (Bardowick) an der Unterelbe kamen, im Namen der Lombardei. Anders steht es natürlich schon mit den Namen der alten Landschaften Englands: Sussex, Wessex, Middlesex, Ostanglia: hier hielt sich wirklich germanisches Leben. Es ist ja eigenthümlich, daß die beiden mit den Deutschen in Europa rivalisirenden großen Kulturvölker, Engländer und Franzosen, im Grunde Namen alter germanischer Stämme tragen; wie auch der Name der Angelsachsen, der hier manchmal als Typ einer vermeintlich höhern Rasse und Kultur hervorgeholt wird, uns Deutsche ja nur an unser eigen Blut an Weser, Elbe und in Schleswig erinnert.

Freilich, so germanisch, wie es nach diesen Namen ausschaut, ist die Welt auch in jenen Jahrhunderten innerlich nicht geworden. Es ist natürlich eine der wichtigsten Fragen der Geschichte: was hat diese Einströmung germanischen Blutes in die alte romanische und keltische Welt für den Fortgang der Kultur zu bedeuten, was haben sie Bleibendes geschaffen, wo liegen ihre Stärken, wie wirkt das Ganze nach in der Geschichte der später sich neubildenden Völker, und wie etwa bis zum heutigen Tage? Der französische Historiker Augustin Thierry hat für die ganze französische Geschichte den fortwirkenden Gegensatz zwischen dem erobernden alten germanischen Adel, der Oberschicht der Seigneurs auf der einen Seite und der keltisch-romanischen Unterschicht der Besiegten und Unterworfenen aufgestellt; und in der französischen Revolution sieht er den Entscheidungskampf des keltoromanischen Tiers-état gegen die germanischen Seigneurs zum Ende gelangt. Eine geistreiche Hypothese, aber natürlich zu forcirt. In der neuesten Zeit haben wir besonders zwei Schriftsteller, die sich mit jenen Fragen beschäftigen, und beide leiten von dem germanischen Einschlag in das europäische Völkergewebe eigentlich alles Große und Starke und Fruchtbare ab. Sonderbarerweise sind sie beide nicht Deutsche und tragen nicht deutsche Namen: der geistreiche französische Graf Gobineau und der Engländer Houston Stewart Chamberlain, wissenschaftlich nur der hochstehende Typ des feinen Dilettanten, aber zugleich einer der eindruckvollsten und kräftigsten deutschen Schriftsteller. Ihm erscheint sogar Dante als der ausschließliche Repräsentant des Germanischen, das im italienischen Volksgeiste lebenschaffend zurückblieb.

Alle diese Fragen aber, meine Herren und Damen, darf ich hier nicht einmal streifen, denn ich will ja nicht von den Germanen als Wandervolk sprechen, sondern nur von den Deutschen. Wer sind diese Deutschen in ihrem Verhältniß zu der germanischen Gesammtfamilie? Es sind diejenigen Theile der Germanen, die während der Völkerwanderung an dem großen Zug gar nicht oder doch nicht in demselben Stile theilnahmen; sie saßen zwar nicht stille, sondern rückten in die leeren Sitze der Wandergermanen nach und richteten sich in dem heuti-

gen Deutschland ein. Im Ganzen waren es fünf Stämme, die dann im 9. und 10. Jahrhundert einen neuen, den deutschen Staat aufbauten, die Franken, Schwaben, Bayern, Sachsen und Lothringer (Rhein- und Moselländer); die Gruppen der Thüringer und Friesen stehen politisch unselbstständig daneben. Und für sie alle beginnt nun seit dem 9. Jahrhundert der Name der Deutschen zu gelten; das heißt, sie nennen ihre Sprache die „lingua theodisca", die Sprache des thiuda, des Volkes, im Unterschied von der lateinischen Sprache der Kirche, der Urkunden, der Bücher; und die Deutschen sind also diejenigen, die eine gemeinsame Sprache sprechen und sich verstehen: die Volksgenossen. Unsere S p r a c h e gab unserem Volke den Namen, als sich jene Stämme aus dem Reiche Karls des Großen herauslösten, und die Gemeinsamkeit der Sprache half mit, sie seit Verdun (843) und Mersen (870) zu einem politischen Ganzen zusammenzuschmieden. Die ersten Königswahlen am Anfang des 10. Jahrhunderts gehören zu den ersten politischen Akten dieses neuen Volkes, das sich seiner Zusammengehörigkeit und seines Unterschiedes von den andern bewußt zu werden begann.

So erhob sich ein neues Reich in Europa, ein Reich der Mitte vom ersten Augenblick an, und ein Reich der Mitte ist es bis zum heutigen Tage geblieben. Es war ein Reich fast ohne feste Grenzen: nirgends trennte im Westen eine natürliche Grenze das deutsche Volksthum von dem französischen, und in den weiten Ebenen des Ostens war, seitdem wir die Elbe wieder überschritten, die Grenze zwischen Deutschthum und Slaventhum vollends nicht aufzufinden. Diese geographische Position ist das Schicksal des deutschen Volkes von Anfang an gewesen, und zum Verständniß der deutschen Geschichte muß man sie unausgesetzt im Auge behalten. Welch' ein Unterschied von den andern Kulturvölkern Europas: die englische politische und kulturelle Entwicklung hat Dank der insularen Lage ihren einzigartigen Verlauf genommen, in der spanischen Geschichte erkennt man immer wieder, daß der Pyrenäenwall die Halbinsel gegen Europa abschließt wie eine Mauer, und auch das französische Volk hatte den Vortheil, wenigstens nach drei Seiten hin natürliche Grenzen zu besitzen. Anders wir Deutschen: wir sind das Reich der Mitte, das Reich ohne natürliche Grenzen. Wir haben es darum schwerer gehabt in der Geschichte, nach außen und innen, eins zu werden und uns zu behaupten. Wir lagen eingesprengt zwischen die Lande der alten Kultur, die auf den Trümmern des Römerreiches erwachsen waren, und die der Unkultur der nördlichen und östlichen Hinterländer: gegen die heidnischen Nordgermanen, gegen Hunnen und Slaven, gegen Tataren und Türken nahmen wir durch die Jahrhunderte den Dienst des Wächters und Vorkämpfers europäischer christlicher Bildung wahr. Wir haben es schwerer gehabt infolge unserer geographischen Position, weil die centrifugalen Kräfte unseres Volkes nach allen Seiten über die Grenzen drängten: der Zusammenschluß der Stämme, die unser Volk bildeten, zu einem einzigen Staate, ist vor allem deshalb so unendlich mühsam gewesen. Selbst unser ganzer Volkscharakter entwickelte sich in dieser besonderen Situation; anders als der abgeschlossene Charakter des Engländers und Spaniers, stand er Einflüssen von allen Seiten her offen, häufig um ihnen zu unterliegen, häufig um sie weiterzugeben und die Rolle des Vermittlers zu übernehmen: alle unsere Schwächen und Stärken scheinen an dieser Stelle ihre letzte Wurzel zu finden.

Aber auch das, worauf es uns hier ankommt, die Expansionskräfte unseres Volkes, die Richtung und die Ziele seines Wanderns, seines Eroberns und Kolonisirens werden durch die geographische Lage Deutschlands auf das tiefste beeinflußt. Denn sobald wir zu einem Volke erwachsen waren, begann Wanderung und Ausdeh-

nung von neuem, aber nicht in einer einzigen Richtung, sondern sofort nach allen Seiten hin; nach Norden und Nordosten über See in die noch kaum erwachte skandinavische Welt, nach Osten und Südosten in das weite von Slaven bewohnte Land hinein, und auch nach Süden hinüber, über die Alpen hinweg, die nur scheinbar eine unübersteigliche Mauer bildeten, nach Italien, in die Mitte der alten Kultur hinein.

In dieser Richtung, wo das lockendste Ziel lag, ging es sogar zuerst. Die Römerzüge unserer Kaiser vom 10. bis 13. Jahrhundert gehören ja nicht nur der deutschen, sondern zugleich der europäischen Geschichte an. Sie haben die Entwicklung des deutschen nationalen Staates verknüpft mit der Idee des Kaiserthumes, der weltlichen Führung der Christenheit, als eines Gegenstückes zu der Idee des Papstthums, ihrer geistlichen Leitung: das Reich der Mitte fühlte sich am ehesten zu dieser Rolle berufen, die dem Empfinden des mittelalterlichen Menschen so natürlich war, es gewann damit die Herrschaft über Italien, Burgund und die Alpen, über ganz Mitteleuropa und erhob sich neben, ja selbst über dem Papstthum als Vormacht des Abendlandes. Nun wissen wir alle, daß es gerade diese Verkoppelung unserer nationalen Geschicke mit jenen universalen Tendenzen gewesen ist, welche die innere Entwicklung unseres Volkes zur Einheit zuerst hintanstellte und schließlich in Trümmer schlug. Wir haben hier diese Zusammenhänge nicht zu verfolgen, die den zweiten Schlüssel zum Verständniß deutscher Geschichte enthalten: zugleich stellen all diese Römerzüge doch auch ein Stück deutscher Völkerwanderung vor. Es sind zwar nicht mehr die rauhen Barbaren von ehedem, sondern die Deutschen treten manchmal schon neben das Papstthum als Träger einer überlegenen sittlichen Kultur, als Hüter der Gesammtinteressen des christlichen Abendlandes, daneben aber treibt die deutschen Könige, Kirchenfürsten und Ritter, gleich wie einst Cimbern und Teutonen, Ostgothen und Langobarden, der gleiche Zug nach dem Süden, nach Sonne und Wärme, nach Reichthum und Genuß, nach allem Antheil an dem Höchsten, was die Welt hervorgebracht hatte. So strömt denn von Neuem deutsches Blut über die Alpen hinüber; manche deutsche Herrengeschlechter sind auch sitzen geblieben, und in den Genealogien der Adelsgeschlechter Ober- und Mittelitaliens findet man häufig ihre Spuren (wie z. B. in den ältesten Generationen der Medicäer nur germanische Vornamen vorkommen). Aber wie die ganze Kaiserpolitik scheiterte, so ging der direkte Zusammenhang dieser ausgewanderten Ritter mit Deutschland doch schließlich verloren: diese Deutschen mochten dem italienischen Volksthum neue Kräfte zuführen, aber sie gingen in ihm auf.

So wurden die andern Wanderungen unendlich folgenreicher. Im 12. Jahrhundert begannen die Deutschen die Kolonisation östlich der Elbe wieder aufzunehmen, in dem Slavenlande, das einst von den Germanen selbst besiedelt gewesen und dann von den nachrückenden Slaven wieder eingenommen worden war, in Ostholstein, Mecklenburg, Pommern, Brandenburg. Nicht die Kaisergewalt leitete diese Unternehmungen, sondern das Territorialfürstenthum, das für seine Sonderinteressen hier ein weites Feld eröffnet sah; der Sachsenherzog Heinrich der Löwe, neben ihm Markgraf Albrecht der Bär und die Schauenburger Grafen in Holstein sind die Führer. Und es ist nicht bloß Eroberung, nicht bloß Christianisirung, sondern zugleich Kolonisation, Wanderung von Deutschen des Westens in diese von Neuem erschlossene Welt des Ostens. Der Pfarrer Helmold von Bosau (bei Eutin in Holstein) berichtet uns, wie jene Fürsten Boten nach den dichtbevölkerten Landen im Westen des Reiches sandten, um das Volk zusammenzubringen und hinüberzuführen; so begannen die niederländischen Siedler zuerst mit ihrer überlegenen Technik und Kultur die sumpfigen Flußniederungen der Weser und Elbe in Kulturland zu verwandeln,

bald rückten immer größere Massen nach. Manche Züge moderner Entwicklung mag man bereits wiederfinden in den Formen jener Wanderung, Auswanderungsagenten und Siedlungs-Genossenschaften, Verdrängung und Herabdrückung der eingeborenen Bevölkerung, ein rauhes Kolonistenleben mit Schwert und Pflug.

Immer wieder erhebt es das deutsche Herz, den Gang dieser ganzen von Leben überquellenden Entwicklung zu verfolgen. An dieser Stelle aber vermag ich nur einzelne Züge herauszuheben.

Während die Deutschen jenseits der Elbe Schritt vor Schritt vorrückten — ein unablässiger, sicher vorwärts drängender Proceß, griffen sie in den Unternehmungen nach Livland und Preußen weiter hinaus. Schon am Ende des 12. Jahrhunderts begann die Besiedelung Livlands: ein Gegenstück zu dem großen Unternehmen der Kreuzzüge nach dem Morgenlande, die als Ganzes angesehen, mehr von der französischen Nation getragen werden. Auch in Livland wirken die kreuzfahrerischen Tendenzen in der Gründung des Schwertbrüderordens noch nach, aber hinter dem Mönch, dem Glaubensprediger, und dem Ritter, dem Glaubenskämpfer, erscheint der deutsche Kaufmann und Handwerker vom Niederrhein oder von Westfalen, und die Stadtmauer von Riga erhebt sich unter seinen Händen. Es ist die älteste deutsche Kolonie über See, die hier gegründet worden ist: deswegen muß ich ihrer in diesem Lande gedenken. Und noch aus einem andern Grunde, weil sie in den letzten Monaten, nach sieben Jahrhunderten, von den Mordbanden der Letten und Esthen, so furchtbar heimgesucht worden ist. Gerade in diesen Monaten wurden wir daran erinnert, daß es freilich nur eine dünne Schicht von Deutschen ist, die hier über der alten Grundbevölkerung sich festsetzte: es sind heute in Livland 7.87 Procent, in Kurland 8.2 Procent und in Esthland 5.8 Procent, und die Gesammtzahl dieser deutschen Balten beträgt nicht mehr als 184,000. Aber gerade diese geringe Zahl muß den Respect vor diesem Außenposten deutschen Volksthums erhöhen, der nach unten, gegenüber Letten und Esthen, und nach oben, gegenüber der russischen Bureaukratie, die höhere Kultur vertrat: denn was haben diese Leute, diese wenigen, bis zum heutigen Tage geleistet, der Adel, die Pastoren, die Bürger; wie viele Dienste verdankt nicht allein Rußland den baltischen Staatsmännern und Generalen, nein, wieviel Bereicherung und Gewinn, wieviel starke Persönlichkeiten, hat unsere allgemeine deutsche Kultur von dort entnehmen dürfen, bis zum heutigen Tage! Es ist ein glänzendes Beispiel, wie productiv eine kleine geschlossene Schicht wirken kann, die trotz äußerlicher Entfernung den geistigen Zusammenhang mit dem alten Vaterlande wahrt; und weiter ein Beispiel, welches Glück für unser Deutsches Reich darin beruht, daß unser Volksthum nicht auf diese politischen Grenzen beschränkt ist, daß ihm immer wieder aus der Fremde neue Kräfte zuwachsen.

Ein Menschenalter nach der Besiedlung Livlands begann die Eroberung Preußens, unternommen zuerst von den geistlich-ritterlichen Tendenzen des Zeitalters, aber hier rückten Bürger und Bauern doch in stärkerem Umfange nach, die deutsche Grundlage wurde hier breiter und tiefer gelegt und der ganze Bau darum dauerhafter errichtet. Und wie hat dieses Kolonialland außerhalb der Grenzen des Römischen Reiches Deutscher Nation der alten Heimath den Dank heimgezahlt: allein die Namen Kant und Herder und die stolzen Ostpreußen der Befreiungskriege rufen eine Welt von Vorstellungen in uns wach!

Während in diesen Fällen die Kolonisation zu eigenen Staatengründungen führt, geht die ruhige Expansion, die Wanderung nach dem Osten überland während des 13. und 14. Jahrhunderts ununterbrochen weiter. Wenn irgend etwas verglichen werden kann mit der großen deutschen Auswande-

rung nach dem Westen, über's Meer nach Amerika, so sind es diese Zeiten, da die Massen in umgekehrter Richtung von dem Westen nach dem Osten zogen, alle von dem Drange beseelt, eine neue Heimath in der Ferne zu finden, von e i n e r großen Bewegung getrieben, wie es in dem alten flandrischen Liede heißt:

„Naar Oostland wille wi varen,
„Naar Oostland wille wi mê,
„Al over de groenen heiden,
„Al over de heiden,
„Dar is ene betere stê."

Und so erhoben sich die Massen aus den übervölkerten Bezirken des städtereichen Flanderns oder aus den Landstrichen an der Nordsee, wo die verzehrende Fluth die Menschen zur Aufgabe ihres Heims zwang, vom Rhein und aus Westfalen, und nicht zuletzt aus den östlichen Grenzlandschaften selbst. Aus den Berichten der Chroniken und mehr noch aus dem formelhaften Rechtsinhalt der Urkunden steigt das Bild empor, wie die Züge dieser niederländischen, d. i. niederdeutschen Siedler dahinziehen über das weite eintönige Flachland jenseits von Elbe und Oder, Familien mit ihrer ganzen Habe und ihrer ganzen Hoffnung, ganze Genossenschaften von Kolonisten, wohl vergleichbar (in kleineren Maßstäben) den Pionieren, die im Mississippithal und weiter, in der Unabsehbarkeit der Prairie, auch „jenseits der grünen Haiden" sich eine bessere Stätte suchen. Und so beginnt, nachdem das Schwert des Ritters das Seinige gethan, der Pflug des Bauern diese Lande für immer zu erobern, Brandenburg, Pommern, Meißen, die Lausitz, Schlesien und weiter; es ist der deutsche Bauer, der in diesen Gebieten eine überlegene Kultur des Landes einführt und dann, neben dem deutschen Junker und dem Unterworfenen, dem hörigen Slaven, nach eigenem Rechte zu leben beginnt. Und dasselbe Bild wie hier im Norden des neuen Ostdeutschlands sehen wir im Süden, wo der bairische Stamm die Führung übernimmt, jenseits seiner Grenzen die Ostmark gründet, immer weiter in die Alpenthäler vorrückt, bis schließlich aus der Ostmark ein Ostreich, eine neue Grundlage zukunftsreicher Staatsbildung an der Donau aufwächst. Und überall, im Norden wie im Süden, steht neben dem Bauer der deutsche Bürger; in Schlesien, Böhmen, Polen erheben sich die deutschen Städte; der Deutsche wird zugleich der Städter, der Träger höherer Kultur, verfeinerten Gewerbefleißes und reicheren Lebens. Freilich, es ist Kolonialland, und die Kolonisten sind lange noch von den rauheren Sitten des Pioniers erfüllt, im Kampfe um's Dasein gehärtet, aber bedenken wir, daß von den 60 Millionen, die heute das Deutsche Reich zählt, fast die Hälfte auf dem Koloniallande wohnt; und von dem Koloniallande, nicht von dem alten Kulturboden am Rhein, Main und Donau, ging der Neubau unseres Staates aus, ähnlich wie im amerikanischen Bürgerkriege zwischen Nord und Süd die jugendliche Kraft des Westens für die gerechte Sache und die Einheit der Nation entschied.

Die Wanderthätigkeit des deutschen Volkes ist jedoch noch nicht erschöpft mit dieser Richtung. Nur mit wenigen Worten erinnere ich daran, daß in diesen selben Jahrhunderten die Expansion der Hanse vor sich geht, nicht kolonisatorische Arbeit, nicht Wanderung von Massen im eigentlichen Sinne, sondern Auswanderung der Einzelnen zum Zwecke kommerziell-industrieller Erschließung des ganzen Nordens und Ostens. Der Bund der Hanse selbst nahm ja seinen Ursprung, wie die neuere Forschung festgestellt hat, nicht in den Städten selbst, sondern er ist zunächst eine Verbindung der Auslandskaufleute, der Export= und Zwischenhandelskaufleute, der Schiffer und Fischer in der Fremde zu gegenseitigem Interessenschutze, und diese im Auslande geschlossene Verbindung hat hernach erst die Mutterstädte daheim in jener machtvollen Organisation vereinigt, der Hanse deutscher Städte. Die Handelsherrschaft der Deutschen in Nordsee und Ostsee war das Band, das diese

Städte aneinander band, und der Stahlhof in London, das Kontor in Brügge, die Lange Brücke in Bergen, das Kontor in Nowgorod waren die Außenposten einer wirthschaftlich-politischen Macht, welche Könige des Nordens ein- und absetzte. Besonders im Becken der Ostsee lebt in dem Wandernden die Erinnerung an diese Zeiten wieder auf, in dem langen Kranze deutscher Städte von Lübeck bis nach Riga hinauf, mit ihren ragenden Marienkirchen, mit der gothischen Pracht ihrer Rathhäuser und dem Gedränge hoher Speicher und Giebelhäuser am Hafen. In dem weiten Mauerringe der Ruinenstadt Wisby auf Gothland steigt das Gefühl des Vergänglichen und gestürzter Größe, die Erinnerung an den Untergang hansischer Macht in Einem auf. Aber gerade hier in Amerika dürfen wir auch der Kehrseite gedenken, des unvergänglichen Wagemuths des deutschen Kaufmanns und Schiffers, denn zwei jener alten Hansestädte, die noch heute diesen Namen tragen, sind es, die mit ihrer Schifffahrt alte und neue Welt verknüpfen und den deutschen Namen vor allen Völkern hochhalter.

Mit besonderem Stolze blicken wir Deutsche auf alle diese Entwicklungen des späteren Mittelalters zurück, denn sie enthalten doch vielleicht das Größte, was unser Volk an bleibender Kolonisation geleistet hat. Freilich konnte nicht Alles Bestand haben; die harte Monopolherrschaft der Hansen mußte zerbrechen, als die nördlichen und östlichen Völker politisch und wirthschaftlich mündig wurden; und auch einzelne Außenposten gingen wieder verloren, in Livland oder in Siebenbürgen konnte das Deutschthum wohl seine Art, in rühmlichster Treue und Ausdauer, bewahren, aber seine politische Selbstständigkeit mußte es mit der Zeit an erstarkende Nachbargewalten verlieren. Das meiste aber hielt für immer. Was hätte da werden können, wenn andauernd eine starke Centralgewalt hinter dieser Wanderung der Deutschen gestanden, sie geschützt und gefördert hätte! Man denke sich ein deutsches Kaiserthum, statt in den Banden einer anachronistischen Italienpolitik oder eigenmächtiger Hausmachts-Bestrebungen, als nationalen Führer dieser Erschließung des Ostens.

Hier hatten, trotz des Kaiserthums, die lokalen Gewalten, Fürsten und Städte, ohne den Rückhalt des Staates, aus eigener Kraft das Werk vollbracht und die Wanderung der Deutschen mit Erfolg gelenkt. Sie hatten es vermocht, weil sie durchweg auf Völker niederer oder gar primitiver Kultur, und unentwickelter politisch-militärischer Formen stießen. Anders aber wurde es, als seit dem Ende des 15. Jahrhunderts unter der Führung der Spanier und Portugiesen eine neue Welt entdeckt und erschlossen wurde. Unabsehbare Möglichkeiten des Wanderns und Kolonisirens eröffneten sich den europäischen Völkern. Spanier, Portugiesen, Engländer, Franzosen, Holländer, selbst die Kleinsten drängten hinaus in die erweiterte Arena, in der von nun an die Zukunft weltgeschichtlicher Entscheidungen lag. Die Deutschen aber blieben von diesem Momente an zurück, ganz und gar, als ob sie in der Welt nicht mehr vorhanden wären, als ob alle Fähigkeiten der Expansion und Kolonisation in dem alten Wandervolke verdorrt waren. Man hört wohl von einigen Anläufen zur Betheiligung; Augsburger Bankiershäuser konnten sich, vermöge ihrer Geschäftsbeziehungen zur Habsburgischen Weltmonarchie, an der Aufschließung Venezuelas betheiligen; und im folgenden Jahrhundert hat der Große Kurfürst brandenburgische Faktoreien an der Westküste Afrikas angelegt, aber er konnte es nur wagen, weil seine politischen Beziehungen zur holländischen Seemacht ihm einen gewissen Rückhalt gaben: das Unternehmen war ein Denkmal großen Strebens, aber, praktisch beurtheilt, ein verfrühtes und lebensunfähiges Experiment. Vielmehr konnte es den Deutschen nur noch tiefer zu Gemüthe führen, daß sie selbstständig draußen nicht mehr mitspielten. Sie waren eben aus einem Wandervolke ein stillsitzendes Volk gewor-

den, rein kontinental, gedrückt in seinen eigenen Grenzen, ausgeschlossen von dem wirthschaftlichen Fortschritt der Andern.

Der Grund dieses verhängnißvollen Umschwungs ist bekannt genug. Er liegt nicht etwa in geographischen Verhältnissen, welche die anderen westlichen Völker mehr begünstigt hätten als die Deutschen, sondern ganz allein in der politischen Entwicklung, die das Reich schon seit Jahrhunderten genommen hatte. Während die andern Völker einen nationalen Staat aufgebaut hatten, war in Deutschland die Centralgewalt mehr und mehr von Sondergewalten überwuchert worden, schließlich zur völligen Ohnmacht herabgesunken. Diese lange nationale Leidensgeschichte unseres Volkes haben wir uns zwar heute gewöhnt, etwas ruhiger anzuschauen, weil es vor einem Menschenalter uns doch noch gelungen ist, jene Zerrissenheit zu überwinden und so auf einem ungeheuren Umwege zu einem neuen deutschen Vaterlande zu gelangen, das zugleich nach innen und außen ein deutscher Staat ist. Wir haben in übermenschlicher Anstrengung auf diesem Felde das Verlorene doch noch wieder eingebracht. Aber eines hat nicht wieder eingebracht werden können! Das sind die Folgen des thatsächlichen Ausschlusses der Deutschen von jedem selbstständigen Antheil an der Erschließung der neuen Welt. Eben in jenen Jahrhunderten fielen die Loose über das Schicksal der neuen Welt. Während die führenden Völker Europas, Engländer und Franzosen, um die Zukunft ihrer nationalen Bedeutung rangen, saßen wir daheim, in wirthschaftlicher Rückständigkeit, politisch zurückgeblieben, ohnmächtige Zuschauer bei einem Spiele höchsten Einsatzes. Selbst wo in unserem Volke wieder zukunftsreiche staatliche Kraft erwuchs, stand sie nur als dienendes Glied in jenem großen Ringen. Häufig und mit Recht hat man gesagt, daß Roßbach und Leuthen den Engländern den Sieg über die Franzosen in Nordamerika haben erkämpfen helfen, ein englisches statt eines französischen Nordamerikas! Für ein deutsches Nordamerika zu wirken war der kleine Kriegerstaat des genialen Friedrich noch weit entfernt. Alles in allem, die verhängnißvollste und nie wieder gutzumachende Folge unserer langen Zersplitterung macht man sich im Vaterlande in der Regel nicht scharf genug klar, aber auf amerikanischem Boden habe ich diese Lehre der Geschichte wie keine andere empfunden. Weil wir im 17. und 18. Jahrhundert kein Staat waren, konnten wir dem Deutschthum nicht den eigenen Platz an der Sonne erkämpfen, nicht diese niemals wiederkehrende Möglichkeit kolonialer Ausdehnung sichern. Im Augenblick mochte man es nicht empfinden, was es bedeutete, daß das „Vaterland" nicht im Stande war, für den Ueberschuß seiner Volkskraft in der neuen Welt zu sorgen, aber die Stunde sollte kommen.

Es blieb also zunächst nur die Möglichkeit, daß der Einzelne, der hinauswollte, in Kolonien fremden Volksthums hinüberging. Und unter diesem Zeichen setzt dann eine neue Periode deutscher Wanderung seit dem 17. Jahrhundert ein: aber wo immer in dem geistig und wirthschaftlich gedrückten Volke der Drang in die Ferne sich regte oder die Noth des Tages hinaustrieb, da stand keine Staatsgewalt dahinter, um diesen Abfluß deutscher Bevölkerung im nationalen Zusammenhange zu erhalten. Auf sich selber stand der Einzelne ganz allein, der nunmehr im Westlande, jenseits des Oceans, die bessere Stätte suchte.

Ein Bild von dieser Periode deutscher Wanderung zu geben, liegt nicht in meiner Absicht, denn ich würde damit einen Boden betreten, der das eigentliche Arbeitsfeld Ihrer Gesellschaft darstellt und Ihnen viel vertrauter ist als mir. Nur mit einigen wenigen Bemerkungen möchte ich daher diese Dinge in meine Uebersicht einreihen. Man könnte die ganze deutsche Auswanderung nach Amerika in drei Schichten zerlegen, was die Motive der Wandernden angeht, und es ist merkwürdig zu sehen, wie diese

Gruppen von Motiven, religiöse, politische und wirthschaftliche, am letzten Ende dieselben sind, die — wenngleich in mannigfacher Veränderung — schon im Mittelalter unser Volk zum Aufsuchen neuer Sitze nöthigten.

Zeitlich gesehen, scheinen die drei Schichten einander abzulösen. An der Spitze steht die Auswanderung aus religiösen Motiven: derer, die in der Heimath um ihres Glaubens willen verfolgt wurden. Sie begann im Jahre 1682 und die nächsten Jahrzehnte brachten immer neuen Nachschub, aus der Pfalz, dem deutschen Lande, das von konfessionellem Hader am bittersten heimgesucht worden ist, aus dem Elsaß, vom Schwarzwald und vom Rhein, Lutheraner und Reformirte, Mennoniten und Pietisten und Sectirer: im Kleinen doch ein Abbild der Pilgrimväter und ihrer Nachfolger, die von den britischen Inseln herüberkamen, und gern gedenkt man, daß diese „Pennsylvania-Deutschen" in diesem Lande die ersten waren, die Typen gossen und die Bibel druckten. Die zweite Gruppe bilden die Auswanderer aus politischen Motiven, die Unzufriedenen, denen schon in den zwanziger und dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Heimath zu eng war, und dann der große Strom, der nach der Revolution von 1848 herüberkam, um hier die Ideale zu finden, die sie drüben nicht hatten verwirklichen können. Sie waren in Deutschland die Besiegten, aber aus ihrer Niederlage brachten sie die feurige Liebe zur Republik und zur Freiheit, den starken politischen Zug mit hinüber, und es war kein Zufall, daß gerade dieser Generation die politisch führenden Deutsch-Amerikaner entstammten. Und dann erst, als die Nachwirkungen von 1848 aufgehört hatten, kam die dritte, nach Umfang größte Schicht der Einwanderung, vorwiegend von wirthschaftlichen Motiven geleitet, der ganze Ueberschuß einer Nation, die so rasch wuchs, daß sie im eigenen Lande keinen Raum hatte, und kein Hinterland oder eigene Kolonien besaß, in die ein Abfluß möglich gewesen wäre: es waren die Millionen, die von Thatkraft und Selbstvertrauen getrieben, einen ganz eigenen Weg zu gehen, die sich mit Mühe ein besseres Loos erkämpften oder nach einem Fehlschlag von Neuem begannen. Es ist ein Proceß der Wanderung, der seinen Höhepunkt ja seit längerer Zeit überschritten hat, der zeitweilig ebben, aber ebenso gut wieder anschwellen kann, niemals ganz aufhören wird. Daß diese zwölf Millionen, wie man die Gesammtsumme veranschlagt, politisch dem alten Vaterlande verloren gingen, mag man immer von Neuem beklagen: es ist die bitterste Frucht des Verlaufs deutscher Geschichte gewesen, von dem ich vorher sprach, aber wie die Dinge sich gestaltet hatten, konnte es kaum anders sein. Wer die historische Stellung der Deutsch-Amerikaner, ihre Kolonisation und ihre Zukunft sich überlegt, erkennt zu seiner Ueberraschung, daß hier manche Probleme wiederkehren, die schon in den Anfängen der germanischen Wandergeschichte erscheinen: von den Tagen an, da der Ostgothe Theodorich sich und die Seinen mit der römischen Kultur auseinanderzusetzen begann. Aber neben den Parallelen sieht man auch völlig neue Seiten in diesem größten Proceß der Völkermischung, den die Weltgeschichte bisher gesehen hat. Ueber die besonderen Aufgaben und Pflichten der Deutsch-Amerikaner wird hüben und drüben viel geredet, und auch von deutscher Seite kommt Kritik und Mahnung; mich irgendwie daran zu betheiligen, fühle ich als Gast mich nicht berufen, und um einen Schnellkritiker gewissen Schlages vorzustellen, bin ich nun auch schon zu lange in diesem Lande. Nur in inneren und äußeren Kämpfen findet jeder Einzelne seinen Weg, und auch vom deutschnationalen Standpunkt gesehen, führen viel Wege nach Rom.

Während nun aber dieser Strom der Wanderung ununterbrochen über's Meer ging, glückte es vor einem Menschenalter doch noch, den Neuaufbau des Deutschen Reiches zu vollenden. Fast in denselben Jahren, in denen der große Amerikaner,

dessen Geburtstagsfeier Sie heute hier zusammengeführt hat, den Kampf für die bedrohte staatliche Einheit dieses Landes durchführte, begann das deutsche Volk unter Preußens Führung die so lange verlorene Einheit noch einmal wiederherzustellen. Dieses neue Reich aber konnte auf die Dauer nicht ruhig zusehen, daß der ganze Ueberschuß seiner Bevölkerung, der im Lande seine Nahrung nicht fand, für den deutschen Staatszusammenhang und womöglich gar für die deutsche Nationalität verloren gehe, und andererseits wuchs die Bevölkerung so rasch, daß selbst der beschleunigte Uebergang zum Industriestaat mit der Verwendung dieses Ueberschusses nicht völlig gleichen Schritt halten konnte. Und daraus ergab sich denn seit den achtziger Jahren immer dringender die Nothwendigkeit, eigene Kolonien zu erwerben, wo solche noch zu haben waren, für den Abfluß der eigenen Auswanderung oder als Absatzmarkt für die heimische Industrie. Als jüngstes unter den Völkern traten wir in eine neue Entwicklungsperiode ein, unter großen Schwierigkeiten naturgemäß, von der Eifersucht der alten Kolonialmächte ebenso bedroht wie von dem Mangel an eigener Erfahrung behindert. Der Weg aber mußte begangen werden, wenn anders die letzte Chance bei der Auftheilung der Welt unter die großen Kulturmächte benutzt werden sollte. Die Zukunft des Deutschthums in der Welt ist damit verbunden. Und während das Deutsche Reich mit diesem neuen Problem befaßt ist, sehen wir gleichzeitig innerhalb der alten Heimath eine langsame Verschiebung vor sich gehen, von Osten nach Westen, in umgekehrter Richtung als im Mittelalter, eine allmähliche Verschiebung des deutschen Schwergewichts nach Westen hin und ein Nachrücken des slavischen Elements über die Ostgrenze: während mit der erneuten Germanisirung des Elsaß in absehbarer Zeit zu rechnen ist, schwächt sich die deutsche Position in Posen, Westpreußen und Oberschlesien. Wanderungsfragen größten Stiles sind es somit, die auch heute im Mittelpunkt deutscher nationaler Politik stehen.

Nach weiten Ausblicken bin ich nunmehr zur Gegenwart gelangt und damit zu dem Kreis der Arbeiten zurück, der die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois zusammenhält. Was Sie anstreben und leisten, steht in einem großen und für alle Deutschgeborenen erhebenden Zusammenhange. Denn wie wir gesehen haben, die deutsche Geschichte im weiteren Sinne beschränkt sich nicht auf den Umfang des heutigen deutschen Reiches; sondern weit über diesen politischen Staatskörper hinaus ragt unser Volksthum, in den verschiedensten Gestaltungen, in andere Nationen hinüber. An einem Stück dieses großen Zusammenhanges, soweit er sich historisch verfolgen läßt, arbeiten Sie hier in Illinois, und dafür ist man Ihnen im alten Vaterlande dankbar. Denn auch für das alte Vaterland ist es ein unwägbarer Gewinn, wenn im Herzen dieser großen Nation ein Kern deutschen Volksthums seines historischen Zusammenhanges mit der Heimath sich bewußt bleibt. Dieses historische Bewußtsein gehört mit zu dem Wichtigsten, was uns bleibend verbindet, so gut wie alle Kulturgemeinschaft, die in Sprache und Litteratur und Wissenschaft, in Kunst und Musik, in Sitte und Empfindung unzerstörbar zwischen uns obwaltet. Mit der Pflege alles dieses Gemeinsamen in Vergangenheit und Gegenwart dienen Sie als amerikanische Bürger zugleich dem alten und dem neuen Vaterlande: dem neuen Vaterlande, das reicher und stärker wird durch die Schätze deutscher Kultur, deren geborene Vermittler Sie sind und sein können, und zugleich dem alten Vaterlande, ja der Gesammtheit deutschen Blutes über den Erdball. Und so wünsche ich Ihnen, daß Ihre Arbeiten erfolgreich fortschreiten mögen, immer von Neuem den Segen des Wortes erprobend: „Was Du ererbt von Deinen Vätern hast, Erwirb es, um es zu besitzen."

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Sechste Jahres-Versammlung.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois hielt am 12. Februar — Lincoln's Geburtstag — ihre sechste Jahres-Versammlung, wie in den beiden vorhergehenden Jahren in dem freundlichst zur Verfügung gestellten Gebäude der Chicago Historical Society, ab.

In Abwesenheit des durch Unpäßlichkeit verhinderten Präsidenten, Herrn Wilhelm Vocke, eröffnete der erste Vice-Präsident, Richter Dr. jur. Max Eberhardt, die Versammlung mit nachstehender Ansprache:

Verehrte Anwesende!

Meine Damen und Herren!

Herr Vocke, der Präsident unserer Gesellschaft, ist durch Krankheit verhindert, die heutige Jahres-Versammlung der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft zu eröffnen. Wäre er hier, so würde er Ihnen zweifellos einen ebenso eingehenden als anziehenden Bericht über die Thätigkeit der Gesellschaft während des letzten Jahres unterbreitet haben. Sie werden die beredten Worte Ihres Präsidenten heute Abend ungern vermissen. Wenn ich jetzt an seiner Stelle seines Amtes walte, kann ich nur in allgemeinen Worten auf die Thätigkeit unserer Gesellschaft und die Aufgabe, die sie sich gesetzt, hinweisen. Daß die Deutschen in diesem Lande eine Geschichte haben und auch zu Zeiten einen maßgebenden Einfluß auf die Geschicke dieses Landes und des amerikanischen Volkes ausgeübt haben, wird kein Einsichtsvoller mehr leugnen wollen, weil es nicht geleugnet werden kann. Von den Tagen der ersten Siedelungen der Deutschen bis auf die Tage des großen Bürgerkrieges, ja, bis auf die Gegenwart, hat sich der deutsche Einfluß auf beinahe allen Gebieten des öffentlichen Lebens geltend gemacht. Und diesen Einfluß von seinen ersten Anfängen bis auf die Gegenwart zu verfolgen, ist die Aufgabe der an verschiedenen Orten in's Leben tretenden Vereine für deutsch-amerikanische Geschichtsforschung; sie ist auch die Aufgabe — wenn auch auf ein besonderes Gebiet beschränkt — der Deutsch-Amerikanischen Gesellschaft von Illinois.

Es giebt Zeiten, wo der menschliche Geist bei sich einkehrt und sich auf seine bisherige Geschichte besinnt. Eine solche Zeit ist, soweit das Deutschthum in Amerika in Betracht kommt, die der letzten fünfzig Jahre gewesen. Die Werke und Forschungen von Friedr. Kapp, Oswald Seidensticker, H. A. Rattermann und Gustav Körner sind in diesem Zeitraum unternommen und veröffentlicht worden; an diese reihen sich in neuester Zeit die Arbeiten von Emil Mannhardt und Anderen. Sie bilden zusammen mit den Arbeiten der verschiedenen deutsch-amerikanischen historischen Vereine den Anfang einer Geschichte des Deutschthums in Amerika. Freilich sind diese Arbeiten einstweilen nur Bausteine einer künftigen Geschichte des deutschen Elements in diesem Lande; aber leicht wird man zugeben, daß man kein Gebäude, wenn auch noch so bescheiden, errichten kann, ohne vorher das Material dazu gewonnen und gesichert zu haben.

Es ist oft gesagt und oft wiederholt worden, daß das deutsche Volk vorzugsweise der Kulturträger der Menschheit sei, und daß ihm im Laufe der Geschichte die Aufgabe geworden, menschliche Kultur und Sitte in der Welt zu verbreiten. Daß dieser Ausspruch in gewissem Sinne wahr ist, läßt sich an unzähligen Beispielen nachweisen. Und so ist es für uns Deutsch-Amerikaner eine erhebende Erscheinung, daß die deutschen Einwanderer nicht allein mit starkem Arm und gestählten Muskeln in dieses Land kamen, sondern auch die reiche Kultur und die schönen Sitten der alten Heimath mit sich

führten und in diesem Lande heimisch gemacht haben.

Die deutschen Einwanderer in den milden Thälern Pennsylvaniens, wie in den rauheren Hügellanden Wisconsins bebauten nicht allein den Boden, sondern sie errichteten auch deutsche Schulen und Kirchen. Der deutsche Einwanderer war es, der nicht nur als rüstiger und unermüdlicher Winzer auf den Stromhöhen Ohios und Missouris die Rebe pflanzte, sondern auch als Lehrer dem Kinde das Verständniß seiner Muttersprache beibrachte und das jugendliche Ohr an die süßen Töne des deutschen Liedes gewöhnte. Von diesen Anfängen ging das deutsche Leben in diesem Lande aus, bis dann im Laufe der Zeit der Deutsche nicht allein in Schule und Haus, sondern auch im geselligen und öffentlichen Leben als Träger deutscher Sitte und Bildung sich Geltung verschaffte, und kein großes geschichtliches Ereigniß zu verzeichnen ist, woran der Deutsche nicht thätigen Antheil genommen hätte. —

Den Spuren dieser geschichtlichen Entwicklung nachzugehen und diese geschichtliche Entwicklung selbst wahrheitsgetreu darzustellen und die Kunde davon in unauslöschlichen Zügen zukünftigen Geschlechtern zu überliefern, ist sicherlich — Sie werden alle mit mir übereinstimmen — eine große und dankenswerthe Aufgabe. Und ein Theil, wenn auch noch so bescheiden, zur Verwirklichung dieser Aufgabe beizutragen, ist der Zweck unserer Gesellschaft. Wir hoffen, diesen Zweck mit Ihrer Unterstützung und Mithülfe zu erfüllen; nicht allein zur Genugthuung und Befriedigung aller derjenigen hochherzigen Männer und Frauen, die unserm Werke ihre unmittelbare Theilnahme entgegen bringen, sondern zur Ehre und zum Ruhme des ganzen Deutschthums in diesem Lande.

Man ist gegenwärtig im alten Vaterlande nur zu geneigt, den Begriff des deutschen Volksthums auf die Grenzen des deutschen Reichs zu beschränken. In diesem Lande, in Amerika, kennen wir diese Schranken nicht. Wir begrüßen hier Jeden, den die deutsche Sprache in der Wiege gelehrt worden, der uns als Träger deutscher Gesittung und Bildung entgegentritt, als unsern Stammesgenossen, mag er nun an der Donau oder dem Rhein, dem Neckar oder der Elbe das Licht der Welt erblickt haben, mag er von den Flächen und Niederungen der Weichselländer oder von den Bergen und Thälern der Schweiz kommen.

Unser Volk hat im alten Vaterlande durch seine Einigung und seine politische Machtstellung einen beinahe weltgebietenden Einfluß gewonnen. In allen Theilen der Welt macht sich dieser Einfluß fühlbar, und wie weit auch die Stellung der Deutschen in diesem Lande davon bestimmt worden, wollen wir bereitwillig anerkennen. Wir blicken mit Stolz auf unsere Stammesgenossen in der alten Heimath, die sich so großer Errungenschaften rühmen können. Doch was wir Deutsch-Amerikaner vorzugsweise schätzen und anerkennen müssen, ist die erfreuliche Thatsache, daß die Deutschen im alten Vaterlande über ihrer politischen Machtstellung ihre alte Kulturmission nicht vergessen haben. Wir haben nicht allein die Abgesandten des deutschen Reiches bei jeder passenden Gelegenheit in diesem Lande willkommen geheißen, sondern das alte Vaterland hat uns auch in der letzteren Zeit Gelegenheit gegeben, seine Abgesandten und Vertreter der deutschen Wissenschaft und Geistesbildung in unserer Mitte zu begrüßen. Und wir wollen es ohne Rückhalt gestehen: Diese Abgesandten der deutschen Wissenschaft und des deutschen Geistes sind für uns Deutsch-Amerikaner und für unsere Stellung in unserm neuen Vaterlande von der größten Bedeutung. Wenn vom Anbeginn unserer Geschichte in diesem Lande uns die Aufgabe zugetheilt worden, deutsche Sitte und deutsche Geistesbildung hier einzubürgern und zu verbreiten: so muß es uns von der größten Bedeutung sein, wenn von Zeit zu Zeit wir hier von berufenen Vertretern

deutscher Kultur an diese unsere Aufgabe erinnert werden, indem sie in ihrem eigenen Wirken und Schaffen darauf hinweisen, welche werthvollen Geistesschätze im alten Vaterlande das deutsche Volk noch birgt. Obwohl wir mit Stolz uns als Bürger eines freien Gemeinwesens fühlen und unsern amerikanischen Bürgerbrief als das einzige Adelsdiplom eines freien Gemeinwesens hochschätzen: so nehmen wir doch stets an den Regungen der deutschen Volksseele theil, und die sittlichen und geistigen Güter des deutschen Volkes betrachten auch wir als unser berechtigtes Erbtheil. Hat doch der deutsche Geist das ihm besonders Eigenthümliche, daß er sein umfangreiches Wissen stets zur Erkenntniß vertieft. Er haftet nicht an einzelnen Erscheinungen, sondern sucht in das Wesen der Dinge einzudringen. Er hütet nicht allein die reine Flamme der Wissenschaft, er trägt auch der Welt voran die Leuchte einer tiefen Erkenntniß. Dieser Geist hat uns alle genährt, und wir können uns auch in diesem Lande seinem Banne nicht entziehen. —

Es giebt nun unserm heutigen Jahresfest eine besondere Bedeutung, daß ein Vertreter deutscher Wissenschaft als Gast in unserer Mitte weilt. Es giebt unserm Fest eine besondere Weihe, das zu hören, was ein berufener Vertreter der deutschen historischen Forschung über die geschitliche Bedeutung des deutschen Volkes zu sagen hat. In der Erwartung, seinen beredten Worten zu lauschen, meinen wir uns zurückversetzt in die alte Heimath, und wir hoffen uns aufzurichten und zu bereichern durch die Lehren, die der deutsche Geist seit Jahrhunderten seinem Volke gespendet.

„Die Mission der Deutschen als Wandervolk in der Weltgeschichte" ist der Gegenstand, den sich unser Gast zu seinem heutigen Vortrage gewählt hat.

Ich habe nun das Vergnügen und die Ehre, meine Damen und Herren, Ihnen Herrn Professor Hermann Oncken als Redner des Abends vorzustellen.

Den Vortrag des Abends hielt Professor Dr. Hermann Oncken von den Universitäten Gießen und Chicago. Er findet sich als besonderer Artikel am Eingang des Heftes.

* * *

Nachdem der Vorsitzende mit verbindlichen Worten und die Versammlung durch Erheben von den Sitzen dem gelehrten Gaste ihren Dank ausgesprochen, wurde zur Erledigung der Geschäfte geschritten.

Nach Verlesung und Annahme des Protokolls verlas der Sekretär die nachstehenden Berichte, die entgegen genommen und zu den Akten verwiesen wurden:

Jahres-Bericht des Verwaltungsrathes für das Jahr 1905.

Geehrte Mitglieder! Indem der Verwaltungsrath seiner Pflicht nachkommt, der Gesellschaft Rechenschaft über seine Thätigkeit im verflossenen Jahre abzulegen, wünscht er vor allen Dingen seiner Genugthuung darüber Ausdruck zu geben, nicht nur, daß es der Gesellschaft vergönnt ist, diesen — ihren sechsten — Jahrestag zu begehen, sondern auch, daß ihrem Wirken durch die Mitwirkung des ausgezeichneten vaterländischen Geschichtsforschers, den Sie soeben gehört, die Weihe aufgedrückt ist.

Daß die Thätigkeit des Verwaltungsraths und des Sekretärs auch im verflossenen Jahre auf dem bisherigen Wege fortgeschritten ist, wird Ihnen durch die „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter", von denen jetzt der fünfte Band vollendet und der sechste begonnen ist, kund geworden sein. Der Verwaltungsrath freut sich, mittheilen zu können, daß dieselben sich fortdauernd günstiger Beurtheilung seitens der wissenschaftlichen Welt und der deutschen Presse erfreuen.

Die Forschungsarbeit ist, soweit Zeit und Mittel es gestatteten, fortgesetzt worden. Um sie besser zu fördern, beabsichtigt der Verwaltungsrath, eine bisher noch unausgeführt gebliebene Bestimmung der Verfassung zur Ausführung zu bringen, oder wenigstens einen erneuten Versuch dazu zu machen — die im zweiten Abschnitt des Artikels IX enthaltene, wonach dem Verwaltungsrath das Recht zustehen soll, aus nicht in Chicago ansässigen Deutschen des Staa-

tes einen Beirath zu ernennen, dessen Zahl 102, d. h. die Zahl der Counties von Illinois, nicht übersteigen soll, und dessen Mitglieder das Vorrecht genießen sollen, daß ihre Vorschläge vom Verwaltungsrath berathen und der Gesellschaft vorgelegt werden müssen. Die Idee war damals, correspondirende Mitglieder in jedem County zu gewinnen, durch welche die Forschung in denselben eingeleitet und unterstützt werden und an die sich der Verwaltungsrath um Rath wenden könne.

Daß diese Bestimmung bisher nicht zur Ausführung gekommen ist, erklärt sich aus Folgendem: Im ersten Jahre des Bestehens der Gesellschaft sandte der Verwaltungsrath über 5000, und auch im zweiten Jahre, unterstützt von Probeheften der „Geschichtsblätter", eine weitere große Anzahl, von Aufforderungen zum Beitritt und zur Mitarbeit an deutsche Pastoren, Lehrer, Aerzte, Advokaten und Geschäftsleute im Staate, außerhalb Chicagos aus, und erwartete, daß sich in jedem County oder doch in den meisten Counties Einige willig und bereit finden würden, der Gesellschaft zu helfen, und daß unter den Eifrigsten darunter eine Auswahl für die Beisitzerstellen getroffen werden könne. Sie wissen aus früheren Berichten, und die anfangs jeden Jahres veröffentlichten Mitgliederlisten haben dargethan, daß unsere Erwartungen in dieser Hinsicht getäuscht worden sind. Außerhalb von Cook haben wir heute nur in 13 Counties von Illinois Mitglieder, — die meisten davon in den Städten Belleville, Peoria und Quincy.

Auch dort würde die Mitgliederzahl nicht die Höhe erreicht haben, die sie gehabt hat und hat, hätten nicht ortsansässige Mitglieder des Verwaltungsraths dort eine persönliche Einwirkung ausgeübt. Und es scheint dem Verwaltungsrath deshalb des Versuchs werth, durch Ernennung ortsansässiger Personen zu Beisitzern auch in den kleineren Orten des Staates, eine solche persönliche Einwirkung in's Leben zu rufen. Auf welche Weise dieser Versuch am Besten zur Ausführung zu bringen sein wird, unterliegt noch der Berathung. Aber ob erfolgreich oder nicht, jedenfalls wird er dazu beitragen, die Kenntniß der Zwecke und der Thätigkeit der Gesellschaft in weitere Kreise zu tragen.

Ein weiteres Mittel, das Interesse an der Arbeit der Gesellschaft und der deutsch-amerikanischen Geschichtsforschung zu wecken und zu beleben, erblickt der Verwaltungsrath in der von Herrn Dr. O. L. Schmidt vorgeschlagenen jährlichen Aussetzung kleiner Preise für die Bearbeitung einzelner Forschungsgebiete, z. B. über den Antheil der Deutschen an der Entwicklung einzelner Industrien. Er hofft dadurch namentlich auch die studirende deutsch-amerikanische Jugend zur Mitwirkung an unserm Werke heranzuziehen.

Es ist einleuchtend, daß, um die vorgedachte Agitation und die in Aussicht genommene Aussetzung von Preisen zu ermöglichen, die Gesellschaft größerer Mittel bedarf, als derer, über welche sie bis dahin verfügt hat. Wie die Ihnen vorzulegenden Finanz-Berichte erweisen werden, ist es bei aller Sparsamkeit nicht möglich gewesen, mehr als die dringendsten Ausgaben zu decken.

In der letzten Jahresversammlung wurde aus dieser Rücksicht von Herrn Consul A. Holinger der Antrag gestellt, den Mitgliederbeitrag auf $5 jährlich zu erhöhen. Der Verwaltungsrath, an den der Antrag ordnungsgemäß verwiesen wurde, hat sich nicht entschließen können, diesem Antrage Folge zu geben und seine Annahme zu empfehlen, vornehmlich deshalb, weil weder die Nationale, noch die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft einen höheren Jahresbeitrag als $3.00 erhebt, und aus der Sorge, daß manche der bisherigen Mitglieder Anstoß daran nehmen könnten. Allerdings beschränken sich die genannten Gesellschaften auf die Veröffentlichung freiwillig geleisteter Beiträge, und werden außerdem, die erstere von der Bundesregierung, auf deren Kosten die Veröffentlichung erfolgt, die andere vom D.-A. Nationalbunde unterstützt, während unsere Gesellschaft selbstständig kostspielige Forschungen anstellt und die Mittel dazu sowohl, wie für deren Veröffentlichung liefert. Der Verwaltungsrath ist nach wie vor der Ansicht, daß die unvermeidlichen Kosten unserer Arbeit auf möglichst viele Schultern vertheilt werden sollten, und giebt sich immer noch der Hoffnung hin, daß mit der Zeit die Erkenntniß durchdringen wird, daß ein jeder Deutsche im Staate es sich selbst schuldig ist und eine Ehre darin suchen sollte, unseren Zwecken wenigsten seine pecuniäre Unterstützung zu leihen.

Die Gesellschaft bedarf zum Ersatz der

abgegangenen ebenso vieler neuer und zur vollen und nachdrücklichen Verfolgung ihrer Aufgabe vieler weiterer Mitglieder. Indem er die Wichtigkeit dieses Punktes besonders betont, ersucht er alle Mitglieder, welche die Wohlfahrt der Gesellschaft auf dem Herzen tragen und denen daran liegt, daß sie dem ehrenvollen Namen, den sie sich durch ihre bisherigen Leistungen erworben, auch ferner Ehre mache und ihren Ruf mehre, sich ernstlich zu bemühen, ihr weitere Mitglieder zu werben. Ein jedes Mitglied sollte im Stande sein, wenigstens ein anderes Mitglied zu gewinnen.

Von dem kürzlich gegründeten Zweig-Verbande Chicago des Deutsch-Amerikanischen National-Bundes in den Ver. Staaten ist an die Gesellschaft eine Einladung zum Beitritt ergangen, die der Jahres-Versammlung zur Beschlußnahme vorgelegt werden wird.

Laut den Berichten des Sekretärs und des Schatzmeisters schloß in finanzieller Hinsicht bei um 50 Cents höherer Einnahme aus laufenden und rückständigen Mitglieder-Beiträgen und um $139.85 verminderter Ausgabe das Jahr 1905 mit einem Kassenbestande von $147.19 ab.

Die Bibliothek der Gesellschaft hat durch Zuwendungen aus dem Nachlaß unseres verstorbenen Mitgliedes Julius Rosenthal und Geschenke unseres Mitgliedes Herrn Hy. von Wackerbarth namhaften Zuwachs erhalten.

Der Verwaltungsrath hat, wie er hoffen darf mit herzlicher Zustimmung der Gesellschaft, den Abgesandten des Königs von Württemberg zu der im verflossenen Mai abgehaltenen hundertjährigen Todesfeier Friedrich Schiller's, Herrn Generalmajor z. D. Dr. Albert von Pfister, den gelehrten Verfasser einer Geschichte des amerikanischen Unabhängigkeitskampfes, zum Ehrenmitgliede der Gesellschaft ernannt, und ihm zum Zeichen dessen ein von einem Deutsch-Amerikaner, Herrn B. A. Kassell, künstlerisch ausgeführtes Diplom unter angemessenen Formalitäten, sowie die bis dahin erschienenen Jahrgänge und Hefte der Geschichtsblätter in elegantem von Herrn A. Klappenbach geschenkten Einbande überreicht. Kosten sind der Gesellschaft daraus nicht erwachsen.

Achtungsvoll

Der Verwaltungsrath.

Finanz-Bericht für 1905.

Allgemeiner Fonds.

Kassenbestand am 1. Jan. 1905	$ 247.35
Einnahmen	1270.00
Zusammen	$1517.35
Ausgaben	1375.16
Kassenbestand am 31. Dec. '05	$ 142.19

Special-Fonds.

Einnahmen	$ 845.00
Ausgaben	840.00
Kassenbestand am 31. Dec. '05	$ 5.00
Gesammtkass.-Best. 31. Dec. '05	$ 147.19

Einnahmen des Allgemeinen Fonds.

Für 1904 und frühere Jahre.		
Von Mitgliedern	$167.00	
Von Buchhandlungen u. Bibliotheken	39.50	$ 206.50
Für 1905.		
Von 254 Jahresmitgliedern	$762.00	
Von 1 lebenslänglichem Mitgliede	25.00	
Von 1 Verein (Schwaben)	50.00	
Von 16 Buchhandlungen und Bibliotheken	36.00	
Von Heften	6.75	879.75
Für 1906.		
Von 59 Mitgliedern	$177.00	
Von 3 Buchhandlungen	6.75	183.75
Zusammen		$1270.00

Ausgaben des Allgemeinen Fonds.

Porto	$ 77.16	
Miethe und Beleuchtung	190.00	
Druck und Schreibm.	58.02	
Druck und Versandt der Geschichtsblätter	671.98	
Gehalt des Sekretärs	300.00	
Collectionen	33.25	
Binden der Hefte	42.50	
Verschiedenes	2.25	$1375.16

Einnahmen und Ausgaben des Special-Fonds.

Von Herrn Dr. O. L. Schmidt	$700.00	
Von Herrn F. J. Dewes	120.00	
Von Hrn. Hy. v. Wackerbarth	25.00	$ 845.00
Ausbezahlt an den Sekretär ...		$ 840.00

Für die Richtigkeit
Emil Mannhardt,
Sekretär.
Alex. Klappenbach,
Schatzmeister.

Der Sekretär berichtete ferner, daß seit der letzten Jahres-Versammlung die Folgenden sich der Gesellschaft angeschlossen hätten, und beantragte deren Aufnahme. Angenommen.

J. H. Willert, C. H. Kammann, O. P. Klopsch, David Fauser und M. De Fries in Peoria; Rev. F. W. Scholz, Secor, Illinois; Chas. W. Beck, New York City; Cronemeyer und Schember, Manuelito, N. M., und die Chicagoer: Georg Merz, Carl Scholl, Arthur Magnus, Paul Gerhardt, Otto S. Vanderleeden, Paul Gerhardt, Philipp Arnholt, Adam Götz, Hermann Horn, J. B. Hartke, Franz Gindele, C. F. Pietsch, M. F. Girten, J. B. Grommes, Fred. A. Busse, Julius Koop (lebensl.), Dr. Otto Holinger, Dr. Ernst Saurenhaus, Oberst Francis Lackner. Hr. Fritz L. Boldt ist aus der Reihe der Jahresmitglieder in die der lebenslänglichen getreten.

Das Andenken der während des Jahres verstorbenen Mitglieder — der Herren Julius Rosenthal, Hy. L. Glos (Elmhurst), Bernhard Rockin (Chicago-Milwaukee), J. H. Duker und A. W. Halbach (Quincy), Consul Dr. Theo. J. Bluthardt und Arthur Magnus (Chicago) und Frl. Luise Mannhardt, Danzig, wurde durch Erheben von den Sitzen geehrt.

Während des Rechnungsjahres 1905 hatten sich nach dem Berichte des Sekretärs 32 Mitglieder abgemeldet und 6 waren gestorben, 13 waren hinzugetreten, so daß der bekannte Ausfall 25 betrug. Bezahlt hatten für 1905 298 Mitglieder, rückständig waren Anfangs des Jahres 41, so daß sich die Mitgliederzahl auf 339 stellen würde, gegen 342, die für 1904 bis Ende 1905 bezahlt hatten.

Auf Antrag von Dr. O. L. Schmidt wurde der Präsident ermächtigt, ein Comite von Dreien zu ernennen, um Vorschläge für die Direktoren- und Beamtenwahl zu machen. Die Wahl fiel auf die Herren Dr. O. L. Schmidt, Rudolf Seifert und E. W. Kalb.

Auf Grund der vom Verwaltungsrath mitgetheilten Einladung des Chicagoer Zweig-Verbandes des Deutsch-Amerikanischen National-Bundes an die Gesellschaft, ihm beizutreten, stellte der Sekretär den Antrag, daß die Gesellschaft ihren Beitritt erkläre, und entwickelte an der Hand der von ihm verlesenen Grundsätze des National-Bundes, daß dessen Ziele, namentlich auch durch dessen Befürworten einer eingehenden deutsch-amerikanischen Geschichtsforschung, sich mit denen der Gesellschaft decken; — daß aber der Verwaltungsrath, aus verschiedenen Gründen, Anstand genommen habe, in dieser Angelegenheit ohne Befragen der Jahres-Versammlung vorzugehen, darunter dem, daß man nicht gut außerhalb des Staates wohnende Mitglieder, die vielleicht schon andern Staats-Verbänden angehörten, oder die im südlichen Illinois, die sich wahrscheinlich dem St. Louiser Zweig-Verbande angeschlossen hätten, mit in den Zweig-Verband Chicago hinübernehmen könne. — Doch meinte der Antragsteller, daß sich ein Weg finden lassen werde, diese Schwierigkeit zu überbrücken. Auf Antrag von Herrn Otto C. Schneider beschloß die Versammlung unter principieller Gutheißung des Beitritts, die Angelegenheit an den Verwaltungsrath zurückzuverweisen, und ihm die Vollmacht zur Erledigung derselben zu ertheilen.

An Stelle der ausscheidenden fünf Direktoren (Heinr. Bornmann, Quincy, Dr. Georg Lölkes, Belleville, Fritz Lüder, Peoria, Oscar H. Kraft und Heinrich von Wackerbarth), von denen die Herren Fritz Lüder und Oscar H. Kraft leider eine Wiederwahl abgelehnt hatten, wurden die Herren Heinr. Bornmann, Quincy, Dr. Geo. Lölkes, Belleville, Otto Kieselbach, Mendota, Heinr. v. Wackerbarth und Consul A. Holinger, Chicago, auf zwei Jahre zu Mitgliedern des Direktoriums gewählt. Die Beamtenwahl hatte folgendes Ergebniß:

Präsident: Dr. jur. Max Eberhardt.
1. Vice-Präs.: Dr. Otto L. Schmidt.
2. Vice-Präs.: Herr Otto L. Schneider.
Schatzmeister: Alex. Klappenbach.

Auf Antrag von Hrn. Dr. O. L. Schmidt beschloß die Versammlung einstimmig, Hrn. Prof. Dr. Hermann Oncken zum Ehrenmitgliede der Gesellschaft zu erwählen.

Den ausscheidenden Direktoren und Beamten wurde für ihre treue Thätigkeit, und der „Chicago Historical Society" für freundliche Ueberlassung des Lokals der Dank der Versammlung ausgesprochen. — Vertagung.

Rösler von Oels.

(Fortsetzung und Schluß von „Spitznamen in Amerika".)

Vor vier Jahren litt ein Bostoner Schiff auf hoher See Schiffbruch; nur der Capitän und der farbige Koch retteten sich in's Boot; sie fanden ein von der Mannschaft verlassenes, beschädigtes Schiff, das nach Charleston gehörte, und es gelang ihnen, dasselbe glücklich in diesen Hafen zurückzubringen. Als Bergelohn erhielt der Koch Gefängnißstrafe, und da sein Capitän kein Schiff hatte, um ihn wieder mitzunehmen und kein Geld, seine Strafe zu bezahlen, wurde der Koch zum Danke für die Rettung eines Charlestoner Schiffes als Sklave verkauft und ist bis heute noch nicht wieder zum Vorschein gekommen.

Süd-Carolina ist auch das Vaterland des Lynchgesetzes, d. i. jenes rohen Ausbruchs leidenschaftlicher Massen, wodurch sie wegen vorgeblich zu großer Milde, Unzulänglichkeit oder Unausführbarkeit des Gesetzes dasselbe umgehen und brechen, indem sie sich selbst oder gewählte 12 Mann zu Richtern einsetzen und den Willen der Mehrheit sofort vollziehen. Dies Verfahren raubt also dem Angeklagten allen Schutz, den ihm die Milde des Gesetzes oder die vorgeschriebenen Formen der Untersuchung gewähren möchten, und giebt ihn schutzlos dem leichtsinnigen Urtheil einer leicht fanatisirten Menge Preis, welche Gesetzgeber, Richter und Ankläger in einer Person spielt. Dies scheußliche Verfahren kam zuerst auf, um die Rede- und Preßfreiheit unterdrücken zu können; denn da kein Gesetz es wagen darf, jene beiden Heiligthümer der Freiheit, die unter dem Schutze der Vereinigten Staaten-Constitution stehen, anzutasten, so konnte man die unbequemen Abolitionisten nur auf diese Weise vom Staat fern halten. Judge Lynch ist ein geborener Süd-Caroliner, obschon einzelne Züge desselben Verfahrens, z. B. „theeren und federn und auf einem Fenceriegel reiten lassen", schon weit früher in den westlichen Ansiedlungen vorkamen.

Süd-Carolina wurde 1670 von Governor Sayle und Joseph West besiedelt, und erhielt als Wiegengeschenk eine Verfassung vom berühmten Philosophen Locke, die aber sich als untauglich erwies, wie alle Verfassungen, die hinter dem Studirtisch ausgeheckt werden. Dieselbe führte auch einen niedern und hohen Adel ein, letztern unter dem Namen „Landgrafen" (landgraves), ein Spottname, den die Aristokratie von Süd-Carolina noch heute trägt. 1688 kam eine große Menge flüchtiger französischer Protestanten in Folge der Aufhebung des Edicts von Nantes herüber, und man erklärt wohl nicht mit Unrecht die mehr romanische als angelsächsische Beweglichkeit und Reizbarkeit der Süd-Carolina-Aristokratie von dieser starken Beimischung französischen Blutes. Der höchste Stolz eines Politikers in Süd-Carolina ist, beiläufig gesagt: „nie im Leben für einen Whig gestimmt zu haben."

II.

Zunächst an Süd-Carolina an Trotz, Hochmuth und Sklavereifanatismus reiht sich Georgia, das sich Ende der zwanziger Jahre durch seine gewaltsame Verletzung der Rechte der dort wohnenden civilisirten Indianer und die offene Mißachtung der Entscheidung der Vereinigten Staaten-Gerichte bemerklich machte. Georgia ist übrigens für gewöhnlich ein Whig-Staat, aber die Georgia Whigs, unter fanatischen und talentvollen Führern, wie Toombs und Stephens, geben keinem Süd-Carolinischen Demokraten an gehässigem und übermüthigem Eifer für die Ausbreitung der Sklaverei nach. Ist es doch Toombs gerade, der sich gerühmt hat, er wolle es noch dahin bringen, daß er die Musterrolle seiner Sklaven auf Bunker Hill (Massachusetts) verlesen und in Cincinnati seine Sklaven auf offenem Markte peitschen könne, so oft es ihm beliebe.

Besondere Charakterzüge giebt es übrigens wenige, welche die südlichen Brüder von einander unterschieden; Zeitungen und Schulen sind selten, die Masse des Volks hat kein politisches Interesse, und so verschwinden dort die besonderen Anspielungen und Spitznamen, welche dem Leben im Osten und Westen so viel Pikantes geben. Florida ist von spanischer Abstammung, obwohl nicht viel Spanier mehr dort sein werden, und heißt der „Everglade"-Staat, von den ungeheuern und undurchdringlichen Everglade-Sümpfen, welche dem schwachen Häuflein der tapferen Seminolen noch heute sicheren Schutz gegen die gesammte Macht der Vereinigten Staaten gewähren, so daß ihr verschmitzter und naiver Häuptling, Billy Bowleg (Krummbein), sich in New York zu City Hall rühmen durfte, er habe Jackson, Taylor, Scott und Jessup geschlagen. Freilich thaten es nicht die Waffen der Seminolen, sondern die Sumpffieber. Floridas Gesetze zeichnen sich noch aus durch die humane Bestimmung, daß daselbst das Ohren-Annageln und mit glühenden Eisen Brennen noch gesetzliche Strafe ist.

Von Alabama, dem reichsten aller südlichen Staaten, wissen wir auch nicht einen einzelnen besondern Zug oder einen Namen zu melden.

In Louisiana dagegen hat die erste französische Colonie einen sehr kenntlichen Typus hinterlassen. So gilt dort französisches Recht wie ein verständliches Gesetz an der Stelle des verworrenen Common Law, und dem menschlicheren Geist der französischen Colonisten danken es die dortigen Sklaven, daß sie allein von Denen in allen andern Staaten Eigenthum für sich selbst erwerben und behalten dürfen.

Sonst ist freilich die Lage der Sklaven auf den Zuckerplantagen Louisianas die härteste von allen, und in eine Zuckerplantage verkauft zu werden, ist dem Louisiana-Sklaven eine so schreckliche Strafe, wie dem Russen, unter die Soldaten gesteckt zu werden, oder unser Einem, auf zeitlebens in's Arbeitshaus zu kommen. Auch kann man den Geist nur menschlich nennen, im Vergleich zu andern Staaten, z. B. Mississippi und Florida; sonst sind die Fälle nicht so selten, daß die wüthenden Creolen einen Farbigen lebendig verbrannt und während seines Todeskampfes um den Scheiterhaufen getanzt haben. Creolen heißen nämlich die Abkömmlinge der alten Franzosen, unter denen sich viel Mischblut findet, besonders Indianisches; denn die Franzosen pflegten bald mit den Urbewohnern Freundschaft und Verwandtschaftsbündnisse zu schließen, wozu der Anglo-Amerikaner meist zu stolz und abstoßend ist. Berühmt ist ferner Louisiana durch die Schönheit der Farbigen dritten und vierten Grades, der sogenannten Quadroons, und die Quadroon-Bälle von New Orleans sind weit berühmt oder berüchtigt. Obgleich die alte französische Bevölkerung jetzt sich allmählich amerikanisirt, so übt doch die französische Sprache, Sitte und Abstammung noch immer ein bedeutendes Gewicht dort aus. Jedenfalls wird Louisiana der letzte Staat sein, wo die Einführung von Temperenzgesetzen und Sonntagszwang möglich wäre. Sein Spitzname ist uns unbekannt und ebenso der von Mississippi.

Der hervorragende Zug an Mississippi ist wieder der Sklavereifanatismus und der Stolz, der aber hier in der Nähe von New Orleans mehr den Charakter des Geldstolzes als des Adelstolzes annimmt. Kein Staat hat härtere Gesetze, so daß es sogar dem Herrn kaum möglich ist, seine Sklaven freizugeben, auch wenn er will. Haarsträubend ist in dieser Beziehung die Geschichte von Richter Sharkey.

Die Gerichte von Mississippi hatten ohne Ausnahme die alte Rechtsregel behauptet, „einmal frei, immer frei". Aber Richter Sharkey unternahm es, diesen Grundsatz umzustoßen. Für diesen Zweck passirte in der Gesetzgebung von Mississippi, auf seine Anstiftung, ein Gesetz, welches in jenem Staate die Emanzipation eines Sklaven verbietet.

Bald nach Annahme dieses Gesetzes ward dem gelehrten und „humanen" Richter Sharkey ein Rechtsfall vorgelegt, der die Sklavenhalter selbst mit Entsetzen erfüllte.

Elisha Brazealle, ein Pflanzer von Jefferson Co., erkrankte, und während er an einer Ekel erregenden Krankheit darnieder lag, wartete ihn eine seiner Sklavinnen, eine schöne Farbige, und rettete ihn durch ihre sorgsame Pflege vom Tode. Er war ein Mann von Gefühl und vergaß ihre liebevolle Aufopferung nicht. Aus Dankbarkeit brachte er sie nach Ohio und ließ ihr eine sorgfältige Erziehung geben. Ihre Fortschritte waren glänzend, und als er sie wieder besuchte, entschloß er sich, sie zur Frau

zu nehmen. Er fertigte eine Emanzipations-Urkunde aus und ließ dieselbe nicht nur in Ohio, sondern auch im Staate Mississippi registriren. Die ausgezeichnetsten Gesetzkundigen beider Staaten erklärten, sie sei sicher — frei — und keine Macht im Süden könne sie oder ihre Nachkommenschaft angreifen, und das um so weniger, als das barbarische Gesetz erst angenommen war, nachdem Brazealle sie frei gemacht hatte.

Herr Brazealle kehrte nach Mississippi zurück und seine farbige Frau gebar ihm einen Sohn. Nach einigen Jahren indes ward er krank und starb; er hinterließ ein Testament, worin er die Emanzipations-Urkunde erwähnte, nochmals ihre Gültigkeit bestätigte und all sein Eigenthum seinem Sohne hinterließ, den er im Testament ausdrücklich als solchen anerkannte.

Einige arme und entfernte Verwandte erhoben Ansprüche auf das Eigenthum. Sie begannen einen Prozeß und der Fall (s. Howard's Mississippi-Reports, Band II. S. 837) kam vor Richter Sharkey. Er „erklärte den Akt der Emanzipation für ein Vergehen gegen die Moralität, verderblich und verabscheuungswürdig als ein Beispiel," stieß das Testament um, gab das Eigenthum Brazealle's dessen entfernten Verwandten und machte dessen eigenen Sohn und Frau, die Mutter dieses Sohnes, zu Sklaven!

Wir geben einen Auszug aus seiner Entscheidung:

„Die Lage der Sache zeigt unwiderleglich, daß der Contract seinen Ursprung hatte in einem Vergehen gegen die Moralität, verderblich und verabscheuungswerth als Beispiel. Aber vor Allem scheint derselbe ersonnen und ausgeführt worden zu sein mit der besonderen Absicht, die Strenge der Gesetze dieses Staates zu umgehen.

Die Handlungen des Testators, indem er mit den Sklaven nach Ohio ging und dort die Urkunde ausstellte, und gleich darauf mit ihnen nach diesem Staat zurückkehrte, deuten mit überzeugender Sicherheit auf seine Absicht und den Zweck. Die Gesetze dieses Staates können um ihre Wirksamkeit nicht so betrogen werden durch einen seiner eignen Bürger. . . . . Die Folge ist, daß die Neger John Monroe und seine Mutter noch immer Sklaven sind und einen Theil der Verlassenschaft des Elisha Brazealle bilden. . . . . John Monroe, als ein Sklave, kann das Eigenthum nicht antreten, wie es das Testament verlangt, und ich bin der Meinung, es ist ebenso klar, daß dasselbe nicht für ihn in Curatel gehalten werden kann."

Mississippi ist ferner übel berüchtigt durch die Repudiation seiner Staatsschuld, d. i. die einfache Weigerung, seine Staatsschulden zu bezahlen, trotzdem, daß der Staat sowohl wie die Pflanzer sehr reich sind. Zwar hat der höchste Gerichtshof des Staates endlich im vorigen Jahre den Gläubigern ihr Recht zuerkannt; aber abermals letztes Jahr, wie fortwährend seit 15 Jahren, sind die Gesetzgeber mit der ausdrücklichen Verpflichtung gewählt worden, keine Bewilligung zur Deckung der Schuld zu machen und die Entscheidung der Gerichtshöfe als unwirksam zu achten. Ein anderer Zug im öffentlichen Leben des Staates ist die Duellwuth, welche vor 20 Jahren eine Höhe erreicht hatte, wie unter den französischen Edelleuten zur Zeit der Fronde. Ein anderer Charakterzug ferner ist die allgemeine Vorliebe zu neuen Eroberungen gegen Spanien und Mexico. Mississippi ist der leitende Flibustierstaat und der frühere Governor Quitman (beiläufig gesagt, von deutscher Abkunft, der Sohn eines Obersten aus Magdeburg — er selbst spricht noch gut deutsch) ist auch jetzt wieder der Anführer der heimlich-öffentlich vorbereiteten neuen Expedition gegen Cuba. Besiedelt sind Alabama und Mississippi von Georgia und Kentucky aus.

Der lange Texaner, der letzte von den zehn Brüdern, ist eigentlich der einzige, der noch einen besonderen Charakterzug an sich trägt. Texas ist der Ranger-Staat. Wer hätte noch nichts von den texanischen Rangers gehört? Flüchtlinge vor den Gerichten aller Staaten, Vagabunden, Spieler, Pferdediebe und Industrieritter aller Klassen — wenig bedenklich, was Leben und Eigenthum betrifft, aber wild und verwegen, wie der Teufel. Texas ist nur halb ein Sklavenstaat und nur halb zum Süden zu rechnen, obwohl es die südliche Lage hat. Er ist auch nicht so ungebärdig wie die Andern, wiewohl er vor zwei Jahren sich stellte, als wolle er mit dem alten Onkel selbst Krieg anfangen; wie aber der gutherzige Onkel in die Tasche griff, und ihm seine Schulden bezahlte — nur 10,000,000 Dollars — da war er gleich wieder gut.

Texas war bekanntlich eine Provinz von Mexiko, und ward von diesem Staat allen Einwanderern geöffnet, die katholisch wären

oder werden wollten. Da zogen die Südländer zu Tausenden hinein, kümmerten sich aber ebensowenig um das Gebot, katholisch zu werden, als um das Verbot der Sklaverei nach mexikanischen Gesetzen, sondern regierten sich nach ihrer eigenen Weise, die wild genug war. Endlich kam die Sache zum Klappen und die texanische Revolution von 1835 brach aus, welche durch Sam Houston's glänzenden Sieg bei San Jacinto beendet ward. Die Südländer waren begeistert für diesen Kampf und sandten den Texanern reiche Zuzüge an Freischaaren; ebenso thaten viele Deutsche, namentlich Flüchtlinge aus den 30er Jahren; so modern irgend wo am Brazos die Gebeine von Bunsen, der den Sturm auf die Frankfurter Hauptwache April 1833 leitet, und in Texas bei einem Ueberfall von mexikanischen Reitern zusammengehauen wurde. Die Nördlichen aber, besonders die Whigs, waren nicht sehr begeistert dafür, und nannten es nicht Freiheitskampf, sondern Vertrags- und Neutralitätsbruch und Länderstehlerei, ein Vorwurf, der den alten Sam Houston wenig kränkte; denn er rühmte einst öffentlich in einer Rede zu Tammany Hall: „Wir sind ein länderstehlendes Geschlecht." So dauerte es lange, bis Texas die „Annexation" an die Vereinigten Staaten zugestanden wurde. Inzwischen hatte es sich nicht blos für unabhängig, sondern auch höchst ungenirt zwei oder drei mexikanische Provinzen als zu seinem Gebiete gehörig erklärt, die es noch gar nicht erobert hatte, und indem unter Präsident Polk der Kriegssekretär Marcy den General Taylor ausschickte, jenes unerobertе und unzweifelhaft mexikanische Gebiet zu besetzen, kam es zum Schlagen mit den Mexikanern, und Präsident Polk konnte darin den prächtigen Vorwand finden, zu erklären, „daß der Krieg thatsächlich bestehe," wodurch er die Kriegserklärung umging. Nach dem Frieden organisirte man das eroberte Land in neue Territorien; aber Texas erklärte alles Land bis an den Rio Grande für sein Eigenthum, erklärte ungenirt die Neu-Mexikaner, die eine Territorialregierung organisirt hatten, für Rebellen, und hob Truppen aus, um Neu-Mexiko wieder zu erobern. So lange der alte Taylor Präsident war, gab Niemand viel auf diese Rodomontaden; denn man wußte, daß der alte Herr Ernst machen würde; kaum aber war er todt und Fillmore im weißen Hause, so brachte Henry Clay wieder ein neues Compromiß, um „die Union zu retten", auf's Tapet (— seine ersten Pläne waren gescheitert), Texas bekam für Abtretung seiner Ansprüche, die nicht besser begründet waren, als Ansprüche auf ein Kaiserthum im Monde, 10 Millionen Dollars, um seine Schulden zu bezahlen, und 40,000 Quadratmeilen Land, und die schmutzigen Bestechungen und Feilschungen mit den „Texas-Bonds" sind noch heute ein Gegenstand des Skandals im Congreß. Noch zu erwähnen ist, daß Texas viele Deutsche enthält, und darunter eine verhältnißmäßig weit größere Anzahl von Gebildeten, als sonst in der Union, ausgenommen Wisconsin, St. Louis und St. Clair County, Illinois. Die verunglückte und abenteuerliche Colonie des deutschen Adelsvereins unter Prinz Solms legte den Grund dazu. Die Nachbarschaft der Indianer hat sie dort weit kriegerischer und abenteuerlustiger gemacht, als man sie sonst findet. Viele der verwegensten Texas Rangers waren Deutsche und ein deutscher Indian-Trader, der hundert Meilen oberhalb Friedrichsburg wohnt, erzählte mir, die deutschen Händler seien auf recht gutem Fuße mit den Indianern, die sie vom Yankee wie vom Mexikaner leicht unterschieden. Der große volle Bart, den die Deutschen meist tragen, sei gewissermaßen ein Paß, der unter den regelmäßigen indianischen Stämmen (nicht einzelnen ausgestoßenen Strauchdieben) als freies Geleite diene.

Der allgemeine Charakter der Südländer wird sich nun leicht herausstellen, wenn man ihn aus dem, wie wir ihn von Virginien, Süd-Carolina, Mississippi und Texas gezeichnet haben, zusammenstellt; in den drei nördlichen Staaten überwiegt mehr die feine Aristokratie, in Süd-Carolina, Georgia, Florida und Alabama mehr das „Möchte-Gern-Ritterlich-Sein"; in Louisiana, Mississippi und Texas mehr die brutale Aristokratie von gesetzverachtenden blutigen Hinterwäldlern, die eben reich und übermüthig geworden sind, jedoch, wie gesagt, in Louisiana durch das französische, in Texas durch das deutsche Element etwas gedämpft.

Zwischen den heißblütigen, aristokratischen, arbeitsscheuen Südländern und den engherzigen, krämerischen, frömmelnden Neu-Engländern wohnt der Bewohner der Mittelstaaten, der von Allen am meisten sich dem Typus des Europäers nähert, sowie

denn diese Bevölkerung auch bei weitem mehr gemischt ist; die ersten Besiedler von New York waren Holländer, von Pennsylvanien Deutsche, von Jersey und Delaware Schweden; ferner haben sie von der riesigen irischen und deutschen Einwanderung seit 1835 einen viel bedeutenderen Antheil empfangen, als der Osten, der menschenreich und übervölkert ist, so daß er wenig Einwanderung empfängt, aber desto mehr Auswanderer nach Westen schickt, und als der Süden, dessen „eigenthümliche Institution" (nämlich die Sklaverei), die freie Arbeit abstößt. Auch von der Yankee-Auswanderung hat West-New York seit 1812 einen bedeutenden Antheil empfangen. So bilden diese mittleren Staaten eine Vermittelung zwischen Süden, Osten und Westen, sie tragen keine sehr besonderen Charakterzüge, eben weil Alles mehr vermittelt — nicht so bigot und so krämerisch, wie der Osten, nicht so wild und so leidenschaftlich wie der Süden, nicht so bewegt wie der Westen, aber sie wissen, daß sie das Ganze zusammenhalten.

Darum nennen alle Brüder Pennsylvanien schmeichelnd den Schlußstein-Staat (Keystone State) und New York stolz und bewußt, nennt sich selbst den Empire State und seine Söhne nennen sich Excelsiors, nach dem Wahlspruche des Staates: Excelsior! „Immer höher!"

New York ist der erste und Pennsylvanien der zweite Staat der Union, nicht nur an Einwohnerzahl, sondern auch an Macht, Reichthum, politischem Gewicht, Industrie und Ackerbau. Die politischen Ereignisse und Veränderungen im Staate New York geben ziemlich regelmäßig den Ton an für fast alle östlichen, mittleren und westlichen Staaten, und Pennsylvanien darf sich rühmen, daß noch nie ein Präsident gegen die Stimmen von Pennsylvanien erwählt worden ist. Hat New York steinreiche Kaufleute und Banquiers, so hat Pennsylvanien steinreiche Bergwerksbesitzer („Steinkohlenkönige" genannt), und den ungemeinen Einkünften, welche die alten Knickerbocker, wie die Stuyvesants, Rensselaers, Schuylers, Vanderbilts, aus ihren ausgedehnten Besitzungen ziehen, die sie einst für einen Pappenstiel erwarben, oder den Andere aus bloßem Grundbesitz in der Stadt New York ziehen, stellt Pennsylvanien einen unerhört wohlhabenden Mittelstand entgegen; denn Farmen zu 800 Acker, den Acker zu 300 Dollars Werth, sind in Pennsylvanien nichts so sehr Seltenes. Knickerbocker nennt man beiläufig die Nachkommen der alten holländischen Familien in New York und wer den Namen und die Gattung näher kennen lernen will, dem empfehlen wir Washington Irving's humoristische Geschichte der Stadt New York.

Obwohl diese alten Holländer ihre Sprache fast ganz aufgegeben haben, so sind sie doch sehr stolz auf ihre Abkunft, feiern noch heute den heiligen Nikolas als ihren Schutzpatron, und legten erst vor ein paar Jahren, als ein holländisches Kriegsschiff den Hafen von New York besuchte, große Sympathie für Holland an den Tag; sie nennen aber beiläufig ihre Vorväter nicht „Dutch", sondern „Hollanders". Uebrigens bilden sie nur einen kleinen Theil der New Yorker Aristokratie; einige alte anglo-sächsische Familien, wie die Livingstons, Kings u. s. w., und die stets wechselnde Masse der glücklichen Kaufleute und Wallstreet-Spekulanten bilden die größere Menge. In der Stadt New York wird die Aristokratie als "Upper Ten Men" oder "above Bleekers" bezeichnet, weil diese Klasse ihre Privatwohnungen oberhalb der Bleeker Straße, jetzt sogar nur noch oberhalb der Zehnten Straße hat. New York darf sich rühmen, den reichsten Privatmann der Welt in neuerer Zeit gehabt zu haben: Johann Jakob Astor, ursprünglich einen deutschen Kürschnergesellen, der aber 35 Millionen hinterließ; Philadelphia aber den zweiten an Reichthum, Stephen Girard, einen Franzosen, der 23 Millionen hinterließ und sich durch die fürstliche und freisinnige Stiftung des Girard College einen unvergänglichen Namen gemacht hat.

New York ist im Handel voraus, aber auch nur vor Philadelphia voraus; die New Yorker Aristokratie ist verschwenderischer, die Philadelphiaer gilt für feiner; übrigens haben beide wenig Einfluß außerhalb der großen Städte, und selbst da nicht viel. Pennsylvanien ist unbedingt der reichste Ackerbaustaat der Welt und hat die reichsten Bauern der Welt; aber der Weizen von West-New York, namentlich vom Genessee-Thale, wird als der beste in den Vereinigten Staaten betrachtet. Der Pennsylvanier Landwirth nennt sich Bauer, der New Yorker Farmer; die Gentlemen-Farmer sind in New York zu Hause. In Politik haben beide den wenig rühmlichen Vorzug, daß nirgendwo (vielleicht Illinois ausge-

nommen) die Politiker weniger gewissenhaft und mehr verworfen handeln, wie in diesen beiden Staaten; nur hat New York als der erste Staat den Vorrang, aber Pennsylvanien folgt gleich eine Nasenlänge dahinter. Die „Albany Regency", eine verworfene geheime Clique von selbstsüchtigen Politikern aus der demokratischen Partei unter Van Buren, Marcy u. A., und die Intriguen und Gewaltthaten von Tammany Hall, dem Hauptquartier der Demokratie von New York, sind weltgeschichtlich, und vor einem Jahre noch war ein „New Yorker Alderman" gleichbedeutend mit dem unverschämtesten Spitzbuben der Welt. Rühmlicher zeigt sich der Wetteifer beider Staaten in den großartigen Werken für Beförderung des inneren Verkehrs; der Hudson und Erie Canal, und die großen Eisenbahnen New Yorks und die Canäle und Eisenbahnen Pennsylvaniens überbieten alle anderen Staaten; Illinois wird sich ihnen in Kürze als dritter Staat anreihen. De Witt Clinton ist der Urheber dieser großartigen Systeme. In dieser Beziehung hat jedoch Pennsylvanien durch eine brodneidische, scheelsüchtige Politik gegen die Nachbarstaaten, z. B. gegen die Ohio-Brücke bei Wheeling und in dem Eisenbahnstreit zu Erie, sich einen gehässigen Namen gemacht. Endlich gehören noch beide Staaten zu den vier Mutterstaaten des Westens, worüber wir beim Westen näher sprechen wollen.

Pennsylvanien (Penn's Waldland) hat seinen Namen von dem Quäker William Penn, der diesen Landstrich von der englischen Krone an Zahlungsstatt für gewisse Schulden erhielt und beschloß, darauf eine Colonie zu gründen, um seinen überall verfolgten Glaubensgenossen, den Quäkern, eine Zufluchtsstelle zu verschaffen. Die Colonie ward 1682 begründet. Ihn begleiteten viele Deutsche, deren Führer Pastorius, ein gelehrter Frankfurter, war. Die Engländer bauten Philadelphia (Stadt der Bruderliebe), dessen Name schon den alle Menschen mit Bruderliebe umfassenden Sinn der Gründer anzeigen sollte, und die Deutschen, Germantown, das jetzt aber aufgehört hat, deutsch zu sein. Allmälig erhielten durch die starke Einwanderung die Deutschen das Uebergewicht, und Pennsylvanien ward eine überwiegende deutsche Colonie, was nicht geringe Besorgnisse Seitens der englischen Krone erregte, da die Deutschen für viel kriegerischer als die andern Colonisten gehalten wurden, auch viel weniger Zuneigung zu England und viel mehr Unabhängigkeitssinn an den Tag legten. Am Unabhängigkeitskriege nahm Pennsylvanien einen lebhaften und entscheidenden Antheil. Unter seinen Staatsmännern war Benjamin Franklin der erste, er, der „dem Himmel den Blitz und den Tyrannen das Scepter entwand" (er ist der Erfinder des Blitzableiters und der geistige Urheber der Unabhängigkeit). Aber ebenso bedeutend waren die kriegerischen Leistungen Pennsylvaniens; es blieb die Hauptstütze, die Kornkammer und das verschanzte Lager des Freiheitsheeres.

Die „Pennsylvanier Linie", meist aus Deutschen bestehend, hat dabei nicht nur den Ruf großer Tapferkeit, sondern auch unerschütterlicher Ausdauer geerntet. Vieles litten besonders die westlichen Ansiedlungen von den Einfällen der Indianer und Tories, und das Gemetzel von Wyoming (Juli 1778) ist in der Geschichte wie in der Poesie durch Campbell's schönes Gedicht: „Gertrude of Wyoming" bekannt genug; weniger bekannt ist die spartanermäßige Opferschlacht der Deutschen von Wyoming unter ihrem tapfern Obersten Hollenbach, welche stattfand, als sie ihrer bereits zerstörten Ansiedlung zu Hülfe eilten (s. J. Rupp, Geschichte von Berks u. Lebanon). Auch blieb Philadelphia während des Krieges und noch einige Zeit länger der Sitz des Congresses und in Independence Hall daselbst ist 1776 die Unabhängigkeitserklärung unterzeichnet worden.

Schon vor und noch mehr nach dem Kriege hatte die bedürftige, mühsame Arbeit der Deutschen Pennsylvanien zum ersten Ackerbaustaate der Colonien gemacht, z. B. bezeugt Tom Paine unter dem 23. Februar 1807, daß, was Verbesserungen an Farmen betrifft, kein Farmer in den Vereinigten Staaten die deutschen Farmer von Pennsylvanien übertreffe. Sie haben hier die drei großen Grundbedingungen des nationalen Ackerbaues eingeführt, Wechselwirthschaft, Düngung und Stallfütterung, und so groß ist der Werth, den sie von Alters her auf Düngung gelegt haben, daß die Rechtsfälle über Düngerstreitigkeiten einen bedeutenden Platz in den Rechtsbüchern des Staates einnehmen.

Bis zum Krieg hatten die Pennsylvanisch-Deutschen ununterbrochenen Verkehr mit Deutschland und eine ihren Bedürfnissen

entsprechende Anzahl von wissenschaftlich gebildeten Männern ihrer eigenen Nation gehabt. Der Unabhängigkeitskrieg aber, dann der anfänglich sehr unbefriedigende Zustand der Vereinigten Staaten und zuletzt die 23jährigen großen Kriege in Europa unterbrachen jene Verbindung mit dem deutschen Mutterlande auf volle 40 Jahre. So gerieth dieselbe allmählich in Vergessenheit, und da die deutschen Bildungsanstalten im Lande unzureichend, die in Deutschland aber unzugänglich waren, so trat nun der Fall ein, daß alle Diejenigen, welche die nöthige höhere Bildung, als Advokaten, Aerzte, Prediger, Offiziere oder einfach als Gentlemen und Ladies in amerikanischen Schulen suchten, yankeesirt wurden. Die Bauern, auf ihren abgeschlossenen Bauereien, blieben zwar dem innersten Wesen und auch der Sprache nach deutsch; aber die Sprache veränderte sich, wie überall, wo ein Volksstamm von höherer Bildung inmitten eines andern lebt, und so entstand das berühmte Pennsylvanisch-Deutsch, nicht ein Rothwälsch, wie Manche meinen, sondern eine eigenthümliche Mundart, deren Grundlage ein Gemisch von „Pfälzer" und Schwäbisch ist, mit vielen englischen Worten, die deutsch gebogen werden, und englischen Wendungen. Der Pennsylvania Dutchman, wie er sich nennt, unterscheidet sich daher gewaltig vom Eingewanderten, den er „Deutschländer" nennt, obwohl die Grundzüge dieselben geblieben sind. Hartnäckigkeit ist eine dieser Eigenschaften, worüber die Engländer und Amerikaner schon vor hundert Jahren geklagt haben. Noch in den 90er Jahren berieth sich die pennsylvanische Gesetzgebung, ob Deutsch die Gesetzessprache des Staates werden sollte, und nur die Stimme des Sprechers Mühlenberg, eines Deutschen, entschied dagegen. Jetzt ist Pennsylvanien nicht mehr überwiegend deutsch, und Eisenbahnen und Straßen haben die abgelegenen Ansiedlungen der Vermischung mit andern Einwanderern mehr eröffnet. Doch sticheln die Amerikaner noch manchmal auf den „Sauerkrautstaat".

Die Parteien scheinen in Pennsylvanien erblich zu sein; so finden wir zwei deutsche Counties neben einander, Lancaster und Berks. Berks giebt regelmäßig bei jeder Wahl 4000—5000 demokratische Mehrheit, und so eifrig ist dieses „demokratische Banner-County", wie es in der ganzen Union heißt, daß man ihnen boshaft nachsagt, sie hätten noch für General Jackson zum Präsidenten gestimmt, nachdem derselbe schon todt war. Lancaster County, ebenfalls ganz deutsch, giebt jedes Jahr 4000—5000 Whigmehrheit, und das setzt sich auch bei den Ausgewanderten im Westen fort.

Von New Jersey ist nicht viel zu melden; es heißt gewöhnlich „die Jerseys", weil es 1676 zwischen den Besitzern des ursprünglichen Schenkungspatents von der englischen Krone in zwei Theile, einen östlichen und westlichen, getheilt ward, obgleich es 1682 wieder vereinigt wurde. Die ersten Ansiedler waren Schweden und Holländer, später aber bekamen die Quäker das Uebergewicht, welches sie jedoch längst wieder verloren haben. Die Jersey-Männer sind stolz auf den Ehrennamen "Jersey Blues", so benannt von den blauen Uniformen der Jersey-Regimenter, die sich im Unabhängigkeitskriege, namentlich bei Trenton, auszeichneten. Jetzt aber trägt der Staat den Spottnamen „Königreich Camden und Amboy". Die Gesellschaft der Camden- und Amboy-Eisenbahn nämlich, die in wenigen Händen ist, besonders in denen des launenhaften Commodore Stockton, des Eroberers von Californien, hat ein ungeheueres Monopol und regiert durch ihr Geld und ihren Einfluß das ganze Land so vollständig, daß der wahre Volkswille gar nicht mehr zum Durchbruch kommen kann; daher dieser Spottname. Es mag am Orte sein, zu bemerken, daß die Inhaber sowohl, wie die Verleiher dieses ungeheueren Monopols Demokraten sind, und daß erst die letzte demokratische Gesetzgebung jenes Monopol wieder auf viele Jahre verlängert hat.

Delaware ist nächst Rhode Island der kleinste Staat, und an Wohlhabenheit, Industrie und Einwohnerzahl weit zurück hinter diesem, aber im Allgemeinen wohlhabend. Sklaverei besteht noch, aber in sehr geringem Umfange, etwa noch 2000 Sklaven. Delaware wurde zuerst von Schweden besiedelt, welche nachher von dem ritterlichen alten Peter Stuyvesant, dem letzten der holländischen Statthalter von New Amsterdam, wie New York damals noch hieß, unterjocht wurden, wie das sehr ergötzlich in Washington Irving's humoristischer Geschichte der Stadt New York zu lesen ist. Später fiel es an England und hieß die „Untern Counties am Delaware", indem es damals einen Theil von Pennsylvanien

ausmachte, bis 1703. So klein Delaware ist, so hat es doch der Union mehrere einflußreiche und gewichtige Staatsmänner gegeben, von denen wir John M. Clayton nennen.

Wir kommen jetzt zu den westlichen Staaten, welche viel jünger, viel gemischter, von viel riesenhafteren Verhältnissen und von weit rascherer Entwickelung sind als die alten und Küstenstaaten. Die westlichen Staaten füllen das ungeheuere Mississippi-Gebiet und die Südseite der großen Seen aus, sind alle Binnenstaaten und der älteste von ihnen ist erst 62 Jahre alt, so daß es Staaten giebt, welche kaum einige Dutzend eingeborener Bürger, d. i. Stimmgeber, haben. Der Westen ist drei Mal so groß, als alle übrigen Staaten zusammengenommen, und bietet natürlich eine ungemeine Verschiedenheit der Oberfläche, des Climas und der Produkte dar. Den größten Theil des Westens nehmen jedoch die Territorien ein: Oregon, Washington, Minnesota, Utah, Nebraska, Kansas, Indian und Neu-Mexiko, welche nicht in den Bereich unserer Bemerkungen fallen, und welche die auffallenderen Naturverhältnisse, d. i. hohe Gebirge, Wüsten, Steppen u. dgl. enthalten. Der Gesammtcharakter des Mississippi-Beckens, so weit es bewohnt, ist der einer großen, oft welligen, zuweilen zerrissenen Ebene, von ungeheueren Wasserbecken begrenzt und von riesigen Strömen durchzogen, welche dieser Ebene die Möglichkeit jenes ungeheueren Binnen-Verkehrs gewähren, der den Fremden staunen macht und den Binnen-Verkehr aller Länder, vielleicht China ausgenommen, unendlich übertrifft. Längs den Flüssen unterscheiden wir das angeschwemmte, oft überfluthete Land, Bottomland, und die hohen Uferwände des eigentlichen Tafellandes, Bluffs genannt, welche zuweilen auf 10 bis 12 Meilen vom Fluß zurücktreten. Wo sie an den Strom dicht herantreten, da fast allein ist die Möglichkeit einer Stadtanlage gegeben.

Von den westlichen Staaten sind die vier südlichsten Sklavenstaaten, die sechs nördlichen aber freie. Mit Ausnahme des sehr südlichen Arkansas aber nimmt die Sklaverei hier einen andern Charakter an, als in Virginien sowohl, wie in Georgia und Louisiana.

Zwar wurde der Mississippi von einem kühnen Spanier, Hernando de Soto, entdeckt, 1541, aber das ganze ungeheuere Gebiet vom St. Lawrence bis zur Mississippi-Mündung fiel zeitig in die Hände der Franzosen, welche von ihren zwei Hauptniederlassungen, Unter-Canada und New-Orleans aus, das ganze Land durch kühne Abenteurer, wie La Salle und Joliet, oder glaubenseifrige Missionäre, wie Marquette und Hennepin, erforschten und bald Postenketten und Handelswege für die Pelzhändler errichteten, deren einer von den Niagara-Fällen über Pittsburg, damals Fort Duquesne, und dann den Ohio hinab in den Mississippi, ein anderer von Green Bay an einer Bucht des Michigan-Sees den Fox-Fluß hinauf und den Wisconsin hinab in den obern Mississippi führte; von geringeren zu schweigen. So wenig Geschick die Franzosen besaßen, große mächtige Colonien zu gründen, so verstanden sie doch sehr gut, die wichtigsten Handelsstraßen und die besten Plätze für Niederlassungen auszufinden, namentlich mit den Eingeborenen in freundschaftlichen Verhältnissen zu leben, sie zu bilden und sich mit ihnen zu vermischen, während der Anglo-Amerikaner noch überall sie nur ausgerottet hat. Das ganze Gebiet östlich vom Mississippi mußte Frankreich 1763 an England abtreten, und das Gebiet westlich, damals Louisiana benannt, verkaufte Napoleon 1803 an die Vereinigten Staaten für 15 Millionen. Trotzdem sind mancherlei Spuren des französischen Lebens geblieben, nicht nur in den vielen französischen Canadiern und Acadiern, welche noch heute einen Hauptbestandtheil der Jäger, Händler, Dolmetscher, Agenten und Missionäre unter den Indianerstämmen ausmachen, sondern auch in den zurückgelassenen Spuren ihrer Städteanlagen. Detroit, Pittsburg, Fond du Lac, St. Louis, Louisville sind alles französische Anlagen; die gewöhnlichste Form der Bodenbeschaffenheit im Westen, die Prairie, trägt einen französischen Namen, und der gebildete Amerikaner legt noch heute einen besonderen Accent darauf, die von den Franzosen überlieferten, auch die Indianischen Namen, französisch auszusprechen, so weit ihm das möglich ist, da er selten französisch und noch seltener Fremdwörter überhaupt nur halb richtig aussprechen kann.

Die Spuren des französischen Lebens sind jedoch ziemlich verwischt, ebenso wie die der indianischen Ureinwohner, durch die massenhafte Einwanderung, theils von den

älteren Staaten her, theils aus Europa, namentlich aus Irland und Deutschland. Und dieser Umstand prägt den westlichen Staaten ihren Hauptcharakter auf. Kein Staat hat hier eine ursprüngliche, seit Jahrhunderten zusammenlebende Bevölkerung, wie die Küstenstaaten, sondern die Bevölkerung der westlichen Staaten ist aus vielen verschiedenen Staaten der Union und fast allen fernen Ländern zusammengeflossen. Daher sind die westlichen Staaten 1) dem Ausländer gegenüber kosmopolitischer; sie können nicht sehr nativistisch sein, denn sie brauchen die Einwanderung, und 2) den andern Staaten gegenüber nationaler. Die Union wird hier höher geschätzt, als im Süden, wo leichtsinniger Trotz schon wiederholt den Bruch der Union angestrebt, oder sich doch so gestellt hat, und als im Osten, wo man kaufmännisch zu rechnen anfängt, wem die Union den meisten Nutzen bringt, und ob der Norden es allenfalls „afforden" könne, die alte Union aufzugeben und eine neue mit Canada zu beginnen.

Die Staaten, von denen aus der Westen hauptsächlich seine einheimische Bevölkerung empfing, sind Virginien, Connecticut, Pennsylvanien und New York. Von Virginien aus wurden Kentucky und Tennessee besiedelt, wozu freilich auch Nord- und Süd-Carolina ein Contingent stellten, und nachdem in Kentucky die zweite Generation herangewachsen war, so füllten Virginier und Kentuckier gemeinschaftlich das mittlere Mississippi- und Ohio-Thal an. Süd-Indiana, Süd-Illinois, Missouri, Mississippi, Arkansas empfingen ihre ersten und meisten Ansiedler von da, und die dem Charakter des Kentuckier eigenen Züge erscheinen in allen diesen Pflanz-Staaten Kentuckys wieder, so daß sie alle eine bedeutende Familienähnlichkeit haben.

Connecticut ist unter den Neu-England-Staaten der dichtest bevölkerte und hat hauptsächlich beigetragen, die Yankees über den Westen zu verbreiten. Zuerst ergoß sich der Strom über West-New-York, hauptsächlich gleich nach dem Kriege von 1812 bis 1815 und ferner in die sogenannte westliche Reserve; so heißt nämlich ein Stück des nördlichen Ohio, welches ursprünglich, ehe sämmtliche 13 ursprüngliche Staaten ihre Ansprüche auf die Territorien an Uncle Sam abgetreten hatten, für Connecticut reservirt worden war. Auch Michigan, obgleich auch zuerst von französischen Canadiern besetzt, hat eine überwiegend neu-englische Bevölkerung.

Pennsylvanien sandte seine Schaaren deutscher Bauern in langsam sicherem, aber massenhaftem Vorrücken über die Alleghanies hinüber und füllte hauptsächlich den reichen Staat Ohio an, schob auch einzelne Vorposten bis Michigan, Nord-Indiana und Nord-Illinois, wo dieselben oft den Kern für die sich ansammelnde deutsche Einwanderung gebildet haben.

Endlich als 1837 die ungeheuere Katastrophe einbrach, wodurch mehrere 100 Millionen an Eigenthum zu nichts wurden, da zogen namentlich aus New York viele tausend Familien mit den Trümmern ihres Vermögens nach Westen, um sich eine neue Existenz zu suchen. Diese Einwanderung brachte größtentheils eine viel gebildetere und gesittetere Classe, als die frühere war, und kaum eine Fabrikanlage des Westens datirt von früherer Zeit.

Die New-Yorker und Neu-Engländer dieser Classe wandten sich hauptsächlich nach dem eben erst organisirten Wisconsin und nach Nord-Indiana und Nord-Illinois. Die aus Virginien und Kentucky und die zweite Generation aus Süd-Illinois und Süd-Indiana gingen nach Iowa.

Dieser Umstand erklärt auch, warum die Sklaverei in Indiana, Illinois und Iowa so viel und in Ohio, Michigan und Wisconsin so wenig Vertheidiger und Freunde hat, und warum die Freunde der Sklaverei in Indiana und Illinois von Jahr zu Jahr mehr Boden verlieren, jemehr sich der Norden beider Staaten mit Auswanderern aus den östlichen und Mittel-Staaten und aus Deutschland füllt.

Die irische Einwanderung hinterläßt wenig Spuren, so bedeutend sie an Zahl ist; denn sie füllt meist nur die großen Städte an, oder folgt karavanenartig den Canal- und Eisenbahnbauten; außerdem erzeugen die harte Arbeit, die ärmliche Lebensweise und der Whisky eine ungeheuere Sterblichkeit, und die Kinder gehen größtentheils im amerikanischen Elemente auf.

Die deutsche Einwanderung dagegen ist überwiegend ackerbauend oder treibt Handwerke, siedelt sich gern massenweise zusammen an und zieht immer wieder Andere nach; daher wir in jedem Staate Counties und Städte finden, die stark oder überwiegend deutsch sind. So giebt es einzelne

ganz deutsche Counties, wie Washington, Ozaukee, Manitowoc County in Wisconsin, oder St. Clair County in Illinois; Belleville und Beardstown in Illinois; Hermann in Missouri; Manitowoc in Wisconsin sind fast ganz deutsche Städtchen. St. Louis, Milwaukee, Chicago, Quincy, Peoria, Pekin sind halb oder mehr als halb deutsch. Am meisten hat die deutsche Einwanderung Ohio und Wisconsin vorgezogen, doch ist sie auch stark im mittleren Illinois, dem nördlichen Missouri und den Ufergegenden von Iowa. Die gewissenlosen Bestrebungen der deutschen Gesellschaft in New-York durch die Fleischmann'schen Bücher und die Thätigkeit ihres schuftigen Agenten de Greck, die deutsche Einwanderung nach Saginaw in Michigan zu leiten, wo die Vorstände der deutschen Gesellschaft in bedeutenden Land-Speculationen betheiligt waren, sind von ebenso geringem Erfolg gewesen, als diejenigen gewisser anderer Speculanten in New-York, welche ihre ungeheueren Landstrecken in den Steinbergen von Tennessee mit derselben anfüllen wollten. Eine besondere Erscheinung bilden noch die sogenannten lateinischen Farmer in St. Clair County, Illinois und Umgegend, eine Anzahl sehr gebildeter Männer, die meist in dem Anfang der 30r Jahre herüberkamen, fast Alle sich auf den Landbau legten und ziemlich nahe bei einander sich niederließen. Ihre feine Bildung wird von Reisenden sehr gerühmt, weniger aber ihre kleinstädtische Titelsucht und Zänkerei, und noch weniger die ziemlich reaktionäre Stellung, die die Meisten davon in der amerikanischen Politik einnehmen, und die vollkommene Theilnahmlosigkeit gegen deutsches Wesen und deutsche Freiheit. Lieutenant Governor Körner, auch ein Flüchtling von 1833 her, kann als ihr politischer Führer betrachtet werden, und Friedrich Hecker's blasirte Natur und enttäuschte Eitelkeit hat dort auch ihre Geistesverwandten gefunden.

Die Indianer treten in den Staaten des Westens in keiner Weise mehr bedeutend auf, obgleich es noch in Michigan und Wisconsin einige Stämme giebt (namentlich in Calumet County, Wisconsin, die ganz civilisirten Brothertown Indianer), aber in der Geschichte und der Romantik des Westens spielen natürlich die Indianer-Kriege und Abenteuer eine hervorragende Rolle und die Namen der großen Häuptlinge Pontiac, Tecumseh, Big Thunder und Black Hawk werden sogar jetzt, wo die Gefahr und der Haß der Kriege längst vorüber ist, mit einem gewissen Stolze im Westen genannt.

III.

Ein allgemeiner Hauptzug des Westens ist die Mißachtung von Menschenleben, die theils aus den früheren Kriegen und Gefahren, theils aber auch in der argen Verwilderung der Hinterwäldler, namentlich derer von südlicher Abkunft, ihren Grund hat. Der Kentucky'sche Charakter ist allzeit zu blutiger rascher Selbsthülfe geneigt, und wir haben kaum einen hervorragenden Staatsmann aus den ersten vierzig Jahren des Westens, der nicht im Duell oder sonst im Handgemenge seinen Mann erschlagen hätte, so z. B. Jackson, Benton, Henry Clay, General Harrison, Cassius M. Clay, Richard M. Johnson (der in der Schlacht an der Thames mit eigener Hand den Tecumtha erlegte). In den nördlichen Theilen des Westens ist man weniger blutgierig, aber man opfert in Dampfbooten und Eisenbahnen die Menschen mit einer Grauen erregenden Fahrlässigkeit und Kaltblütigkeit.

Da der Westen nur durch seine Flüsse und Seen in Verbindung mit dem Meere steht, und die ersteren durch Stromschnellen, Sandbänke und Snags (in den Schlamm am Boden festgerammte Baumstämme, an denen sich die Schiffe spießen) — die Seen aber durch ihre furchtbaren Ströme und schlechten Häfen für die Schifffahrt sehr gefährlich sind, so hat der Westen immer verlangt, daß seine Flüsse und Häfen ebenso gut auf Unionskosten in guten Stand versetzt werden, wie die Häfen und Leuchtthürme an der Seeküste; seitdem aber der Westen so riesig wächst, ist der Süden eifersüchtig geworden und erklärt diese „Internal Improvements" (Verbesserungen im Binnenlande) für unconstitutionell — d. h. wohlverstanden nur die südliche Demokratie und deren verächtliche Werkzeuge im Norden und Westen. So vetote Präsident Polk 1846 eine Bewilligung für westliche Fluß- und Hafen-Anlagen, weshalb das dankbare Volk jene Snags Polks-Nadeln nannte, und Präsident Pierce hat eben wieder eine solche Bewilligung gevetoet, weshalb man die Snags auch Piercers (Schiffsdurchbohrer) nennen könnte.

Der größte Fluch des Westens sind die Landspeculanten, auch Landhaifische ge-

nannt, welche, wo immer eine Stadt oder eine Gegend Aussichten darbietet, sich rasch anzufüllen und wohlhabend zu werden, den ganzen Grund und Boden aufkaufen und außerhalb des Marktes halten, in der Hoffnung, nach einigen Jahren ohne alles eigene Zuthun, blos durch das Steigen des Werthes, einen zwanzig- oder hundertfachen Preis für ihr Land zu erhalten. Auf diese Weise halten sie natürlich die Ansiedler von jenen Plätzen zurück, oder erpressen einen ungeheuern Preis für Wohnungsmiethe oder Wohnungsplätze. Besonders helfen auch die Schenkungen von Congreßländereien an Eisenbahnen und Canal-Gesellschaften sehr dazu, solche Landmonopole zu errichten. Beides ist daher im Westen sehr verhaßt und keine Maßregel im Westen mehr gewünscht, als die unentgeldliche Verleihung der Congreßländereien in beschränkten Quantitäten an wirkliche Ansiedler (Heimstätte-Bill oder Landreform).

Noch ein gemeinsamer Charakterzug des Westens sind die eigenthümlichen Spottnamen von etwas plumpem Witz, aber gutmüthiger Bedeutung, die sich die einzelnen Völker gegenseitig beilegen. So heißen die Kentuckyer „red horses“ (rothe Pferde), die Tennesseer „mud heads“ (Schlammköpfe), die Ohioer „buck eyes“ (Bocksaugen), die Indianer „hoosiers“ (Strumpfwirker), die Illinoiser „suckers“ (Saugfische), die Iowaer „hawkeyes“ (Falkenaugen — von dem bekannten Charakter des Kundschafters in Cooper's „Letztem der Mohicaner“), die Wisconsiner „badgers“ (Dächse), die Michiganders (denn so wird spottweise der Name gebogen — „gander“ heißt der Gänserich —) heißen „wolverines“ (Wölflein) und die Missourier heißen sogar „pukes“ (Brechmittel). Nur von zweien dieser Namen haben wir eine Erklärung gehört. Governor Ford in seiner Geschichte von Illinois nämlich sagt, daß bei der Entdeckung der Bleiminen von Galena die Illinoiser den Namen „suckers“ bekamen, weil sie, gerade wie diese Fische, im Frühjahr den Mississippi hinauf nach Galena und den Herbst wieder hinab zogen; denn das bewohnte Illinois erstreckte sich damals nicht weiter nördlich als Alton. Die Missourier, von denen nicht gerade die beste Sorte nach Galena hinaufzukommen pflegte, erhielten den wenig beneidenswerthen Namen „Brechmittel“, entweder wegen ihrer liebenswürdigen Eigenschaften oder wegen der dort herrschenden Fieber. Diese Beinamen werden durchaus nicht als Ekelnamen oder beleidigend betrachtet.

Der älteste von den westlichen Staaten ist Kentucky, dessen früherer Name schon das Blutige und Wilde seiner Geschichte bezeichnet. Es hieß nämlich „the dark and bloody ground“, der „dunkle und blutige Grund“, und in der That giebt es keinen Staat Amerikas, dessen Geschichte so in Blut geschrieben wäre. Die furchtbaren Kämpfe der ersten Ansiedler mit den Indianern, die grauenvolle vieljährige Einsamkeit Daniel Boone's im Urwalde, der Raub seiner Töchter durch die Indianer, die schreckliche Rachsucht Ludwig Wetzel's, der, um seine ermordeten Eltern zu rächen, über 300 Indianer mit eigener Hand umbrachte, die Belagerungen einzelner Blockhäuser und Forts, die Indianerschlachten — alles das giebt eine wilde, düstere Romantik, von der nur zu beklagen ist, daß nicht Cooper's Meisterhand das rechte poetische Licht darüber gegossen hat, obwohl zwei deutsche Schriftsteller, Maclea und Klaupreckt, einige recht verdienstliche Skizzen darüber geliefert haben. Aus jenen Kämpfen, jenem wilden Waldleben, ohne Schutz und ohne Beengung von Seiten des Gesetzes, stets auf die eigne Hand und Büchse, und etwa die freiwillige Hülfe der in gleicher Lage befindlichen Nachbarn angewiesen, entwickelte sich der Charakter des amerikanischen **Hinterwäldlers**, als dessen Typus der frühere Kentuckier gilt.

Kentucky ist die eigentliche Heimath der „Backwoodmen“, jener wilden und furchtlosen Gesellen, die mit ihrer Büchse zu zwei oder drei gegen Hunderte von Indianern stehen, die aber unter sich selbst eben so rasch mit Augenausbohren, Nasenabbeißen, Büchsenduellen und Bowiemessern zur Hand sind. Kentucky'sche Flatboot-Leute haben einen übeln Ruf bis New-Orleans, aber die Büchse von Kentucky und Tennessee hat unter dem alten Jackson gerade in New-Orleans einen guten Klang erhalten — bis nach Europa hinüber.

Seit „Old Kentucky“ sich auf sein Alter etwas zu Gute zu thun pflegt, ist es etwas gesetzter geworden; doch beweist z. B. der Proceß der Gebrüder Ward, daß noch Wildheit und Blutdurst genug vorhanden ist. Math. Ward erschoß den Schullehrer Butler, weil derselbe den Tag vorher Ward's zwölfjährigen Bruder wegen Lügens in der

Schule geschlagen hatte, und Exgovernor **Helm** von Kentucky in seiner Vertheidigungsrede für Ward erklärte, Ward habe dadurch eine heilige Pflicht gegen die Gesellschaft erfüllt, und die Jury sprach ihn frei. Auch steht dieser Fall nicht allein. Kurze Zeit darauf erschoß ein gewisser Weigert den Clerk in einer Grocerie, weil dieser seiner Frau, die er für eine Bekannte hielt, vertraulich auf den Arm geklopft und gesagt hatte: „wie geht's, meine Schöne?" Die Frau trieb ihren Mann selbst dazu, obwohl der Clerk, sobald er seinen Irrthum erkannt hatte, sie auf das eifrigste um Verzeihung gebeten. Dieser Mörder wurde aber gehängt, denn er hatte keine so reiche Verwandtschaft und so vornehme Bekannte, wie Math. Ward.

In Kentucky hat sich ein eigner Menschenschlag gebildet, der sich durch seine Größe, Stärke und Abhärtung, aber auch durch seine Plumpheit auszeichnet; die berühmte Bezeichnung „halb Pferd, halb Alligator" ist ursprünglich auf den Kentucky'schen Flatbootmann abgesehen, eine Classe, welche jetzt bald ganz ausgestorben ist, seit die Dampfboote alle Flußschifffahrt monopolisirt haben. Als Sklavenstaat gehört Kentucky zu den „Slave breeding states"; es benutzt seine Sklaven weit mehr zur Ausführung nach Süden, als zum Landbau. Sonst ist in Kentucky und Tennessee die Sklaverei ziemlich menschlich, und die Gesetzgebung beschämt in mancher Beziehung viele freie Staaten. So haben in Kentucky und Tennessee die freien Farbigen das Stimmrecht, was sie sonst nur in Vermont, Massachusetts und beschränkt in New York haben, und Kentucky ist der einzige Sklaven-Staat, wo die Rede- und Preß-Freiheit vollkommen ist. So durfte Cassius M. Clay, der große Führer der Emancipations-Partei, in 63 Counties von Kentucky öffentliche Reden für Abschaffung der Sklaverei halten und nirgends wurde ihm das Courthaus zur Benutzung verweigert, während die beiden miserabeln Bedientenseelen, unser jetziger Staatssekretär und unser jetziger Staatsschatzmeister, ihm zu Springfield in einem freien Staate das Capitol versagten.

Kentucky that sich früher viel auf seine **Redner** zu Gute, unter denen allerdings **Sterne** erster Größe, wie Henry Clay und **Richard** M. Johnson und die Gebrüder **Crittenden** waren. Gegenwärtig ist dieser **Glanz** etwas verblüht. Kentucky zieht nebst Ohio die besten Pferde in der Union und nächst Tennessee die besten Maulesel.

Tennessee ist etwas jünger, aber jetzt mächtiger wie Kentucky; es hat mit Kentucky die meisten Charakterzüge gemein und theilt mit ihm die Ehre der Schlacht von New-Orleans; wo ja ein Tennesseer den Befehl führte, so wie auch die Besiegung der Creeks und Cherokees das Werk der Tennessee-Büchsenschützen und ihres tollkühnen Generals Jackson war. Tennessee hat der Union zwei Präsidenten gegeben, Jackson und Polk, und wird ihr vielleicht 1856 den dritten geben, John Bell. Kentucky und Tennessee sind übrigens beides Whig-Staaten, und Tennessee ist eben deshalb einer der für die Weißen am meisten demokratischen Staaten, wenn man nämlich Demokratie im wahren Sinne des Wortes versteht, — als Volksherrschaft — nicht wie im amerikanischen Sinne, als Convention- und Caucus-Herrschaft. So ist der jetzige Governor von Tennessee, Johnson, ein Schneider, und kürzlich machte der Circuit Richter Pepper, ein gewesener Schmied, dem Governor eine selbst geschmiedete Schaufel zum Geschenk, wofür sich Johnson durch einen selbstgenähten Rock revanchirte. Auch die Landreform ist von Tennessee ausgegangen, wo der Locofoco Governor Johnson und der Whig Senator Jones die Urheber dieser Bewegung sind.

Arkansas ist jetzt der „leitende Staat", was Rohheiten, Wildheiten, Mördereien, Landstreicher und Lynch-Gesetze betrifft. Senator Borland von Arkansas ist ein treuer Vorbote der Civilisation seines Staates. Dieser Raufbold zerschlug vor zwei Jahren, als er noch den Vereinigten Staaten-Senat durch seine Gegenwart entehrte, Herrn Kennedy, dem Superintendenten des Census, wegen einer sehr gelinden Gegenbemerkung das Nasenbein, und war in diesem Jahre sowohl der Beschützer eines Mörders und der Urheber des Auflaufs zu Greytown, wie der Anstifter von der schändlichen und ehrlosen Zerstörung dieser Stadt. Eine früher berühmte Persönlichkeit in Arkansas war Col. James Bowie, von dem die Bowiemesser ihren mörderischen Ruf erhalten haben. Noch ein Zug im Leben von Arkansas ist eine Art geheimer Vehm-Gerichte, welche unter dem Namen „Regulatoren" die Einwohner gegen Pferdediebe u. s. w. beschützen sollten, aber natürlich wie die alten Vehmen

auch zu ungemeinen Ungerechtigkeiten und Willkürlichkeiten mißbraucht wurden.

Sonst trägt Arkansas im Allgemeinen den Charakter von Mississippi und Texas, wie es denn auch viel weiter südlich reicht, als die anderen westlichen Staaten.

Missouri ist der letzte von den westlichen Sklaven-Staaten, nähert sich im Allgemeinen dem Charakter von Kentucky, hat jedoch eine sehr starke europäische Einwanderung gehabt und zeigt in den Distrikten, wo dieselbe vorherrscht, namentlich in St. Louis, eine starke Abneigung gegen die Sklaverei, während in den Land-Distrikten, die ursprünglich von Sklaven-Staaten aus besiedelt wurden, ein arger Pro-Sklaverei-Fanatismus herrscht. Missouri ist wohl der einzige christliche Staat der Welt, wo Castriren eine gesetzliche Strafe ist, und es ist noch nicht außer Menschengedenken, daß inmitten der Stadt St. Louis ein Neger lebendig vom Pöbel verbrannt wurde; unter diesem Pöbel befanden sich aber freilich mehrere der angesehensten Leute der Stadt.

Ohio ist der größte und mächtigste der westlichen Staaten und der dritte im Range von allen einunddreißig, enthält auch nächst Pennsylvanien deutsches Element am zahlreichsten und schon seit längerer Zeit. Doch scheint deutsche Bildung und Sitte dort viel niedriger zu stehen, als in Texas, Missouri oder Wisconsin. Prachtvoll ist der Weizenbau, die Pferde-, Rindvieh- und Schweinezucht Ohios, und der Weinbau hat dort hauptsächlich durch deutschen Fleiß einen viel versprechenden Aufschwung genommen. Im Norden herrscht das neuengliſche, im Süden das deutsche Element am meisten vor. Ohio ist im Ganzen sehr freisinnig, obgleich zuweilen durch corrupte Politiker mißleitet, und hat in General Harrison, Thomas Corwin, Salomon P. Chase, den beiden Wade und Lewis P. Campbell einige ausgezeichnete Staatsmänner und Redner geliefert.

Indiana ist bereits im Allgemeinen bezeichnet. Der Spitzname der Indianer, nämlich „hoosiers", ist im ganzen Westen die Bezeichnung für wandernde Viehhändler geworden, wie denn Indiana viel Vieh ausführt. In der Geschichte ist die Schlacht von Tippecanoe 1811 bedeutend, wodurch die Macht der verbündeten Indianerstämme des Westens entscheidend gebrochen wurde. Politisch hat sich Indiana bisher durch Sklavenhalter-freundliche Gesinnung entehrt.

Michigan nennt sich den Peninsular (Halbinsel) Staat, weil es aus **zwei Halb**inseln besteht und hat einen übeln **Ruf** wegen Sümpfen und Fiebern, der wahrscheinlich etwas übertrieben ist.

Illinois heißt der Prairie-Staat, macht aber jetzt stolz den Anspruch darauf, der Empire-Staat des Westens genannt zu werden, den es höchst wahrscheinlich in einigen Jahren verdienen wird. Kein Staat des Westens hat so ungeheuer viel für Kanäle und Eisenbahnen gethan, und keiner hat in den letzten Jahren so riesige Fortschritte, namentlich im Steigen des taxfähigen Eigenthums gemacht; denn der angegebene Werth des steuerbaren Eigenthums stieg von 1852 zu 53 um volle 50 Procent. Es kann auch der Korn-Staat genannt werden; denn es baut mehr und schöneres Welschkorn, als je zwei andere Staaten zusammen genommen und das Rindvieh ist unzählig in seinen reichen Prairieen. Es eignet sich vortrefflich zu Schwein- und Schaafzucht, zu Weizen- und Weinbau. Aber diesen glänzenden Seiten stehen sehr düstere Flecken zur Seite: die früher so lang vorwaltende Gesetzlosigkeit, die schmachvolle Vorliebe für Sklaverei und die überaus große Verdorbenheit und Schlechtigkeit seiner herrschenden Politiker, welche beiläufig gesagt von Anfang an der demokratischen Partei angehört haben. Die beiden ersten Fehler kann man auf Rechnung der Einwanderung von Kentucky und Virginien setzen, welche sich am Wabash, Ohio und in den südlichen Counties zuerst festsetzte. Obgleich durch die Wohlthat der Jefferson'schen Verordnung von 1787 das Gebiet von Illinois der Sklaverei verschlossen war, so petitionirten die Einwohner von Illinois dreimal beim Congresse um die Erlaubniß, Sklaverei einführen zu dürfen, und dreimal wurde es ihnen abgeschlagen, wobei besonders eine Rede des John Randolph von Roanoke zu erwähnen ist, welche die tiefste Verachtung äußert gegen Leute, die so glücklich wären, die Sklaverei von sich ferne zu haben und sich doch diesen Fluch freiwillig auf den Hals laden wollten. Seit Illinois 1818 Staat geworden war, versuchten die Freunde der Sklaverei noch einen verzweifelten Kampf, der nur mit großer Mühe, hauptsächlich durch das Verdienst des Governor Edward Coles, eines gebornen Vir-

giniers, aber eines Gegners der Sklaverei, 1824 zu Gunsten der Freiheit entschieden wurde.

Aber vor Allem sind zwei dunkle, blutige Flecken auf dem Wappenschilde von Illinois: die Ermordung des Predigers Elijah P. Lovejoy am 8. September 1837 zu Alton, durch einen sklavereiwüthigen Mob von Missouriern und Illinoisern, aus keiner andern Ursache, als daß er von seinem verfassungsmäßigen Rechte Gebrauch machte, eine Druckerpresse nach Alton kommen zu lassen — und die schändliche, vertragsbrüchige Ermordung des Mormonen-Propheten Joe Smith und seines Bruders Hiram im Gefängnisse zu Carthage am 27. Juni 1844. Elijah P. Lovejoy war gebürtig aus Maine und kam nach St. Louis, Missouri, wo er eine religiöse Zeitung, der Observer, herausgab. Es geschah damals dort, 1836, daß ein Neger, der wegen unbekannter Gründe verhaftet werden sollte, Mehrere in der Vertheidigung gestochen hatte und von dem Pöbel, unter Anführung mehrerer der angesehensten Personen der Stadt, lebendig verbrannt wurde. Das Jammergeschrei des teuflisch Gepeinigten und sein Flehen um einen mildern Tod wurde mit Hohngelächter beantwortet: später erklärte der Richter Lawleß (nomen et omen) in seiner Anrede an die Grand Jury, daß keine Strafe deshalb verhängt werden dürfe; denn das Volk selbst habe es gethan und das Volk stehe über dem Gesetz. Gegen jenen teuflischen Mord und diese kaltblütige unverschämte Verhöhnung aller Gesetze von Seiten eines Richters, erhob sich nun Lovejoy mit aller Kraft eines tiefbeleidigten Menschlichkeits- und Rechts-Gefühles. Es waren aber in St. Louis damals die Zeiten, die „der Republican", die „Tages-Chronik" und „Chr. Kribben"*) so gerne wieder zurückführen möchten — wo freie Rede und freie Presse nur dem Namen nach bestand. Ein

*) Ueber ihn schreibt Gustav Körner, „Deutsches Element", S. 346–50:

Unter allen politischen Charakteren von St. Louis nimmt wohl Christian Kribben unter den Deutschen den ersten Rang ein. Am 5. Mai 1821 zu Glevel bei Köln am Rhein geboren, besuchte er sieben Jahre lang eine Schule zu Köln, und kam mit seinen Eltern 1835 nach den Vereinigten Staaten. Seine Familie lebte zuerst eine Zeitlang in St. Louis County auf dem Lande, zog aber 1838 nach St. Charles, an welchem Orte sein Vater ein Handelsgeschäft betrieb. In seinem siebzehnten Jahre begann Christian das Rechtsstudium in dem Bureau des Advokaten Cunningham und fing dann einige Jahre später zu praktiziren an. Wir finden ihn 1843 als Advokat in St. Louis, wo ihm seine Gewandtheit in beiden Sprachen eine zahlreiche Klientel verschaffte. Sehr bald schon interessirte er sich für Politik. Die bloße Rechtswissenschaft konnte ihn nicht allein fesseln. Von der Natur hoch begabt, hatte die Schön-Literatur für ihn großen Reiz. Er machte sich mit den deutschen und englischen Meisterwerken völlig vertraut, schrieb für verschiedene Zeitungen und übersetzte auf's Trefflichste mehrere der bekanntesten deutschen Gedichte. In späteren Jahren war seine Bibliothek mit den besten Schätzen der deutschen und englischen Literatur angefüllt. Beim Ausbruch des Krieges mit Mexiko trat er in das freiwillige Artillerie-Bataillon ein, wurde zweiter Lieutenant und machte, da die Batterie dem Regimente des Obersten Doniphan beigegeben worden war, den denkwürdigen Feldzug mit diesem durch ganz Neu-Mexiko, Chihuahua, Coahuila, Nueva Leon und Texas mit, nahm an der Besetzung von Santa Fé, den Gefechten bei Brazito und Sacramento theil, sowie an der Eroberung der Stadt Chihuahua. In Santa Fé, wo er Monate lang in Garnison lag, eignete er sich rasch eine Kenntniß der spanischen Sprache an. Von da richtete er eine Reihe von Briefen an den „Missouri Republican", den Zug der Truppen über Independence nach Santa Fé und den Aufenthalt daselbst beschreibend. Diese Briefe stellten seine Reiseeindrücke in einer so fesselnden Sprache dar, sprudelten über von witzigen und humoristischen Bemerkungen, während sie eine ebenso richtige als rasche Auffassungsgabe zeigten, daß sie das allgemeinste Aufsehen erregten und seinen Ruf als den eines talentvollen Schriftstellers begründeten.

In Chihuahua, wo das Regiment, von aller Verbindung mit seiner Operationsbasis, Santa Fé, abgeschnitten, und ohne eine solche mit den Truppen, die unter General Taylor bei Saltillo standen, hergestellt zu haben, völlig in der Luft stand, und etwa Tausend Mann stark im Herzen der nordmexikanischen Staaten eingeschlossen war, mußte es wieder eine geraume Zeit liegen bleiben. Kribben, um seine Muße zu füllen, ließ eine Zeitung in's Leben treten, welche in spanischer und englischer Sprache geschrieben war, jedenfalls eine seltene Erscheinung. Nach Beendigung des Krieges besuchte er sein altes Heimathland, brachte fast zwei Jahre in Europa zu, und eine Reihe höchst interessanter und geistreicher Briefe wurden im „Republican", der bedeutendsten englischen Zeitung in St. Louis, veröffentlicht, welche seinen bereits populären Namen als den eines der besten Reise-Korrespondenten noch erhöhten. Von Natur mit bedeutendem musikalischem Gefühl begabt und die Kunstschätze Europas mit offenem Sinne in sich aufnehmend, berichtete er über Musik und Kunst mit dem feinsten Verständniß. Nach seiner Rückkehr nahm er das Advokaturgeschäft wieder auf, und heirathete 1854 eine höchst gebildete und liebenswürdige Dame, Edith Delafield, die Tochter eines St. Louiser Advokaten. Von nun an wird seine Laufbahn eine fast ausschließlich politische. Bei der Trennung der Demokratie in 1854, blieb Kribben bei der regulären Partei. Schon

neuer Mob zerstörte einen Theil der Druckerei, und Lovejoy, der selbst zufällig abwesend in St. Charles war, wurde dort von einem mit Knitteln und Messern bewaffneten Haufen umringt, der sein Leben verlangte; nur die verzweifelte Vertheidigung seiner Frau und der Beistand einiger Freunde machte es ihm möglich, nach Illinois zu entkommen. Er beschloß, mit seiner Presse nach Alton überzusiedeln; aber die wüthenden Sklavenhalter von Missouri und die noch verächtlicheren Lakaien derselben in Illinois verfolgten ihn auch über den Fluß.

Sobald die Presse gelandet war, wurde sie von dem Altoner Mob in den Fluß geworfen, aber in einer darauf folgenden Versammlung der Bürger gelang es Lovejoys sanfter, aber eindringlicher Darstellung der Sachlage, die wirkliche Bürgerschaft zum Verständniß ihrer Pflichten und seiner Rechte zu bringen. Er sagte ihnen, was auch die Wahrheit war, er sei kein Abolitionist; aber natürlich war er ein Gegner der Sklaverei, und in der einjährigen Wirksamkeit, die sein Blatt hatte, sprach er selbstverständlich seine Meinung darüber entschieden aus, und Dies gab den Missouri-Sklavenhaltern und deren verächtlichen Altoner Soldknechten den Vorwand, zu behaupten, er habe sein Wort gebrochen; denn diese Art Canaillen-Bande, von der wir auch unter den Thompson-Deutschen schöne Pröbchen haben, erklärt eben rundweg Jeden für einen Abolitionisten, der überhaupt ein Uebel oder Verbrechen, das aus der Sklaverei entspringt, aufzudecken oder zu besprechen wagt. Also wurde von den demokratischen Führern in Alton ein neuer Mob veranstaltet und die Presse zum zweiten Male zerstört.

Ungebeugt und unerschrocken bestellte er eine dritte Presse, und trat mit etwa 250 andern Freunden im Staate zu einer Anti-Sklaverei-Gesellschaft zusammen, deren Wirksamkeit sich aber ausdrücklich nur auf die Presse, die Kanzel und die Rednerbühne beschränkte. Dies erregte die Wuth der Sklavenhalter noch mehr; in Missouri wurde ein Preis auf den Kopf von dem Prediger Edward Beecher, Präsident des Illinois-College, gesetzt, und Lovejoy wurde auf alle Weise mit Tod bedroht.

Was die Schrecklichkeit der damaligen Zustände am meisten charakterisirt, ist die Thatsache, daß sonst ziemlich milde und möglichst unparteiische Leute, wie z.B. zwei Geschichtschreiber von Illinois, Brown und Ford, diese Gewaltthätigkeiten ganz entschuldbar finden — aber es unverantwortlich halten, daß Beecher, Lovejoy und ihre Freunde ihr Versammlungs-Recht bewaffnet ausübten, da doch jedes Kind wußte, daß unbewaffnet sie vom Pöbel zersprengt und gemißhandelt werden würden.

Unerschrocken traten beide Männer vor eine öffentliche Versammlung zu Alton und vertheidigten das Grundrecht eines jeden Amerikaners, seine Meinung frei aussprechen und drucken zu dürfen; aber was helfen vernünftige Vorstellungen gegen den wüthenden Fanatismus eines blutgierigen Pöbels, oder gegen die feige Selbstsucht der Fanatiker für Ruhe und Ordnung, welche zwar recht gut einsehen, wer Recht hat, aber in solchen Fällen immer zu verlangen pflegen, daß man sich das Unrecht gefallen lassen soll, damit ihre werthe Ruhe nicht gestört werde? Dieses Pack wirft dann allemal den bittersten Haß auf den im Recht

---

längst war er als ein ausgezeichneter politischer Redner bekannt. Die überwiegende Mehrzahl der Deutschen, die im öffentlichen Leben schon aufgetreten waren, hatten sich der republikanischen Partei zugewendet. So kam es denn, daß die Redner auf der demokratischen Seite nur dünn gesäet waren und Kribben's Dienste wurden von den demokratischen Wahl-Comiteen seines eigenen und anderer Staaten auf das Lebhafteste in Anspruch genommen.

An den denkwürdigen Kämpfen zwischen Fremont und Buchanan 1856, zwischen Douglas und Lincoln um die Senatorenwürde von Illinois in 1858, sowie endlich in dem großen und entscheidenden Kampfe zwischen Lincoln und Douglas für die Präsidentschaft 1860, nahm er den wärmsten Antheil. Es fiel ihm die besondere und recht schwere Aufgabe zu, die Deutschen bei ihrer früheren Partei zu erhalten.

Von Natur schon sehr geneigt, sich in geselligen Kreisen, welche er durch seine Laune und seinen Humor stets zu beleben wußte, zu erholen, brachten ihn diese Wahlfeldzüge, in welchen man ihn vielfach Ovationen bereitete, weit ab von der eigentlichen Bahn seines Berufsgeschäfts, welches ohnehin einem Manne von so beweglichem Geiste, von so genialer Anlage, keinen großen Reiz bringen konnte. So gewandt und schlagfertig er auch in der mündlichen Verhandlung eines Prozesses und so beredt er in seinen Ansprachen an die Geschworenen war, so vernachlässigte er doch den ebenso wichtigen, wenn auch trockenen Theil seines Geschäfts. Man sah, die Advokatur wär ihm eine Bürde und er machte auch kein Geheimniß daraus. Im Jahre 1858 von der Stadt St. Louis in die Legislatur gewählt, wurde er Sprecher des Hauses. Der bald darauf ausbrechende Krieg beendigte zur Zeit seine politische Laufbahn, und nicht lange, nachdem ihn das Unglück betroffen hatte, seine Frau zu verlieren, starb er selbst am 15. Juni 1864.

Gekränkten, weil er nicht, ihrer Bequemlichkeit zu Gefallen, sein Recht aufopfert. Das Meeting beschloß, Lovejoy und seine Partei sollten Alton verlassen. Er erklärte, er würde bleiben. Die dritte Presse sollte jetzt ankommen; der Pöbel war organisirt, um die Landung derselben zu verhindern; aber sie wurde bei Nacht gelandet und glücklich in den Store von Godfrey und Gillman gebracht. Die gesetzliebenden Bürger hatten sich wieder etwas ermannt und beschlossen, etwas für den Schutz von Freiheit und Gesetz zu thun, um so mehr, da der Mob, der sich unterfing, allem Rechte zum Hohne, einen Bürger von Alton aus der Stadt vertreiben und die Errichtung eines gesetzmäßigen Geschäfts verhindern zu wollen, großentheils aus Missouriern bestand, die doch gewiß in Alton von rechtswegen nichts zu sagen hatten.

Auch Lovejoy und seine Freunde hatten beschlossen, was Niemand tadeln kann, ihr Eigenthum gegen gesetzlose Zerstörung mit Ernst zu beschützen. So wurde denn unter Vorsitz des Mayors eine freiwillige Compagnie errichtet, um das Gesetz zu behaupten; auch Lovejoy schloß sich derselben an. In der nächsten Nacht um 10 Uhr umgab der Mob das Haus und verlangte die Herausgabe der Presse. Dies wurde verweigert. Das Haus wurde dann mit Steinen bombardirt. Mehrere Angriffe wurden abgeschlagen, und einer von den Rowdies, Namens Bishop, erschossen. Da steckte der Pöbel das hölzerne Dach des Hauses von einer Seite aus in Brand, wo keine Fenster waren und also die Flinten der Belagerten dasselbe nicht schützen konnten. Die Belagerten machten nun einen Ausfall und trieben den Mob auch zurück; aber wenig Minuten darauf, während anscheinend kein Feind vor dem Hause war, wurde Lovejoy aus einem Hinterhalt von fünf Kugeln durchbohrt und sein Begleiter in's Bein geschossen. Er hatte noch Stärke genug, in's Haus zurückzukehren, und fiel dort auf der Treppe zusammen und starb. Hierauf versuchten die Belagerten zu capituliren; denn das Dach stand in Flammen; aber der wüthende Pöbel wollte sie nicht herauslassen. Endlich entkamen sie auf der Seite des Flusses, verfolgt von den Schüssen des Pöbels. Noch vier von ihnen wurden verwundet. Hierauf brach der Pöbel ein und zerstörte die Presse. Alles dies geschah, während die Straßen von Zuschauern voll gepfropft waren; die Glocken läuteten Sturm, das Haus brannte, die Vertheidigung hielt über zwei Stunden an; aber kein Feuermann, keine Polizei, keine Hülfe ordnungsliebender Bürger ließ sich sehen.

Als Lovejoys Mutter den Tod ihres edlen Sohnes hörte, sagte sie mit der Größe einer spartanischen Mutter: „Es ist gut; ich will ihn lieber so sterben sehen, als daß er seine Grundsätze aufgäbe."

So starb Elijah P. Lovejoy, der kühnste Vorkämpfer und der erste Märtyrer der Preßfreiheit in Amerika. Ehre seinem Andenken, und ewige Schande den Feiglingen und Fanatikern, die noch heut nach 17 Jahren sein Andenken zu verunglimpfen und seine Ermordung zu beschönigen suchen!

Bei der Ermordung der Gebrüder Smith wurde kein so reiner Charakter und kein so hoher Grundsatz das Opfer; aber trotzdem war es ein schändlicher Bruch des freien Geleits und eine feige, grausame That. Wir können nicht lange bei der Geschichte der Mormonen stehen bleiben, die im Allgemeinen bekannt genug ist; es genüge, darauf hinzuweisen, daß diese wunderbarste aller Religions-Sekten, merkwürdig durch ihren blödsinnigen Aberglauben, gefährlich durch den niedern Stand ihrer Sittlichkeit, besonders ihre Unzuverlässigkeit in Eiden, den Andersgläubigen gegenüber, aber achtbar wegen ihres ungemeinen Fleißes und Colonisations-Geschickes, am 5. August 1830 entstand und sehr rasch wuchs, aber wegen ihrer Unverträglichkeit mit ihren Nachbarn immer wieder vertrieben wurde. So wurden sie 1833 aus Jackson County, Missouri, 1834 aus Clay County, Missouri, 1837 aus Geauga County, Ohio, und 1838 aus Caldwell County, Missouri, vertrieben, bis sie endlich 1840 sich in Hancock County, Illinois, ankauften und die Stadt Nauvoo bauten, wobei sie von der Gesetzgebung, die sie gern aufnahm, große Vorrechte erhielten, die, unweise genug, sie gleichsam bevollmächtigten, einen Staat im Staate zu gründen. Bei ihrem Fleiß und ihrem Zusammenhalten wuchs Nauvoo rasch zu einer Stadt von 20,000 Einwohnern auf, und wie dem Schreiber dieses ein alter Bürger von Nauvoo erzählte, „sie waren so fleißig, daß sie den ganzen Tag über arbeiteten, und die ganze Nacht durch stahlen." Dies war eine sehr natürliche Folge der Uebervölkerung der Stadt und des damaligen niedrigen Zustandes von Handel, Gewerbe und Fabriken,

so daß die armen Teufel, die binnen sieben Jahren aus vier verschiedenen Plätzen vertrieben und überall hart mitgenommen worden waren, und nun von ihrem Propheten in eine Stadt je Einer auf einen Acker zusammengepfropft waren, kaum anders leben konnten, als vom Diebstahl. Doch muß man ihnen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß erstens, wie ein sehr unparteiischer Beobachter, nämlich Governor Ford, berichtet, in dieser Beziehung die Anklagen höchst übertrieben waren, und daß zweitens ihre Nachbarn in Hancock County damals in wenig besserm Rufe standen, als sie selbst, und daß gar manches Pferd und Huhn auf Rechnung der Mormonen gesetzt worden ist, was wüthende Mormonenfeinde gestohlen hatten; aber natürlich wurde der Unwille der ganzen Umgegend sehr stark und zehnfach verbittert deshalb, weil man auch bei den klarsten Beweismitteln vor einem Mormonen-Richter gegen einen Mormonen nicht Recht finden konnte. Es ist wieder nur billig zu erwähnen, daß sie selbst weder in Missouri, noch von den Anti-Mormonen in Illinois anders behandelt wurden, und daß die Proclamation des Governors Bogg von Missouri, 1838, der zu ihrer vollständigen Vernichtung aufforderte, ebenso gesetzwidrig war, wie irgend Etwas, was sie selbst thaten.

Eine fernere Ursache der großen Aufregung gegen sie bildeten ihre höchst unweisen Einmischungen in die Politik des Staates. Nachdem sie zuerst von beiden Parteien mit wetteifernder Zuvorkommenheit empfangen worden waren, ließen sie sich von Stephen A. Douglaß, der damals Richter war, bestimmen, das ganze Gewicht ihrer Stimmen zu Gunsten der demokratischen Partei in die Waagschaale zu werfen, für welche Gefälligkeit Richter Douglaß seinerseits so gefällig war, jeden Verhaftsbefehl gegen Joe Smith, der aus Auslieferungs-Gesuchen des Governors von Missouri erwuchs, im Habeas Corpus-Wege für ungültig zu erklären. Bei der geringen Stimmgeberzahl, die damals in Illinois war, mußten sie voraussichtlich in kurzer Zeit dahin kommen, die „Balance of Power“ im Staate zu erhalten. Es ist aber entschieden den amerikanischen Grundanschauungen zuwider, daß ein Theil der Bevölkerung, der ganz verschiedene Interessen und Bestrebungen hat, als die Mehrzahl des Volks, die Hauptmacht im Staate üben solle, und diese Befürchtung brachte daher nicht nur die Whigs, sondern auch sehr viele Demokraten in Harnisch gegen die Mormonen.

Man suchte ihnen nun mit gesetzlichen Verfolgungen von Missouri aus beizukommen, und um sich davor zu schützen, erließen sie Stadt-Verordnungen, daß keine Vorladung oder Verfügung, oder Urtheil eines auswärtigen Gerichtshofes in Nauvoo vollstreckt werden dürfe, ohne vorher vom Mayor der Stadt geprüft und gebilligt zu sein, und ebenso eine andere, wonach jede Verfolgung von Joseph Smith wegen der Missouri-Streitigkeiten mit lebenslänglicher Einsperrung bestraft werden sollte.

Es muß aber auch hier wieder zu ihrer Entschuldigung gesagt werden, daß sowohl der demokratische, wie der Whig-Candidat für Congreß aus ihrem Distrikt, um ihre Stimmen zu gewinnen, ihnen vollkommen Recht darin gaben, und obgleich sie Beide gute Rechtsgelehrte waren, die unwissenden Mormonen zu einer Handlungsweise verleiteten, die allem Gesetz zuwider lief. Backinstos, ein demokratischer Führer in Hancock County und der innigste Freund von Richter Douglaß, ging sogar so weit, wahrscheinlich auf Douglaß Anstiften, ihnen vorzulügen, der Governor habe sich bestimmt verpflichtet, die Miliz nie gegen sie zu senden, so lange sie für die demokratische Partei stimmen würden. Wohl zu bemerken, alles Dies ist entnommen den Memoiren des demokratischen Governors Ford.

Alles dergleichen machte natürlich Joe Smith immer übermüthiger; er kündigte sich als Präsidentschafts-Candidaten für 1844 an, nahm für sich das Monopol in Anspruch, in Nauvoo allein Grundbesitz zu kaufen und Spirituosen zu schenken, und versuchte endlich, einem seiner hervorragendsten Anhänger, sein Weib wegzunehmen und dieselbe zu seinem eigenen „geistlichen Weibe“ (Beischläferin) zu nehmen. Dies erregte natürlich Widerstand und verschiedene Mormonen erhoben sich gegen ihn und errichteten in Nauvoo eine Zeitung, der „Nauvoo Expositor“, welche das Volk über den Humbug aufklären sollte. Diese Zeitung wurde in einem Scheinproceß von dem mormonischen Stadtrathe zu Nauvoo für eine Nuisance erklärt und die Presse zerstört. Alles Dies war natürlich ungesetzlich, aber die Kläger konnten zwar am Countysitz in Carthage Verhaftsbefehle gegen die Uebertreter erhalten, jedoch nie deren Voll-

streckung erwirken; denn der Mormonenstadtrath erklärte immer dieselben auf dem Habeas Corpus-Wege für ungültig. Darauf riefen nun die Constabler des County ein posse comitatus zusammen, d. i. eine aufgebotene Mannschaft, welche den Sheriff oder Constable, wenn nöthig, in gewaltsamer Vollstreckung seiner Befehle unterstützt; auch die Miliz mehrerer Counties wurde so aufgeboten; denn in diesem Falle, wo die Preßfreiheit gegen die Wünsche der Mehrheit verletzt war, wurde Preßfreiheit für ein unschätzbares Gut erklärt und ganz anders beschützt, als in Alton, und der religiöse Fanatismus aller Sekten war natürlich gegen dieses neue Heidenthum im höchsten Grade erregt, besonders seit Joe Smith angefangen hatte, die Vielweiberei einzuführen, und sich als König und Prophet der Mormonen hatte salben lassen. Ferner beschuldigte man ihn auch, er habe mit den Indianern in den westlichen Gebieten ein Bündniß geschlossen, was aber nur eine böswillige Entstellung war von einer großen Wahrheit, die er lehrte, nämlich, daß die Versündigung an den Urbewohnern Seitens der Amerikaner eine grenzenlose und höchst ungerechtfertigte sei. Kurz, man kann Alles am besten zusammenfassen mit den Worten des Governor Ford: „wenn nur die Hälfte der Anklagen gegen sie wahr war, so waren die Mormonen die unerträglichste Schurkenbande, die jemals beisammen war, und wenn nur die Hälfte davon erlogen war, so waren sie das am schändlichsten verläumdete Volk der Welt.“

Governor Ford hielt es für nothwendig, persönlich sich in die Nachbarschaft zu begeben, um die öffentliche Sicherheit zu schützen und den Frieden herzustellen; denn die Erbitterung war so hoch gestiegen und durch systematisch ausgesprengte falsche Gerüchte fortwährend genährt, daß bereits öffentliche Versammlungen, z. B. in Warsaw unter flammenden Reden die völlige Austreibung der Mormonen beschlossen, die benachbarten Counties um Hülfe ersucht und Comites zur Ausführung niedergesetzt hatten. Viele Leute glaubten in Folge der ewig ausgesprengten Lügen ernstlich ihr Leben und Eigenthum stündlich bedroht und die Gerechtigkeit liebenden Bürger, welche zur Mäßigung riethen, wurden mit dem Spitznamen „Jack Mormons“ belegt und waren selbst von der ungemeinen Aufregung gefährdet. Die Mormonen ihrerseits hatten große Rüstungen gemacht, ihre „Legion“ bewaffnet, das Kriegsgesetz erklärt und die Stadt in ein verschanztes Lager verwandelt. Governor Ford schlug einen sehr vernünftigen und gemäßigten Weg ein, das Gesetz nach allen Seiten hin aufrecht zu erhalten, aber es scheint ihm an Energie des Charakters gefehlt zu haben, und außerdem stand er fast allein; denn die fanatischen Milizen und Beamten wollten ihm wohl zur Rache an den Mormonen folgen, aber nicht zur Aufrechthaltung des Gesetzes nach allen Seiten hin. Ein Constabler z. B., den er nach Nauvoo gesandt hatte, und gegen den der Stadtrath sich vollkommen willig erklärt hatte, am andern Tage sich zur Verantwortung in Carthage zu stellen, kam zurück und log schändlich, er hätte seinen Auftrag nicht vollziehen können; denn diese Fanatiker fürchteten nichts mehr, als daß die Mormonen sich friedlich unterwerfen, dadurch den Schutz des Governors erlangen und so ihre gehoffte Rache vereiteln möchten.

Endlich gelang es Yates, dem Adjutanten des Governors, die Mormonen friedlich zu bestimmen, daß Joe Smith, der Prophet, und dessen Bruder, der General Hiram Smith, sich freiwillig dem Governor stellten, um eine regelmäßige Untersuchung vor Gericht zu bestehen. Dies geschah am 24. Juni 1844 und der Governor versprach ihnen seinen Schutz gegen jede Gewaltthätigkeit. Sie wurden nach Carthage, in das Hauptquartier ihrer erbittertsten Feinde, in's Gefängniß gebracht, wo sie der Governor am 27. unter dem Schutz von acht Constablern und zwei Compagnien, unter Befehl des Generals Deming, ließ, während er selbst nach Entlassung der meisten Truppen mit einer Compagnie nach Nauvoo rückte, um dort die Ruhe wieder herzustellen. Er fand in Nauvoo alles friedlich, die Mormonen erklärten sich bereit, dem Gesetze zu gehorchen und baten um seinen Schutz. Als er auf dem Rückwege nach Carthage begriffen war, begegnete ihm ein Eilbote mit der Nachricht von der Ermordung der beiden Smith. Governor Ford spricht seine bestimmte Ueberzeugung aus, daß kein Zufall sondern ein wohlberechneter, teuflischer Plan dem Ganzen zu Grunde lag, nämlich sowohl die beiden Smiths in dem Gefängniß zu ermorden, als auch durch diese That die Mormonen so wüthend zu machen, daß sie den Governor und seine kleine Schaar in der ersten Hitze ermorden möchten. Denn

man hatte geglaubt, er würde einige Tage in Nauvoo bleiben und man rechnete auf diese Weise sowohl den Governor los zu werden, den man als einen Unparteiischen haßte, als auch die voraussichtliche Wuth des ganzen Landes über die Ermordung des Governors zur augenblicklichen Vertilgung aller Mormonen benutzen zu können. Die Menge falscher Berichte und geschmiedeter Befehle, die systematisch über die ganze Umgegend verbreitet wurden, unterstützten diesen Verdacht, der auf dem Anti-Mormonen-Comite ruht.

Der Mord selbst fand in folgender Weise Statt. Ein in Warsaw versammelter Haufen erhielt den Befehl des Governors, sich aufzulösen; aber auf die Nachricht, daß derselbe nach Nauvoo gegangen sei, zogen ihrer 200 mit geschwärzten Gesichtern nach Carthage; die eine Compagnie daselbst hatte sich bereits ohne Befehl aufgelöst; die andere stand, 150 Yards von dem Gefängniß, ohne sich zu rühren. Der Befehlshaber der Abtheilung an dem Gefängniß, ein gewisser Worrell, machte einen förmlichen Vertrag mit den Meuterern, daß seine Leute zum Schein einmal mit blinden Schüssen feuern und dann flüchten wollten; der General Deming, der sich seines eigenen Lebens nicht sicher glaubte, floh aus der Stadt. Wie verabredet, wurde der Angriff auf das Gefängniß mit blinden Schüssen beantwortet, die Wache lief davon, aber die beiden Smith und zwei ihrer Freunde vertheidigten sich einige Zeit tapfer mit Revolvern, bis die Thüren erbrochen waren. Hiram Smith wurde sofort erschossen. Joe Smith sprang zwei Stock hoch zum Fenster hinaus, blieb aber vom Falle betäubt liegen, wurde von den Mördern in sitzender Stellung gegen die Mauer des Gefängnisses gelehnt und mit vier Kugeln erschossen. Ein ungeheurer Schrecken folgte der That; denn die ganze Umgegend zitterte vor der Rache der Mormonen; die Bevölkerung von Carthage flog nach allen Richtungen aus einander; der Governor verlegte sein Hauptquartier nach Quincy, wo er einen Monat stehen blieb, aber die Mormonen zeigten, daß sie weder so schlimm, noch so gefährlich waren, als man geglaubt hatte. Sie verlangten nur den Schutz des Rechtes. Es gab aber zu der Zeit weder Recht noch Justiz im Lande, noch auch wäre im „Military Bounty Tract“ irgend ein unparteiischer Richter, Geschworener oder Beamter zu finden gewesen. Uebrigens wie Märtyrerblut stets einer Sache hilft, so gewann auch der Mormonismus nur noch mehr Anhänger und die sogenannten 12 Apostel regierten weiter an Joe Smiths Statt.

Die Rache der Anti-Mormonen war aber noch lange nicht gekühlt und sie beharrten auf gänzlicher Austreibung der Mormonen. Der Proceß gegen die Mörder der Smiths endete mit vollständiger Freisprechung — sehr natürlich; denn mehrere tausend bewaffnete Anti-Mormons umgaben den Gerichtshof und es war nicht sicher für einen Mormonen, sich nur dabei sehen zu lassen. Schon im Herbst 1849 machten die Anti-Mormons einen neuen Versuch, unter dem Vorwande einer großen Wolfsjagd, mehrere tausend Bewaffnete zusammen zu bringen, um Nauvoo zu überfallen; aber der Governor und General Hardin erschienen mit einer zuverlässigen Mannschaft und vereitelten das. Kleine und große Ursachen steigerten den gegenseitigen Haß fortwährend, namentlich die fortdauernde, unvorsichtige Betheiligung der Mormonen an der Politik und eine neue Intrigue der Anti-Mormons. Dieselben hielten nämlich ein Meeting zu Lima, Adams County, und bestellten Einige aus ihrer eigenen Mitte, aus einem Versteck auf die Versammlung zu feuern, was dann wieder den Mormonen in die Schuhe geschoben wurde. Darauf hin überfiel der Mob die Mormonen in der Umgegend von Lima und verbrannte 175 Häuser derselben; ein andermal überfiel ein Haufe den Sheriff Backinstos, wurde aber mit Verlust zurückgeschlagen. Die Mormonen ihrerseits nahmen Carthage in Besitz und verheerten das Land, bis abermals General Hardin erschien und Ruhe herstellte. Nun aber erklärten die 12 Apostel ihren Entschluß, mit der ganzen Bevölkerung nach dem fernen Westen auszuwandern. Die Mormonen machten ungemeine Anstrengungen, verkauften ihre Häuser und Grundstücke für geringe Preise und bis Mitte Mai 1846 waren schon 16,000 jenseits des Missisippi und auf ihrem Wege nach dem Salzsee, und es blieben nur etwa tausend zurück, die noch nicht hatten verkaufen können, oder kein Geld hatten. Aber die Anti-Mormons waren damit noch nicht zufrieden, besonders da die Mormonen immer noch bei politischen Wahlen mitstimmten. Die alten Gewaltthätigkeiten, Rechtslosigkeiten und falschen Nachrichten dauerten fort, und natür-

lich wollte sich kein Mormone zu Gerichts-Verhandlungen nach Carthage stellen, weil er sicher war, ermordet zu werden. Die Constabler brachten ein neues „posse" zusammen, der Governor vermittelte wieder, die Mormonen versprachen in zwei Monaten auszuwandern, aber die Mehrheit der Anti-Mormons war nicht damit zufrieden. Der Governor war außer Stande, eine zuverlässige Miliz aufzutreiben und so überfielen denn 800 Mann mit fünf Stück Geschütz die Stadt Nauvoo, die nur noch von etwa 150 Mann vertheidigt war. Nach einem mehrtägigen, jedoch unblutigen Gefecht capitulirten die Mormonen, aber selbst diese Capitulation wurde nicht gehalten. Die Mormonen wurden mit der größten Rohheit, Kranke und Gebärende, Greise und Säuglinge, innerhalb wenig Stunden über den Fluß gejagt, wo sie ohne Häuser, ohne Lebensmittel, ohne Heizung in der Prairie auf freiem Felde lagen und zu Hunderten vor Elend wegstarben, besonders Weiber und Kinder; denn die Männer zerstreuten sich über das Land, um Arbeit und Verdienst zu suchen. Als dies bekannt wurde, erwachte das allgemeine Mitleid und von vielen Seiten wurden ihnen Unterstützungen geschenkt. Unser würdiger Mitbürger John Wood z. B. belud sofort ein Schiff mit Lebensmitteln und Kleidungsstücken und sandte es ihnen hinauf.

Auch diejenigen Bürger von Nauvoo, welche nicht Mormonen waren, aber bei Vertheidigung der Stadt mitgeholfen hatten, wurden gewaltthätig weggetrieben und längere Zeit von ihrem Eigenthum fern gehalten, etwa 60 Familien stark, bis endlich der Umschwung der öffentlichen Meinung es dem Governor möglich machte, mit einer neuen Miliz-Abtheilung dieselben zurückzuführen, wobei es immer noch nothwendig war, das Kriegsgesetz zu erklären. Bestraft wurde Niemand; denn es war sicher, daß kein Richter und keine Jury in Hancock-County gefunden werden konnte, um sie zu überführen.

Einige Zeit später wurde von unbekannter Hand mit fanatischem Vandalismus der großartige und nicht unschöne Mormonentempel zu Nauvoo in Brand gesteckt, dessen prächtige Façade noch heut eine Zierde des obern Mississippi-Thales ist.

Hancock-County hat schwer gebüßt für seinen Antheil an diesen gesetzlosen und wilden Thaten; denn obwohl es herrliche Ländereien enthält, so scheut noch heute die Einwanderung vom Osten und von Europa den bösen Ruf des County's, und Nauvoo wird wohl schwerlich je wieder werden, was es war, schon deshalb, weil in Folge der eiligen Flucht der Mormonen die Besitztitel für den größten Theil der Stadt höchst unsicher sind und nicht berichtigt werden können.

Joe Smith's Wittwe lebt, beiläufig gesagt, noch in Nauvoo, ist wieder verheirathet und hält einen Gasthof; auch seine Söhne sind den Mormonen nicht gefolgt; sie besitzen eine prachtvolle Farm dicht vor der Stadt, und einer derselben ist gegenwärtig Contractor an der Warsaw- und Rockfort-Eisenbahn.

IV.

Wir sind von unserm ursprünglichen Plane, die Staaten nach ihren Spitznamen zu charakterisiren, zuweilen etwas abgeschweift, und haben der Erklärung wegen zuweilen tiefer in die Charakteristik eingehen müssen. Bei den Städten können wir um so kürzer sein.

Boston nennt sich die „City of the three hills" (Dreihügelstadt) und zuweilen auch „das amerikanische Athen", da es allerdings an Wissenschaft und Schulen und reichen Männern allen andern Städten voraus ist; deshalb heißt es auch „literary emporium", d. i. literarische Handels-Niederlage.*)

New York nennt sich stolz die „Empire City" (Kaiserstadt), oder Metropolis, als die größte von allen, aber scherzweise auch Gotham und zuweilen auch die Manhattan Stadt, von der Manhattan Halbinsel, auf der sie gelegen ist.

Philadelphia übersetzt sich in „City of brotherly love" (Stadt der Bruderliebe). Da aber das Rowdy und Feuermanns Unwesen nirgends toller und blutiger ist, als in Philadelphia, so wird dieser zur reinen Satyre. Außerdem hat noch George Lippard sie in seinem berühmten Romane die „Quäker Stadt" getauft.

Baltimore ist die „City of Monuments", weil dort das Schlachten-Denkmal und das Denkmal Washingtons steht, ihrer Zeit die ersten in der Union.

---

*) Bostons Titel „Hub of the Universe" — Nabe des Weltalls — scheint damals noch nicht erfunden gewesen zu sein.

Washington wird spottweise die „City of magnificent distances“ (die Stadt der prachtvollen Entfernungen) genannt; denn es ist nach einem solchen Plane angelegt, als solle es eine halbe Million Einwohner fassen.

New-Orleans heißt die „Crescent City“ (Halbmond Stadt), wahrscheinlich von seiner Bauart, und

St. Louis die „Mound City“ (Grabhügelstadt) von einem alten indianischen Grabhügel, welcher lange die aufblühende Stadt zierte, aber auch im letzten Jahre der nichts schonenden Civilisation hat weichen müssen.

Cincinnati rühmt sich stolz „Queen of the West“ (Königin des Westens) zu sein; aber da Cincinnati auch der Sitz ungeheurer Schweineschlächterei ist, so wird es auch spottweise „Porcopolis“ (Saustadt) genannt.

Buffalo nennt sich die „Queen of the lakes“ (Königin der Seen) und

Chicago ziemlich unpassend „Garden City“ (Gartenstadt), während die weißgelbe Farbe der prächtigen

Milwaukee'er Backsteine dieser Stadt den Namen „Cream colored City“ (rahmfarbene Stadt) verschafft hat.

Als Cleveland noch mitten aus dem Urwalde sich erhob, ward es „Forest City“ (Waldstadt) getauft, und wenn der Fremde die tausende von Dampfessen aus den Eisenwerken und Fabriken des gewerbfleißigen

Pittsburg sich erheben sieht, so wundert er sich nicht, daß diese Stadt „Smoky City“ (Rauchstadt) benannt wird.

Detroit an der Seeenge des Sees zwischen St. Clair- und Erie-See gelegen, heißt „Strait City“ (Sund Stadt).

Albany, noch lange der Sitz der alten holländischen Familien und des alten holländischen Lebens, heißt die „Ancient city of Knickerbockers“ und

New-Haven die „Ulmenstadt“ (City of Elms) und

Sandusky die „Bay Stadt“.

Eigentlich erhalten nur die großen Städte solche auszeichnende Beinamen; aber eben deshalb versuchen die heranwachsenden Mittelstädte solche Beinamen für sich in Schwung zu bringen, aus leicht begreiflichen Gründen. So nennt sich

Cairo die „Delta Stadt“, weil es am Delta des Ohio liegt, und

Alton die „Bluff Stadt“,

Fond du Lac in Wisconsin die „Quellen Stadt“, und unser stilles, fleißiges, einträchtiges und wohlhabendes

Quincy hat sich nicht unverdient den Namen „Model City“ (die Musterstadt) erworben; aber es kann Niemand von uns erwarten, daß wir alle Mittelstädte Amerika's kennen sollten, und die Aufzählung würde auch Wenige interessiren.

Daß der Mississippi der „Vater der Ströme“ schon von den Indianern genannt wurde, ist bekannt und wohl auch, daß der Erie See wegen der vielen Explosionen und Schiffbrüche den Namen „der Menschenfresser“ erhalten hat. Weiter wüßten wir keine geographische Spitznamen.

Was dergleichen von geschichtlichen Männern betrifft, so ist hervorzuheben, daß uns die vergangenen Jahrhunderte kaum Einen hinterlassen haben; denn ehe die Presse so allgemeinen Einfluß erhielt, war man noch nicht so allgemein vertraut mit den Eigenthümlichkeiten der hervorragenden Männer; doch ist uns überliefert, daß der letzte holländische Governor von New York, der ritterliche Peter Stuyvesandt, mit seinem hölzernen Bein, den Spitznamen „Hardkoppig Piet“ (der hartköpfige Peter) trug und aus dem Unabhängigkeitskriege erfahren wir, daß Freiherr v. Steuben in der ganzen Armee unter dem Namen „der Baron“ bekannt war. Auch General Wayne erhielt von den Indianern wegen der Wildheit seines Angriffs den Namen „mad Anthony“ (der tolle Anton), aber den verehrten Namen von Samuel Adams, John Hancock, Benjamin Franklin, George Washington und Andern kam keine Vertraulichkeit zu nahe, sie blieben frei von allen Spitznamen: nur führen Diejenigen, welche die Unabhängigkeitserklärung unterzeichneten, die hochehrende Bezeichnung, „the Signers“ (die Unterzeichner). Jefferson, dessen hohes Alter noch über ein Viertel-Jahrhundert in unseres hineinreichte, und John Adams, der mit ihm an einem Tage starb, (sie beide, die Verfasser der Unabhängigkeitsurkunde, dieser der zweite, jener der dritte Präsident der Vereinigten Staaten, starben am 50jährigen Jubeltage der Unabhängigkeitserklärung (den 4. Juli 1826) trugen in ihrer langen Zurückgezogenheit die Namen von ihren Landsitzen, Jefferson der Weise von Monticello und John Adams der Weise von Quincy. Reicher bedacht wird

das folgende Geschlecht. John Quincy Adams, der nach seinem Zurücktreten von der Präsidentschaft plötzlich zum Erstaunen der Welt wieder als einfacher Congreßmann im Hause erschien und 17 Jahre seine greise Stimme unermüdlich für Menschenfreiheit und besonders für das gefährdete Petitions-Recht und die hart angegriffene Sprech- und Preß-Freiheit erhob und endlich mitten im Congreßsaale sterbend zusammensank, hieß, „the old man eloquent“, (der beredete Greis). Jacksons knorrige und unbeugsame Natur war vortrefflich bezeichnet, als „old hickory“, obgleich der Name ursprünglich nicht von diesem zähen Holze, sondern von der Unterwerfung der Creeks und Cherokees auf dem Hickory Grunde 1811 herstammt. General Harrison ward von seinem glänzenden Siege 1811 über die Pottawathomies „old Tippecanoe“, oder kurzweg „old Tip“ getauft, und 1840, als er und Tyler auf dem Whig-Wahlzettel als Candidat für die Präsidentschaft standen, hießen sie kurzweg „Tip“ und „Ty“. Henry Clay, so lange der Liebling der Nation, hieß schmeichelnd vertraulich „Harry of the West“ (Heinrich vom Westen) oder auch „der Weise von Ashland“, sogenannt von seinem Landgute, wie denn auch Jackson von seinem Landgute, „der Weise von Hermitage“ seit seiner Zurückgezogenheit in's Privatleben genannt wurde und Webster ebenso der „Weise von Marshfield“. Daniel Webster, der mehr glühende Bewunderer und mehr bittere Feinde hatte, als irgend ein anderer, hatte auch zahlreichere und sich sehr widersprechende Benennungen. Stolz auf seine „massive Intelligence“, wie sie es nennen, ehrte ihn seine Partei als den „göttlichen Daniel“ („godlike Dan“), während die Gegner ihn weniger respectsvoll den „schwarzen Dan“ hießen und ausgezeichnet, wie er als Staats-Rechtslehrer, namentlich in Auslegung der Constitution, dastand, bewunderten seine Freunde ihn als „the great Expounder“ (der große Ausleger) der Constitution, während die Gegner ihn spöttisch „the great Confounder“ (den großen Verwirrungsstifter) nannten. Thomas H. Benton, seiner Zeit der bitterste Gegner des Papiergeldes und der Vereinigten-Staaten-Bank und der erste Vorfechter für die Wiedereinführung der Gold- und Silber-Circulation, erhielt den Namen „old Bullion“ oder „old Ingot“ (alt Hartgeld) und in der That paßt der Name prächtig auf den gediegenen, wenn auch nicht schlackenfreien Charakter dieses Mannes. Sein Haupt-Gegner in Missouri aber, Senator Atchison, hat keinen rühmlicheren Beinamen davongetragen als „Old Bourbon“, von seinem Lieblings-Getränke, einer sogenannten Whisky-Sorte. Der alte Samuel Houston hat den Ehrentitel „der Held von Jacinto“ von seinem Siege über Santa Anna 1836, und Zacharias Taylor wurde von seinen Soldaten „rough and ready“ (rauh und rüstig) oder auch wohl kurzweg „old Zack“ genannt. General Scott ward von seinem Siege bei Chippewah „Chippewah“ getauft, zuweilen auch von den beiden Siegen bei Chippewah und Chapultepec „Chipp und Chap“, aber Diejenigen, welche seine etwas militairisch aristokratischen Manieren nicht liebten, gaben ihm den Spottnamen „Fuß and Feathers“ (Firlefanz und Federn), und etwas unglücklich im Briefschreiben, wie er ist, hatte er einst in seinem Briefstyle sich ausgedrückt, „er habe einen hastigen Teller Suppe gegessen“, was ihm denn auch zuweilen vorgerückt wird. Als Marcy's Governorschaft des Staates New York zu Ende gegangen war, fand sich unter den Staats-Rechnungen, die er eingereicht hatte, auch eine von einem Schneider von 50 Cents für Einsetzung eines Flickchens auf Sr. Excellenz, des Governors, Hosen und diese 50 Cents und das Flickchen auf den Hosen werden natürlich Marcy vorgerückt werden so lange er lebt. Präsident Van Buren heißt wohlverdient im ganzen Lande der „alte Fuchs“; während er Präsident war, besuchte sein Sohn John den „Hof der Königin Victoria“, die noch unvermählt war, wie Spötter sagten, in Freiers Absichten; er wurde glänzend empfangen und wiederholt von der Königin zum Tanz aufgefordert; dabei hat er den Spitznamen „Prinz John“ davongetragen. Der alte Schwätzer Caß war einmal zu einer Versammlung aller Freunde der Fluß- und Hafen-Verbesserungen in Chicago eingeladen, was er weder anzunehmen, noch abzulehnen wagte; da entschuldigte er sich, er könne nicht kommen, weil er besorge, es möchte zuviel „Lärm und Verwirrung“ daselbst herrschen, davon trägt er den Namen „Noise and Confusions“ bis auf den heutigen Tag. Senator Dickinson von New York, der in seinen Reden immer vorzugsweise die heilige Schrift citirt, heißt „Scripture Dick“ und der Now-

dy Foote von Mississippi, der im Vereinigten Staaten-Senat gegen Senator Hale erklärte, „wenn derselbe seinen Fuß auf den Boden von Mississippi setze, so solle er an den ersten Baum gehängt werden, und er (Foote) würde selbst mit vielem Vergnügen dabei helfen", heißt davon „hangman Foote". William Smith, früherer Governor von Virginien, jetzt im Congreß, hat von gewissen, wenig ehrlichen Extra-Rechnungen, die er außer seinen rechtmäßigen Bezügen vom Staate erhielt, die Auszeichnung geerntet, „Extra Billy" zu heißen. Als Stephen Arnold Douglaß zuerst gedachte, ein großer Mann zu werden, um 1849 herum, da ließ er sich von den käuflichen Correspondenten in Washington à la Franz Grund und Consorten, als den „jungen Riesen des Westens" herauspuffen, der die meisten Aussichten habe, Präsident zu werden; die Welt im Allgemeinen nahm sich aber die Freiheit, den Titel etwas zu verändern und taufte ihn den „kleinen Riesen" (little giant) mit Bezug auf seine kleine Gestalt sowohl, als seinen kleinen Charakter. William H. Seward, der die unerhörte Kühnheit hatte, dem Congreß zu sagen, daß es noch ein „höheres Gesetz" gebe, als das Sklaven-Fang-Gesetz, mit dem der Congreß damals eben beschäftigt war, muß sich „dieses höhere Gesetz" vorrücken lassen, und Horace Greeley, der Herausgeber der New Yorker Tribune, der bei seinem redlichen Streben für jeden Fortschritt der Menschheit, doch auch oft sich verleiten läßt, für Schein-Fortschritte und für manche thörichte Neuerung einzugehen, hat von seinem Freesoilismus, Hydropathismus, Agrarianismus, Socialismus, Spiritualismus u. s. w. den Spitznamen „—ismus" erhalten; auch der kleine weißgraue Rock, den er seit vielen Jahren trägt, giebt Anlaß zu Anspielungen. Als Polk zum Candidaten für die Präsidentschaft aufgestellt wurde, taufte ihn die begeisterte Demokratie, weil er wie Jackson aus Tennessee war, und sie hoffte, einen zweiten Jackson in ihm zu bekommen, mit Anspielung auf den Beinamen Jacksons „Young Hickory." Was Franklin Pierce für seine Heldenthaten für Ehrennamen ernten wird, ist noch nicht ausgemacht.

Obgleich hinter diesen Männern, von denen die meisten wirklich groß waren, die Namen von „Thompson Deutschen" einen gar schimpflichen Nachtrab bilden, so wollen wir doch der staunenden Welt nicht verschweigen, daß der graue Gottlieb Neumann von der New Yorker Staats-Zeitung wegen seiner Verdienste um die deutsche Sprache den Ehrentitel „Organist deutscher Bildung" empfangen hat, und Capitän Rödter, Redakteur des Tageblattes in Cincinnati, zur Belohnung für seine Hin- und Hergänge die Auszeichnung als „Bamboozler" empfangen hat. Wir könnten auch noch Herrn Fieser in Columbus, genannt der „Westknote" oder gar Dr. Kellner in New York, genannt „Dr. Periculosus" und ein halbes Dutzend andere Größen erwähnen, die Heinzen bereits erlegt hat, aber wir wollen in diesem Aufsatz nicht polemisch sein.

Auch die politischen Parteien tragen Spitznamen, die wir nur kurz angeben können, weil wir nicht die Geschichte sämmtlicher politischen Parteien des Landes in die Grenzen dieses Aufsatzes bringen wollen.

Die erste Parteiung in der Union war zwischen Republikanern und Föderalisten, abgekürzt „Feds", welche im zweiten Kriege mit England, wegen der schon erwähnten blauen Lichter, durch welche sie Decaturs Versuche, auszulaufen, dem englischen Geschwader verrathen haben sollen, den Spitznamen „blue lights" erhielten. Diese Parteien löston sich gänzlich auf, während der zweiten Periode von Monroe's Präsidentschaft, und diese heißt daher „Era of good feelings" (die Zeit des guten Einverständnisses). Die neuen Parteien, die unter John Quincy Adams und Jackson entstanden, nannten sich die eine „Demokraten", die andre erst „National-Republikaner", dann „Whigs". Der Spitzname der Whigs ist aber „Coons", abgekürzt für „Racoons" (Waschbär); als nämlich 1840 Harrison der Whig-Candidat war, verspotteten ihn die Demokraten: „was denn der alte Mann von Politik verstünde, der sein Lebtag hinten im Walde in einer „log Cabin" (Blockhütte) versteckt gelebt habe, mit nichts zu trinken, als rohen Apfelwein (hard Cider) und nichts zur Bekleidung als Racoon (Waschbär) Felle?" Die Whigs benutzten dies schlau, um Harrison dadurch eine ungemeine Popularität zu verschaffen, namentlich bei den arbeitenden Klassen, denen sie „2 Dollars den Tag und Roastbeef" versprachen, wenn der Whig-Tarif durchginge, und adoptirten förmlich den Racoon als Whig-

Symbol. Die Demokraten adoptirten den Hahn als ihr Symbol, ihr Spitzname aber ist „Locofoco" (Reibzündhölzchen). Bei einer sehr stürmischen Partei-Versammlung nämlich, in Tammany Hall, im demokratischen Haupt-Quartier zu New York, drehte die überstimmte Partei die Gasröhren zu, um die andere durch die Dunkelheit auseinander zu treiben; diese aber hatten sich vorsorglich Jeder mit kleinen Wachslichtern und Reibzündhölzchen versehen, machten sofort Licht und hielten ihre Sitzung weiter; davon erhielt erst diese Fraktion der Partei den Namen „die Männer der gleichen Rechte" (equal rights men) und später die Gesammtpartei den Spitznamen „Locofoco". Diejenige Clique, welche von 1815—1838 den Staat New York beherrschte, führte den Namen „die Albany-Regentschaft". Im Jahre 1847 spaltete sich die demokratische Partei in New York in Sklavenritter oder Caßmänner, mit dem Spitznamen „Hunkers" (Hungerleider), und in Gegner der Sklaverei oder Van Buren-Männer, mit dem Spitznamen „Barnburner" (Scheuernverbrenner, eigentlich verderbt aus „Vanbureners"). 1850 spalteten sich die Whigs von New York in Freunde der Sklaverei oder Fillmore-Männer, mit dem Spitznamen „Silvergreys", weil sie auf die silbergrauen Häupter ihrer Führer als Autorität hinwiesen, und in Gegner der Sklaverei oder Seward-Männer, mit dem Spitznamen „woolen heads" (Wollköpfe), weil sie die Beschützer der wollköpfigen Neger sind. 1853 spaltete sich die demokratische Partei von New York abermals in „Hardshells" und „Softshells", insofern die Ersteren den früheren Abfall der Van Buren-Leute hart bestraft, die Andern nur gelinde gerügt haben wollten. Die 1848 entstandene Freesoiler- oder Frei-Boden-Partei hat im Süden den Ekelnamen „free dirt" (freie Dreck) Partei bekommen. Im Staat Missouri heißt der Theil der demokratischen Partei, welcher seit acht Jahren an Benton's Untergang gearbeitet hat, „Anti-Benton-Männer", schlechtweg „Anties". In Ohio führt die geheime Aemterjäger-Clique innerhalb der demokratischen Partei, welche dieselbe seit einigen Jahren für sich zu monopolisiren sucht, den Namen „Miami Tribe", und ihre Gegner heißen „Sawbucks". Die Partei im Süden, welche seit einer Reihe von Jahren daran arbeitet, durch einen privatim ausgerüsteten Einfall in Cuba und den nördlichen Provinzen von Mexico daselbst einen Aufstand und Anschluß an die Vereinigten Staaten zuwege zu bringen, heißt „Flibustier" (filibusteros). Alle nördlichen Politiker, welche in den brennenden Fragen der Zeit nie den Muth haben, ihre Ueberzeugung fest auszudrücken, heißen „Teiggesichter" (doughfaces). Unter den Deutschen ist seit 1848 an manchen Orten der Partei-Name von „Grünen" und „Grauen" gang und gebe geworden, indem die im Lande grau gewordenen den frisch Eingewanderten, die „Grünhörner" heißen, das Recht der freien Meinung abstreiten wollten, weshalb denn auch in diesem Jahre in New York eine feierliche Procession von Deutschen, mit grünen Hörnern und Zweigen verziert, ihre sämmtlichen grünen Abzeichen vor der Thüre der „grauen" New Yorker Staatszeitung ordnungsmäßig ablegten. In Ohio und Indiana belieben auch die Alteingewanderten die Radicalen mit dem Namen „Schnurrbärte" zu bezeichnen.

Auch manche Gesetze haben ihre eigenen Spitznamen; so heißen die alten puritanischen Gesetze von Connecticut „Blue Laws" (blaue Gesetze) und die schmachvollen Gesetze gegen freie Farbige in einigen der westlichen freien Staaten heißen „Black Laws" (schwarze Gesetze). In den dreißiger Jahren verbot der Congreß mehrmals seinen Mitgliedern, die Frage der Sklaverei zu erörtern. Dieses Gesetz, eingebracht von Senator Atherton von New Hampshire und namentlich von Franklin Pierce in einer seiner wenigen Congreß-Reden lebhaft bevorwortet, heißt das „Gag Law" (Knebel-Gesetz).

Das Gesetz in Illinois, wornach früher die Gesetzgebungs - Mitglieder gleich nach Zusammentreten 100 Dollars Vorschuß beziehen durften, und welches regelmäßig in den ersten 3 Tagen der Sitzung passirt wurde, hieß die „Poetry Bill" (Poesie-Gesetz).

Zum Schluß geben wir noch die Erklärung einiger häufig vorkommenden Ausdrücke:

„Buncombe-Reden" sind solche, welche im Congreß oder Gesetzgebungen gehalten werden, nicht um auf diese zu wirken, sondern um nachher gedruckt in dem eignen Wahlbezirk vertheilt zu werden. Ein Congreßmann vom Buncombe-District hielt unter „fortlaufendem Beifalle" eine so entsetz-

lich lange Rede im Congreß, daß ihm endlich ein verzweifelnder College zurief, es werde kein Mensch mehr dableiben, wenn er nicht aufhöre. „Thut nichts" — antwortete er unerschütterlich — „ich spreche nicht für Euch, sondern für Buncombe."

„Roerback" heißt eine für Wahlzwecke ausgesprengte Lüge, die nachher schimpflich zurückgenommen werden muß. 1844, während Polk's Wahl, brachte das Albany Evening-Journal einen Auszug aus den Reisen des Herrn Roerbacks im Süden, worin dieser beschrieb, wie er einem Haufen gefesselter Sklaven begegnet war, von denen 40 mit J. K. P. gebrandmarkt waren, und auf Befragen erfahren hatte, James K. Polk, der derzeitige Sprecher des Congresses, sende sie zum Verkauf nach dem Süden. Die Sache erregte große Aufregung, bis es sich herausstellte, daß die ganze Stelle aus einem 20 Jahre früher erschienenen Buche eines Andern abgeschrieben, die Stelle aber mit den 40 Sklaven des James K. Polk betrügerisch eingeschoben war und kein Herr Roerback jemals eine Reisebeschreibung vom Süden herausgegeben hatte. Das Albany Evening-Journal mußte nun seine Verleumdung zurücknehmen und daher der Name.

„Gerrymandern" heißt einen Staat auf solche Weise in neue Wahlbezirke eintheilen, daß die augenblickliche Minderheit das nächste Mal so wenig wie möglich Stimmen bekommen kann. Da es nämlich bekannt ist, daß einzelne Städte, oder Townships, oder Counties vorzugsweise mehr Whig oder mehr demokratisch, mehr für oder mehr gegen Sklaverei, mehr für oder gegen Freihandel, mehr von Neu-Engländern oder Kentuckiern oder Deutschen oder Irischen besiedelt sind, so besteht für einen erfahrenen Politiker das Kunststück darin, die Gegenden, worin seine Gegner stark sind, so unter die einzelnen Distrikte zu vertheilen, daß sie nirgends eine Mehrheit bekommen können, oder alle ihre Stärke in einige wenige Wahldistrikte so zusammenzudrängen, daß sie nirgends anders die geringste Aussicht mehr behalten. Den Ursprung des Namens kennen wir nicht.

„Caucus" ist eine meist geheime Rathsversammlung der Parteihäupter, Partei-Abgeordneten in der National- oder Staats-Gesetzgebung, worin die zu befolgende Taktik wegen gewisser Personen oder Maßregeln beschlossen wird. Zuweilen vereinigen sich auch die Freunde einer Maßregel aus verschiedenen Parteien im Congreß zu einem solchen, um eine bestimmte Maßregel durchzubringen. Das Wort soll ein indianisches sein.

„Wirepullers" (Drahtzieher) nennt man die geheimen Führer von den Parteien, welche meist unsichtbar die Politik derselben und die Handlungsweise ihrer hervorragenden Führer bestimmen und meist auf eine Reihe von Jahren voraus die Aemter unter sich und ihre Anhänger theilen.

„Log rolling" nennt man das System, wonach Diejenigen, welche eine Privat-Bill d. h. ein Gesetz zum Privat-Vortheil einzelner Leute oder Corporationen durchbringen wollen, sich mit Andern, die ein ähnliches Geschäft haben, verbinden, jeder für den Vorschlag des andern zu stimmen. Der Ausdruck stammt davon, daß die Hinterwäldler, wenn sie ihr Buschland klären und die Stämme zum Verbrennen zusammenschleppen, dazu die Hülfe ihrer Nachbarn in Anspruch nehmen müssen, und natürlich auch diesen wieder helfen müssen, wenn derselbe Fall eintritt.

„Dodgers" (Ränkespieler) nennt man die Abgeordneten, welche bei einer wichtigen Abstimmung sich heimlich drücken, weil sie sich fürchten, für oder gegen zu stimmen.

„Lobby" (Vorzimmer) ist eigentlich der Platz in Gerichts- und Gesetzgebungs-Hallen, wo die Zuhörer oder „Außenseitigen" (Outsiders), die nichts mit zu sagen haben, ihren Platz finden. Da aber überall eine Menge Leute, die eigentlich nichts zu sagen haben, bedeutend bei manchen öffentlichen oder Privat-Gesetzen interessirt sind, so finden sie sich dort zusammen, um durch persönlichen Einfluß, Bitten, Zureden, Drohungen, vortheilhafte Anerbietungen, ja offene Bestechungen, die für ihre Privat-Zwecke nöthige Stimmen-Mehrheit aus den Stimm-Berechtigten herauszupressen; daher nennt man diesen Einfluß der Lobby: „outside pressure" (Druck von Außen) und weil diese Privatbetheiligten, oder deren Agenten oft Monate und Vierteljahre lang den Congreß, die Einzeln-Staats-Gesetzgebungen oder beziehungsweise die Partei-Conventionen zur Nominirung für Aemter belagern, so nennt man sie auch die Lobby-Mitglieder und bezeichnet sie scherzhaft als das „dritte Haus" oder die „dritte Kammer". In Washington namentlich, wo die Fürsprache der Congreßmänner von der

herrschenden Partei gewöhnlich zu den Regierungs-Aemtern verhilft und wo so ungeheuer viel zu stehlen ist, weil der alte Uncle Sam so steinreich, so gutmüthig und so tappig ist, zählt das Lobby-Haus für gewöhnlich 3mal mehr Mitglieder, als der Congreß; nach einer Präsidentenwahl aber 20-mal mehr. Man sagt, daß in den nächsten 6 Monaten nach Pierce's Amtsantritt über 40,000 Aemtersucher in Washington gewesen sind.

„Weißes Haus" heißt der dürftige und sehr ungesunde Palast des Präsidenten und demzufolge auch der Einfluß des Präsidenten und seines Kabinets.

Wir schließen hier, obgleich wir noch einmal soviel zu sagen hätten, als wir gesagt haben; aber wir können bei unserem beschränkten Raume und bei unsern lückenhaften Kenntnissen hier und jetzt kein Buch darüber schreiben.

Wir nehmen mit dem tröstenden Bewußtsein von unsern Lesern Abschied, daß diese Arbeit, eine Frucht vierjähriger Studien, die meist unter den ungünstigsten Verhältnissen und oft während des Dranges von bitterstem Mangel verfolgt wurden, ihnen viel Neues, hoffentlich auch viel Interessantes geboten hat. **A. R.**

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XX.

Ueber die Familie Wible (Weibel) erzählte Wm. J. Wible, Oberlehrer der Hochschule zu Golden in diesem County, dem Schreiber dieser Geschichte Folgendes: „Mein Vater, John Wible (Weibel) erblickte im Jahre 1811 zu Greensburg, Westmoreland Co., Pennsylvanien, das Licht der Welt; meine Mutter, Marie, geb. Rugh, ward im Jahre 1816 ebenfalls in Westmoreland County geboren. Im Jahre 1852 traten meine Eltern die Reise nach dem Westen an, indem sie den Ohio-Fluß herab bis nach Cairo fuhren und dann den Mississippi heraufkamen, bis sie in Quincy landeten. Von hier zogen sie in's Land hinaus und ließen sich 3 Meilen westlich von der Ortschaft Mendon nieder, wo der Vater sich viele Jahre der Landwirthschaft widmete; im Jahre 1887 starb er; die Mutter schied im Jahre 1895 aus dem Leben. Söhne sind: Jacob Wible in Quincy; Wm. J. Wible in Golden; Carl, Joseph und Eduard Wible in Ursa. — Töchter sind: Frau Mary Randels in Wisconsin; Frau Sarah Steinbeck in Missouri; Frau Ella Nichols und Frau Margarethe Turner, sowie Caroline Wible in Mendon." — Der obengenannte Sohn, Wm. J. Wible, besuchte 4 Jahre das Carthage College in Hancock County, Illinois, nahm dann einen Kursus in einer Staatsnormalschule und ist jetzt, wie schon bemerkt, Oberlehrer der Hochschule zu Golden. Während seiner Familie die deutsche Sprache im Laufe der Zeit verloren gegangen war, hat er dieselbe wieder erlernt.

Unter den alten Pionieren, welche frühzeitig aus der alten Heimath nach Quincy kamen, war auch Xavier Flaiz; geboren am 26. November 1819 in Gruol, Sigmaringen, kam derselbe im Herbst des Jahres 1839 nach diesem Lande und ließ sich in Quincy nieder, wo er im Jahre 1841 mit Maria Gesina Bernzen in die Ehe trat. Die Frau war am 24. April 1820 zu Lotten, Landrostei Osnabrück, Hannover, geboren und schon im Jahre 1836 mit ihrer Schwester nach diesem Lande gekommen, zunächst nach New Orleans, wo sie sich etliche Wochen aufhielten, dann flußaufwärts kamen und sich in Quincy niederließen. Xavier Flaiz war hier viele Jahre geschäftlich thätig; am 20. Mai 1894 starb der Mann, während die Frau bis zum 12. Februar 1906 lebte, an welchem Tage sie dahinschied. Drei Söhne des Ehepaares,

Friedrich, Johann und Eugen Flaiz, betreiben in dieser Stadt ein Grocerygeschäft.

Theodor Altrogge, geboren am 16. Juni 1836 in Warendorf, Westfalen, kam im Jahre 1843 mit seinen Eltern, Theodor Altrogge und dessen Ehefrau Elisabeth nach Quincy, wo die Familie bis 1849 wohnte und dann nach Melrose auf's Land zog. Der Sohn trat dort mit Marie Willing in die Ehe und widmete sich viele Jahre dem Ackerbau, bis er am 2. Dezember 1905 starb; die Frau, seine 4 Söhne und 2 Töchter leben in diesem County. Die Eltern von Theodor Altrogge waren schon vor Jahren gestorben.

Der am 3. Juli 1810 zu Fuchsmühle, Bayern, geborene Johann Spies kam im Jahre 1841 nach den Ver. Staaten, und trat am 28. März 1841 in Philadelphia mit Barbara Naas in die Ehe; die Frau war am 2. September 1817 zu Brodselden (?), Bayern, geboren. Das Paar hatte sich in Wien kennen gelernt, wo Spies seinem Handwerk als Schmied nachging. Nachdem er eine Zeit lang in Philadelphia eine Schmiede betrieben hatte, kam die Familie im Jahre 1845 nach Quincy, wo Spies zusammen mit Johann Adam Steinbach eine Schmiede führte. Im Jahre 1848 wurde Johann Spies vom Goldfieber befallen und zog über Land nach Californien, wo er 3 Jahre zubrachte, dann nach Quincy zurückkehrte und noch viele Jahre in seiner Schmiede thätig war. Am 13. Februar 1880 starb der Mann und am 13. Juli 1894 schied die Frau aus dem Leben. Frau Marie Weiler in dieser Stadt ist eine Tochter des Ehepaares.

Der am 24. Juni 1826 zu Wersau, Großherzogthum Hessen, geborene Wilhelm Herlemann kam in Jahre 1845 nach Quincy. Derselbe war Schmied und arbeitete etliche Jahre bei dem Schmied und Wagenmacher Timothy Rogers. Im Jahre 1848 eröffnete er selbst eine Schmiede, die er viele Jahre betrieb. Herlemann trat hier mit Marie Magdalene Höfle in die Ehe; die Frau war aus Baden gebürtig. Im Jahre 1874 starb der Mann; auch die Frau weilt nicht mehr unter den Lebenden. Noch lebende Söhne sind: Heinrich, Wagenmacher in Quincy; Wilhelm und Johann, Schmiede in Augusta, Ill. Die Frau von Julius Seidel in dieser Stadt ist eine Tochter des Ehepaares. Jakob Herlemann, geboren am 11. Juli 1828 zu Wersau, ist ein Bruder des Obengenannten, und kam im Jahre 1852 nach Quincy. Derselbe trat hier mit Katharine Struck in die Ehe; die Frau war aus Schleswig-Holstein gebürtig und starb im Jahre 1880. Herlemann war Schuhmacher, widmete sich hier aber dem Ackerbau; derselbe lebt noch.

Theophil Stengel, geboren am 17. Dezember 1819 zu Mülhausen, im Elsaß, kam im Jahre 1846 nach Quincy, wo er viele Jahre als „House Mover" thätig war. Später erwachte bei ihm die „Liebe zur Kunst auf den Brettern, die die Welt bedeuten", d. h. er widmete sich dem Schauspiel; so groß war sein Enthusiasmus für die Sache, daß er ein hoch emporragendes Gebäude aus Holz errichtete, in welchem er theatralische Vorstellungen gab. Doch lohnte sich das Unternehmen nicht für ihn und schließlich wurde sein Theatergebäude zum großen Theile durch Feuer zerstört. Stengel lebte Jahre lang als Sonderling zurückgezogen. Eine große Erbschaft, die er in der alten Heimath zu fordern hatte, konnte er trotz Jahre langer Bemühungen nicht bekommen; doch erhielt er zwei Mal im Jahre eine gewisse Summe Geldes von dem Nachlasse und fristete er somit sein Leben, bis er am 6. Dezember 1905 starb.

Der am 24. September 1824 zu Langen, Hannover, geborene Johann B. Bernsen kam im Jahre 1846 mit seinen Eltern, Gerhard H. Bernsen und Angela, geb. Lohe, nach Quincy, wo Johann B. Bernsen mit Marie Timpe in die Ehe trat. Viele Jahre war der Genannte als Ackerbauer thätig, zog sich dann vom aktiven Leben zurück und kam nach Quincy, wo er in den

Ruhestand trat und am 28. Januar 1906 starb; die Frau war ihm schon früher im Tode vorausgegangen. Sechs Töchter wohnen in diesem County, Frau Joseph Terwische, Frau Theodor Kemner, Frl. Anna Bernsen, Frau Theodor Middendorf, Frau Anton Denning und Frau Johann Schmitt.

Wilhelm Feigenspan, geboren zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in Mühlhausen, Thüringen, wo sein Vater eine Gerberei betrieb, kam im Jahre 1846 mit seiner Familie nach diesem Lande. Quincy war das Ziel der Reise; doch starb der Mann während der Fahrt auf dem Boote zwischen St. Louis und Quincy und wurde hier begraben. Wilhelm Feigenspan war in der alten Heimath mit Rebecca Röbling in die Ehe getreten; die Genannte war eine Schwester von Johann Röbling aus Mühlhausen, dem in unserem Lande so berühmt gewordenen Ingenieur, welcher die ersten Hängebrücken baute über den Allegheny und Monongohela bei Pittsburg, über den Niagara, und über den Ohio bei Cincinnati, wie er ja auch den Plan für die East River Brücke zur Verbindung von New York und Brooklyn entworfen hatte. Die Wittwe Feigenspan ließ sich mit ihren beiden Söhnen Adolph und Gustav in Quincy nieder, wo die Söhne bei dem Pionier Gottfried Pfanschmidt auf dem Lande ein Unterkommen fanden und sich nützlich machten, während sie die Schule besuchten. Die Wittwe Rebecca Feigenspan trat hier im Jahre 1849 mit dem Wittwer Andreas S. Becker in die Ehe.

Der am 5. Januar 1837 in Mühlhausen geborene Gustav G. Feigenspan, ein Sohn des Ehepaars Wilhelm Feigenspan und Frau Rebecca, geb. Röbling, erlernte hier in Quincy das Handwerk eines Hausmalers, in welchem Fach er viele Jahre thätig war; unter Anderm besorgte er auch die inneren Arbeiten in dem großen, prächtigen Wohnhause, welches Gouverneur John Wood errichten ließ, der gegenwärtigen Chaddock Schule für Knaben. Im Jahre 1861 trat Gustav G. Feigenspan mit Christine Perz in die Ehe, der Tochter des Pioniers Johann Michael Perz aus Langula, bei Mühlhausen. Gustav G. Feigenspan starb im Jahre 1868; sein Bruder Adolph Feigenspan, Metzger von Profession, lebt gegenwärtig in Chicago.

Wilhelm G. Feigenspan, ein Sohn des vorgenannten Ehepaares, wurde am 28. Februar 1863 in Quincy geboren. Da sein Vater früh gestorben war, so versuchte Wilhelm schon in seinen jungen Jahren der Mutter beim Unterhalt der Familie behülflich zu sein; während der schulfreien Stunden besorgte er das Sieben des Sandes in der Ofengießerei, trat später als Clerk in einen Laden, besuchte das „Gem City Business College" und studirte unter den Advokaten Sibley, Carter und Govert die Rechte. Unter dem Kreisgerichtsschreiber Geo. Brophy diente er als Gehülfe, bereitete sich unterdessen für den Advokatenstand vor, bestand vor dem Staatsobergericht sein Examen und wurde zur Rechtspraxis zugelassen. In den Jahren 1889 und 1890 wurde er zum Stadtanwalt gewählt und diente zwei Termine als solcher.

Am 22. Februar 1814 wurde Johann Michael Perz zu Langula, nahe Mühlhausen, Thüringen, geboren, wo sein Vater die Landwirthschaft betrieb, und dem Sohne eine tüchtige Schulbildung zu theil werden ließ. Später trat Johann Michael Perz mit der am 4. Januar 1814 geborenen Katharina Elisabeth Nippold in die Ehe und zog das Paar nach Mühlhausen, wo Perz als Gerichtsschreiber thätig war. Im Jahre 1846 kam das Ehepaar mit seinen Kindern nach Amerika und ließ sich in Quincy nieder. Perz hatte eine gute musikalische Bildung genossen, und war auf der Geige, dem Piano und der Orgel wohl bewandert. Eine Zeit lang war er hier in Quincy als Lehrer thätig, und wurde auch der Schreiber dieser Geschichte, als derselbe im Jahre 1852 das sechste Lebensjahr erreicht hatte, zu ihm in die Schule gesandt. Die Frau Perz starb

am 16. Juni 1851 an der Cholera, und ein Sohn, der am 24. Jan. 1838 zu Mühlhausen geborene Wilhelm Perz, welcher seiner Talente wegen für's Lehramt bestimmt war, erlag etliche Wochen später derselben Krankheit. Johann Michael Perz starb am 8. April 1880. Die Wittwe Christine Feigenspan in dieser Stadt ist seine Tochter.

Hermann Gerhard Pieper, geboren im Jahre 1796 zu Berge, Amt Fürstenau, Hannover, und dessen Ehefrau Katharine Margarethe Elisabeth, geb. Dunker, welche im Jahre 1797 zu Berge das Licht der Welt erblickte, kamen im Jahre 1848 mit ihren Kindern nach diesem Lande und ließen sich in Quincy nieder. Der Mann starb am 10. Februar 1864, während die Frau am 25. Januar 1867 aus dem Leben schied.

Ein Sohn des vorgenannten Ehepaares, der am 12. August 1826 zu Berge geborene Johann Bernhard Heinrich Pieper, erlernte in der alten Heimath die Bauschreinerei und trat am 5. März 1848 mit Margarethe Pilgrim in die Ehe; die Frau war im September des Jahres 1826 in Uffeln, Amt Fürstenau, Hannover, geboren. Im Jahre 1848 kam das Paar nach diesem Lande und ließ sich in Quincy nieder, wo der Mann viele Jahre als Bauschreiner thätig war und als Kontraktor Bauten aufführte. Am 29. November 1896 starb der Mann, die Frau schied am 9. März 1897 aus dem Leben. Wilhelm Heinrich Pieper, ein Sohn des Ehepaares, geboren am 19. Mai 1852 in Quincy, erlernte hier das Klempnergeschäft und war Jahre lang in demselben thätig, hat sich aber vom aktiven Leben zurückgezogen.

Wilhelm Heinrich Pieper, geboren am 1. Oktober 1833 zu Berge, Hannover, als Sohn des Ehepaars Hermann Gerhard Pieper und Gattin, kam im Jahre 1848 mit seinen Eltern nach Quincy, erlernte hier das Schriftsetzen, und gab in Gemeinschaft mit Karl Eduard Winter, nach dem Tode von Gustav Adolph Rösler von 1855 bis 1857 das „Quincy Journal" heraus. Derselbe trat hier mit Charlotte Hollenstein in die Ehe. Am 18. November 1861 starb der Mann, die Frau lebt noch in dieser Stadt.

Der am 7. Mai 1822 in der Nähe von Osnabrück, Hannover, geborene Hermann Lohmeyer erlernte in der alten Heimath die Küferei. Im Jahre 1841 kam er nach diesem Lande, in Baltimore landend, von wo er nach Cincinnati weiter reiste und dort über 6 Jahre blieb. Im Jahre 1848 trat er mit Anna Kruse in die Ehe und im nämlichen Jahre kam das Paar nach Quincy, wo der Mann eine eigene Küferei eröffnete und viele Jahre das Geschäft betrieb. Die Frau starb im Jahre 1893, während der Mann am 22. Dezember 1905 aus dem Leben schied. Zwei Söhne des Ehepaares leben in dieser Stadt, August und Eduard Lohmeyer.

Leonhard M. Schaffnit, geboren am 25. August 1824 zu Groß-Biberau, Großherzogthum Hessen, kam im Jahre 1848 nach den Ver. Staaten, wo er sich in diesem County an der Mill Creek niederließ und mit Friederike Bangert in die Ehe trat. Die Frau war am 21. Juni 1830 im Fürstenthum Waldeck geboren und im Jahre 1852 in dieses Land gekommen. Der Mann starb am 2. April 1903, nachdem er sich viele Jahre dem Ackerbau gewidmet hatte. Die Frau lebt noch, sowie mehrere Söhne und eine Tochter.

Am 22. März 1814 wurde Sebastian Andreas Bachmann zu Oberdorla bei Mühlhausen in Thüringen geboren. Derselbe erlernte die Leinweberei und trat in der alten Heimath mit Christine Nippold in die Ehe; die Frau war aus Langula gebürtig. Im Jahre 1848 kam das Ehepaar nach diesem Lande und ließ sich in Quincy nieder. Die Frau starb vor mehr denn 50 Jahren, während der Mann am 30. Juni 1884 infolge eines Schlaganfalles aus dem Leben schied. Ein Sohn,

Friedrich Bachmann, lebt in Decatur, Jll., während drei Töchter des Paars in Quincy wohnen.

Lucas Otten, geboren am 28. Dezember 1820 zu Andrup bei Haselünne, Hannover, erlernte in der alten Heimath die Wagenmacherei und kam in Jahre 1846 nach Amerika, wo er sich zunächst in St. Louis niederließ und im Jahre 1848 nach Quincy kam. Hier betrieb er viele Jahre eine Wagenmacherei und war er in seinem Geschäfte sehr erfolgreich. Jm Frühjahre 1848 war Lucas Otten mit Marie Jansen in die Ehe getreten; die Frau war am 20. Mai 1825 zu Ankum, Hannover, geboren und im Jahre 1846 nach St. Louis gekommen. Der Mann starb am 31. Oktober 1888, während die Frau am 8. November 1905 aus dem Leben schied. Noch lebende Kinder sind: Ein Sohn, Heinrich C. Otten in dieserStadt, und 4 Töchter, Frau Bernhard Bosse in St. Louis, Frau Marie Hartmann, Frau Georg Wewer und Frau Carl Triebel in Quincy.

Der am 26. Dezember 1828 zu Coesfeld, Westfalen, geborene **Heinrich Heckenkamp** kam im Jahre 1848 nach Quincy, wo er in seinem Fache als Küfer thätig war. Jm Jahre 1855 trat er hier mit Elisabeth Wavering in die Ehe. Später stand er viele Jahre in Diensten der Liquörhändler J. H. Duker & Bro. Am 30. Dezember 1905 starb der Mann. Die Frau, 3 Söhne und 6 Töchter weilen noch unter den Lebenden.

Johann Sohn, geboren im Jahre 1829 in Baden, kam im Jahre 1847 nach den Ver. Staaten und ließ sich in Pittsburg nieder, kam aber schon im Jahre 1848 nach Quincy, wo er viele Jahre seinem Handwerke als Küfer nachging. Am 15. Dezember 1905 starb der Mann. Die Frau und zwei Töchter, Frau H. B. Giesing und Lena Sohn, weilen noch unter den Lebenden.

Der im Jahre 1833 zu Frankfurt am Main geborene **Adam Abel** kam im Jahre 1848 nach Quincy, und trat hier im Jahre 1851 mit Marie Schröder in die Ehe; die Frau war aus Preußen gebürtig. Abel war hier 10 Jahre in seinem Handwerk als Schneider thätig, zog dann nach Warsaw im benachbarten Hancock County, wo er sich 5 Jahre lang dem Weinbau widmete, dann nach Quincy zurückkehrte und hier Jahre lang eine Weinhandlung betrieb, bis er im Jahre 1876 starb. Die Wittwe lebt noch hier. Eine Tochter des Ehepaars, Amalie, ist die Gattin des Grocers Jacob Scholz in dieser Stadt.

Adolph Klarner, geboren am 6. Februar 1820 zu Schöneck, Sachsen, kam im Jahre 1849 nach Quincy und trat hier im Jahre 1851 mit Marie C. Kleinschmidt in die Ehe; die Frau war aus Niederdorla, Thüringen, gebürtig. Klarner betrieb hier viele Jahre ein Metzgergeschäft, bis er am 2. März 1873 starb. Gustav Klarner, welcher östlich von der Stadt eine Baumschule betreibt, ist ein Sohn des Ehepaars; Julia Klarner und Christel Klarner, als Lehrerinnen in den öffentlichen Schulen dieser Stadt angestellt, sind Töchter desselben.

Der am 15. Juni 1832 zu Meckebach, Bayern, geborene **Philip Kaiser** kam im Jahre 1849 mit seinen Eltern nach Marion City, Mo., einem Ort, der seiner Zeit als Stadt ausgelegt war, doch bald zu Grunde ging, da die Fluthen des Missisippi darüber hinweggingen. Jm Jahre 1850 kam Philip Kaiser nach Quincy, wo er am 2. Juni 1856 mit Marie Hartung in die Ehe trat. Sie war geboren am 22. September 1830 zu Bischofsroda, Sachsen, und im Jahre 1848 mit ihren Eltern nach Quincy gekommen. Philip Kaiser war hier Jahre lang als Schmied thätig und betrieb später eine Handlung in Mehl und Futter.

Johann Martin Erdmann, geboren am 2. April 1814 in der Gegend von Mühlhausen in Thüringen, und dessen Ehefrau Anna Elisabeth, geb. Bangen, geboren am 5. August 1805, kamen im Jahre 1851 mit ihren beiden Söhnen, dem im Jahre 1844 geborenen Johann und dem im Jahre

1846 geborenen Martin, nach Quincy. Erdmann, der Vater, war Bauschreiner und Tischler und als solcher viele Jahre hier thätig; am 4. August 1866 starb der Mann und am 12. Juni 1871 schied die Frau aus dem Leben. Johann Erdmann, der ältere Sohn des Ehepaars, erlernte hier bei Heinrich Glaser das Schmiedehandwerk, zog 1864 über Land nach Californien und blieb dort bis 1866, worauf er zurückkehrte und hier mit Marie Brüning in die Ehe trat. Martin Erdmann, der jüngere Sohn, erlernte hier die Klempnerei, und heirathete Anna Westerbeck.

Der im Jahre 1832 in Württemberg geborene Wilhelm Bührer erlernte die Bäckerei und Conditorei und kam im Jahre 1851 nach Quincy. Hier trat er im Jahre 1853 mit Sophia Arand in die Ehe; die Frau war im Jahre 1825 in Sachsen geboren. Viele Jahre betrieb Bührer ein Geschäft in dieser Stadt, bis er vor mehreren Jahren starb. Die Frau lebt jetzt in Chicago.

Lambert Kaiser, geboren am 15. September 1824 zu Mingolsheim, Baden, diente in der Revolution von 1848 und fungirte als Kanonier im Gefecht bei Waghäusel. Am 22. Februar 1851 trat er in Mingolsheim mit Elisabeth Greulich in die Ehe; am 19. März desselben Jahres trat das junge Paar die Reise nach New Orleans an und kam im Juni in Quincy an, wo Kaiser viele Jahre einen Sommergarten betrieb. Beide weilen nicht mehr unter den Lebenden.

Der im Jahre 1836 in Hannover geborene Christian Aumann kam im Jahre 1852 mit seinen Eltern nach Quincy. Der Vater hieß ebenfalls Christian und die Mutter trug den Namen Dorothea, geb. Degnau. Christian Aumann war hier viele Jahre in seinem Handwerk als Schneider thätig, und eröffnete 1866 ein Liquörgeschäft, das er bis zu seinem Tode betrieb. Die Frau Amalie, geb. Schmidt, lebt noch in dieser Stadt.

Johann Heinrich Bitter, geboren am 3. August 1834 zu Laar, Kreis Herford, Westfalen, kam im Jahre 1852 nach Quincy und trat hier im März des Jahres 1855 mit Anna Menke in die Ehe; die Frau war am 9. Februar 1834 zu Elferdissen, Kreis Herford, geboren und im Jahre 1852 mit ihren Eltern nach Quincy gekommen. Bitter erlernte hier die Steinhauerei und war Jahre lang Mitglied der Kontraktorenfirma F. W. Menke & Co. Derselbe starb vor Jahren; die Frau lebt noch in dieser Stadt. Dr. J. W. E. Bitter ist ein Sohn des Ehepaars.

Der im Jahre 1830 in der Rheinprovinz geborene August Hammerschmidt erlernte die Möbelschreinerei und kam im Jahre 1852 nach Quincy, wo er viele Jahre in der Möbelfabrik von Friedrich W. Jansen thätig war; dann war er Jahre lang Vormann in den Quincy Show Case Works. Im Jahre 1855 war er in dieser Stadt mit Julia Jansen in die Ehe getreten. Die Familie lebt noch in Quincy.

Bernhard Heinrich Jansen geboren am 29. Oktober 1834 in Bawinkel, Hannover, kam im Jahre 1853 nach Quincy, wo er sich der Wagenmacherei widmete. Im Jahre 1866 trat er hier mit Anna Jansing in die Ehe; die Frau war am 24. September 1845 in Lingen, Hannover, geboren und im Jahre 1864 nach Quincy gekommen. Viele Jahre war der Mann in dieser Stadt in der Wagenmacherei thätig unter dem Firmanamen Jansen & Triebel. Am 29. Oktober 1901 starb der Mann. Die Frau lebt noch. Ein Sohn des Ehepaars, Heinrich Jansen, betreibt heute das Geschäft zusammen mit Carl Triebel auf dem alten Platze weiter.

Der im Jahre 1834 in Münster, Westfalen, geborene Joseph Adamy kam im Jahre 1854 nach dieser Stadt und trat hier im Jahre 1865 mit Caroline Hoffmann in die Ehe; die Frau war im Jahre 1840 zu Beardstown, Ill., geboren. Joseph Adamy

war hier viele Jahre im Liquörgeschäft thätig und betrieb lange Zeit zusammen mit Eduard Levi eine Großhandlung in Liquören. Vor Jahren starb der Mann. Die Frau und Kinder wohnen jetzt in St. Louis.

Heinrich Johann Raukohl, geboren am 28. Februar 1827 zu Lippinghausen, Kreis Herford, Westfalen, kam im Jahre 1854 nach diesem Lande über New Orleans und langte am 16. Juni genannten Jahres in Quincy an. Hier trat er am 6. Oktober 1855 mit Anna Vorndam in die Ehe; die Frau war am 28. Februar 1835 zu Oettinghausen, Kreis Herford, Westfalen, geboren und im Jahre 1854 nach Quincy gekommen. Am 4. Oktober 1872 starb der Mann. Die Wittwe lebt nun in Denver, Col., desgleichen die folgenden Kinder des Paars: Heinrich P. Raukohl, Wilhelm Raukohl, Anna Raukohl und Johann Raukohl. Hermann Heinrich Raukohl, ein Sohn des Ehepaars, der am 23. Februar 1858 in Quincy geboren wurde, besuchte nach seiner Confirmation das „Gem City Business College" und absolvirte dasselbe im Frühjahre 1877. Im Herbst desselben Jahres bezog er das Seminar zu Elmhurst, Ill., um sich für den Beruf eines Lehrers vorzubereiten. Nachdem er seine Studien in dem Seminar beendet, trat er am 18. August 1879 als Lehrer in die Gemeindeschule der Salems-Gemeinde ein und ist heute noch an derselben thätig.

Berichtigung. — In der Januar-Nummer der Geschichtsblätter muß es auf Seite 17 heißen Heckenkamp, nicht Hackenkamp.

Geschichte des Townships Saline.

Zur Ergänzung der im vorigen Jahrgang aus den Federn von Salomon Köpfli und Jacob Eggen veröffentlichten Erinnerungen aus der Entstehungszeit der Schweizer Pflanzstätte Highland in Madison County in Illinois, lassen wir hier eine weitere von Herrn Jacob Eggen folgen, die sich auf das Township Saline bezieht, in welchem der nördliche Theil von Highland liegt, und die zur Zeit der Säkularfeier geschrieben, und am 1. September 1876 in der Highland Union veröffentlicht wurde. Wenn darin auch einige der früheren Mittheilungen wiederholt werden, ließen sich diese, ohne den Zusammenhang zu stören, nicht gut streichen. Mr. Eggen berichtet:

An die verschiedenen Township-Behörden wurde von seiner Excellenz dem Gouverneur des Staates Illinois das Ansuchen gestellt: Es möchte jedes Township auf der hundertsten Jahresfeier der Unabhängigkeits-Erklärung der Ver. Staaten von Nord-Amerika, einen Bericht über deren Entstehung und Entwickelung in Bereitschaft halten, um ihn dem bei diesem Anlaß versammelten Volke vorlesen zu können.

Dieser Bericht soll in Form einer Chronik, das heißt: Die Begebenheiten in den betreffenden Townships, seit seiner Entstehung, sollen nach der Folgenreihe der Jahre oder Zeitabschnitte einfach und kurz dargestellt, abgefaßt sein, um als Vorläuferin einer späteren Geschichtsschreibung dienen zu können.

Die Aufzeichnungen dieser Chronik halten sich streng innerhalb der Grenzen des Townships, ausgenommen da, wo diese mit andern Townships verbunden war, wie bei Wahlen, Milizwesen u. s. w. Ob nun der Verfasser der Chronik dem freundlichen Ersuchen der Township-Behörde richtig entsprochen hat, muß er ihrem Ermessen anheimstellen.

* * *

Ehe in die Entwickelung des Townships eingetreten wird, folgen hier vorerst einige Angaben vom Staate Illinois und dem County Madison.

Illinois wird im Jahre 1673 zuerst erwähnt, zehn Jahre später Kaskaskia und Cahokia gegründet (1683), im gleichen Jahr da Philadelphia gegründet wurde; — kam von da an unter die Herrschaft von Frankreich bis 1763. Dann während 15 Jahren in die Hände der Engländer und durch Eroberung von Georg Rogers Clark

während dem Befreiungskrieg 1778 in den Besitz von Virginien und wurde von da an County Illinois genannt. Virginien trat Illinois 1784 an die Ver. Staaten Regierung ab, und es wurde 1787 als ein Theil des Nord-Westlichen Territoriums erklärt. Im Jahre 1800 wurde dieses Territorium wieder getheilt und bildete das Separat-Territorium unter dem Namen Indiana; 1809 wurde das Gebiet Indiana getrennt und Illinois ein eigenes Territory unter dem Namen Illinois, dann 1818 als Staat in die Union aufgenommen, gab er sich im gleichen Jahre eine Constitution, welche bis 1848 galt.

Während der Zeit, da Illinois ein Territory war, wurde Madison County organisirt, indem es von St. Clair County, laut Proklamation von Gouverneur Edwards. im Jahre 1812 getrennt wurde. — 1825 kamen durch Beschluß der Gesetzgebung noch einige Theile von den Counties Macoupin und Montgomery an Madison County, dagegen wurden durch gleichen Akt 1843 vom nordöstlichen Theil des County's achtzehn Sectionen an das County Bond abgetreten. Seither sind keine Veränderungen vorgekommen und besteht das County Madison aus 24 Townships mit einem Total-Landinhalt von 461,315.86 Acres. Nun zur

Chronik des Townships Saline, County Madison des Staates Illinois der Ver. Staaten von Nord-Amerika.

Die ersten Spuren von Ansiedlung dieses Townships finden wir im südwestlichen Theil im Jahre 1809. Die erste Wohnung wurde durch eine Wittwe Howard, welche aus dem Staate Tennessee nach Illinois in genanntem Jahre einwanderte, gebaut. Die Familie bestand aus mehreren Söhnen und Töchtern. Zu ihrem Wohnplatz wählten sie sich eine schön mit Wald bewachsene Anhöhe am Saum der Lookingglass Prairie, von welcher aus man eine ununterbrochene, auf mehrere Meilen weite Aussicht genoß. Es ist die Anhöhe, die jetzt im Besitz von Frau Milliet und Farmer Grenzer ist.

Im Jahre 1810 siedelte sich ein Tochtermann der Howard, Abraham Huser, von deutscher Abkunft, nicht ganz eine Meile nördlich von dem ersten Platze an, nahe einer Wasserquelle ungefähr in der Mitte der 29. Section, der Platz, welchen zwanzig Jahre später James Reynolds zu seinem Wohnplatz wählte und der gegenwärtig Christian Bargäbi gehört. Nördlich von Howard's Farm war vor 1810 keine Ansiedlung zu treffen, bis auf eine Entfernung von 10 Meilen, und auch nach anderen Seiten nicht. Erst von dieser Zeit an entstanden von Jahr zu Jahr mehr Wohnungen und Heimwesen, meistens den Waldsäumen entlang oder selbst im Wald. Unter den nächstfolgenden waren die Familie Geiger und Thomas Chilton, letzterer in Section 17, die sich in diesem Township ansiedelten. T. Chilton war die erste Magistratsperson in diesem Township. Das Gesetzbuch soll er aber wenig studirt haben, daher seine Urtheile als Friedensrichter weder Muster von Rechtskenntniß waren, noch von besonderer Weisheit zeugten. Um das Jahr 1817 siedelte sich die Familie McAlily, aus Kentucky stammend, zwischen den Howard und Huser auf der Waldanhöhe an der Straße nach Marine zu an, da aber dort kein Wasser gefunden wurde, gründeten sie die Farm, die nun Frank Lorenz gehört und als erster Aufenthalt der Familie Köpfli und der Brüder Suppiger diente. Der Vater McAlily war ein thätiger Mann, und pflanzte u. A. die ersten Obstbäume in dieser Gegend. Der eine seiner drei Söhne, Vater von William McAlily, der jetzt noch nahe Highland wohnt, gründete die Farm, welche jetzt Herrn Dr. Ryhiner gehört; von dieser Zeit nannte man die Gegend McAlily Settlement und sind die Sectionen 29, 30, 31 und 32 darunter begriffen.

Im Jahre 1823 unternahm William Biggs, ein Kentuckyer, in Section 19 am Silver Creek, Salz zu Tag zu fördern, wozu eine Salzläke, die der Sammelplatz des Hausviehs wie wilder Hirsche war, um Salz zu lecken, Veranlassung gab. Zuerst grub er einen Schacht von 30 Fuß Tiefe, wo er dann auf harten Felsen stieß; dann bohrte er bis auf vierhundert und vierzig Fuß, worauf das Salzwasser mehrere Fuß hoch hervorsprudelte. Um sechs Bushel Salz zu gewinnen, brauchte er 10 bis 12 Klafter Holz, ein Beweis, daß der Salzgehalt dieses Wassers nicht groß war. Sobald aller Wald in der Nähe der Salzquelle abgeholzt war, gab man die Sache als zu kostspielig auf.

Schon in den zwanziger Jahren hatte ein Amerikaner Namens East die ganze Section 9 angekauft; diese theilte er in sechs Theile, wovon fünf je 100 Acres enthielten, die er unter seine fünf Kinder theilte;

die in der Mitte gelegenen 140 Acres behielt er für sich. Ungeachtet der schönen und vortheilhaften Lage dieses Landes, das Vater East für seine Kinder wählte, hatten diese doch nicht Lust, darauf eine bleibende Heimath zu gründen, sondern veräußerten das Land, wie sich Gelegenheit dazu gab.

Die meisten der ersten Ansiedler dieses und anstoßender Townships waren Auswanderer von Nord Carolina, Tennessee und Kentucky; sie errichteten ihre Improvements auf Congreßland, dessen Ankauf späteren Zeiten überlassend. War das Ungemach vorüber, das die Gründung einer neuen Ansiedlung mit sich brachte, die übrigens so einfach als immer möglich bewerkstelligt wurde, so nahmen sie das Leben ganz leicht, pflanzten nur so viel als durchaus nöthig war zu ihrem Unterhalt, und in allen andern Sachen waren ihre Bedürfnisse äußerst gering.

Unter den Ansiedlern, die sich um 1830 in diesem Township ansiedelten, war James Reynolds derjenige, der sich durch seinen thätigen und unternehmenden Charakter am vortheilhaftesten auszeichnete. Er war aus Kentucky schon im Jahre 1818 in Illinois eingewandert und hatte, wie früher bemerkt, die jetzige Farm Chr. Bargäzi's angekauft. Er bebaute eine größere Strecke Landes und hielt ansehnlichen Viehstand; war viele Jahre Friedensrichter und wurde für einen Termin in die Gesetzgebung dieses Staates gewählt.

Auch an der Sugar Creek entstanden einige Heimstätten zu verschiedenen Zeiten, unter Anderm durch die Familien Kile, Pearce, Bryant und Lisambe.

Im Jahre 1830 wurde die sogenannte Nationalstraße durch Ver. Staaten Ingenieure ausgelegt, welche den nordwestlichen Theil des Townships durchziehen sollte. Das veranlaßte einen amerikanischen Buchhändler, hier Land zu kaufen, da er aber noch eine Privat-Spekulation, die er bei diesem Ankauf im Sinne hatte zu erzwecken, verfehlt sah, so bot er das Land wieder zum Kauf an, wozu auch die Heimstätte des alten McAlily gehörte; die beiden Familien Köpfli und Suppiger wurden die Käufer und bezogen dasselbe am 15. October 1831.

Dieser Tag wurde für dieses Township und mehrere angrenzende ein wichtiger Zeitabschnitt.

Beide Familien kamen in der Absicht hierher, sich eine bleibende Heimath zu gründen und wählten sich unsere Gegend zu diesem Zweck, weil sie den bestgewünschten Eindruck auf sie machte von allen, die sie bisher gesehen und hatten die Wahl auch nicht zu bereuen. Diese ersten schweizerischen Ansiedler hatten einen vortreflichen und uneigennützigen Berather an dem früher erwähnten Friedensrichter James Reynolds. Dieser Mann war keiner von dem gewöhnlichen Schlag der damals hier angesiedelten Amerikaner; er haßte alle Faulenzer, und wußte das "help yourself" in den meisten Vorkommnissen durchzuführen. Er war Jäger, Gerber, Schmied, Pflugmacher u. s. w. und hatte dennoch Zeit, sein Vielredner-Talent anzuwenden. Seine Beobachtungs-Gabe zeigte ihm bald, daß Joseph Suppiger derjenige unter den frisch eingewanderten beiden Familien sei, der sich in die hiesigen Verhältnisse am besten schicken werde, daher das innige Verhältniß dieser beiden Männer zu einander, so lange sie lebten. Reynolds hatte sich in Jos. Suppiger nicht geirrt; wie er voraus sah, ward Suppiger die eigentliche Seele zur Entwickelung dieser Gegend, während diejenigen, die sich auf's Spekuliren verlegten, für dieselbe ein Hemmschuh, ja in vielen Fällen ein Gemeinschaden waren.

Die Heimstätte dieser ersten schweizerischen Ansiedler bekam den Namen Grütli und die Gegend „Neu Schweizerland", wozu man nicht blos dieses Township, sondern auch die Townships Helvetia und St. Jacobs mit inbegriff. Jedoch ging dieser Name nie recht in den Volksmund über und verlor sich bald gänzlich.

Im Frühjahr 1833 langte die erste Abtheilung der sogenannten schweizerischen Auswanderungs-Gesellschaft über New Orleans an. Unter ihr die Familien-Väter Joseph und Johann Suppiger; ersterer mit dem Sohn Melchior, so daß nun mit Joseph und Anton drei Söhne da waren; letzterer brachte drei Söhne, Xaver, John und Bernhard und zwei Töchter mit, denen sich die Gebrüder Tscharner (Graubündtner), Gebrüder Weber (Glarner), nebst andern angeschlossen hatten. Vater Joseph Suppiger starb aber schon im August desselben Jahres und war seine die erste Leichenbestattung, die im Gottesacker in Section 30 dieses Townships, nahe Highland, stattfand.

Im Spätherbst 1833 langten kleinere Abtheilungen von Einwanderern aus der

Schweiz an, meistens Ledige, wovon hier blieben: drei Brüder Blattner, wovon zwei bald starben, Wilhelm Hagnauer und Jacob Eggen. Etwas später langten die Familien Buchmann, Canton Luzern, und Heinrich Meier aus Zürich mit einer ziemlichen Anzahl Verwandten und Bekannten an, von denen die meisten wieder abgingen.

Anfangs Mai 1834 langten noch fünf Töchter von Vater Johann Suppiger und der Sohn David von Joseph Suppiger an, so daß nun vier Brüder dieser Familie da waren. Unter den Mitreisenden befand sich auch Moritz Hügy, der die erste Heirathsfeierlichkeit unter den schweizerischen Ankömmlingen in diesem Township eröffnete. Durch diese starke Zunahme von Einwanderern war denn auch das bisherige einförmige Leben bedeutend gebrochen.

Unmittelbar nach diesen Ankömmlingen langten zwei zahlreiche und begüterte Familien aus dem Canton Bern, Namens Rüf und Stähli hier an. Die eine dieser Familien (Rüf) hatte sich vor ihrer Ankunft die Farm, die theilweise in Section 31 liegt und nun Adam Nagel gehört, kaufen lassen. Diese beiden Familien waren die Vorläufer einer größeren Anzahl von Auswanderungslustigen aus dem Canton Bern. Schickten die ersten günstige Berichte zurück, so würden die andern nachfolgen. Die Vorangegangenen fanden aber namentlich die großartige Käserei und so manches Andere nicht vor, was gedruckte Berichte von Landspekulanten enthielten, sondern eher darauf berechnet waren, Einwanderer hierher zu locken, um aus ihnen Nutzen und Vortheil zu ziehen, statt wie versprochen wurde, Ankömmlingen mit Rath und That zu ihrem besten Fortkommen an die Hand zu gehen. Sie kehrten wieder nach der Schweiz zurück, und so blieben auch die Andern aus. New Switzerland kam dadurch für geraume Zeit in bösen Ruf, besonders wirkte die Thatsache, daß von Landspekulanten um höhere Preise an einen Einwanderer sogenanntes Congreßland verkauft worden sei, das noch nicht einmal ihr Eigenthum war.

Unter den frischen Ansiedlern vom Jahre 1835 ist die Familie Staffelbach zu erwähnen; ferner die Gebrüder Ambühl, die in Section 20 eine Farm kauften, die jetzt noch im Besitz der Hinterlassenen von Niklaus Ambühl ist.

Im Jahre 1836 beschloß die Gesetzgebung des Staates Illinois, ein großartiges Netz von Eisenbahnen auf Staatskosten auszuführen, unter Anderm auch eine von Alton in diesem County nach Mount Carmel zu bauen, die ganz nahe an der südlichen Grenze dieses Townships durchführen sollte und Veranlassung gab, das Town Highland auszulegen, wobei Bewohner dieses Townships mit Auswärtigen sich betheiligten, nämlich James Reynolds, Joseph Suppiger und Caspar Köpfli, Vater. Joseph Suppiger, der mit General Semple von Alton dieses Unternehmen leitete, kam, ohne indes seinen Landbesitz zu verlassen, von da an nach Town Highland zu wohnen.

Am 22. August 1840 langte eine Parthie Einwanderer aus dem Canton Graubünden an, im Ganzen 68 Personen, deren Familien-Namen folgende waren: Bardill, Marent, Löscher, Schießer, Rüde zwei Familien, Graß, Branger, Florin und Ulmer. Einige dieser Familien, die von geldgierigen Leuten schlecht berathen waren, zogen es vor, von hier wegzuziehen, nachdem sie mehrere Jahre harter Arbeit und Geld geopfert hatten; mit ihnen zog auch Heinrich Meier aus Zürich fort.

Im Monat März 1841 reiste die ganze Familie Köpfli nach der Schweiz, welche sie zehn Jahre vorher am 21. April 1831 verlassen hatte. Das „Grütli" sowie alles Land, das sie bei ihrer Ankunft gekauft, nebst anderm nahe gelegenen, hatten sie veräußert an die soeben angekommenen Einwanderer. Der Name Grütli als Wiege von New Switzerland ging von da an verloren.

Unter den im Jahre 1841 Eingewanderten waren eine ziemlich starke Anzahl Badenser und Württemberger Familien, nämlich: Trautner, Hotz, Spengel, Bader, Bender, Zopf, Hammer, Plocher und mehrere Andere. Diese Einwanderer, wie die früheren Bündner, waren ein arbeit- und genügsames Volk, das sich mit wenigen Ausnahmen in die mühselige Lage zu schicken und muthvoll herauszuarbeiten wußte. Die damalige geschäftslose Zeit, wodurch Lebensmittel und Vieh aller Art niedrig im Preise standen, kam diesen neuen Ansiedlern zur Gründung dieser Ansiedlungen einigermaßen zu Gute, bis sie selbst eine Ernte einheimsen konnten. Es verdient hier besonders erwähnt zu werden, wie sehr sich damals diese Leute einzuschränken und nach

der Decke zu strecken wußten. Davon nur ein Beispiel: Ohne ein Fuhrwerk konnte ein Ansiedler auf dem Lande nicht sein, diese waren aber für Viele ein zu kostspieliger Gegenstand. Ein Wagengestell konnte sich zur Noth jeder machen und statt der kunstfertigen Räder behalf man sich mit Holz-Scheiben, die von einer Eiche oder sonst einem Baume von starkem Durchmesser abgesägt und an die Achsen des primitiven Fuhrwerks angepaßt wurden, der Wagen war fertig, ohne Eisen daran zu verwenden; damit waren die Amerikaner überboten, die, wenn ihnen ein Wagen anzuschaffen nicht möglich war, sich nur mit Schlitten zu helfen wußten. Diese sogen. Rollwagen wurden auch benutzt, um Feuerholz nach der Dampfmühle in Highland zu fahren, wofür man eine geringe Mehlsorte erhielt, die man spottweise Holzmehl nannte. Die Mehrzahl dieser badensischen Einwanderer kauften sich im südöstlichen Theil dieses Townships an und zerstreuten sich nach und nach in dem ganzen Township, untermischt mit Deutschen anderer Staaten und Schweizern mehrerer Cantone. So lang noch Congreßland zu erlangen war um den Preis von $1.25, was bis gegen Ende der fünfziger Jahre der Fall war, so lange hielt auch die Einwanderung, Nachzügler früherer Landsleute, an.

Auf Anregung von Ansiedlern dieses so wie von Helvetia Township, wurde 1843 eine Staatsstraße von Troy nach Pocahontas angelegt, die mehrere Sectionen dieses Townships durchschnitt und als Poststraße diente, bis die Ohio & Mississippi Eisenbahn im Gange war. Eine vierspännige Postkutsche durch die noch öde Gegend fahren zu sehen, war für die damalige Zeit ein wichtiges Ereigniß.

Aus dem Eisenbahn-Projekt vom Jahre 1836, das zur Gründung von Highland Veranlassung gab, wurde nichts, so wenig als aus den vielen andern im Staat, aus Mangel an Geldmitteln; die an vielen verschiedenen Orten angefangenen Erdarbeiten blieben unausgeführt und hatten zur Folge, daß dem Staat Illinois eine Schuld von über siebenzehn Millionen Dollars aufgebürdet wurde, die abzutragen die Taxzahler dieses Townships mithelfen mußten. Das war ein um fünfzig Jahre verfrühtes Unternehmen.

Im Jahre 1854 sollte ein zweites Eisenbahnprojekt, die sog. „Brough-Linie", zur Ausführung kommen, aber auch dieses unterblieb aus Mangel an Geldmitteln, obschon viele Grundarbeiten gemacht waren. Da diese Bahn eine ziemliche Strecke dieses Townships durchziehen sollte, so wurden auch Bürger dieses Townships um Subsidien angegangen, kamen aber zum Glück mit einem blauen Auge davon.

Zehn Jahre später, 1864, kam die Anlegung einer Eisenbahn durch diese Gegend wieder zur Sprache, die dann auch unter General Winslow zu Stande kam. Diese Eisenbahn (St. Louis, Vandalia & Terre Haute) berührt dieses Township von Highland bis Pierron Station. — Der jedem einzelnen County, das diese Bahn durchzieht, zufallende Beitrag war auf $150,000 festgesetzt. Während die östlichen Counties als solche die Leistungen übernahmen, hatten Partikularen von Madison County bis auf wenige Tausend, die ganze Summe selbst aufzubringen. Der Beitrag der Bewohner dieses Townships belief sich auf $15,200.

Bis jetzt besteht keine Ortschaft von Belang in diesem Township.

Highland enthält eine Addition in diesem Township und verspricht mit der Zeit etwas zu werden; es befindet sich darin das Eisenbahn-Depot, Waarenlager, Eisengießerei mit Maschinenwerkstatt, eine Gerberei, Cigarren-Manufaktur, zwei Gasthöfe, eine ziemliche Anzahl Wohngebäude, wovon einige die Anlage zieren, auch ein hübscher, niedlicher Park ist darin, welchen die Gebrüder Köpfli angelegt haben, und nicht weit davon, nördlich gelegen, ist der Köpfli-Hügel, worauf sich der im Jahre 1848 erbaute schöne Wohnsitz befindet.

Der Ort Saline liegt auch nur zur Hälfte in diesem Township, die andere Hälfte in Township 5—5 mit der Post Office Grantfork. Der Platz, wo Saline steht, war schon in den dreißiger Jahren unter dem Namen Fitz James bekannt und in den vierziger Jahren in ein Town ausgelegt von Melander; es blieb aber blos bei Errichtung eines unbedeutenden Stores, bis dann die Gebrüder Bardill den Platz durch Kauf vor ungefähr zehn Jahren (1866) an sich brachten, worauf er so in Aufschwung kam, daß nun ein recht freundlicher und gemüthlicher Ort da steht, der Allen, die sich dabei betheiligten, zur Ehre gereicht. Noch Eines fehlt von diesem Ort zu verzeichnen und das ist: daß neben den beiden neuer-

bauten Kirchen nicht auch ein hübsches Schulhaus errichtet ist. Jedoch die Abkömmlinge der drei freien Rhätischen Bünde werden in Gemeinschaft mit den übrigen Nationalitäten auch in dieser Sache so wenig zurückbleiben, als ihre Brüder im alten Vaterland, die von jeher dem Fortschritt im Allgemeinen und so auch im Schulwesen huldigten, so daß in nicht langer Zeit in dieser Chronik verzeichnet werden kann, daß ein schönes Schulhaus in Saline erstellt sei. Auch sind die werthvollen Kalksteinlager zu erwähnen, die sich in der Nähe von Saline befinden, die vorzügliche Bausteine und Kalk liefern.

Der Ort Pierron Station erstand durch Jaques Pierron in Section 24 bei Anlaß der dort durchführenden Eisenbahn im Jahre 1869. Noch ist der Ort in seiner ersten Entwickelung, betreibt aber schon jetzt beträchtlichen Fruchthandel. Ein Theil dieses Orts liegt in diesem Township, während der andere Theil in Bond County sich befindet.

Die Hauptbeschäftigung der Bewohner dieses Townships ist Landwirthschaft; sie produziren hauptsächlich Weizen und Mais. Nach dem Census-Bericht vom Jahre 1870 war der Ertrag 47,055 Bushel Weizen und 152,800 Bushel Mais. Seitdem das freie Herumlaufen des Viehs untersagt ist, hat sich der Viehstand vermindert, was ein Uebelstand von nachtheiligen Folgen ist. Jedoch, als der freie Weidgang noch erlaubt war, so kam der Dünger des Viehs dem Lande auch nicht zu gut, sondern ging verloren, mehr als jetzt.

Die südlichen Grenzen dieses Townships wurden im April 1808 von J. Milton Moore, die östliche im Mai 1808 durch J. Messenger, die nördliche durch denselben gleichzeitig abgemessen, die Unterabtheilungen im December und Januar 1813 und 1814 festgesetzt. Der Landinhalt des Townships besteht ziemlich genau aus 22,562.58 Acres.

Die erste Weinbau-Anlage in diesem Township wurde auf dem Köpfli-Berg von den Gebrüdern Joseph und Salomon Köpfli im Jahre 1848 angelegt; die Anlage war fünf Acres groß und mit Catawba-Würzlingen, die sie von Cincinnati auf ihrer Zurückreise aus der Schweiz 1843 theilweise mitgebracht hatten. Nach dem Absterben von Salomon im August 1869, ließ man die Anlage eingehen. Andere Rebbergbesitzer in diesem Township sind zu erwähnen: Die Erben von Niklaus Ambühl, Fr. Rubiner, A. E. Bandelier, Frau Rilliet, die Erben von Joseph Suppiger, Dr. Halter, Peter Gisler, R. Graffenried, Chr. Bargätzi; dann mit kleineren Anlagen David Rinderer, Gebr. Tönz, G. Hotz, Nik. Trautner, J. Marburger, Fr. Lorenz, Gärtner Lang, Jacob Leutwiler und vielleicht noch mehrere jedoch dem Chronik-Schreiber unbekannte. Alle diese Weinbauer haben die Erfahrung gemacht, daß man bei Genuß eines Gläschen Weines manches Doctor-Conto ersparen und manche Sorge leichter ertragen kann, weswegen sie auch nicht ermangeln, dem auf Besuch kommenden Freund mit einem Gläschen aufzuwarten, um ihn zu ermuntern, daß auch er sich ein Rebengelände anbaue. Der Ertrag der Weinreben war seither so ziemlich lohnend.

Schulgebäude befinden sich in Section 5, 14, 17 und 35, worin nach dem Freischul-System Unterricht der Schuljugend ertheilt wird. Theils wegen zunehmender Bevölkerung oder sonstiger Verhältnisse, welche die Zeit mit sich bringt, sind nun einige dieser Schulhäuser nicht mehr an ihrem gehörigen Ort placirt, und haben dieses Jahr (1876) wegen dem Schulhaus in Section 14 Reibungen unter den Mitgliedern der Schulbehörde stattgefunden, die vermieden werden sollten, — und das kann geschehen, wenn solche Angelegenheiten vor eine obere Schul-Behörde zur Entscheidung gebracht und nicht vor ein Civil-Gericht, das in solchen Angelegenheiten keine Jurisdiktion hat. Schul-Angelegenheiten sind eine Administrationssache, in die sich zwei Behörden theilen: die Trustees in den Schulfond, die Schul-Direktoren in die Verwaltung der Schule.

Vor dem Jahre 1831 befand sich weder in unserm noch in den beiden andern zu New Switzerland gehörenden Townships ein Kirchen- oder ein Schulgebäude. Der Schulfond als Erlös der 16. Section dieses Townships beläuft sich etwas über zweitausend sechshundert Dollars;[1]) — noch jetzt gehören einige Sectionen dieses Townships zum Schuldistrikt Highland.

Dieses Township bildete seit Jahren mit Township 3—4 bis zum Jahre 1856 einen Wahldistrikt. Die Wahlen wurden bis 1838 am Sugar Creek bei Friedensrichter Duncan abgehalten; von da an bis und mit der

Präsidentenwahl, im November 1856, zuerst im Schulhäuschen zu Highland. Von da an wurde dieses Township ein Wahldistrikt für sich, ausgenommen die Sectionen der südlichen Linien dieses Townships entlang und diejenigen, die östlich über die Pocahontasstraße lagen, und hatte seine erste Wahlstation im Schulhäuschen, das damals in Section 8 nahe an der Silver Creek stand und bald darauf abbrannte, worauf die Wahlen nach dem sog. Kaufmann-Schulhaus verlegt wurden.

Beim Beginn des Krieges gegen die Black Hawk Indianer, im Jahre 1832 wurde das damalige Milizgesetz thatsächlich gehandhabt. Die beiden Townships 3 und 4, Range 5 West, jetzt Helvetia und Saline, hielten gemeinschaftlich im Frühjahr die Compagnie- oder Ergänzungsmusterung in Pleasant Hill am Sugar Creek bei Goods Farm; die Hauptmusterung des Bataillons oder die des Regiments abwechselnd in Marine und Troy. — Offiziere und Unteroffiziere mußten zwei Tage vor der Hauptmusterung Bivouac beziehen, am dritten dann sich die ganze Mannschaft einstellen. Zum Auszug gegen die Black Hawks stellten sich so viele Freiwillige, daß kein Auslosen nöthig war. Aus diesen zwei Townships zogen vier Mann mit, die alle unversehrt zurückkamen.

Nach dem Jahre 1834 wurden die Miliz-Musterungen eingestellt, bis zum Ausbruch des mexikanischen Krieges im Jahre 1845.

Auch damals war keine Ausloosung nöthig, indem sich Freiwillige mehr als genug stellten. Die jährlichen Musterungen beschränkten sich damals auf drei Jahre bis 1848. Die Bevölkerung hatte schon so zugenommen, daß die Milizpflichtigen dieser beiden Townships die Musterungen in Highland abhielten, indem sie ein Bataillon von 250 Mann stellen konnten, das in vier Compagnien eingetheilt war. Der weitgrößere Theil bestand aus Eingewanderten, wovon die Hälfte Militärdienst gethan hatte. Diese Musterung stellte deshalb auch etwas Anderes vor, als die in Troy. Der Inspektions-Offizier, der die Musterung in Highland abhielt, sagte in seiner Ansprache an die Truppen unter Anderem: seine beiden Adjutanten, die den mexikanischen Krieg mitgemacht hätten, erklärten ihm, daß sie kein Milizregiment getroffen, das so gut wie dieses Highländer einexerzirt gewesen sei. Wre lacht da! Was würde wohl General Taylor, der die Ver. Staaten Truppen in Mexico commandirte, zu dieser Schmeichelei gesagt haben, der die Miliztruppen unter seinem Commando oft dahin wünschte, wo der Pfeffer wächst. Jedenfalls hatten diese Musterungen das Gute, daß dieselben, obschon scheinbar ein bloßes Spiel, ungeahnt einen mächtigen Einfluß auf den ganzen Geist des Gemeinwesens ausübten; statt wie jetzt die Milizpflichtigen nur auf dem Papier bestehen, nie zusammen kommen, nie sich gegenseitig zu sehen bekommen. Man erinnere sich nur an die Zeit des letzten Bürgerkrieges — dieser Wirrwarr von Truppenstellen hätte unter dem alten Milizgesetz nicht stattgefunden.

Vereine bestehen in diesem Township nur in Gemeinschaft mit andern angrenzenden Townships folgende: Ein Schützenverein, der gegenseitige Unterstützungs-Verein im Fall von Verlust durch Feuer, wobei sich sechs Townships betheiligen, und Betheiligung am landwirthschaftlichen Verein Highland.

Post Office befindet sich nur eine in diesem Township und heißt Pierron Station. Die Post Office Grantfork in Saline liegt in Township 5—5.

Seit dem Bestehen des County Madison führte eine County-Behörde dessen Verwaltung. Obschon seit dem Jahre 1848 ein Gesetz bestand, das den stimmberechtigten Bürgern das Recht gab, eine Gemeindeverwaltung einzuführen, geschah es erst, nachdem durch schlechte County-Verwaltung die Bürger eine County-Schuld von mehr als einer halben Million drückte. Die ersten Township-Beamten wurden am 4. April 1876 erwählt und hatten die Wahlen für dieses Township folgendes Resultat:

Für Supervisor: J. Tönz; für Clerk: A. A. Suppiger; für Assessor: Georg Hotz; für Collector: M. Ruch; für Straßencommissäre: John Plockert, Christian Tönz und P. D. Merwin; für Schul-Trustee: David Rinderer; für Straßen-Meister: Chas. Roniger, Chr. Tönz, Chr. Bargätzi und Fred. Blockert.

Das ist nun die erste Wahl, die in Madison County stattfand, die vom Volk ausging, wenigstens in diesem Township ganz sicher. Diese Männer wurden für die verschiedenen Aemter vom Volke ausgesucht, und nicht sie haben das Amt gesucht.

Und so soll es sein, denn das Wesen einer

Republik besteht darin, daß das Volk seine Beamten selbst wählt und seine Angelegenheiten leitet, daß die Majorität die Geschicke des Volkes lenkt und der Wille dieser Majorität seinen Ausdruck findet. Nicht die Form ist es, die eine Republik bildet, sondern das Wesen. Um einen gesunden Ausdruck des Volkswillens zu haben, bedarf es jedoch vor Allem einer gesunden öffentlichen Meinung, welche als Richter über Alles steht. Wo die öffentliche Meinung kränkelt, da sind wir im ersten Stadium eines nationalen Verfalls. Soll daher die nun eingeführte Township-Organisation von Nutzen sein, so muß jeder stimmfähige Bürger es sich streng zur Pflicht machen, sich bei den Urwahlen (Primär) sowohl als allen andern Wahlen zu betheiligen und sich für die Gemeinde-Angelegenheiten zu interessiren, um so mehr, da die Township-Organisations-Gesetze noch Vieles zu wünschen übrig lassen, bis sie das sind, was man eigentlich unter Gemeinde-Gesetze in einer Republik versteht. Jedoch der Weg ist nun offen, die noch fehlenden Verbesserungen nach und nach einzuführen.

Bei der letzten Wahl der Township-Beamten haben die Wähler dieses Townships gezeigt, daß sie die Wichtigkeit dieser Angelegenheit zu würdigen wissen, sowohl durch die Wahl der Beamten als durch zahlreiche und ruhige Betheiligung an derselben.

Das große Erdbeben im unteren Ohio-Thal Ende 1811.

Im vorigen Jahre, im Monat Mai, wurde das südliche Illinois durch einige ziemlich merkbare, wenn auch glücklicher Weise nur geringen Schaden anrichtende Erdstöße daran erinnert, daß es gegen Natur-Ereignisse dieser Art nicht ganz gefeit ist, und bei Angehörigen der dortigen altansässigen Familien mögen durch diese Gelegenheit die Ueberlieferungen von dem großen Erdbeben wieder lebendig geworden sein, welches das untere Ohio-Thal und besonders auch das südliche Illinois im December des Jahres 1811 heimsuchte.

Es ereignete sich zu einer Zeit, wo der erste Dampfer auf dem Ohio, der „New Orleans", 100 Tonnen, unter Commando eines Capt. Roosevelt, von Pittsburg nach Cairo, wo er am 18. December 1811 anlangte, und New Orleans unterwegs war. Von einem der Passagiere auf diesem Dampfer besitzen wir eine höchst anschauliche Schilderung dieses Erdbebens, soweit es sich auf dem Fluße bemerkbar machte. Es heißt darin:

„Als Capt. Roosevelt's Boot den Ohio-Fluß hinabkam, legte es gegenüber Yellow Banks an, um Kohlen einzunehmen. Die waren schon einige Zeit vorher dort für ihn aufgestapelt worden. Während das Einladen vor sich ging, kamen eine Anzahl Squatter aus der Umgegend, und erkundigten sich bei den Reisenden, ob auch sie Tags zuvor auf dem Fluß und in den Wäldern fremdartiges Getöse gehört, und gesehen hätten, daß die Ufer bebten. Sie erzählten, daß der Boden mehrfach unter ihnen geschwankt hätte. Es war sehr heiß, die Luft stark mit Feuchtigkeit geschwängert, trübe und drückend; und die Sonne, obwohl als eine riesige Kugel von glühendem Kupfer sichtbar, vermochte nicht mehr als eine schwache Dämmerung zu verbreiten. Als der Abend hereinbrach, kamen stärkere Anzeichen des vor sich gehenden Natur-Ereignisses. Wieder und wieder hörte man heftiges Sausen und Platschen, und sah endlich die Ufer streckenweise in den Strom stürzen — ein höchst beängstigender Anblick. Auf dem Deck, wo sich die Passagiere versammelt hatten, wagte kaum Jemand zu athmen, und man hätte das Fallen einer Nadel hören können; und auch die Mannschaft ließ kaum einen Laut vernehmen, und als man gar den Kometen nicht mehr sah, der seit einiger Zeit vorher am Himmel sichtbar gewesen, war die Bestürzung allgemein.

Am nächsten Tage wurden die Erschütterungen noch heftiger. Die die Ufer bedeckenden Bäume, soweit sie nicht bereits herabgestürzt waren, wiegten und neigten

sich, ohne daß ein Luftzug bemerkbar gewesen wäre. Den Reisenden blieb keine Wahl, als auf dem Boot zu bleiben, denn überall sahen sie die hohen Ufer stürzen und alles mit sich fortreißen und unter sich begraben. Eine Menge kleinerer Fahrzeuge, die am Ufer Schutz gesucht hatten, wurden begraben und in die Tiefe gerissen, und mit ihnen viele Passagiere. Eine große Insel, mitten im Fluß, an welcher der Lootse des Bootes anzulegen gedachte, weil dort keine Gefahr von einstürzenden Ufern zu befürchten war, wurde vergeblich gesucht; sie war gänzlich verschwunden. Und in der Umgegend sah man tausende von Acres mit ihren riesigen Bäumen versinken.

In Furcht und Schrecken ging's weiter. Endlich, etwa eine Stunde nach Einbruch der Nacht, gelangte man, fast in Sicht von Cairo,[1]) an eine kleine Insel, an deren unterem Ende das Boot angelegt wurde. Alles blieb auf Deck, und lauschte bangen Herzens dem Tosen des in wilder Bewegung schäumenden Wassers unter ihnen und dem von Zeit zu Zeit ertönenden Donner einstürzender Ufer.

Auch der dieser Schreckensnacht folgende Tag brachte keine Erleichterung. Immer wieder erneuerten sich die Stöße; über dem Lande lagerte eine schwere, schwarze Wolke, durch die kein Sonnenstrahl den Weg fand, um die verzweifelnde Menschheit mit Hoffnung zu erfüllen. So unglaublich es klingen mag — so wild war das Wasser, daß es zu einem hefeartigen Schaum gepeitscht wurde, der sich zu großen, oft fässergroßen Klumpen zusammenballte und fortschwamm. Noch unglaublicher hört es sich an, daß die Wasser der beiden Flüsse in starker Strömung rückwärts liefen, — und doch ist das eine von Vielen beglaubigte Thatsache. Heute noch — dieser Bericht wurde erst viele Jahre später niedergeschrieben — alle die wunderbaren Erscheinungen jener Tage zu beschreiben, ist unmöglich. Das Erdbeben äußerte sich theils in senkrechten Stößen, theils in wellenförmiger Bewegung; und es fanden, wie nicht nur die Berichte von Augenzeugen, sondern die hinterlassenen Spuren beweisen, zahlreiche Spaltungen der Erdkruste statt, aus denen Wasser, Schlamm und Gestein hoch in die Luft geschleudert wurde.

Eben unterhalb von New Madrid — im gleichnamigen County von Missouri und etwa 40 Meilen von Cairo, wurde ein Richard Stump gehöriger Prahm mit 6 Köpfen Bemannung in die Tiefe des Mississippi gerissen. Riesige Bäume versanken in den Boden, oder wurden mit furchtbarer Gewalt in den Fluß, und vom Fluß wieder gegen das Ufer geschleudert. Selbst größere Böte wurden hoch auf's Ufer geschleudert. Häufig ließ sich ein Rollen und Rauschen und Zischen vernehmen, wie das Geräusch eines Dampfkessels, aus dem der Dampf ausgeblasen wird. Die Luft war mit Schwefeldünsten geschwängert, und das Wasser im Fluß und in den nahegelegenen Quellen schmeckte nach Schwefel. Jemand, der sich zur Zeit des Erdbebens im Boot auf dem Mississippi befand, behauptet gesehen zu haben, daß das Wasser des Flusses sich spaltete und in mächtigem Falle in die Tiefe stürzte. Einen Augenblick später war der Abgrund wieder geschlossen, aber der Fluß war in so wilde Bewegung gerathen, daß ihm sein Boot zerschlagen wurde, und er sich nur mit Mühe durch Schwimmen retten konnte. — Der Bluff, auf dem New Madrid angelegt, und dessen Krone bis dahin fünfzehn bis zwanzig Fuß über dem höchsten Wasserstande gewesen war, sank so tief, daß beim nächsten Hochwasser der Ort fünf Fuß hoch von der Fluth bedeckt wurde.

Eine weitere Schilderung rührt von einem Herrn Bringier her, der sich zur Zeit des heftigen Erdbebens zu Pferde auf dem Wege nach New Madrid befand. Auch sie ist erst im J. 1846 niedergeschrieben worden. Aber sie stimmt in allen wesentlichen Punkten mit der vorhergehenden überein. Er erzählt von Bäumen, die gegeneinander geneigt wurden und sich mit ihren Aesten so

fest verschlangen, daß sie sich nicht wieder aufzurichten vermochten; von dem betäubenden Krachen der abgebrochenen und zermalmten Aeste und Zweige; und von den überall sich bildenden Erdspalten und Löchern, aus denen Wasser, Schlamm und Gestein hoch in die Luft geschleudert wurden. —

Diese durch jenes Erdbeben gebildeten Spalten und Löcher — Sinkholes genannt — sind im südlichen Illinois und Missouri zahlreich. In der Regel sind sie nicht groß, kreisförmig, und natürlich mit Wasser gefüllt. Doch gibt es auch größere Spalten, namentlich im südlichen Missouri. Eine ist 60 Meilen lang, 3 bis 20 Meilen breit und stellenweise 50 bis 100 Fuß tief. Die Kronen riesiger Bäume ragen aus ihr über die Wasserfläche empor, — der Boden ist von einem Rohrdickicht bedeckt. — Auch sanken große Strecken Landes ein, die sich nicht mit Wasser füllten; sie werden heute noch als das „gesunkene Land" bezeichnet. —

Natürlich erregte das furchtbare Ereigniß, das am 18. December 1811 seinen Höhepunkt erreicht zu haben scheint, aber sich noch drei Monate lang durch von Zeit zu Zeit wiederkehrende Stöße in beängstigende Erinnerung brachte, den Aberglauben, und Viele wollten darin eine Strafe Gottes für das Erscheinen der Dampfboote sehen.

Das Leben der Pioniere.

Schwer nur kann der Mensch von heute sich einen Begriff von dem Leben machen, das die Pioniere zu führen gezwungen waren. Einigermaßen noch kann der sich hineinversetzen, der sich in weit von der Eisenbahn entfernte Gegenden der noch dünn besiedelten nordwestlichen Grenzstaaten oder in sehr entlegene Bergbau-Siedelungen begiebt. Aber auch der nur unvollkommen. Denn die Verkehrsmittel sind heute so sehr viel besser, als vor fünfzig und hundert Jahren.

Daß die ersten Behausungen, welche die einrückenden Ansiedler anlegten, dürftigster Art waren, ist ja selbstverständlich. Galt es doch vor allen Dingen, nachdem man die zukünftige Wohnstätte gewählt, unter Dach zu kommen. Die allerersten Wohnungen bestanden aus einem Schuppen, von dem drei Seiten durch aufeinandergelegte Baumstämme gebildet waren, während die vierte offen blieb. Das Dach war aus mit dem Beil abgespaltenen Schwarten gebildet, die durch darüber gelegte Stangen oder junge Bäume festgehalten wurden — offenbar ein sehr dürftiger Schutz gegen den Regen. Der Fenster, der Thür und des Schornsteins bedurfte man nicht. Ihre Stelle versah die offene Seite, vor welcher Tag und Nacht und Winter und Sommer ein großes Feuer brannte, das zugleich die Stelle des Herdes und des Ofens versah.

Diesem „dreiseitigen Lager", wie man's nannte, gegenüber, war die „Cabin" schon ein gewaltiger Fortschritt. Auch sie war noch, wie das „Lager", aus Baumstämmen errichtet, aber hier waren doch die Zwischenräume zwischen denselben schon mit Holzspänen ausgefüllt und mit Lehm zugeschmiert, und es befand sich ein mit Steinen oder Lehm ausgefütterter Feuerplatz darin und ein aus mit Lehm beworfenen jungen Baumstämmen gebildeter Schornstein. Das Dach freilich bestand noch wie vorher aus übereinander gelegten Schwarten, die Diele entweder aus dem Erdboden selbst, oder aus sogenannten „Puncheons", d. h. halbirten Baumstämmen, die mit der runden Seite nach unten gelegt waren. Die Thür, wenn eine solche vorhanden, bestand aus roh zugehauenen Brettern, hing in hölzernen Scharniren und wurde durch einen hölzernen Riegel verschlossen. Doch diente statt ihrer zuerst oft noch und lange Zeit ein

Stück Segeltuch. Wenn diese Hütten auch meist geräumig waren, so bestanden sie doch nur aus einem Gelaß, das zugleich als Wohn- und Schlafzimmer, Vorrathskammer und Küche diente, — höchstens daß bei besonders Wohlhabenden der Schlafraum durch einen Vorhang abgetheilt war, oder daß bei besonders großen Familien eine Dachkammer als Schlafraum für die jüngeren Glieder der Familie und Vorrathskammer eingerichtet wurde. Kleider- und sonstige Schränke gab es nicht und die Garderobe der ganzen Familie hing an hölzernen Pflöcken an den Wänden entlang. Groß war dieselbe freilich nicht. In der einen Ecke des Gemaches fand sich gewöhnlich der Webstuhl vor, auf welchem die Frauen das Zeug für die Familie aus selbstgebautem Flachs oder Hanf und der Wolle selbstgezüchteter Schafe herstellten. Ueber der Thür hingen die Jagdbüchse, das Pulverhorn und die Jagdtasche.

Das Küchengeräth war einfachster Art; ein holländischer Ofen (Backpfanne), eine Bratpfanne mit sehr langem Stiel, ein eiserner Topf oder Kessel, und vielleicht eine Kaffeekanne, dienten für gewöhnlich allen Zwecken. Erst etwas später, als man schon zu einer aus Steinen gemauerten Hinterwand für den Feuerplatz und Schornstein vorgeschritten war, gab es einen darin befestigten, drehbaren langen eisernen Arm, an welchem der Kessel aufgehängt wurde. Die Nahrung bestand fast ausschließlich aus Wildprett, das in Masse vorhanden war, und Brot oder Kuchen aus Maismehl, von denen ersteres im Ofen, letzteres auf an das Feuer gelegten Brettern oder flachen Steinen gebacken wurde. Im Herbst wurde gekochter Kürbis-Brei dem Brotteig beigemischt, was dem Gebäck einen sehr feinen Geschmack verliehen haben soll. Die Stelle des Zuckers vertrat der Honig, den es in Menge gab.

Ebenso einfach war die Kleidung. Was in den neuen Wohnort mitgebracht wurde, mußte lange Zeit aushalten, denn es verstrich eine gute Weile, ehe man soweit war, Hanf und Flachs anzubauen, und man der zahlreichen Prairiewölfe genügend Herr geworden war, um Schafe halten zu können. Im Sommer ging Alles barfuß. Im Winter trug man meist Mocassins aus Hirschleder, wie auch, bei den Männern wenigstens, oft die ganze Kleidung aus selbst gegerbtem Hirschleder bestand. Später wurde dann „Linsey" und Flanell für die Frauen und Kinder und „Jeans" — eine Art Drillich — für die Männer gewebt. Die Wolle wurde mit Nußbaumrinde gefärbt, wovon der Name „Butternut" herrührt. „Pfeffer und Salz" nannte man den Stoff, wenn er aus einer Mischung von schwarzer und weißer Wolle bestand. Auch Sumach und andere Wurzeln wurden zum Färben benutzt; und zuweilen auch selbgebauter Indigo. Jede Familie besorgte das Waschen und Kämmen der Wolle, das Brechen des Flachses und Hanfes, und das Spinnen, Färben und Weben selbst, und auch die Kinder mußten dabei helfen. Besonders fleißige und geschickte Frauen brachten zuweilen mehr fertig, als sie für den eigenen Haushalt bedurften, und handelten dann mit dem Ueberschuß andere Dinge ein. Aber das waren seltene Fälle; denn die Frauen hatten mit dem Haushalt und der Wirthschaft vollauf zu thun, und mußten oft bei der Feldarbeit helfen, wenigstens so lange nicht schon erwachsene Kinder einspringen konnten. Diese wurden von frühester Jugend an zur Mithülfe herangezogen, — die Knaben hauptsächlich beim Roden des Bodens und beim Bestellen des Ackers.

Die zum Brechen des Bodens verwendeten Geräthe waren plump und unpraktisch. Anfangs versuchte man es mit hölzernen Pflügen, aber die konnten gegen die feste Grasnarbe nichts ausrichten. Dann griff man zum sogenannten Barshare-Pflug, der aus einer zwei Fuß langen eisernen Stange, auf welche ein breites Messer geschmiedet war, und einem schraubenförmigen Streich-

brett bestand. — Der Mais wurde noch mit der Hand gepflanzt und mit der Hacke eingedeckt. Für die Weizen-Einsaat wurde der Boden mit einer hölzernen Egge eingeebnet und mit darüber gezogenem Strauchwerk geglättet, und die Saat auch mit Strauchwerk eingeeggt. Man rechnete 1¼ Bushel Saat auf den Acre. Geschnitten wurde der Weizen mit Sichel und Sense. Beim Dreschen kam nur selten der Flegel zur Anwendung; — meist ließ man die Garben durch Pferde austreten.

Von geselligem Leben war selbstverständlich in den ersten Zeiten wenig zu spüren. Man wohnte zu weit von einander entfernt, und war auch von der Arbeit zu sehr in Anspruch genommen, um ein öfteres Zusammenkommen zu ermöglichen. Die jungen Männer und größeren Knaben trafen sich wohl bei der Mühle, wo sie sich die Wartezeit durch allerhand athletische Spiele — Wettlaufen, Ringen u. dgl. — vertrieben. Erst als die Bevölkerung ein wenig dichter geworden war, und Wanderprediger kamen, boten die Camp-Meetings ein paar Male im Jahre auch ferner von einander Wohnenden Gelegenheit, sich zu treffen.

Wo sich schon eine kleine Ortschaft gebildet hatte, waren das Postamt, die Grocery und das Wirthshaus, wie auch heute noch, die Mittelpunkte des Verkehrs. Dort gab es dann auch wohl einmal Tanzvergnügungen, und die Damen hatten dann auch wohl schon ihre Empfangsabende, nur daß dieselben nicht wie heute durch das „Blaubuch“ oder die Zeitung bekannt gemacht wurden, sondern durch ein in's Fenster gestelltes Talglicht.

Die Hauptfestlichkeiten waren die Hochzeiten. Eben wurden damals leicht geschlossen, denn es bedurfte dazu keiner großen Vorbereitungen und keines Vermögens. Wenn beide Theile nur arbeitsfähig und arbeitswillig waren — alles, was sie zur Errichtung eines Hausstandes bedurften, war: eine Hütte, — die bauten ihnen die Nachbarn und Freunde für ein paar Gallonen Whiskey, der so gut wie nichts kostete; — ein Bett und ein Spinnrad, die für gewöhnlich das Zugebrachte der Braut ausmachten — und ein wenig Küchengeräth. Die Hochzeit wurde von den Eltern der Braut, oder von der Familie, wo diese bedienstet war, ausgerichtet, und die ganze Nachbarschaft war eingeladen. Am Morgen des Hochzeitstages wurde der Bräutigam von seinen näheren Freunden abgeholt und zu Pferde, zu Fuß oder auf einem Farmer-Wagen nach dem Hause der Braut begleitet, nicht ohne daß unterwegs die Flasche fleißig die Runde machte. Nach der Trauung folgte das Essen und dann der Tanz, der gewöhnlich bis zum Morgen andauerte, und meist aus Contre-Tänzen und Jigs bestand, weil die holprige und rauhe Beschaffenheit der Diele Schleiftänzen Schwierigkeiten in den Weg legte. Um 9 oder 10 Uhr Abends wurde die Braut von einer Anzahl ihrer Altersgenossinnen in das auf dem Dachboden hergerichtete Brautgemach geleitet, zu dem man auf einer Leiter hinaufsteigen mußte, und zu Bett gebracht, und dem Bräutigam wurde dann der gleiche Dienst von seinen Freunden geleistet. Am nächsten Abend wurde die Festlichkeit fortgesetzt. Da es fast immer an Stühlen mangelte, hatten die jungen Männer die Pflicht, die Mädchen und Frauen, wenn sie müde wurden, auf den Schooß zu nehmen, was von beiden Seiten gern und ohne Ziererei geschah.

Eine der größten Plagen für die ersten Ansiedler waren die Prairie-Wölfe, nicht nur weil sie den Schafen und dem Federvieh äußerst gefährlich waren, sondern auch weil sie durch ihr nächtliches Geheul und Gebell die Leute vom Schlafe abhielten. Es wurden deshalb des Oefteren Wolfsjagden veranstaltet, an denen die Ansiedler aus weitem Umkreise theilnahmen und durch die man oft fünfzehn und mehr Wölfe zusammentrieb, die dann von den Hunden nach wüthendem Kampfe abgethan wurden. Gewöhnlich lohnte sich eine solche Wolfsjagd

auch noch durch das dabei zusammengetriebene und erlegte Wild.

Eine andere große Plage waren die sehr zahlreichen Schlangen, deren es eine Menge von Arten gab, übrigens, ausgenommen die Vipern und Klapperschlangen, meist ungefährlicher Natur. Letzteren wurde eifrig nachgestellt, namentlich im Frühjahr, wenn sie den Zustand der Erstarrung noch nicht ganz überwunden hatten. Man spürte ihre Höhlen auf, verstopfte, wenn sie draußen waren, deren Zugänge, und tödtete sie dann massenweise. Die fettesten wurden ausgebraten und das Fett zum Einschmieren benutzt; die Häute bewahrte man als Mittel gegen Rheumatismus auf. Uebrigens erwiesen sich später die zahlreichen verwilderten Schweine als die besten Schlangentödter.

Größer noch als diese Plagen war das Fieber, das nur wenige der Ansiedler verschonte; und oft nicht nur ganze Haushaltungen, sondern ganze Ansiedlungen auf's Krankenbett warf, so daß man sich gegenseitig nicht beistehen konnte.

Nimmt man dazu, daß die Absatz- und Einkaufsmärkte weit, die Straßen entsetzlich, die Preise aller Farmprodukte spottbillig waren, so sieht man, daß das Leben der Pioniere nicht gerade ein für den Menschen von heute anziehendes war. Aber sie mußten sich demselben unterziehen, um ihm den Boden vorzubereiten und zu ebnen.

Ursprung einiger der Chicagoer Straßennamen.

In Chicago giebt es eine Washington-, eine Madison-, eine Monroe-, und eine Adamsstraße, die in der genannten Reihenfolge mit einander parallel laufen und man nimmt für gewöhnlich an, daß sie nach den Präsidenten dieses Namens benannt wären. Indessen ist das nicht der Fall — wenigstens nicht bei den beiden erstgenannten.

Der Landmesser nämlich, welcher das ursprüngliche Town Chicago auslegte, das von der Kinziestraße im Norden nur bis zur Madisonstraße im Süden, und von der Westlinie der Statestraße bis zur Ostlinie der Halstedstraße reichte, war ein Herr James Thompson aus Randolph County im südlichen Illinois, und er hat den Straßen in diesem ursprünglichen Town die Namen gegeben. Und wie er der Randolphstraße den Namen gab, weil er aus Randolph County war, so nannte er die Washington- und Madisonstraße so, weil die Randolph County benachbarten Counties so hießen. Ob, als später die Stadt größer wurde, Monroe-, Adams- und Jacksonstraße ihre Namen mit Rücksicht auf die gleichnamigen Counties in Illinois oder, aus direkter Rücksicht auf die Präsidenten erhielten, ist nicht festzustellen. Daß es aber Herrn Thompson um die Ehrung der südlichen Counties zu thun war, erhellt daraus, daß er auf der Westseite noch drei weitere Namen derselben unterbrachte: Clinton, Jefferson und Union.

Die Dearbonstraße erhielt ihren Namen selbstverständlich vom Fort Dearborn; die Clarkstraße den ihren nach dem berühmten Oberst George Rogers Clark, welcher an der Spitze von virginischen Milizen im J. 1778 Kaskaskia einnahm. Die La Sallestraße nach dem französischen Erforscher La Salle; die Wellsstraße nach Capt. Wm. Wells, der am 15. August 1812 in dem Ueberfall der abziehenden Garnison von Fort Dearborn, der er zu Hülfe geeilt war, von den Indianern erschlagen wurde; die Franklinstraße nicht nach Benjamin Franklin, sondern nach Franklin County in Illinois; die Canalstraße nach dem damals schon projectirten Illinois-Michigan-Canal, für welchen Herr Thompson gerade vorher Vermessungen vorgenommen hatte.

Das Deutschthum im Wirthschafts-Haushalt Oesterreichs.

Im Verlage der „Deutschen Volkszeitung" in Reichenberg in Böhmen ist kürzlich eine sehr fleißige und durchweg auf amtliche Quellen gestützte Arbeit über den Besitzstand des Deutschthums an Kulturboden, Wohnhäusern, Bergwerken, Straßen- und Eisenbahnen, industriellen und commerziellen Unternehmungen in Oesterreich erschienen.

Die Hauptergebnisse derselben sind,[1]) daß die Deutschen vom Kulturboden 44.3 v. H. besitzen, die aber einen Werth von 55.2 v. H. des Gesammtwerths haben, was sich auch darin ausspricht, daß die Deutschen an der Grundsteuer mit 54.1 v. H. betheiligt sind. Bei den Wohngebäuden beträgt der deutsche Antheil sogar 72.4 v. H., weil die größeren und werthvolleren städtischen Wohnhäuser zum größten Theil in ihren Händen sind, und sie zahlen von der Gebäudesteuer 75.1 v. H. Vom Kapitalwerth der Bergwerke besitzen die Deutschen 87.7, von dem der Kohlengruben gar 97.3 v. H. Nur die Salzbergwerke und Oelquellen sind fast zur Hälfte in nichtdeutschem Besitz. Vom Bankkapital sind 95.7 v. H. in deutschem Besitz, die Straßenbahnen nur in tschechischen Städten nicht in deutschen Händen. In der Groß- und Mittel-Industrie sind in allen Zweigen die Mehrzahl der Betriebe in deutschem Besitz; — der Antheil der Deutschen steigt von 56.8 v. H. in der Sprietbrennerei bis auf 96.4 in der Glasfabrikation. Alle diese Betriebe beschäftigten (1902) 1,785,124 Personen, von denen 697,208 (39.2 v. H.) Nichtdeutsche sind. Mit den Familienmitgliedern leben im Ganzen über 2½ Millionen Nichtdeutsche von der Arbeit in deutschen Industriebetrieben. Nur zum geringeren Theile sind dies in das deutsche Sprachgebiet Eingewanderte, — die meisten finden durch deutsche Fabriken, die im nichtdeutschen Gebiet liegen, ihren Lebensunterhalt, denn auch außerhalb des deutschen Sprachgebiets sind die Großbetriebe zumeist in deutschem Besitz.

Allgemeine Bemerkungen.

Die deutsch-amerikanische Abtheilung in der New Yorker öffentlichen Bibliothek. — Schon mehrfach ist in den „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblättern" auf die deutsch-amerikanische Sammlung in der New Yorker öffentlichen Bibliothek hingewiesen worden.

Einem Artikel im „Sonntagsblatt der New Yorker Staatszeitung" aus der Feder ihres eifrig auf ihre Vergrößerung bedachten Leiters, Richard E. Helbig, entnehmen wir, daß dieselbe im letzten Jahre gute Fortschritte gemacht hat, und jetzt bereits über 2000 Titel (Pamphlete, ein- und mehrbändige Werke, Serien als je einen Titel gerechnet) enthält, darunter mehrere schon sehr selten gewordene Werke.

Diese Sammlung ist nicht allein durch Ankauf zu Stande gekommen, sondern vielfach durch Geschenke, und es ist erfreulich, aus einem Privatbrief des Herrn Helbig an die Redaktion dieser Blätter mittheilen zu können, daß im letzten Jahre der Sammlung aus dem Staate Illinois von 40 Gebern in 17 Städten 77 Bände und Pamphlete zugegangen sind, davon aus Chicago von 17 Gebern 44 Bände und Pamphlete.

Noch erfreulicher wäre es allerdings, berichten zu können, daß die Bibliothek der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois in gleicher Weise bedacht worden wäre.

Die Ueberreichung des von der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von

Illinois auf ihrer Jahres-Versammlung am 12. Februar Herrn Professor Dr. Oncken zuvotirten Ehrendiploms fand am Sonntag, 11. März, im Hause des zweiten Vice-Präsidenten, Herrn Otto C. Schneider, bei einem von diesem dem Ehrenmitgliede und dem Direktorium gegebenen Festmahl, in Anwesenheit des deutschen und des schweizer Consuls, durch den Präsidenten Richter Dr. Max Eberhardt statt. Herr Prof. Oncken nahm die Auszeichnung gern und dankend an, erklärte indessen, daß er sie nicht als eine durch bisher Geleistetes verdiente, sondern durch zukünftige Leistungen zu verdienende betrachte, und versprach, soweit es der Rahmen der Wirksamkeit der Gesellschaft gestatte, ihr ein eifriger Mitarbeiter sein zu wollen.

Preise für geschichtliche Arbeiten. Die „American Historical Association" hat den Justin Winsor-Preis ($100) für 1906 für die beste Monographie über Amerikanische Geschichte, und den Herbert Baxter Adams-Preis ($200) für 1907 für die beste Arbeit über Europäische Geschichte ausgesetzt. Erstere Arbeit muß bis zum 1. Oct. 1906, die andere bis zum 1. October 1907 eingereicht sein. Die näheren Bedingungen erhält man vom Sekretär des Preisrichter-Collegiums, A. Howard Clark, Smithsonian Institution, Washington, D. C.

Ein sehr wichtiger Beitrag zur Geschichte von Illinois ist ein von der „Illinois State Historical Library" im September 1905 herausgegebenes Bulletin, betitelt: "Illinois in the Eighteenth Century." Es enthält einen vorläufigen Bericht über die in den Archiven von St. Clair County enthaltenen Dokumente, von denen einige bis zum J. 1737 zurückgehen, die Mehrzahl aus der Zeit nach 1791 ist. Vorausgeschickt ist eine kurze Geschichte der Einrichtungen und Gesetze, unter denen diese Dokumente entstanden, und einiger der Männer, die sie verfaßt haben.

Eine Hundertfünfzigjährige Trauerfeier hat bei Bethlehem in Pennsylvanien stattgefunden. Unter der Leitung des dortigen Mährischen Historischen Vereins wurde der hundertfünfzigste Jahrestag der Niedermetzelung deutsch-mährischer Missionäre zu Gnadenhütten im jetzigen Staate Ohio durch Tuscarawas-Indianer in einer kirchlichen Feier würdig begangen. Viele Gäste aus dem Lehigh Thale hatten sich in Lehighton, wo die Feier stattfand, eingefunden und füllten die lutherische Dreifaltigkeits-Kirche, in welcher der erste Theil der Feier vor sich ging. Die Ortschaft hatte passenden Festschmuck angelegt und die Festlichkeit in der Kirche wurde vom protestantischen Bischof Levering, dem Präsidenten des Mährischen Geschichtlichen Vereins, geleitet. Die Festpredigt hielt William H. Rice aus Gnadenhütten, ein direkter Nachkomme der hingemordeten Missionäre. Der zweite Theil der Feier fand auf dem Lehightoner Friedhof statt, wo ein Hügel und ein Denkmal die letzte Ruhestätte der unglücklichen Opfer bezeichnen. Dort lag die Leitung der Feier in den Händen des Pastors W. Siebert aus der Stadt New York.

Vom Büchertisch.

Reminiscences of an Indianian. — Meine Leser haben gewiß auch Bekanntschaft mit Deutsch-Amerikanern gemacht, die anscheinend sich wenig um das Deutschthum hier kümmerten und kaum als Deutsche angesehen wurden. Ich habe mehrere so kennen gelernt; sie waren jung ins Land gekommen, in amerikanischer Umgebung herangewachsen, hatten Amerikanerinnen geheirathet und dann als wohlhabende Leute, mit reichen Amerikanern im Verkehr, viel von deren Sitten angenommen. Aber wenn man näher zuschaute, ihre Geschäftstüchtigkeit, den Fleiß und das Gemüthsleben betrachtete, konnte man doch nicht umhin, den guten, gesunden Deutschen in ihnen zu entdecken. Ein solcher Deutsch-Amerikaner ist auch

der Verfasser des Buches **"Reminiscences of an Indianian," by J. A. Lemcke**, welches in Indianapolis im vorigen Jahr erschienen ist.

Kapitän Lemcke ist in Hamburg geboren, in der evang.-luth. St. Katharinenschule erhielt er bis in sein 14tes Jahr eine einfache, bürgerliche Erziehung und kam dann 1846 zu seinem Onkel Deubler auf die „Farm" in Posey County, Indiana. Der Onkel hatte zu gleicher Zeit einen „Country Store" und hier wurde dem jungen Lemcke Gelegenheit gegeben sich nützlich zu machen. Als aufgeweckter und lernbegieriger Junge bildete er sich im Umgang mit Anderen und durch Lesen guter Bücher weiter aus; kam Robert Dale Owen oder einer der gelehrten Brüder und Nachbarn von New-Harmony auf der Fahrt nach Evansville durch die Parker-Ansiedlung, so übernachteten sie gewöhnlich da, Jung-Lemcke lauschte ihren Erzählungen und Gesprächen bis tief in die Nacht. Als Gus. Lemke 4 Jahre in der Ansiedlung zugebracht hatte und 18 Jahre alt geworden war, trieb es ihn nach Evansville. Vielerlei hat er hier getrieben; wenn seine Unternehmungen sich nicht bezahlten, ja er Verluste erlitt, dann ließ er nicht lang den Kopf hängen, sondern fing gleich wieder von vorne an. Er ist wie Abraham Lincoln auf einem „Flatboot" nach New-Orleans gefahren, hat Dampfboote auf dem Ohio und Mississippi befehligt, ist dann wieder auf dem Lande als Bankbeamter, Hotelbesitzer, Fabrikant u. s. w. thätig gewesen. Als guter Republikaner half er während der Kriegsjahre den Unions-Soldaten Proviant zuführen und mit seinem Dampfboote die Verwundeten nach dem Norden bringen. In Evansville war er Stadt-Clerk, Schatzmeister und Sheriff von Vanderburgh Co. Später kam er als Staatsschatzmeister nach Indianapolis, wo er, nachdem er seinen Termin zu allgemeiner Zufriedenheit beendet hätte, ansässig geworden ist.

Ueber alle diese Erlebnisse hat Kapitän Lemcke in seinem Buche unterhaltend geplaudert und er giebt sich darin, wie die Freunde ihn kennen. Wenn so mancher unserer Politiker denkt, er müsse zu recht vielen Logen gehören, um bekannt zu werden, sich Freunde zu erwerben, so erfahren wir von Gus. Lemcke, daß er das nie nothwendig gehabt hat und doch erfolgreich gewesen ist. Er erzählt: „daß er nie in einen Sarg sich hat stecken lassen; niemals auf einen Stuhl mit eisernem Sitz, darunter eine Lampe mit flackernder Flamme, gesessen; noch hat er sich die Augen zubinden lassen, um anderen Gelegenheit zu geben, ihm die Stirn mit einem Stück Eis zu brennen. Für alle solche Dinge hatte er kein Verständniß und war ihm die Zeit zu kostbar. — Mehrere Mal ist er mit seiner Familie in Europa gewesen, hat sich längere Zeit in Wiesbaden aufgehalten, wo er zu Friedrich Bodenstedt in nähere Beziehungen getreten ist und wie einst Antäus bei Berührung der Mutter Erde, hat auch er neue Kraft aus dieser Annäherung an die deutsche Literatur gewonnen. Der Verfasser dieser Skizze ist mit Kapitän Lemcke nicht immer gleiche Pfade in der Politik gewandelt und doch sind wir keine eigentlechen Gegner gewesen, denn mit ihm, der niemals ein Fanatiker gewesen ist, war allzeit gut auskommen. Wenn ich es auch nicht verstand mich zu amerikanisiren wie es ihm gelungen ist, so hat uns das nicht gehindert als Bürger einer Stadt, eines Staates und Landes freundschaftliches Entgegenkommen zu pflegen. In diesem Sinne hat er mir denn auch mit der Widmung die Worte Bodenstedts in sein Buch geschrieben:

> Nur eine Weisheit führt zum Ziele,
> Doch ihrer Sprüche giebt es viele.

Evansville, Indiana. Dr. W. A. Fritsch.

Neue Mitglieder.

Lebenslängliche:

Chicago.

Julius Koop. Fritz L. Boldt.

Jahres-Mitglieder:

Chicago.

Arnholt, Phil.
Brand, Horace L.
Eberlein, Fred.
Gerhardt, Paul.
Gindele, Francis.
Girten, M. F.
Götz, Adam.
Grommes, J. D.
Hartke, J. B.
Holinger, Dr. O.
Horn, Hermann.
Lackner, Oberst Franz.
Leistner, Oskar.
Link, Rudolf.
Müller, Paul F.
Pietsch, C. F.
Saurenhaus, Dr. Ernst.
Vanderleeden, Otto S.

Peoria.

De Fries, M.
Fauser, David.

Quincy.

Kespohl, Julius.

Geschenke für die Bibliothek.

Von Herrn **H. v. Wackerbarth.** — Lyrische u. dramatische Dichtungen von E. A. Zündt. St. Louis. 1871. — Quittung an Charles Sehnert, für die erste Anzahlung auf Turner-hallen-Aktie No. 131, vom 13. September 1862. — Manual of German Literature. Vol. II. By Dr. G. A. Zimmermann. — Lives of the Presidents. By John S. C. Abbott and Russell H. Comvell.

Von Herrn **Wm. A. Meese,** Moline. — Illinois History in our Public Schools. Pamphlet.

Von Herrn **John S. Hörner,** Highland, Ill. — Geschichle des Townships Helvatia, Madison Co., Ill., von A. F. Bandelier, 1876; Das Freischießen in Highland, 4. und 5. Juli 1863, her. von Helvetia Schützen-Gesellschaft.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

1. **Die Mission der Deutschen als Wandervolk in der Weltgeschichte.**
Vortrag gehalten von Prof. Hermann Oncken, von der Universität Gießen, vor der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois, auf deren sechster Jahresversammlung am 12. Februar 1906.

12. **Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.**
Sechste Jahres-Versammlung.

18. **Rösler v. Oels:**
(Fortsetzung und Schluß von „Spitznamen in Amerika".)

43. **Geschichte der Deutschen Quincy's. XX................Von Heinrich Bornmann.**

49. **Geschichte des Townships Saline.**

56. **Das große Erdbeben im unteren Ohio-Thal Ende 1811.**

58. **Das Leben der Pioniere.**

61. **Ursprung einiger der Chicagoer Straßennamen.**

62. **Das Deutschthum im Wirthschafts-Haushalt Oesterreichs.**

62. **Allgemeine Bemerkungen.**

63. **Vom Büchertisch.**

64. **Neue Mitglieder.**

Jahrgang 6. Juli 1906. Heft 3.



Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen.“

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

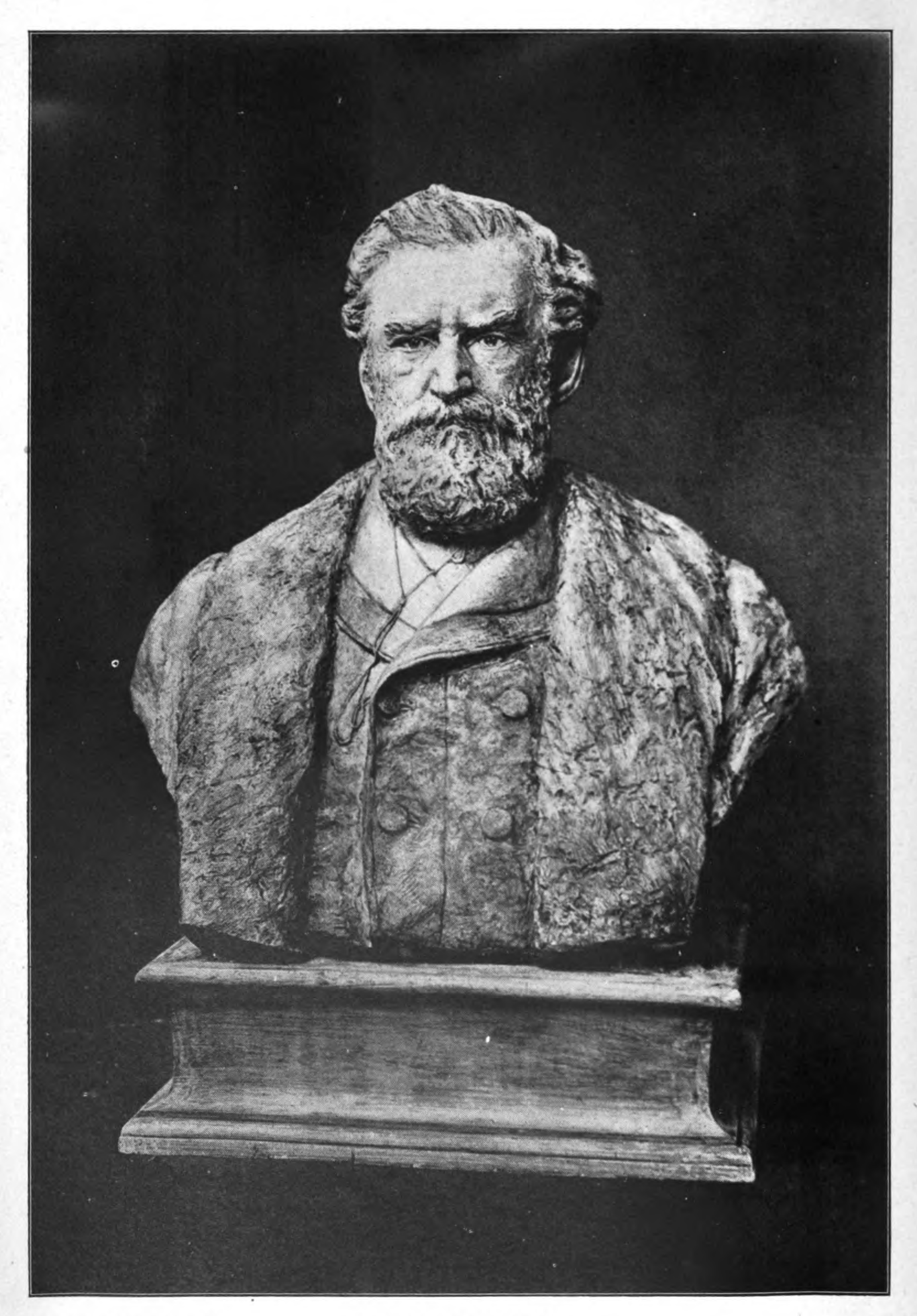
Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Entered at Chicago, Illinois, Post-Office as Second Class Matter.

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft
von Illinois.

Organized April 6, 1900.

C. M. Staiger Printing Co., 63—65 N. Clark Str., Chicago.



CARL SCHURZ.



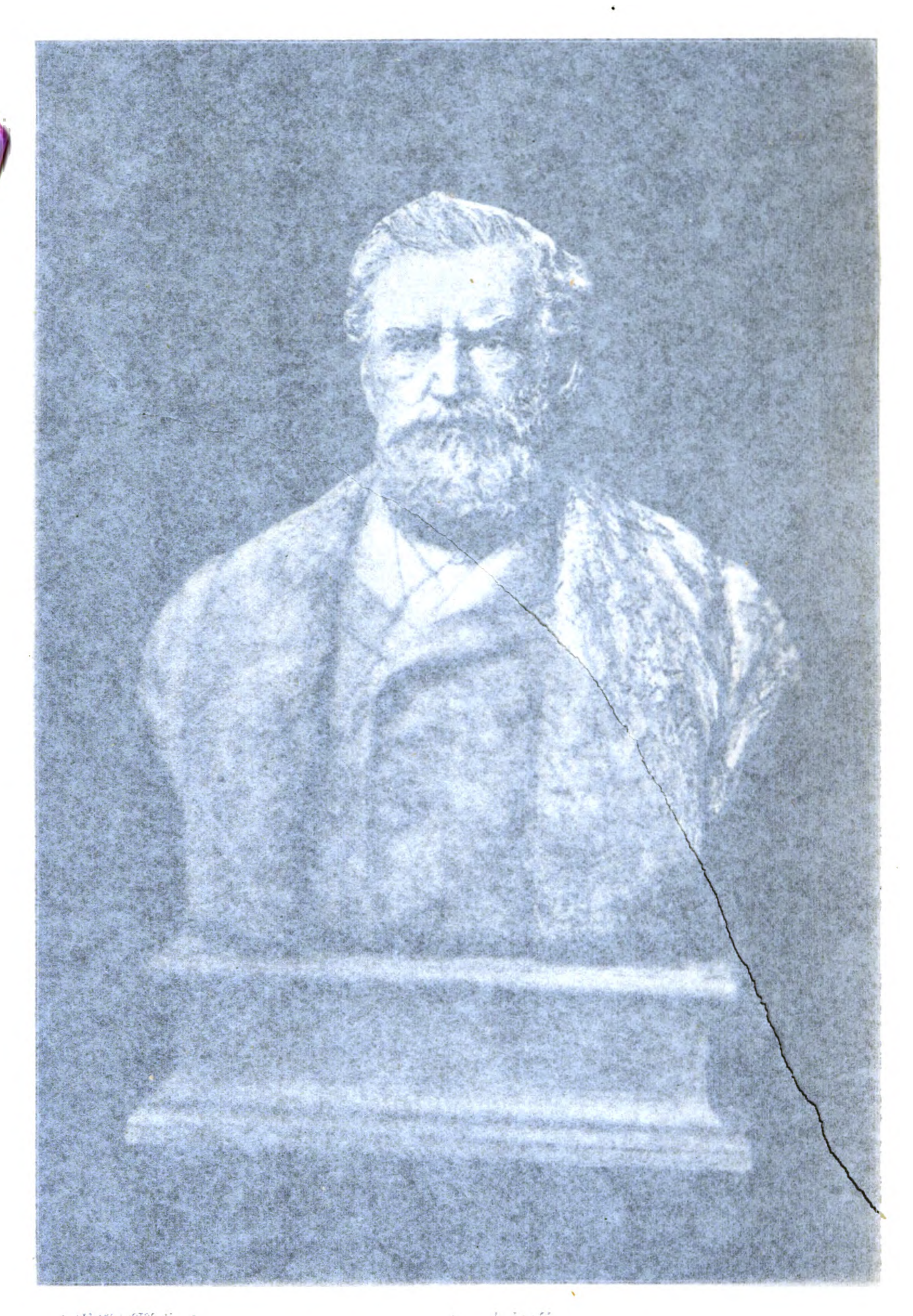
Carl [illegible]



Wenn sich aufs Meer [illegible]
Kein Stern am [illegible]
Dann naht der [illegible]
Die nicht ein [illegible]
Ein Strahl, der [illegible]
Vorbei an Klippen, [illegible]
Von [illegible]
Dem Ufer mög' [illegible]

Sobald, entflammt von [illegible]
Den Feuerblitz der [illegible]
Weiß er geborgen sich, [illegible]
Weiß, daß, wenn [illegible]
Ohn' Fährlichkeit der [illegible] zertheilt
Und bis zum lang ersehnten Ziel eilt.

Ich möchte solchem Pharus ihn vergleichen
Den jüngst das Deutschthum, den die Welt verlor.
Er ragte, wie ein hohes Wahrzeichen,
Kühn ob der Völkerbrandung Gischt empor.
Fest, wie der Leuchtthurm, der orkanumtoste,

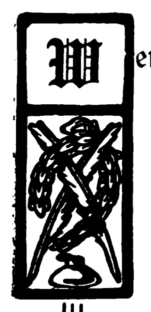


Jahrgang 6. Juli 1906. Heft 3.



„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Carl Schurz.



Wenn sich auf's Meer die dunkle Nacht gesenket,
Kein Stern am wolkenschweren Himmel blinkt,
Da späh't der Lotse, der das Fahrzeug lenket,
Ob nicht ein Licht vom Horizonte winkt:
Ein Strahl, der über wilderregte Wogen,
Vorbei an Klippen, zeig' die sich're Bahn,
Von dessen Zauberglanze treu gezogen,
Dem Ufer mög' das Schiff ohn' Unfall nahn.

Sobald, entsandt vom winderfaßten Thurme,
Den Feuerblitz der Schiffer hat erschaut,
Weiß er geborgen sich, trotz allem Sturme;
Weiß, daß, wenn er der Leuchte nur vertraut,
Ohn' Fährlichkeit der Kiel die Fluth zertheilt
Und hin zum bang ersehnten Ziele eilt.

Ich möchte solchem Pharos ihn vergleichen,
Den jüngst das Deutschthum, den die Welt verlor;
Er ragte, wie ein hehres Warnungszeichen,
Kühn ob der Völkerbrandung Gischt empor.
Fest, wie der Leuchtthurm, der orkanumtoste,

Stand er und wies den rechten Weg zum Heil;
Es ward Verzagten seine Näh' zum Troste,
Sein Beispiel den Entschlossenen zutheil.

Ob das Geschick auch oft ihn schwer umwittert,
Ihm Widersacher das Vertraun geraubt,
Im Treiben der Parteien unerschüttert
Blieb er und hob das freie Denkerhaupt. —
Aufs Spiel das eigne Leben muthvoll setzend,
Hat aus dem Kerker er den Freund befreit;
Des Geistes wie des Körpers Freiheit schätzend,
Im Kampf der Union sein Schwert geweiht.

Der Bürgertugenden war er beflissen,
Weit mehr als Macht galt ihm das klare Recht.
Zum Richter wählte nur er sein Gewissen:
Er nannte gut, was gut, und schlecht, was schlecht.
Sein Wort war mächtig, doch sein Sinn bescheiden
Bei allem Ruhme, den er sich errang;
Fürwahr, ein Sterblicher ist zu beneiden,
Der Achtung sich, wie er es that, erzwang.

Nicht in dem Lande nur, das er erkoren,
Gewürdigt wird, was in dem Mann sich fand,
O nein, auch dort, wo seine Wiege stand,
Der deutschen Scholle, drauf das Kind geboren.
Was Schurz uns war, wird unvergessen bleiben,
So lang am Himmel noch die Wolken treiben.

Erloschen ist des Feuerthurmes Glut,
Nicht länger sein willkomm'ner Schein entfacht;
Es droht auf sturmgepeitschter Meeresfluth
Dem Seemann wieder des Verderbens Nacht.
O! würd' vom Schicksal doch ein Mann berufen,
Daß er aufs Neu uns zünd' die Fackel an,
Daß er zur Ausschau steig' empor die Stufen
Und von der Höhe zeige Ziel und Bahn.

H. H. Fick.

Carl Schurz.

Sein Leben und Wirken.

Von Wilhelm Bode.

Einleitung.

Den Deutschamerikanern ist ein Stern untergegangen, der ihnen ein halbes Jahrhundert lang auf allen Pfaden, die zur Erkenntniß und Würdigung ihrer Bürgerpflichten führen, hell vorangeleuchtet hat. Unser größter Landsmann, Carl Schurz, hat am 14. Mai d. J. auf immer die Augen geschlossen. In allen gebildeten Kreisen des amerikanischen Volkes herrscht darüber tiefe Trauer, während wir Deutschamerikaner den herben Verlust besonders schmerzlich empfinden. Wenn ein auf außerordentliche Naturanlagen gestütztes, durch eifrige Studien zur höchsten Reife gebrachtes und in den Dienst der schönsten Ideale gestelltes geistiges Können, verbunden mit einem fleckenlosen Lebenswandel, einem hohen, ritterlichen Sinn, inniger Herzensgüte und unerschütterlicher Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe, die Palme des Ruhmes für den vollkommenen Menschen herausfordert, so gebührt sie diesem Tüchtigsten unter uns. Mit geheimnißvoller Hand weben die Parzen die Geschicke großer Männer und weisen ihnen die Bahnen, auf denen sie zum Heil ihrer irrenden und im Joch schmachtenden Mitmenschen ihre Kräfte bethätigen können. Auf der unserem Landsmanne vorgezeichneten Bahn schritt er hellen Blickes unaufhaltsam vorwärts und Heil und Segen begleiteten sein Thun.

In Europa.

Carl Schurz wurde am 2. März 1829 zu Liblar in Rheinpreußen geboren, wo sein Vater als Lehrer thätig war. Nach mehrjährigem Besuch der Schule seines Heimathsortes bezog er das Gymnasium in Cöln und später die Universität Bonn. Das „tolle Jahr" 1848 war aber im Anrücken und der Ruf nach Freiheit und Einheit ertönte in den deutschen Landen. Von glühender Begeisterung für die Sache des Vaterlandes erfüllt, war Schurz einer der ersten, der zu den Waffen griff. Er stellte sich unter die Führung seines begabten Lehrers, des Professors Gottfried Kinkel, und kämpfte wacker in den Reihen der Revolutionäre dem ganzen Rhein entlang im offenen Felde. Bei der Einnahme von Rastatt durch die Preußen in Juli 1849 befand er sich als Adjutant des Befehlshabers Tiedemann in jener Festung. Seinem eigenen Muth und seiner Findigkeit allein verdankt er sein Entkommen durch einen unter den Festungswerken sich erstreckenden langen Abzugskanal. Er schildert dieses Ereigniß in äußerst lebendigen Farben in seiner zur Zeit in McClure's Magazine veröffentlichten Lebensgeschichte. Da er preußischer Staatsangehöriger war, so wäre er, wenn man ihn gefangen hätte, wahrscheinlich dem Standrecht verfallen.

Die revolutionären Aufstände wurden an allen Orten unterdrückt; viele der Führer entflohen ins Ausland, andere, denen dies nicht gelang, wurden in Haft genommen und schweren Strafen ausgesetzt. Unter letzteren befand sich Professor Kinkel, über den lebenslängliche Kerkerhaft verhängt und der nach Spandau abgeführt worden war. Schurz war seinem Lehrer mit wärmster Liebe und Verehrung zugethan und dies reifte in ihm, dem kühnen und unerschrockenen jungen Manne, den Entschluß, Alles an dessen Befreiung zu wagen. Wie er dies bewerkstelligte, hat die Welt erst jetzt aus seiner eigenen Erzählung in McClure's Magazine erfahren, denn weder Kinkel, der schon im Jahre

1882 verstarb, noch er hatten jemals über den wahren Sachverhalt etwas verlauten lassen, während den übrigen Betheiligten, die in Deutschland geblieben waren, aus begreiflichen Gründen der Mund geschlossen war. Beim Lesen der Geschichte staunt man über die unvergleichliche Hingabe und Opferfreude, die dieser erst zwanzigjährige junge Mann seinem Lehrer entgegenbrachte. Ein Flüchtling auf fremder Erde, kehrte er mit wahrhaft spartanischer Todesverachtung unter angenommenem Namen in das Vaterland zurück, begab sich nach Berlin und sann dort mit überlegenem Scharfsinn den Plan aus, durch dessen Ausführung er seinem Freunde nach mehrmonatlichen, abenteuerlichen, von steter Gefahr begleiteten Anstrengungen die Kerkerthüren öffnete und mit ihm nach Schottland entkam. Er hielt sich nun noch weitere zwei Jahre in Europa auf, meistens in London und Paris. Hier, in Paris, blieben ihm, als Louis Napoleon an's Ruder kam, wegen seiner bekannten freiheitlichen Gesinnung gefährliche Abenteuer ebenfalls nicht erspart. Wir verweisen hierüber die Leser der Geschichtsblätter auf seine eigene Geschichte in McClure's Magazine.

In Amerika.

1. Vor dem Bürgerkriege.

Im September 1852 kam Schurz nach Amerika und ließ sich zunächst in Philadelphia nieder. Von hier verzog er in 1855 nach Watertown, Wisc., und bereitete sich nun zielbewußt auf die große Laufbahn vor, in der er die höchsten Triumphe gefeiert hat. Er hatte inzwischen aus der Familie eines angesehenen Hamburger Kaufmanns eine edle Gattin heimgeführt, an deren Seite er ein viertel Jahrhundert lang, bis sie ihm durch den Tod entrissen wurde, das ungetrübteste Eheglück genoß. Drei gut geartete Kinder, zwei Töchter und ein Sohn, die ihn überleben, segneten den Bund. Ein mäßiger Wohlstand, der ihm durch das Bündniß zu Theil geworden war, überhob ihn, wenigstens im Anfang, der Nothwendigkeit, seine Zeit dem Broderwerb zuzuwenden, wodurch es ihm ermöglicht war, sein geistiges Auge unverwandt auf das hohe Ziel zu richten, sich zu einem amerikanischen Staatsmanne heranzubilden. Er studirte eifrig amerikanische Geschichte und die englische Sprache. In einer der letzten Nummern McClure's erzählt er seinen Lesern, welche Methode er in Paris zum Lernen der französischen Sprache verfolgte und bemerkt dabei, er würde sich auch später darüber äußern, wie er in Amerika Englisch lernte. Auf Grund persönlicher Mittheilungen, die er hierüber schon vor vielen Jahren machte, darf jedoch hier kurz erwähnt werden, daß er, um vollständig in den Geist der englischen Sprache einzudringen, Werke mustergültigen englischen Styls in's Deutsche übersetzte, die Uebersetzung aus freier Hand zurück in's Englische übertrug, und dann zur Uebung strenger Kritik diese Arbeit mit dem Urtext verglich und in Uebereinstimmung brachte. Hierzu soll er sich namentlich der berühmten, von einem unbekannten Verfasser herrührenden, gegen das Ministerium North und andere Würdenträger unter Georg III. gerichteten Junius-Briefe bedient haben. Schon Ausgangs der 50er Jahre, wie auch später, wurde bei gelegentlichen Besprechungen seiner Reden in den Zeitungen wiederholt darauf hingewiesen, daß ihr Styl eine große Aehnlichkeit mit jenen Briefen bekunde.

Unter allen Staaten der Union zog der Staat Wisconsin in den 50er Jahren die stärkste deutsche Einwanderung an. Er war bis zum Jahre 1854, als die Sklavenhalter der Südstaaten im Verein mit ihren nördlichen Bundesgenossen die durch das Missouri-Kompromiß gegründete Sperre gegen die Einführung der Sklaverei in die nördlichen Territorien aufhoben, stockdemo-

kratisch, d. h. der Sklavenhalter-Partei ergeben gewesen. In 1856, nachdem die junge republikanische Partei eben in's Leben getreten war, um der Ausdehnung der Sklaverei eine Grenze zu setzen, trat Schurz vor seine Landsleute und verfocht in beredter Weise die Grundsätze jener Partei, wodurch er wesentlich dazu beitrug, daß bei der Präsidentenwahl in jenem Jahre die demokratische Majorität in Wisconsin vernichtet und der Staat 13,000 Stimmen Mehrheit für den republikanischen Präsidentschafts-Kandidaten Fremont abgab. Schurz hatte sich dadurch einen hohen Ruf erworben und wurde deshalb im nächsten Jahre von dem republikanischen Staats-Convent als Kandidat für das Amt des Vice-Gouverneurs aufgestellt. Bei der Wahl unterlag er zwar, aber doch nur mit einer Minderheit von 107 Stimmen. Zwei Jahre später wurde ihm dieselbe Kandidatur angeboten, doch lehnte er sie ab. Die Aufmerksamkeit der Amerikaner im ganzen Lande lenkte er auf sich im Jahre 1858, als er in dem denkwürdigen Wahlgange zwischen Abraham Lincoln und Stephen A. Douglas in Illinois seine erste große Rede in englischer Sprache hielt. Er hatte darin den unauslöschlichen Gegensatz zwischen freier Arbeit und Sklaverei, den der New Yorker Staatsmann William H. Seward einige Zeit vorher mit der Bezeichnung "the irrepressible conflict" belegt hatte, mit wunderbarer Gründlichkeit hervorgehoben, weshalb man der Rede diesen Titel gab und sie in tausenden von Exemplaren im Lande verbreitete.

In 1859 ließ sich Schurz als Anwalt in Milwaukee nieder, doch war die Ausübung dieses Berufes nur von kurzer Dauer, indem er im darauf folgenden Jahre durch seine in englischer wie in deutscher Sprache gehaltenen zahlreichen Reden mehr als jeder Andere zur Erwählung Abraham Lincoln's beitrug und nunmehr unentwegt seine große Laufbahn als Volksredner und Staatsmann betrat. In dem im Mai jenes Jahres in Chicago abgehaltenen National-Convent der republikanischen Partei war er Vorsitzer der Abordnung seines Staates. Zur selben Zeit trat hier eine durch die deutschamerikanische Presse angeregte Versammlung angesehener deutscher Vertreter aus allen größeren Städten des Landes zusammen, um den kräftigsten Druck auf die Convention auszuüben, damit dieselbe den bei den Deutschamerikanern äußerst beliebten William H. Seward zum republikanischen Bannerträger ausersehe. Daneben kam es diesen Männern aber auch darauf an, die republikanische Partei, den Bestrebungen der damaligen Knownothing-Partei zum Trotz, dahin zu verpflichten, daß die Rechte der Einwanderer, als Bürger zugelassen zu werden, ein für alle Mal ungekürzt blieben. Es ist das hohe Verdienst des Dahingeschiedenen, im Verein mit seinem Freunde, dem Gouverneur Gustav Körner von Belleville, Illinois, der ebenfalls ein Mitglied der Convention war, dieselbe zu einer feierlichen, in der Platform der Partei aufgenommenen Erklärung in diesem Sinne bewogen zu haben. Schurz stand in dem Convent mannhaft bei Seward, als dieser aber unterlag und Lincoln als Sieger hervorging, wurde er dennoch zum Mitglied des Ausschusses ernannt, der den Kandidaten von seiner Nomination in Kenntniß zu setzen hatte; auch wurde er nicht allein in das Campagne-Comite, in dem jeder Staat durch ein Mitglied vertreten war, berufen, sondern in den Vollziehungsausschuß der Partei gewählt, der nur aus sieben Mitgliedern bestand. In dieser Stellung nahm er auch neben seinem Wirken als Redner an der praktischen Handhabung des denkwürdigsten aller Wahlfeldzüge in der Geschichte unseres Landes einen hervorragenden Antheil. In voller Würdigung seiner hohen Verdienste ernannte ihn der neu erwählte Präsident

zum Gesandten in Spanien, doch verblieb er auf diesem Posten nur bis zum Januar 1862, denn der Bürgerkrieg war entbrannt und der Norden brauchte zur Erhaltung der Union jeden tapferen Mann in der Schlachtlinie.

2. Im Bürgerkriege.

Vom Präsidenten Lincoln im April 1862 zum Brigadegeneral ernannt, befehligte Schurz bald darauf eine Brigade in dem Armeecorps des Generals Franz Sigel in Virginien. Mit diesem nahm er Theil u. a. an der zweiten Schlacht bei Bull Run; später diente er unter Howard und stand bei Chancellorsville, Gettysburg und Chattanooga, wie in anderen Schlachten unter Sherman, in den vordersten Reihen, bis er am Schluß des Krieges, Anfangs Mai 1865, seinen Abschied nahm. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß er sich überall rühmlichst auszeichnete, denn er war nicht allein allen amerikanischen Bürgergeneralen an Bildung weit überlegen, sondern er hatte auch den meisten von ihnen Das voraus, daß er eine gründliche Kenntniß der Geschichte der Kriege besaß, selbst kriegswissenschaftliche Werke gelesen und daneben, wenn auch nur als bescheidener Freischärler, schon etwas Felddienst gesehen hatte. Sein größter Vorzug aber bestand darin, daß er von echter Pflichttreue beseelt, den kategorischen Imperativ über Alles stellte. Wie er überall seinen edlen Charakter, seinen hohen Muth und seine überlegenen Geisteskräfte bethätigte, möge hier durch einige Beispiele besondere Erläuterung finden:

Am 2. Mai 1863 befand sich die Potomac-Armee, unter dem Ober-Commando des Generals Joseph Hooker, vor dem Feinde bei Chancellorsville. Das zu dieser Armee gehörende elfte Armee-Corps stand unter dem Befehl von O. O. Howard. Es zerfiel in drei Divisionen, die erste unter Devens am äußersten rechten Flügel der Armee, die zweite, anschließend an diese, unter Schurz, und die dritte links von ihm unter Steinwehr. Ueber die Hälfte der Truppen im elften Corps waren Deutsche. Gegen 10 Uhr Morgens erhielt Howard vom Ober-Commandeur Hooker den ausdrücklichen Befehl, seinen rechten Flügel zu stärken, auch wurde er während des ganzen Tages von Schurz und von Schimmelpfennig, der unter diesem eine Brigade befehligte, wie von anderen Offizieren, besonders darauf aufmerksam gemacht, daß sich vor seiner Front und in der rechten Flanke eine große feindliche Armee zusammenziehe. Howard mißachtete nicht allein die Befehle seines Vorgesetzten, sondern schlug auch alle Warnungen seiner Untergebenen in den Wind, indem er nicht das Geringste that, seine Truppen gegen einen Angriff zu schützen. Die von Devens aufgestellte Vorpostenkette war gänzlich unzulänglich, um den geringsten Anprall abzuwehren. In Folge dieser verbrecherischen Fahrlässigkeit der beiden Commandeure war es daher dem Feinde gelungen, unsere rechte Flanke zu umgehen und schon gegen 6 Uhr Abends, als es noch heller Tag war, erfolgte ein Ueberfall, der in der Geschichte der Kriege seines Gleichen sucht. Unsere Soldaten lagerten, die Gewehre zusammengestellt und in leichten Spielen Zerstreuung suchend, sorglos umher und wurden erst auf die Katastrophe aufmerksam, als die Hasen, Hirsche und anderes Wild, aufgescheucht aus ihren Verstecken, in großer Zahl aus dem Walde hervorbrachen und der Feind, in dichten Colonnen die wehrlosen Bundestruppen in der Flanke und im Rücken fassend, sich mitten in unseren Linien befand. Als nun die Soldaten, die von ihren eigenen Waffen nicht den geringsten Gebrauch machen konnten, fanden, daß sie dem Feinde, der ein schreckliches Blutbad unter ihnen anrichtete, hülflos preisgegeben waren, bemächtigte sich ihrer ein panischer

Schrecken; beide Brigaden unter Devens stürzten fliehend auf die Division Schurz und die ganze Linie löste sich in wilder Unordnung auf. In Folge dieser Niederlage wurde der Feldzugsplan Hooker's, die feindliche Armee zu vernichten und Richmond einzunehmen, zu nichte, weshalb sich unsere Armee eiligst über den Rappahannock zurückziehen mußte.

Indem nun die geschlagenen Truppen größtentheils Deutsche waren und unter dem Commando eines Landsmannes standen, der sich durch seine glänzenden Eigenschaften, wie auch wegen seiner schnellen Beförderung (er war im März 1863 zum General-Major befördert worden) viele Neider zugezogen hatte, so wurde er die Zielscheibe der unerhörtesten Schmähungen. Fast in der ganzen englisch-amerikanischen Presse legte man den Deutschen und ihrem Führer die Niederlage zur Last, indem sie wochenlang ununterbrochen als "dutch cowards" verschrieen und anderweitig mit bodenlosen Beschimpfungen überhäuft wurden. Seither haben sich freilich die Urtheile geklärt. Der angesehene Militär-Schriftsteller Theodore A. Dodge, der Howard und Devens allein die Niederlage beimißt und Schurz vollkommen gerecht wird, sagt in seinem mehrere Jahre nach dem Kriege erschienenen Werke über die Schlacht u. A.: „Den Zeitungsschreibern machte es im Anfang ganz besonderes Vergnügen, einen Deutschen (Schurz) für die Niederlage verantwortlich zu machen .... Die Plötzlichkeit des Flankenangriffs machte aber eine Frontveränderung unmöglich. Die Regimenter unter Schurz waren alle zwischen ihren eigenen Schanzgräben und der dichten Waldung in ihrem Rücken eingeschlossen. Ihre Vertheidigungslinie war gänzlich werthlos; der Feind befand sich in der Flanke und vor und hinter ihnen. Kein Truppenkörper hätte unter solchen Umständen eine Frontveränderung vornehmen und erfolgreichen Widerstand leisten können." Andere namhafte Schriftsteller, unter ihnen Samuel P. Bates und General-Major Abner Doubleday, letzterer Commandeur einer Division in der Schlacht, haben dieselbe nebst dem Feldzug, der ihr vorausging, erschöpfend behandelt und nicht allein mit Bestimmtheit festgestellt, daß sich die deutschen Truppen so gut wehrten als es ihre verzweifelte Lage ermöglichte, sondern auch daß Carl Schurz mitten in dem schrecklichen Wirrwarr, den hauptsächlich der verbrecherische Leichtsinn seines Vorgesetzten Howard verschuldet hatte, das Aeußerste that, um seiner Soldatenpflicht zu genügen. Der Congreß setzte zur Prüfung der Ursachen der schimpflichen Niederlage eine besondere Commission ein, vor der eine große Anzahl Zeugen vernommen wurde. Hooker und Howard verblieben aber in ihren Commandos, weshalb General Doubleday in seinem Buche treffend bemerkt: „Diese Untersuchung war nur eine Farce und gänzlich unzuverlässig, denn so lange Hooker und Howard Befehlshaber blieben, war es doch albern vorauszusetzen, daß Untergebene gegen sie Zeugniß ablegen würden. Ein Offizier, der das gewagt hätte, hätte sich doch sicher gleich am Ende seiner militärischen Laufbahn befunden." Dem von Schurz und seinem braven Brigade-Commandeur Schimmelpfennig beim Ober-Commando gestellten Antrag auf Einsetzung einer militärischen Untersuchungs-Behörde (Court of Inquiry) wurde keine Beachtung geschenkt. Es wurde aber dennoch bei der Congreß-Untersuchung trotz ihrer sonstigen Unzuverlässigkeit über alle Zweifel festgestellt, daß es gerade die braven deutschen Führer waren, die das Aeußerste aufboten, um die durch Howard verschuldete Catastrophe abzuwenden. Diese waren außer Schurz und Steinwehr die Brigade-Commandeure Schimmelpfennig, Buschbeck und Gilsa,

die Regiments - Commandeure Hecker und Winkler, der prächtige "Leather Breeches" Hubert Dilger von der Artillerie, der noch mit eigener Hand aus der letzten ihm gebliebenen Kanone eine Kartätschen-Salve auf den Feind abfeuerte, als derselbe schon bis auf 30 Fuß von ihm vorgedrungen war, und Andere. Bei genauer Prüfung der umfangreichen amtlichen Belege über diese schmachvolle Affaire, wie derjenigen seither darüber erschienenen Werke, die überhaupt Beachtung verdienen, ragt aber gerade vor allen Anderen, inmitten der feigen Lästerer, wie der kleinmüthigen Seelen, die an der Spitze der Armee standen, die erhabene Gestalt unseres Landsmannes Carl Schurz ganz besonders hoch hervor, denn trotz der schweren Prüfung bewährte er sich auch hier, wie überall zuvor, in Wort und That, als aufrichtiger und treuer Patriot, wie als tüchtiger und ritterlicher Soldat. Er erstattete einen ausführlichen amtlichen Bericht, über den Dodge sagt, daß er eine genaue und gewissenhafte Zusammenstellung aller auch anderweitig erwiesener Thatsachen enthält, und der an männlicher Offenheit, gründlicher Erörterung der ganzen Sachlage, scharfer Beurtheilung der militärischen Fehler seines Vorgesetzten Howard und muthiger Abwehr der auf ihn und seine braven deutschen Truppen gehäuften Schmähungen nichts zu wünschen übrig ließ. Und trotz der ihm angethanen Schmach, gegen die ihm nur karge und späte Gerechtigkeit zu theil wurde, fuhr Schurz dennoch, ein glänzendes Beispiel für seine deutschen Kampfgenossen, unentwegt fort, unter demselben Manne, der Schuld an dem Unglück trug, seine unwandelbare Treue für das amerikanische Vaterland auf den Schlachtfeldern der Union bei jeder Gelegenheit heldenmüthig zu bethätigen. Carl Schurz steht auch hier vor seinen deutschamerikanischen Landsleuten ein stolzes Muster höchster Soldatenehre und edelster Bürgertugend.

Nach der im September 1863 bei Chickamauga im nördlichen Georgia erlittenen Niederlage der Bundes-Armee unter Rosecrans wurden zu ihrer Verstärkung bei Chattanooga das 11. und 12. Armee-Corps unter Hooker, dem man inzwischen das Commando über die Armee des Potomac entzogen hatte, abgesandt. Ersteres stand noch immer unter dem unmittelbaren Befehl von Howard, auch kommandirte Schurz unter ihm nach wie vor seine alte Division, während General John W. Geary das 12. Armee-Corps befehligte. Die Truppen trafen am 26. Oktober ein, überschritten etwa 10 Meilen unterhalb Chattanooga den Tennessee-Fluß und drangen gegen das östlich von Lookout-Mountain gelegene Wauhatchie Valley vor, um den Feind aus der Stellung zu vertreiben, wodurch er die Eisenbahnverbindung der in Chattanooga belagerten Bundes-Armee unterbrach und deren Stellung, wegen der Schwierigkeit, sie zu versorgen, auf das Aeußerste gefährdete. Etwa gegen ein Uhr in der Nacht vom 28. auf den 29. Oktober kam es zwischen den Truppen unter Geary und dem Feinde zu einem blutigen Gefecht, das mit dem vollständigen Siege der Bundestruppen endete und zur Folge hatte, daß zum freudigen Erstaunen der hungernden Soldaten in der belagerten Stadt, zu denen, beiläufig bemerkt, auch der Schreiber dieses Nachrufs gehörte, die "Cracker-line" nach Nashville geöffnet wurde. Gleich beim Anfang des Kampfes wurde Schurz von Hooker zur Unterstützung Geary's abbeordert. Er stellte sich sofort an die Spitze der zur Division gehörigen Brigade Tyndale und stand während des ganzen Kampfes im vordersten Treffen. Einer seiner Adjutanten wurde an seiner Seite schwer verwundet. Un-

ter'm 6. Novbr. 1863 erstattete Hooker über das Gefecht an das Ober-Commando der Cumberland-Armee seinen amtlichen Bericht, worin er verschiedene Führer und Truppenkörper wegen ihrer Tapferkeit besonders belobte und dann folgendermaßen fortfuhr:

„Ich bedaure, daß mich die Pflicht zwingt, einem Theil meiner Truppen die Belobung für Muth und Tapferkeit vorzuenthalten. Die Brigade, die durch die Befehle, welche persönlich an den Befehlshaber der Division abgegeben wurden, zur sofortigen Verstärkung Geary's abgehen sollte, hat ihn nie erreicht, oder eigentlich erst lange nachdem der Kampf vorüber war. Es wird behauptet (it is alleged), daß sie den Weg verlor, obgleich ihr ein schreckliches Infanteriefeuer auf dem ganzen Wege als Führer diente, ebenfalls, daß sie sich in einem Sumpf verirrte, obgleich weder ein Sumpf noch sonst ein Hinderniß zwischen ihr und Geary vorhanden war, wodurch sie einen einzigen Augenblick hätte aufgehalten werden können, um ihren bedrängten Kameraden zu Hülfe zu eilen."

Da Schurz mit der Brigade Tyndale selbst am Kampfe theilnahm und die Brigade Krzyzanowski abgeschwenkt hatte, so blieb nur seine dritte Brigade unter dem braven Friedrich Hecker vom 82. Illinois Infanterie-Regiment übrig, auf die sich die Auslassungen Hooker's beziehen konnten. Hier kam er aber an den verkehrten Mann; auch hätte er, der sogar ein West Pointer war, von Chancellorsville aus wissen sollen, daß Schurz eine zu gute Klinge schlug, als daß er irgend einen, ihm oder einem Untergebenen angethanen Schimpf ungeahndet auf sich hätte sitzen lassen. Schurz richtete daher unter'm 10. Januar 1864 ein amtliches Schreiben an Hooker, worin er ihm über obige Stelle im Wesentlichen Folgendes vorhielt:

„Der Wortlaut Ihrer Vorwürfe läßt es unklar, wer an der Verzögerung Schuld trägt, obgleich es heißt, „der Befehl wurde persönlich an den Divisions-Commandeur abgegeben." Der ganze Inhalt giebt aber eher zu verstehen, daß die Verantwortlichkeit auf den Brigade-Commandeur und seine Truppen fallen soll. Hiergegen lege ich ernste Verwahrung ein. In diesem Fall ist der Brigade-Commandeur gerade ein Mann von besonders hohem Sinn, strenger Pünktlichkeit im Dienst und großer Tapferkeit. Da ich glaube, daß er und seine Truppen, wie überall so auch bei dieser Gelegenheit, freudig und gewissenhaft alles Dasjenige erfüllten, was ihnen befohlen wurde, so gestatte ich mir die Verantwortlichkeit für ihre Handlungsweise, falls Irrthümer oder Uebertretungen überhaupt begangen wurden, auf mich zu nehmen."

Dann ging Schurz seinem Commandeur u. A. wie folgt zu Leibe:

„Oberst Hecker war an der Spitze seiner Kolonne, direkt hinter Tyndale, nicht weit marschirt, als Major Howard vom Stabe des Generals Howard zu ihm ritt und ihm den Befehl brachte, er solle Halt machen. Dieser Befehl, hieß es, kam von Ihnen, Herr General. Bald darauf kamen Sie selbst zur Brigade, fragten, welche es sei, Oberst Hecker antwortete Ihnen und Sie gaben ihm dann selbst den Befehl: „Sie bleiben hier." So wurden die Truppen aufgehalten und die Brigade, „die schnell zu Geary stoßen sollte", auf Ihren eigenen Befehl zum Stillstand gebracht, etc."

Hooker gab keine Genugthuung, weshalb Schurz und sein feuriger Brigade-Commandeur Hecker beim Befehlshaber der Cumberland-Armee, General George H. Thomas, die Einsetzung eines "Court of Inquiry" beantragten, was sofort gewährt wurde. Diese Behörde tagte Anfangs Februar 1864 in Chattanooga, ver-

nahm eine große Anzahl Zeugen und gab dann ihren Wahrspruch ab, der im Wesentlichen folgenden Befund enthält:

„Der Saumseligkeit des Obersten Krzyzanowski, den Befehlen des Ober-Generals Folge zu leisten, ist die Verzögerung der Verstärkung des Generals Geary zuzuschreiben. Dies allein rechtfertigt den von General Hooker ausgesprochenen Tadel.“ (Dies hatte Hooker nicht gelten lassen wollen, obgleich er doch, trotzdem er ein geborener Amerikaner war, die Namen Krzyzanowski und Hecker leicht von einander hätte unterscheiden können.)

„Major Howard hatte auf Befehl den Oberst Hecker zum Halten gebracht und dieser handelte genau nach diesem Befehl, weshalb er keinen Tadel verdient.“

„General Schurz hat seine Handlungsweise vollkommen gerechtfertigt und sich dadurch von dem in General Hooker's amtlichem Bericht ausgesprochenen Tadel in jeder Beziehung gereinigt.“

Wir sehen auch hier, wie Schurz als ganzer Mann, im stolzen Bewußtsein aufrichtiger Pflichterfüllung, seine eigene Ehre sowohl als die Ehre seiner Untergebenen nachdrücklich zu wahren wußte. Hierdurch zeichnete er sich rühmlichst aus vor einem anderen deutschamerikanischen Unionshelden, der in seiner militärischen Laufbahn auf dem westlichen wie auf dem östlichen Kriegsschauplatz häufig den heftigsten Angriffen und Vorwürfen von Seiten vorgesetzter Offiziere ausgesetzt war, die erforderlichen Erklärungen und Rechtfertigungen zum größten Theil aber schuldig geblieben ist, obgleich er fast 40 Jahre lang nach dem Kriege sich noch am Leben befand, weshalb es auch für einen Biographen eine äußerst schwierige Aufgabe ist, ihm in der Geschichte des Bürgerkrieges diejenige Stellung zu wahren, die wir Deutschamerikaner so gern für ihn beanspruchen möchten. Ein Ritter ohne Furcht und Tadel, schrieb Schurz in seiner Eingabe an das Hauptquartier des gerechten, edlen und heldenmüthigen Heerführers der Cumberland-Armee, General George H. Thomas, über die in dem Hooker'schen Bericht enthaltenen ungerechten Vorwürfe u. A. wie folgt:

„Ich habe bereits erwähnt, daß die Ehre und der gute Ruf eines Untergebenen ein heiliges Pfand in den Händen seiner Vorgesetzten ist. Ist dieses Pfand gebrochen, so giebt uns ein gutes Glück bisweilen wenigstens die Gelegenheit, uns zu rechtfertigen vor unparteiischen Männern. Für diese mir durch den Befehlshaber der Armee gewährte Gelegenheit bin ich aufrichtig dankbar, denn sollte sich wirklich ein General finden, der auf Grund eines so traurig unvollständigen Thatbestandes und auf Grund solch windiger und unverantwortlicher Eindrücke so leichtfertige und häßliche Beschuldigungen in die Welt schleudert, so zweifle ich, ob ein Gerichtshof gefunden werden kann, der das billigt.“

Ueberall wo wir unserem Helden bisher begegnet sind, im Frieden wie im Kriege, finden wir seine Thaten herzerfrischend und erhebend, eine stete Quelle hohen Stolzes für seine deutschamerikanischen Landsleute. Und nun wollen wir sehen, wie er sich später auszeichnete.

3. Nach dem Bürgerkriege.

Der vierjährige verheerende Bürgerkrieg hatte in den Südstaaten unsäglich traurige Zustände geschaffen, die noch durch das Eindringen nördlicher Abenteurer, denen es nur auf die gewissenloseste Ausplünderung der schon sattsam verarmten südlichen Bevölkerung ankam, in unbeschreiblicher Weise verschlimmert wurden. Im Sommer 1865 wollte sich daher der damalige Präsident des Landes, Andrew Johnson, zum Erlaß geeigneter Maßregeln von kompetenter Seite über die entsetzliche Lage des gedemüthigten Feindes belehren

lassen und wußte unter dem ganzen Volke der Vereinigten Staaten für diesen Zweck keinen aufrichtigeren und tüchtigeren Mann zu finden als Carl Schurz, den er deshalb als Abgeordneten nach dem Süden sandte. Schurz entledigte sich seiner Aufgabe mit der ihm eigenen Gründlichkeit, studirte die Zustände im Süden auf's Genaueste und legte bei seiner Rückkehr einen umfangreichen Bericht ab, der ebensowohl einen hohen staatsmännischen Scharfblick, als eine äußerst humane Gesinnung zur Schau trug. Er empfahl darin der Regierung u. A., daß vor Zulassung der Südstaaten ein Ausschuß des Congresses abgeordnet werde, um nach gründlicher Prüfung der Sachlage geeignete Gesetzesvorschläge zu machen. In dieser Verbindung sei hier gleich bemerkt, daß er im Januar 1904 in McClure's Magazine über die im Süden herrschende, aus dem Krieg und seinen Folgen hervorgegangene leidige Rassenfrage einen längeren Aufsatz veröffentlichte, der zu dem Gediegensten gehört, was über diesen Gegenstand geschrieben worden ist.

In 1867 besuchte Schurz sein altes Vaterland. Die tapfere preußische Armee unter König Wilhelm und Moltke hatte durch die siegreichen Kriege von 1864 und 1866 im Verein mit Bismarck's geschickter Diplomatie die Einigung der deutschen Staaten schon vorbereitet, die späteren Ereignisse warfen ihre Schatten voraus, und Schurz, dem durch die 1861 erlassene Amnestie des Königs Wilhelm die Heimath wieder offen stand, war mit den deutschen Zuständen ausgesöhnt. Sein hoher Ruf war ihm vorangegangen, wodurch er nicht allein in den Kreisen der Gelehrten Aufnahme fand, sondern auch beim Fürsten Bismarck zugelassen wurde, mit dem er längere interessante Unterredungen pflog. Hierüber schrieb er damals in hiesigen Zeitungen und entwarf von dem eisernen Kanzler, wie auch von den deutschen Zuständen im Allgemeinen, ein äußerst anmuthiges Bild.

In 1868 nahm Schurz regen Antheil an der Erwählung des Präsidenten Grant, wobei er wieder hohes Zeugniß von seiner außerordentlichen Rednergabe ablegte. Von 1869 bis 1875 war er dann Mitglied des Bundessenats, und zwar vom Staate Missouri, eine politische Auszeichnung, die noch keinem Deutschamerikaner vor oder nach ihm zu Theil wurde. In dieser Körperschaft nahm er bald wegen seiner mit wunderbarer Schlagfertigkeit in der Debatte gepaarten glänzenden Beredtsamkeit den ersten Rang ein, weshalb damals in angesehenen englischen Zeitungen des Landes wiederholt Stimmen laut wurden, daß dieser Deutsche durch seine überlegenen geistigen Eigenschaften die Führerschaft des Senats an sich zu reißen drohe. Es hatten sich inzwischen in der durch den langen Besitz der Macht übersättigten republikanischen Partei ernste Mißbräuche eingeschlichen, denen Schurz und mit ihm sein intimer Freund, der große Bundessenator Charles Sumner von Massachusetts, muthig entgegen traten. Dies führte zu einer Entfremdung zwischen ihm und den republikanischen Führern, deren Abgott der Präsident Grant war. Der Waffenschacher während des deutsch-französischen Krieges bot besondere Gelegenheit zu einem ernsten Kampf zwischen Schurz und seinen Gegnern. Die demokratischen Parteigänger suchten damals aus der Handlungsweise der amerikanischen Regierung viel Kapital zu schlagen, indem sie die Waffenverkäufe als einen offenen und schimpflichen Neutralitätsbruch verschrieen; von den deutschen Regierungen scheinen sie aber nicht in diesem Lichte angesehen worden zu sein, denn sonst hätten dieselben nicht gesäumt, zur Wahrung ihrer eigenen Selbstachtung, energischen Protest zu erheben, was aber nicht geschah. Die amerikanische Regie-

rung rechtfertigte ihr Thun durch Hinweis auf die in 1818 erlassenen Neutralitätsbestimmungen, die ein ausdrückliches Verbot gegen derartige Geschäfte nicht enthalten, besonders aber auch aus folgendem Grunde: „Als im Jahre 1865 der Bürgerkrieg zu Ende ging, befand sich die Regierung im Besitz einer ungeheuren Anzahl Waffen, wofür sie keinerlei Gebrauch mehr hatte. Der Kongreß erließ daher 1868 ein Gesetz, wodurch dem Kriegs-Ministerium Ermächtigung ertheilt wurde, die Waffen auf den Markt zu bringen. Dies geschah gleich so weit sich Käufer fanden, eine besonders günstige Gelegenheit für einen größeren Absatz bot sich aber erst beim Ausbruch des deutsch-französischen Krieges, und da die deutschen Regierungen, denen der Markt ebenfalls offen stand, keinen Gebrauch für die Waffen zu haben schienen, so gingen sie über in die Hände der Franzosen." Obgleich nun zwar bei den Ankäufen nur Privatpersonen handelten, so konnte es dennoch der amerikanischen Regierung nicht entgangen sein, für welchen Zweck sie bestimmt waren, und deshalb trug die Handlung, die lediglich auf Geldmachen berechnet war, trotz aller Ausreden einen durchaus unschönen Charakter. Ein Ausschuß des Congresses hatte sich mit Untersuchung der Sache befaßt und einen 600 Seiten umfassenden Bericht erstattet. Er beschönigte die Handlungsweise der Regierung ebenfalls auf Grund der oben berührten municipalen Bestimmungen und bezog sich auch auf ältere Völkerrechtslehrer wie Battel u. A. Der erlauchte Rechtssinn unseres Schurz ließ aber diese Anschauung nicht gelten; er vertrat vielmehr mit hohem sittlichen Ernst die neuere und humanere völkerrechtliche Auffassung, wonach jede Handlungsweise einer neutralen Macht, wodurch einer oder der anderen der kriegführenden Mächte direkt oder indirekt besonderer Vorschub geleistet wird, als verwerflich gelten muß. Von diesem Standpunkte aus betrachtet, hielt er unsere Neutralitätsgesetze für mangelhaft und der Abänderung bedürftig. In demselben Geiste äußerte sich auch damals unser anderer berühmter deutschamerikanischer Landsmann, der große Völker- und Staatsrechtslehrer Prof. Franz Lieber.

Die Mißstände in der republikanischen Partei griffen immer mehr um sich und in vielen Zweigen der Bundesverwaltung herrschte arge Corruption. Auch hatte sich deshalb, wie auch wegen der bei der Wiederherstellung der Bundesgewalt im Süden aufgebotenen drastischen Maßregeln, die, kurz bemerkt, die völlige Entrechtung der weißen Bevölkerung und die Herrschaft der eben aus der Sklaverei getretenen unwissenden Neger bezweckte, ein großer Theil der besten Männer des Landes von der Partei losgesagt. An der Spitze dieser Männer stand Carl Schurz, der die Berufung einer Convention nach Jefferson City, Missouri, im Januar 1872 veranlaßte und dadurch die Anregung zur Gründung der sogenannten liberal-republikanischen Partei gab. Hier wurde u. A. beschlossen, daß am 1. Mai desselben Jahres in Cincinnati eine National-Convention zwecks Aufstellung einer Platform und Ernennung von Candidaten für das Amt des Präsidenten und des Vize-Präsidenten stattfinden solle. Für ersteres war der angesehene Staatsmann Charles Francis Adams von Massachusetts, mit dem die junge Partei wahrscheinlich hätte siegen können, in Aussicht genommen; leider kam es aber anders. Einer der ersten und hervorragendsten Männer, die sich dieser Bewegung anschlossen, war Horace Greeley. Er war der Gründer und viele Jahre lang Haupt-Redakteur der New Yorker Tribune. Durch seine derbe Sprache und sein entschiedenes Auftreten gegen die Sklaverei hatte er dieser Zeitung eine

weite Verbreitung und einen großen Einfluß gesichert. Während des Bürgerkrieges legte er aber immer den Nachdruck auf die Befreiung der Sklaven, ohne die geringste Rücksicht auf Aufrechterhaltung der Union zu nehmen, weshalb er dem Präsidenten Lincoln, dem die Wiederherstellung der Bundesgewalt zunächst am Herzen lag, ernsten Widerstand bot. Er war ein Mann von einfachen Sitten, aber nicht allein von großem Ehrgeiz geplagt, sondern auch mit allen Schrullen behaftet, die den Fanatiker auszeichnen. Mit Hülfe seiner Zeitung wußten nun er und seine Anhänger sich der neuen Bewegung vollständig zu bemächtigen und die besseren Elemente unter Schurz, Sumner und Adams in den Hintergrund zu drängen. Ersterer wurde zwar in der Cincinnatier Convention zum Vorsitzer ernannt, auch erklärte sich dieselbe der Hauptsache nach für die von ihm vertretenen Principien, d. h. zu Gunsten einer allgemeinen Amnestie im Süden, wie für Abschaffung der Militärherrschaft und Wiedereinführung lokaler Selbstregierung, während sie die unter dem Beamtenthum eingerissene Korruption auf das Schärffste verurtheilte und sich gegen eine zweite Erwählung der Präsidenten wie für Erlaß eines entsprechenden Gesetzes aussprach, wofür Sumner schon im Senat eine Vorlage unterbreitet hatte. Bei den Nominationen aber erlebte Schurz eine bittere Enttäuschung, indem nicht Charles Francis Adams, sondern Greeley zum Präsidentschafts-Candidaten aufgestellt wurde. Hiermit war das Schicksal der ganzen Bewegung besiegelt. Der Convent der sehr heruntergekommenen demokratischen Partei, der im Juli 1872 in Baltimore tagte, nahm zwar die Prinzipien-Erklärung wie die Candidaten der Liberal-Republikaner an, die demokratischen Massen ließen sich aber nicht bewegen, für ihren alten Feind Horace Greeley zu stimmen, auch war derselbe bei den Deutschamerikanern besonders unbeliebt, und daher kam es, daß bei der Wahl im November der noch vom hellsten Kriegsruhm umstrahlte große Heerführer U. S. Grant mit einer überwältigenden Mehrheit von etwa 760,000 Stimmen wieder erwählt wurde. Er erhielt das Elektoralvotum von 31 Staaten mit einer Stimmenzahl von 286, während Greeley nur 6 Staaten mit 80 Stimmen auf seiner Seite hatte. Die neue Bewegung nebst der sie begleitenden Agitation zu Gunsten einer durchgreifenden Civildienst-Reform hatte aber mindestens das Gute, daß das Gewissen des Volkes gegen die groben Mißbräuche in der öffentlichen Verwaltung wachgerufen wurde und sich die republikanische Partei in ihrem im Juli 1872 in Philadelphia abgehaltenen National-Convent dazu verstehen mußte, eine feierliche Erklärung für Einführung geeigneter Reformmaßregeln abzugeben. So war auch hier wieder trotz des Umstandes, daß ihm die neue Bewegung über den Kopf gewachsen war, das Wirken unseres Landsmannes, das sich im Laufe der Jahre auf diesem Gebiete noch als besonders segensreich erweisen sollte, ein äußerst ersprießliches gewesen.

Obgleich nun Schurz mit der alten republikanischen Partei vollständig gebrochen hatte und die neue durch Aufstellung Greeley's in die Brüche gegangen war, erfreute er sich doch vermöge seiner überlegenen Geistes- und Charakteranlagen eines so hohen Ansehens, daß die Parteiführer mit ihm zu rechnen hatten. Dies kam gleich zur Geltung, als er am 12. Dezember 1872 im Senat einen Beschluß folgenden Inhalts vorlegte:

„Beschlossen, daß die Entrechtungen, die denjenigen Personen auferlegt worden sind, welche sich der Empörung gegen die Bundesgewalt schuldig machten, von gebieterischer öffentlicher Nothwendigkeit

und nicht durch Haß oder Rachsucht eingegeben wurden, und daß sobald diese öffentliche Nothwendigkeit aufhört, die Achtung, die wir den Grundsätzen unseres Regierungswesens schulden, wie alle Vorschriften der Staatsklugheit, die Aufhebung jener Entrechtungen erfordern."

Drei Tage später begründete Schurz diesen Antrag in einer mehrstündigen Rede, die wegen ihres gediegenen Inhalts allein genügen würde, um ihm eine Ehrenstelle unter den ersten Staatsmännern Amerikas zu sichern. Er führte zunächst aus, daß der Bürgerkrieg zwar in Missouri am schlimmsten gewüthet, bald nach Beendigung desselben sich aber eine versöhnende Stimmung dort eingestellt habe und die Herrschaft der Bundesregierung nirgendwo mehr bestritten würde, weshalb die ganze Bevölkerung im Geiste brüderlicher Gesinnung durch gleiche Rechte wieder mit einander verbunden werden solle; auch liege keinerlei Grund mehr vor, den früheren Rebellen ihre Bürgerrechte vorzuenthalten, trotz der Befürchtung, es könne die Macht der herrschenden Partei dadurch Schaden leiden.

Seine Stellung zur Partei begründete er in meisterhafter Weise u. A. wie folgt: „Im politischen Leben erkenne ich Ziele, „die dem unmittelbaren Vortheil meiner „Partei voranstehen. Ich weiß wohl, daß „politische Parteien nothwendig und daß „zu ihrem Bestehen Uebung und Disziplin erforderlich sind. Auch würdige ich „es, daß innerhalb der Partei Punkte von „geringer Bedeutung ausgeglichen werden „sollten, damit ein kraftvolles Zusammen„wirken beim Verfolgen großer Ziele ge„sichert werden kann. Eine Partei mag „mir nicht in jeder Beziehung zusagen, „dennoch kann ich ihr angehören, weil sie „meinem Ideal näher kommt, als jede an„dere. Aber ich habe niemals meine Partei „als eine Gottheit betrachten können, die „übernatürliche Ansprüche auf meine Ver„ehrung hat. Mir ist die Partei nie „etwas anderes gewesen als eine Organi„sation, die zu dem Zwecke in's Leben ge„rufen wurde, gewisse Grundsätze zu ver„wirklichen oder die Durchführung gewis„ser Maßregeln zum Wohle des Volkes zu „fördern. Nach meinem Verstande ist die„ser Endzweck der Organisation das Ein„zige und das allein Wichtige und ich be„trachte alle anderen Parteiinteressen als „diesen vollständig untergeordnet." „Meine „Partei recht oder unrecht" ist daher ein „Ruf, den ich niemals habe würdigen kön„nen und auch niemals würdigen werde. „Es mag sein, daß ich mich der Partei „füge, wenn sie in unwichtigen Punkten „unrecht hat, verleugnet sie aber einen we„sentlichen Grundsatz, so werde ich für den „Grundsatz einstehen selbst gegenüber mei„ner Partei."

Alle großen Reformatoren der Weltgeschichte haben im Wesentlichen dieselbe Sprache geführt.

Im Laufe seiner Rede äußerte sich Schurz erschöpfend über fast alle großen nationalen Aufgaben, die der Lösung harrten, so auch über die ökonomischen Fragen. Er sagte darüber u. A.:

„Es haben sich große Geldinteressen in „organisirter Form aufgethan und fangen „an, auf die Politik einen Einfluß auszu„üben, der beherrschend zu werden droht. „Man verstehe mich hier nicht, als wollte „ich mir eine einseitige Stichelrede gegen „die sogen. industriellen Monopole erlau„ben, die der hohe Schutzzoll nährt; nein, „ich nehme Bezug auf alle jene mächtigen „Corporationen, deren Hände in den ge„setzgebenden Körperschaften des Landes „und selbst in den Entscheidungen der Ge„richtshöfe sichtbar sind. Derartige Ein„flüsse sind eher geeignet zu wachsen als „abzunehmen, und fällt einmal die Maschi„nerie der politischen Parteien mit allen

„den Hülfsmitteln der amtlichen Patro-„nage und den Vorkehrungen der fachmä-„ßigen Leitung in ihre Hände, was wer-„den dann die Folgen sein, wenn nicht der „Geist der persönlichen Unabhängigkeit „die Routine der Partei-Unterordnung „und Disziplin bricht?"

Mit stolzem Ernst erhob sich der Redner gegen den Senator Drake, seinen Kollegen von Missouri, der sich erfrecht hatte, nicht allein seine Beweggründe zu verdächtigen, sondern auch die Deutschen des Landes mit Schmutz zu bewerfen, und hierüber fuhr Schurz in edler Entrüstung fort:

„Ich war es aber nicht allein, sondern „es waren die Deutschen im Allgemeinen, „gegen die er (Drake) seine Batterien rich-„tete. Nachdem er sie als Stimmvieh be-„schimpft hatte, das sich von jedem gewis-„senlosen Politiker für irgend einen Zweck „gebrauchen ließe und nach Belieben von „einer Partei zur anderen geführt werden „könnte, gab er uns seine Ansicht über die „Beweggründe, die den in Deutschland ge-„borenen Bürger dieses Landes in politi-„schen Sachen leiten. In seiner in Han-„nibal gehaltenen Rede rief er die Vorur-„theile der hier geborenen Bürger an und „bediente sich unter Bezugnahme auf die „Schutzzollfrage der folgenden Sprache:

„Was mich betrifft, so sind alle meine „Sympathien mit den Industrien in „meinem eigenen Lande, und nicht in „irgend einem Lande in Europa oder „sonst wo auf der Welt. Aber General „Schurz ist ein Deutscher; es ist von „ihm vielleicht nicht zu erwarten, daß „er ebenso warme Sympathien mit den „Industrien Amerika's wie mit denjeni-„gen seines eigenen Vaterlandes hegt."

„Als ein Demagogenstück würde mein „Kollege dies im Munde eines jeden Ande-„ren von recht niedriger Art halten, ich „glaube so niedrig wie nur der erbärm-„lichste Politiker es von sich geben könnte, „und ich bediene mich dieser scharfen Aus-„drucksweise, weil nicht ich allein angegrif-„fen bin, sondern weil die Vaterlandsliebe „einer ganz beträchtlichen und, ich darf sa-„gen, sehr werthvollen Klasse unserer Be-„völkerung kategorisch in Zweifel gezogen „wird. Um es zu erklären, muß ich zu-„rückkehren zu meiner pathologischen Hy-„pothese. Mich deshalb, weil ich als Deut-„scher geboren wurde, einer Neigung zu „zeihen, die Interessen dieses Landes den „Interessen eines fremden Landes zu „opfern, und dadurch die deutsche Abkunft „als eine Quelle unpatriotischer Gesinnung „zu brandmarken, und dies angesichts je-„nes Geistes aufopfernder Hingabe, die „erst gestern mehr als hunderttausend „deutsch-geborene Bürger auf alle Schlacht-„felder der Republik führte, wo sie ihr „Blut so freudig vergossen, wie irgend ein „anderer Theil unserer amerikanischen „Bürger, und alles Dies zu thun in der „Stellung eines Senators der Vereinigten „Staaten und eines ausgesprochenen Be-„fürworters der Administration, ist ein „dem gewöhnlichsten Menschenverstande so „äußerst widersprechendes, so hirnverrückt „albernes, so lächerlich ungerechtes Ding, „daß dem Psychologen eine Erklärung da-„für nur auf Grund der pathologischen „Theorie verbleibt. Im Namen der Deut-„schen vergebe ich ihm nochmals."

Von diesem „Staatsmann", Senator Drake, ist in der Geschichte der Vereinigten Staaten kaum etwas anderes übrig geblieben als das Postament, auf das Carl Schurz ihn hier gestellt hat, und da die hier besprochene große Rede den Wendepunkt in der den Südstaaten gegenüber einge-schlagenen Politik der republikanischen Partei bezeichnet, so wird sie von jedem gründlichen Geschichtsforscher unseres Landes, der sich mit der Periode der Re-konstruktion befaßt, beachtet werden müs-sen, weshalb ihr ein langes Dasein be-

schieden ist. So möge denn der Senator Drake in ihr fortleben.

Bei allen großen Fragen, mit denen sich der Senat befaßte, nahm Schurz lebhaften Antheil an der Debatte und bewies dabei stets die gründlichste Sachkenntniß und größte Redegewandtheit. Besonders hervorragend erwies er sich bei den Besprechungen über die Währungsfrage. Die große in Folge des Krieges entstandene Bundesschuld reifte unter den Politikern beider Parteien gefährliche Bestrebungen, auf diese oder jene krumme Weise die Obligationen der Regierung nicht nach den abgegebenen Versprechungen in Gold einzulösen, sondern mit uneinlösbarem Papiergeld zu bezahlen. Diese Richtung hatte für die breiten Volksmassen, denen die schweren Abgaben, die der Krieg mit sich brachte, drückend erschienen, namentlich im Westen des Landes, etwas Bestechendes und galt bei vielen Congreßwahlen als der eigentliche Schlachtruf. Der amerikanische Politiker ist allzeit zu leicht geneigt, sein besseres Urtheil dem Geschrei der Massen unterzuordnen; Carl Schurz gehörte nicht zu dieser Klasse. Er hielt im Besonderen zwei gewaltige Reden gegen die angestrebte unehrenhafte Papiergeld-Verwässerung und für die Rückkehr zur Baarzahlung, die eine am 14. Januar und die andere am 24. Februar 1874. Kein Anderer im Senat konnte sich auch nur annähernd in diesen Debatten mit ihm messen; er bewährte sich auch hier wieder als der größte geistige Recke unter Allen. Die zweite Rede, die sich besonders mit dem Bankwesen befaßte, bezeichnete der große englische Nationalökonom Prof. Bonamy Price als die gediegenste, die über diesen Gegenstand jemals in irgend einer gesetzgebenden Körperschaft gehalten worden sei; er nannte ihren weiten Umfang und ihre Gründlichkeit wunderbar und führte aus, daß sie eine große Anzahl genau motivirter Lehrsätze enthalte, die vor der schärfsten Kritik bestehen würden.

Im Jahre 1874 starb der edle Charles Sumner, gleichfalls ein kühner Streiter gegen Sklaverei und Corruption, und wurde in der Stadt Boston mit hohen Ehren zu Grabe getragen. Bei der darauf dort veranstalteten großen Gedächtnißfeier wurde unserem Landsmanne die hohe Auszeichnung zu Theil, dem Dahingeschiedenen den Nachruf zu widmen, und es bedarf kaum der Erwähnung, daß sich Schurz dieser ehrenden Aufgabe in würdevollster und meisterhafter Weise entledigte.

Für das ganze Land war es ein großer Verlust, daß unserem Landsmanne bei Ablauf seines sechsjährigen Amtstermins als Senator in '75 eine Wiederwahl nicht zu Theil wurde. Hiermit war aber seine politische Laufbahn keineswegs abgeschlossen, er sollte im Gegentheil erst noch die größten Triumphe seines Lebens feiern. Nach einem kurzen Besuche im alten Vaterlande war er kaum nach den Vereinigten Staaten zurückgekehrt, als er von den Leitern der republikanischen Partei in Ohio bestürmt wurde, zu Gunsten der Erwählung des Gouverneurs Rutherford B. Hayes und für eine ehrliche Geldwährung Reden zu halten, damit der demokratische Candidat Allen, dessen Partei im Staat die unehrliche Papiergeld-Verwässerung auf ihr Banner geschrieben hatte, geschlagen würde. Schurz zog mit gewohntem Feuereifer in den Kampf und durchreiste den ganzen Staat; wo er auftrat, sprach er vor gefüllten Häusern und seinen Zuhörern war er überall ein weiser und überzeugender Lehrer ehrlicher Finanzpolitik. Hayes wurde nur mit äußerst knapper Majorität gewählt, weshalb sich dreist behaupten läßt, daß er ohne die kräftige Hülfe unseres Landsmannes geschlagen worden wäre.

In 1876 wurde Hayes von der republikanischen Partei als ihr Präsidentschafts-Candidat aufgestellt. Während der Campagne zeichnete sich Schurz wieder durch seine glänzenden Reden aus, die er im ganzen Lande gegen die Irrlehren ökonomischer Quacksalber und schurkischer Politiker hielt, wobei er überall mit Jubel begrüßt wurde. Hayes wurde Präsident und ernannte Schurz zum Minister des Innern. Vor der Bestätigung durch den Senat bemühten sich seine Feinde, den Glauben zu verbreiten, Schurz sei zu sehr Idealist, als daß er den mannigfaltigen und verwickelten Berufspflichten in jenem Ministerium genügen könne; es hieß, es fehlten ihm hierzu der praktische Sinn und jedwede Geschäftskenntniß, weshalb man die Ernennung verwerfen solle. Diese Quertreibereien gingen namentlich von den Gegnern der Civildienstreform aus, denen Schurz ein Dorn im Auge war. Er wurde aber dennoch innerhalb einer Woche nach der Einreichung des Präsidenten bestätigt und trat sofort das Amt an. Seit der Amtszeit des Präsidenten Jackson (1827—1839) war es Sitte gewesen, bei derartigen Ministerwechseln eine fast völlige Hausreinigung im Amt vorzunehmen, d. h. mit barbarischer Härte wurden die meisten der Angestellten, ohne Rücksicht auf Befähigung und gleichviel was aus ihnen und ihren Familien wurde, ihrer Stellungen enthoben, damit für die Freunde des neuen Ministers Platz gemacht werden konnte, denn es hieß: „Dem Sieger gehört die Beute." Schurz verfuhr aber anders. Seit Jahren war er der entschiedenste und aufrichtigste Vorkämpfer der Civildienstreform gewesen, weshalb er gleich bei Uebernahme seines Amtes verkündete, es würde kein einziger Beamter, der seine Pflicht thue, aus dem Ministerium entlassen werden, sofern seine Stellung besetzt bleiben müsse; ließe sich die Zahl der Angestellten aber reduziren, so würden die weniger befähigten ihre Plätze zu räumen haben, denn Tüchtigkeit in der Amtsführung berechtige allein zur Beibehaltung des Postens; auch seien keinerlei Vakanzen vorhanden und das Verdienst allein berechtige zur Beförderung. Während seiner ganzen vierjährigen Amtszeit verfuhr Schurz streng und gewissenhaft nach diesen Regeln; seine Verwaltung war auch deshalb in jeder Beziehung eine musterhafte, und er, der große Idealist, bewies dadurch, daß er im Interesse des öffentlichen Dienstes und zum Wohle seines Volkes auch ein recht praktischer Politiker und Geschäftsmann sein konnte. Wenige Wochen nach seinem Amtsantritt erließ er eine Verfügung, worin er anordnete, daß zur Prüfung und praktischen Erledigung aller Fragen, die sich auf Einsetzung, Absetzung und Beförderung seiner Unterbeamten bezogen, eine Untersuchungsbehörde von drei der nach der Rangordnung höchststehenden Angestellten eingesetzt werde, und in die Hände dieser Männer legte er die ganze Handhabung des Gegenstandes. Congreß-Abgeordnete und andere Politiker mit "pull" fanden auch deshalb bei dem Versuche, für ihre Freunde einen Unterschlupf zu finden, in diesem Ministerium kein Gehör.

Doch bildete diese von Schurz eingeführte Reform nur einen geringen Theil seiner Leistungen. In verschiedenen der Abtheilungen seines Ministeriums fand er die Verwaltung in einer äußerst traurigen Verfassung. Dies war besonders der Fall in dem Bureau der Indianer-Angelegenheiten. Bisher hatte sich weder der Minister des Innern noch der Vorsteher jenes Bureaus (Commissioner of Indian Affairs) um die Geschäftsleitung besonders bekümmert, und Indianeragenten wie Kontraktoren hatten nach eigenem Belieben auf das tollste gewirthschaftet. Mit seiner gewohnten Wachsamkeit und Umsicht griff

Schurz sofort ein, und sobald er die Verantwortlichkeit für unehrenhafte Handlungen oder Pflichtvernachlässigung feststellen konnte, setzte er die Schuldigen ab, gleichviel welche Feinde er sich dadurch zuzog. Diese beschränkten sich nicht allein auf die vielen marktschreierischen Schacherer, die an der Indianergrenze aus der Corruption der Beamten Geld prägten, sondern erstreckten sich auch auf Offiziere der Armee und sogar auf eine große Anzahl wohlmeinender, aber gefühlsduseliger Philanthropen, denen es nicht an Einfluß fehlte. Indem er somit die unwissenden und wehrlosen Indianer gegen die Schwindeleien der Agenten schützte und ihnen ein besseres Dasein sicherte, wies er diesen Mündeln unserer Nation auch die Wege, auf denen sie zu einer höheren Kulturstufe gelangen konnten.

Den Holzdieben in den zu den Bundesdomainen gehörigen ausgedehnten Waldungen des Westens bot Schurz ebenfalls energischen Halt und ergriff strenge Maßregeln, um sie an der ferneren, Jahrzehnte hindurch fortgesetzten Ausraubung des Landes zu verhindern; obgleich er auch hier wieder den mächtigen Korporationen und seinen alten Feinden im Senat einen dicken Strich durch die Rechnung machte. In seinem Pflichteifer ließ er sich durch nichts beirren, sondern bot allen seinen Gegnern muthig die Stirn, unbekümmert um die Lästerungen und Beschimpfungen, denen er sich aussetzte.

Neben diesem segensreichen Wirken zur Erhaltung der vorhandenen Waldungen ließ er es sich aber auch angelegen sein, die Baumkultur auf den weiten und unwirthsamen Steppen, namentlich zwischen dem Missouri-Fluß und den Felsengebirgen einzuführen und zu fördern, indem er das *timber culture law*, wodurch Baumpflanzungen dort besonders ermuthigt wurden, entwarf und für Annahme desselben Sorge trug. Unser Landsmann bewies also auch in Allem, was er als Minister that, daß sich in ihm die allerbesten Eigenschaften des deutschen Wesens in der allerhöchsten Potenz verkörperten.

Nach Ablauf seines Amtstermins im Jahre 1881 übernahm Schurz die Redaktion der New Yorker „Evening Post“, die seit Jahren das vornehmste Blatt in New York war. Im Dezember 1883 gab er die Stelle auf und im Wahlkampf des darauf folgenden Jahres ging er mit aller Kraft für die Erwählung des demokratischen Präsidentschafts-Candidaten Grover Cleveland in's Geschirr. Auch hier blieb er sich vollkommen konsequent und wahrte seine Prinzipientreue gegenüber der republikanischen Partei, denn es ist unleugbar, daß diese mit ihrem Candidaten James G. Blaine wegen der Beutepolitik, für die derselbe einstand, das gerade Gegentheil von dem vertrat, was Schurz seit Jahren hoch und heilig gehalten hatte. Schurz hatte sich in dem Candidaten der demokratischen Partei nicht getäuscht, denn Grover Cleveland bewährte sich als einer der tüchtigsten Präsidenten, die das Volk der Vereinigten Staaten je gehabt hat.

Schurz hätte auch unter diesem Präsidenten hohe Ehrenstellen bekleiden können, er zog es aber vor, seine Zeit größeren literarischen Aufgaben zu widmen. In 1887 gab er die Lebensgeschichte Henry Clay's heraus, durch die er sich einen bedeutenden schriftstellerischen Ruf erwarb, und die in dem 32 Bände umfassenden “American Statesmen” betitelten Sammelwerke des amerikanischen Geschichtsschreibers John T. Morse jr. ehrende Aufnahme gefunden hat. Auch ist Schurz der Verfasser einer Skizze über Abraham Lincoln, die zu den besten der vielen Schriften gehört, die diesem erhabenen Manne gewidmet worden sind.

Als der eigentliche Urheber der *National Civil Service Reform Association* war

sein Wirken aber auch noch ganz besonders ersprießlich. Er war thatsächlich der erste, der mit feurigem Geist, in voller Erkenntniß der traurigen Zustände, die durch die seit Jackson zur Geltung gekommene Beutepolitik das ganze Land durchseuchten, eine Umkehr predigte und dem Volke klar zu machen sich bestrebte, daß die dadurch eingerissene Corruption zum Zusammenbruch unserer freiheitlichen Einrichtungen führen müsse. Seine Reden und Schriften über das Thema der Civildienst-Reform legen beredtes Zeugniß ab von seinem scharfen Urtheil, seinem hohen Rechtssinn und seiner unvergleichlichen Sachkenntniß. Alle einsichtsvollen Männer, denen das Wohl des Landes am Herzen liegt, werden diesem Wirken zu allen Zeiten die höchste Achtung zollen müssen.

Als in dem Feldzuge von 1896 die Ketzerei der Silberfreiprägung einen gefährlichen Umfang anzunehmen drohte, klopften die Republikaner bei dem Manne, der Jahrzehnte hindurch mit den schneidigen Waffen seines überlegenen Geistes Lug und Trug in der Finanzpolitik mächtig bekämpft hatte, nicht vergebens an. Schurz hielt nur eine Rede, und zwar in der Central Music Hall in Chicago, aber sie war nach dem Ausspruch des republikanischen Feldzugsleiters Mark Hanna, der sie in Millionen von Exemplaren im Lande verbreiten ließ, *the* speech of the campaign. Vier Jahre später erklärte sich Schurz gegen den Präsidenten McKinley wegen der von demselben eingeschlagenen Philippinen-Politik. Betrachtet man in dieser Verbindung den Entwicklungsgang der republikanischen Partei im Lichte der heilsamen Lehren und des befruchtenden Wirkens unseres großen Landsmannes genau, so stellt es sich heraus, daß er ihr stets den richtigen Weg zeigte, den zu wandeln sie sich zwar oft lange sträubte, während sie ihn den schnödesten Lästerungen und Verhöhnungen Preis gab, den sie aber doch schließlich zur eigenen Sicherheit, wie zum Heil des Landes zu betreten sich genöthigt sah. So verhielt es sich mit der Rekonstruktion und der Amnestie im Süden, mit den jahrelangen Agitationen, die mit der Bundesschuld zusammenhingen, mit den Parteistellungen gegenüber der Währungsfrage, mit der Civildienstreform und anderen großen öffentlichen Fragen, und so wird es auch wohl kommen in der Schutzzollfrage und der Philippinenpolitik. Carl Schurz war zu allen Zeiten der gute Genius der republikanischen Partei, so schnöde er auch oftmals von ihr verkannt wurde. Doch

Es steht geschrieben in dem Schicksalsbuch:
Soll einst die Nachwelt Dich mit Segen nennen,
Mußt Du den Fluch der Mitwelt tragen können.

In wohl allen Wahlfeldzügen, an denen sich Schurz betheiligte, besuchte er unsere Stadt und hielt Reden, allemal vor vollen Häusern. Er war auch bei anderen Gelegenheiten hier. So folgte er im August 1871 einem besonderen Ruf deutscher Männer, an deren Spitze unser vor mehreren Jahren verstorbener wackerer Mitbürger Ernst Prüssing stand, und hielt in Farwell Hall eine glänzende Rede, in der er die in der Bundesverwaltung eingerissenen Mißbräuche auf das Schärfste geißelte. Im Winter von 1872 auf 1873 war er hier auf Einladung der Star Lecture Course-Gesellschaft, für die er in einer Kirche auf der Westseite (die Hallen in der Stadt hatte der große Brand von 1871 in Asche gelegt) einen äußerst interessanten und lehrreichen Vortrag über das Erziehungswesen hielt. In den 90er Jahren sprach er hier in Farwell Hall über Civildienst-Reform und einige Jahre später erhielt er einen ganz besonders ehrenvollen Ruf von der Chicagoer Universität, um den versammelten Professoren und

Schülern seine Ansichten über die brennende Philippinen-Frage vorzutragen.

In den letzten Jahren waren seine Bestrebungen ebenfalls unverwandt darauf gerichtet, den von England ausgehenden gefährlichen Hetzereien gegen das deutsche Vaterland in der englisch-amerikanischen Presse kraftvoll entgegenzutreten. Bei der Feier des deutschen Tages in St. Louis am 6. Oktober 1904 nahm er besonderen Anlaß, sich über diese Brunnenvergiftung zu äußern und seine Hörer zu mahnen, daß wir Deutschamerikaner auf alle Zeiten das stärkste Band unverbrüchlicher Freundschaft zwischen dem neuen und dem alten Vaterlande bilden müssen. Dafür männiglich einzustehen, wollen wir ihm und seinem Andenken feierlichst geloben.

Das letzte große literarische Werk unseres Landsmannes ist seine eigene Lebensgeschichte, die er kurz vor seinem Tode zum Abschluß gebracht hat. Sie erscheint gegenwärtig, jedoch nur bruchweise, in McClure's Magazine und schließt jetzt im Juli-Heft erst mit seiner europäischen Laufbahn ab. Das beste werden erst die nächsten beiden Bände bringen, denn was dieser größte, einzig dastehende Deutschamerikaner über den hervorragenden Antheil zu sagen hat, den er an der wichtigsten und gefahrvollsten Epoche, wie auch an den späteren dreißigjährigen großen Ereignissen unseres neuen Vaterlandes nahm, wird sicherlich zu dem Interessantesten und Lehrreichsten gehören, was die amerikanische Literatur bietet. Das ganze Werk wird gleichzeitig in deutscher und englischer Sprache erscheinen. Neben der Bibel und unserem Schiller und Goethe sollte jeder gutgesinnte Deutschamerikaner es auf seinem Tische haben, denn der Verfasser, der an der Seite der größten Männer aus der Zeit des Bürgerkrieges, Lincoln, Seward, Sumner u. A. stand, wird gewiß eine Masse Streiflichter auf die ganze amerikanische Geschichte geworfen haben, und da er zu den ersten Prosaikern Amerika's gehört, so steht diesem Werke im Besonderen eine klassische Bedeutung in Aussicht. Es steht aber auch ernstlich zu hoffen, daß seine sämmtlichen Reden, wie alle seine anderen Schriften, die nicht allein über die geschichtlichen Ereignisse der letzten 60 Jahre hier und in Europa, sondern auch über politische, national-ökonomische und andere wichtige öffentliche Fragen das denkbar Wissenswertheste bieten, in gesammelter Form baldigst einen Verleger finden mögen.

Schluß.

Einige Betrachtungen über das Leben und Wirken dieses seltenen Mannes mögen hier noch am Platze sein. Schurz kam nach den Vereinigten Staaten, wie die meisten von uns, als armer Einwanderer, mit dem festen Vorsatz, hier Wurzel zu fassen, sich ein Heim zu gründen, Bürger des Landes zu werden, mit ganzer Seele und mit allen seinen Kräften für das Wohl seines neuen Vaterlandes einzustehen und Freud und Leid mit dem amerikanischen Volke zu theilen. Die gütige Vorsehung hatte ihn überaus reich begabt und er wucherte mit seinen Pfunden. In kurzer Zeit bemeisterte er die englische Sprache derart, daß er sich auf der Rednerbühne wie in literarischen Werken vor dem ganzen amerikanischen Volke und nicht bloß vor demjenigen Theil desselben, dem er selbst durch Blutsverwandtschaft angehörte, rühmlichst auszeichnete. Dabei bewahrte er seinem Stamme aber doch stets das regste Interesse und die wärmsten Sympathien, weshalb er nie eine Gelegenheit verstreichen ließ, um denselben gegen alle ungerechten Angriffe der Knownothings und anderer Lästerer energisch in Schutz zu nehmen, und da er bei den Amerikanern das höchste Ansehen genoß, so war seine Fürsprache wirksamer als die irgend

eines anderen Landsmannes. Sein englischer Styl forderte die Bewunderung der sachkundigsten Männer in Amerika wie in Europa heraus. Die Schreibart war gedrängt, stets klar und sicher im Ausdruck, frei von unnöthigen Floskeln und Schmuck, deutlich für Jedermann, oft scharf epigrammatisch und voll feuriger Beredtsamkeit, während die Ausführungen, denen sie diente, und der logische Aufbau seiner Argumente eine überzeugende Kraft besaßen. So konnte nur ein Meister reden und schreiben, der bei aller seiner erschöpfenden Sachkenntniß und hohen Gelehrsamkeit von dem erhabenen Geiste des Rechts und der Gerechtigkeit erfüllt war, der allein im Dienste der Wahrheit stand, den die niederträchtigsten Lästerungen und Drohungen seiner Feinde nicht einzuschüchtern vermochten, sondern der kühn und unerschrocken mit Luther ausrufen konnte: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen." Indem er zwischen den Parteien schwankte, um auf derjenigen Seite sein mächtiges Wort ertönen zu lassen, bei welcher er seine Ideale am sichersten zur Geltung zu bringen hoffen durfte, hat man ihn oft der Wetterwendigkeit und der Neigung zur Aufwiegelei geziehen. Nichts war seinem Wesen ferner als das, denn seinen Idealen blieb er stets treu; er warf nur das Werkzeug bei Seite, das sich für die Durchführung derselben nicht mehr gefügig erwies. Er war daher kein zerstörender Aufwiegler, sondern ein weitsichtiger Staatsmann, der die festesten Steine zu dem stolzen, dauerhaften und auf die ewige Gerechtigkeit gestützten Bau eines gewaltigen Staatswesens sorgsam herbeitrug und schöpferisch zusammenzufügen sich bestrebte, während er das dem Verfall und der Vernichtung geweihte morsche Geröll, das unfähige und böswillige Pfuscher zu liefern suchten, mit mächtiger Hand hinwegzuräumen bemüht war. Er riß nicht nieder, sondern er baute auf. Wie Alexander Hamilton, der größte Staatsmann aus der Revolutionszeit unseres Landes, der auch kein amerikanischer Vollbürger war, indem er auf der kleinen Insel Nevis in Westindien das Licht der Welt erblickte, an Geist und Kraft fast alle seine Zeitgenossen überragt, so steht Carl Schurz, gleichfalls ein Fremdgeborener, auf der höchsten Zinne des Ruhmes, der weise Urheber und Vertheidiger segensreichster öffentlicher Besserungen. Uns Deutschamerikanern ist sein Scheiden besonders schmerzlich; er war uns ein Leitstern vom hellsten Glanze und das Jahrhundert wird auf die Neige gehen, bevor uns ein gleich glanzvoller wieder leuchtet.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter. Jahrgang 6, Heft 3.

Das vorliegende Juli-Heft des sechsten Jahrgangs der Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter ist vornehmlich dem Gedächtniß von Carl Schurz gewidmet, und enthält neben seinem wohlgelungenen Bilde, einem ihm gewidmeten Gedicht von Dr. H. H. Fick und einer eingehenden Monographie über sein Leben und Wirken von Herrn Wilhelm Vocke, im Anhang den Bericht über die ihm in Chicago gewidmete Gedächtnißfeier mit den dabei gehaltenen inhaltreichen Reden. Wenn irgend Jemandem, so gebührt Carl Schurz eine solche Würdigung in einer deutsch-amerikanischen historischen Zeitschrift. Denn er war nicht nur der größte Deutsch-Amerikaner, der bis dahin auf dem Schauplatz erschienen, sondern er hat Geschichte gemacht.

Mitglieder, welche für ihre Freunde besondere Abdrücke des Berichts über die Gedächtnißfeier zu erlangen wünschen, können solche kostenfrei erhalten, wenn sie sich an die Carl Schurz Memorial Association, 567 Rookery Building, Chicago, Ill., wenden.

Erste deutsche Ansiedler von Carroll County, Ill.

(Aus einem Briefe von Herrn Louis Dähler in Chadwick, Ill., an den Sekretär, nebst Anmerkungen von diesem.)

Herr Daehler schreibt:

Chadwick, Carroll Co., Ill.

„— — — Es ist ganz richtig, wie Sie bemerken, daß die deutsche Besiedelung des nördlichen Illinois vor dem Jahre 1849 eine im Ganzen recht spärliche war. Doch zur Zeit, als ich mit meinen Eltern hierher kam, — das war freilich erst im Jahre 1855 — waren schon viele Deutsche hier in unserem County seßhaft, und manche von ihnen waren schon zu Anfang der vierziger Jahre hergekommen. Es waren natürlich meist nur Farmer und Handwerker.

Da ich annehme, daß Sie das wohl interessiren werde, will ich einige Angaben über dieselben machen.

In Mount Carroll, unserem Gerichtsstädtchen, betrieben Christian Philipps [1]) einen Metzgerladen, die Gebrüder Franz [2]) eine Schneiderwerkstatt. Hr. Albert Schwarz [3]), ein Baier, war Bauunternehmer; Balthasar Schreiner [4]) und Hr. Katz [5]) waren Schuhmacher; die Gebrüder Bernhard und Heinrich Lepmann [6]) hatten einen Store, und die Herren Dunz und Madler betrieben eine kleine Bierbrauerei [7]).

Im sogenannten Black Oak Grove (in Salem Tp.) wohnten die Farmer Adam Daggert [8]) (die jetzige Bahnstation Daggert befindet sich auf dessen Farm), Heinrich Weigel, Ferdinand Ruppel, Eberhardt Pflug, Frau Theresia Klein. Diese waren schon zu Anfang der dreißiger Jahre aus dem Schwalmgrund bei Alsfeld in Oberhessen ausgewandert, und hatten nach kurzem Aufenthalt bei Buffalo hier in Black Oak Grove 1835 bleibenden Wohnsitz gefunden.

Ferner sind unter den ersten deutschen Ansiedlern, welche schon längere Zeit vor uns hier wohnten, zu nennen: Konrad

---

[1]) Siehe unter Anmerkungen des Sekretärs.

[2]) Keiner des Namens im Adreßbuch von 1878.

[3]) Es finden sich John und Oliver Swartz, beide Maurer, im Adreßbuch von 1878.

[4]) Es sind mehrere Familien Schreiner nach Carroll County eingewandert. Nach Kett & Co. kam 1845 der 1808 geborene Georg H. Schreiner mit Frau Elisabeth, geb. Rahn, und vier oder fünf Kindern und kaufte eine Farm von 149 Acres in Rock Creek Township. Im Adreßbuch von 1878 finden sich im gleichen Township als in Deutschland geboren aufgeführt Peter, Theodor und Wilhelm Schreiner, und als im County geboren Georg und John H. Schreiner, sämmtlich selbstständige Farmer. Ein auch noch in Deutschland geborenes Frl. C. Schreiner, welches 1861 die Frau des Reuben Kemmerling (aus Ohio) im gleichen Township wurde, dürfte dieser Familie angehören. Es giebt aber noch eine Familie Schreiner in Salem Township, die 1854 gekommen zu sein scheint. Es gab 1878 in Salem Township 7 Farmer des Namens Schreiner: C., C. R., F., Geo., H. C., Hy. jr. und J. J.; von ihnen heirathete der 1847 C. R. Schreiner eine im County geborene Elise Schreiner, auch wohl eine Tochter von George H. Schreiner in Rock Township, während die Elisabeth Schreiner, die im Jahre 1865 die zweite Frau von Ad. Daggert wurde, und noch im gleichen Jahre starb, doch wohl der Familie in Salem Township angehörte. Ob diese beiden Familien unter einander und mit Balthasar in verwandschaftlichem Verhältniß standen, wissen wir nicht. Doch läßt es sich vermuthen.

[5]) Name nicht im Adreßbuch von 1878.

[6]) Beide noch 1878 in Carroll City im Geschäft; ferner ein David Lepmann in Lanark.

[7]) Nicht mehr 1878.

[8]) Nach Kett & Co. geboren 1809, kam er 1836 und erwarb 390 Acres; seine erste Frau war Katharine Weibel, die zweite Elisabeth Schreiner, die dritte Margarethe Friedrichs. Drei Söhne: Hy., J. u. W. Daggert waren 1878 Farmer in Salem Township.

Hild, Karl Schreiner[9]), Joh. Dietz[10]) Anton Spinke, Konrad Geisz[11]), Heinrich und Werner Zugschwerdt[12]), Heinrich Seim, Franz Hinkel, Andreas Haag[13]). Die beiden Letztgenannten leben noch. Im südlichen Theil des County wohnten Elsässer, die Familien Jacob Gerwich, Ackermann[14]), Hiller, Sucher und Andere.

Im östlichen Theil, in Elkhorn Township, wohnten wieder meistens Vogelsberger, — die Familien Georg Schreiner, John Müller, Heinrich Rahn[15]). Diese und Andere waren schon sehr frühe hierhergekommen, und da sie auch musikalisch waren, so unternahmen sie bisweilen musikalische Streifzüge nach den älteren Ansiedlungen, besonders am Illinois-Fluß entlang bis hinab nach Peoria.

In dem Städtchen Milledgeville besaßen die Brüder Hermann und Wilhelm Barthel, die Farmer waren, eine Mahl- und Sägemühle, welche sie an Hrn. Fritz Steinmayer verpachtet hatten.

In Savanna, einem alten Städtchen am Mississippi, betrieb Hr. Keller eine gute Brauerei und bei ihm, wie bei Hrn. Madler in Mt. Carroll konnten wir gelegentlich unsere Gerste absetzen.

Wie nicht anders zu erwarten, bethätigte sich das gesellschaftliche Leben auf dem flachen Lande vielfach innerhalb von kirchlichen Gemeinschaften. Auch hier entstanden bald mehrere mit der zunehmenden Einwanderung.

Zwischen Mt. Carroll und Sterling in Whiteside County gab es vier deutsche lutherische Gemeinden, und zwei deutsche Gemeinden der Albrechtsbrüder. Leider aber geht gerade in diesen Gemeinden die deutsche Sprache mit Riesenschritten zurück.

Es wäre gewiß in hohem Grade interessant, wenn man durch den Census erfahren könnte, wie viel von dem Grund und Boden im nördlichen Illinois bereits in Händen von Deutschen und deren Nachkommen ist. Mir scheint, in unserem County könnte es beinahe die Hälfte, wenn nicht mehr, sein. In der Regel haben ja die deutschen Bauern zahlreiche Familien und sind nicht arbeitsscheu."

Anmerkungen des Sekretärs.

Wenn die Vermuthung des Hern. Daehler in Bezug auf den deutschen Landbesitz in Carroll County richtig ist, so wäre das eine außerordentlich zu nennende Leistung. Denn Carroll County hat nie eine große eingewanderte deutsche Bevölkerung gehabt (1890, Schweizer und Oesterreicher eingerechnet: 1248, aus 18,320; 1900: 1120 aus 18,963, also im ersteren Jahre nicht ganz 7, im letzteren nicht ganz 6 Prozent). Die Probe zu machen, würde Hrn. Daehler, dem eine so weitgehende Personalkenntniß zu Gebote steht, nicht schwer fallen. Er braucht nur im County-Clerksamte die Steuerbücher einzusehen, und den den eingewanderten Deutschen und deren Nachkommen gehörigen Grundbesitz

---

9) Wohl der Stammvater der Familie Schreiner in Salem Township.

10) Es gab 1878 zwei Farmer Dietz in Fair Haven Township.

11) Ein Farmer Heinrich Geiß, 1878 Farmer in Fair Haven Township in der Nähe von Mt. Carroll.

12) Werner Zugschwerdt, geb. 1825, war 1846 nach New York und 1850 in's County gekommen; Heinrich, sein jüngerer Bruder, geb. 1834, war schon 1848 in's Land gekommen, und folgte ihm in's County 1854. Beide heiratheten deutsche Frauen und zogen, der eine 9, der andere 8 Kinder auf.

13) Farmer in Fair Haven Township.

14) Es gab 1878 Ackermanns in Mt. Carroll City.

15) Mit Ausnahme von Elisabeth Rahn, der Frau von Georg Schreiner, die mit diesem 1845 kam, scheinen die Rahn in's County 1849, aber schon zwischen 1844 und 1847 in's Land und in den Staat gekommen zu sein; denn von den 3 Rahn, welche das Adreßbuch von 1878 in Salem Township aufführt, ist einer als 1844 in Deutschland, und einer als 1847 in Ogle Co. geboren aufgeführt.

aufzurechnen. Das wird eine Arbeit sein, die schwerlich mehr als einen halben Tag, höchstens einen ganzen in Anspruch nehmen würde. Sehr wünschenswerth wäre es, wenn er bei dieser Gelegenheit auch feststellen könnte, wie viel von dem Grundbesitz im County in den Händen von Nachkommen aus der älteren deutschen Einwanderung ist — sicher sehr viel, denn die ersten bekannten Ansiedler in diesem County — die Blundle, die 1828 kamen, und mit drei anderen Familien und 5 ledigen Männern bis 1832 die einzigen Bewohner desselben gewesen sein sollen; die Swagert, Ankeny, Christian, Swingley, Hitt, Zoler, Myers, Everts, Haldermann und Emmert, die in den dreißiger Jahren zuzogen, gehörten dieser älteren deutschen Einwanderung, vornehmlich der marylander an, und ihre Zuwanderung steigerte sich in den vierziger und fünfziger Jahren, — darunter John Rinewalt, Jesse und Thomas Rapp, Goltman, Strickler, Nick. Hart, Amos und W. A. Shoemaker, Sam. Stakemiller, John C. Rinedollar, Wm. Sprecker, Jos. Dietrich, Emanuel Stover, die Puffenberger, Shrader, Becker, Gelwicks, Erb, Tridel, Windle, und viele Andere. Aus den leider sehr unvollständigen Angaben in H. F. Kett & Co.'s Adreßbuch von Carroll Co. 1878, über Herkunft und Zuwanderungszeit der aufgeführten Personen, würde hervorgehen, daß unter denen, welche sich bis zum Jahre 1850 im County niedergelassen hatten, sich neben 47 Deutschen (darunter 15 vor 1840) an deutschen Nachkommen befanden: 3 aus Virginien, 6 aus Indiana, 40 aus Maryland, 75 aus Pennsylvanien, 9 aus New York, 1 aus New Jersey und 5 aus Ohio. Von den in diesem Adreßbuch enthaltenen 3377 Namen gehörten 1341 — also fast 40 Prozent — Deutschen und deutschen Nachkommen an. In Lima Tp. sind es sogar 75 Prozent. Von 320 unter den 1341 Namen ist die Herkunft angegeben, und es waren geboren: 63 in Deutschland, 65 in Maryland, 164 in Pennsylvanien, 12 in New York, 12 in Ohio und Indiana und 4 in Illinois.

Den von Hrn. Daehler angeführten Namen von früh eingewanderten Deutschen können wir noch einige hinzufügen. So den 1817 in Deutschland geborenen Alfred Johnson (Johannsen), der 1839 einwanderte, 1845 nach Carroll County kam und 1846 die gleichfalls in Deutschland geborene Mary Lamb (!) heirathete, die ihm vier Söhne schenkte, von denen drei im J. 1878 schon selbständige Farmer waren; Werner Miller, der 1817 in Deutschland geboren, im J. 1846 mit Frau Christine, geb. Becker, in's County nach Lima Tp. kam, das er mit 8 Kindern bereicherte; den seit 1851 in der Nähe von Mt. Carroll in Jo Davieß Co. und später als Emeritus in Mt. Carroll selbst ansässigen Methodistenprediger John Crummer, der im J. 1815 in Deutschland geboren, 1830 nach Pennsylvanien eingewandert und 1836 nach Jo Davieß Co. gekommen war, von wo aus er in Wisconsin als Missionar diente; er ging 1849 über Land nach Californien, von wo er 1851 zurückkehrte. Er war mit einer Amerikanerin (Kellogg) verheirathet. Sein Sohn Wilbur F. diente im 45. Ill. Inf. Reg., wurde vor Vicksburg verwundet, und später zum County-Clerk von Jo Davieß Co. gewählt.

Ferner den 1849 eingewanderten Schweizer Nikolaus Stebler, später Wirth in Savanna, der mit Frau Susanna 1852 anlangte; und aus dem gleichen Jahre Geo. E. Schäfer, Farmer in Shannon Tp., mit Frau Margarethe, geb. Miller. Er war schon 1830 in's Land gekommen (10 Kinder); den 1820 in Deutschland geborenen Farmer F. Guyer (Geyer), der mit der aus Pennsylvanien stammenden Susanna Vettermann 1853 zuzog; aus dem J. 1854 eine ganze Anzahl: den von Hrn. Daehler erwähnten Farmer, Metzger und

Viehhändler Christian Philipps, der, geb. 1833, im J. 1850 einwanderte, 1854 in's County kam, und in Mt. Carroll City Alderman und Bürgermeister wurde. Ein gleichfalls 1833 geborener und 1854 eingewanderter Andreas Philipps kam 1861 und eröffnete einen Fleischladen; den in York Tp. ansässigen Farmer Johann Roggendorf, geb. 1828, eingewandert 1853, verheirathet 1856 mit der in Deutschland geborenen Mary Long! (6 Kinder); die Familie Hartmann aus Hessen-Darmstadt, mit mehreren Söhnen, von denen drei, H., J. und Michael, im J. 1878 als Farmer in Fair Haven Tp. ansässig waren; die Farmer Paul (geb. 1824) und Johann (geb. 1829) Zier in Cherry Grove Tp., die beide 1849 eingewandert waren, und beide in Deutschland geborene Frauen (Lizzie Paul und Margarethe Dietrich) heiratheten; den Farmer Lucas Fruckson in Shannon Tp., geb. 1838, verh. 1865 mit Teke Gerds, und die große Farmer-Familie Schreiner in Salem Tp. — Es gab dort im J. 1878 7 Farmer, die möglicherweise Söhne des von Hrn. Dachler erwähnten Balthasar sein mögen, und von denen einer, geboren 1847 in Deutschland, seit 1868 mit einer im County geborenen Elise Schreiner verheirathet war, deren Ursprung wohl in der 1845 eingewanderten, in Rock Tp. ansässigen Famile Schreiner zu suchen ist.

Im gleichen Jahre mit der Familie Dachler zogen zu: Der 1822 in Deutschland geborene, 1839 eingewanderte Bauunternehmer C. Rosenstock in Mt. Carroll — der vorher in Maryland gewohnt zu haben scheint, von wo er eine Amerikanerin (McGee) als Frau mitbrachte; der Farmer Heinrich Dumbmann in Rock Creek Tp., geb. 1833, verh. 1858 mit der in Deutschland geborenen Marie Peters; und der Farmer Martin Steinemann, geboren 1832, der über Pennsylvanien gekommen war, und dort geheirathet hatte (8 Kinder); der Schuhmacher J. T. Bohen in Shannon Tp., geb. 1823, der 1856 die in Deutschland geb. Hanna Feltmann heirathete; der Farmer Geo. Erte (?) Miller aus Brensbach in Hessen-Darmstadt, der, 1808 geboren, schon 1832 nach Baltimore gekommen war und dort 1838 geheirathet hatte; er brachte 13 Kinder mit, zu denen wohl die drei Rentiers Albert, Georg und L., und die noch aktiven Farmer L. M. und J. S., die sich im gleichen Township im Adreßbuch von 1878 vorfinden, gehören; endlich in Washington Township die spätere Frau Johanna Mace aus Hannover; ihr Familien-Name ist nicht angegeben.

Geringer ist der ermittelte deutsche Zuzug in den nächsten fünf Jahren: 1856 der Schweizer John H. Geigus, Kaufmann in Savanna, der Farmer Adam Smith (Schmidt) und Frau, geb. Dowilder, in Rock Creek Tp., der Farmer Franz A. Spangler in Cherry Grove Tp.; der Farmer Joh. Richter in Salem Tp.; 1857 zwei Vollraths (Joh. P. und Geo. H.) aus Hessen-Darmstadt, denen ein dritter (Adolph) 1859 folgte, alle drei in Carroll Tp. ansässig, und alle drei schon früher nach Pennsylvanien eingewandert und mit Deutsch-Pennsylvanierinnen verheirathet; ferner der Hessen-Darmstädter Jacob Horr, geb. 1825, eingewandert 1846, verheirathet mit Elise Pfeiffer, auch aus Hessen-Darmstadt; 1858, Heinrich Weber, Farmer in Salem Tp., geb. 1843, verh. 1866 mit der Deutschen Dorothea Schulz; 1859, der Hessen-Darmstädter Geo. Weidmann, geboren 1836, verh. 1860 mit seiner Landsmännin Kath. Kramer, in Carroll Tp., und der Württemberger Christian Raudecker in Woodland Tp.; endlich 1860 noch Johann Steinmann, geb. 1834, mit seinem Vater Bernhard, der sich in's 92. Infanterie-Regiment einreihen und sein Leben für die neue Heimath ließ.

Die erste Kirche, von der wir Kenntniß

haben, wurde im J. 1854 in Arnold's Grove von der Brüdergemeinde gebaut, die schon seit 1841 bestand; die 1849 gegründete Gemeinde von Weinbrennerianern erbaute 1860 eine Kirche in der Nähe von Mt. Carroll und verlegte sie 1866 in den Ort; die Lutheraner bildeten 1858 eine Gemeinde und erbauten 1860 eine Kirche in Mt. Carroll, während die Evangelischen im J. 1862 in Shannon eine Gemeinde und Kirche zu Stande brachten, — die Katholiken (St. Wendelin) erst 1870. Die ersten Mitglieder der lutherischen Gemeinde waren Marylander Deutsche.

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XXI.

Unter den alten Pionieren Quincy's verdient gewiß Bartholomäus Hauck besondere Erwähnung. Geboren im Jahre 1804 zu Heidingsfeld in Franken, war derselbe schon im Jahre 1828 nach den Ver. Staaten gekommen, und im Jahre 1838 ließ er sich in Mascoutah, St. Clair County, Illinois, nieder. Bartholomäus Hauck und Jacob Uhl, der Gründer der „New Yorker Staatszeitung", waren zusammen Lehrlinge gewesen. Als Setzer half Hauck an der ersten Nummer des „Anzeiger des Westens" in St. Louis. Von 1840 bis 1844 widmete er sich in Gasconade County, Missouri, dem Ackerbau. Im Jahre 1844 kaufte er das Material des eingegangenen „Belleviller Beobachter" von Theodor Engelmann, brachte dasselbe später nach Quincy, wo er am 10. April 1846 mit der Herausgabe des „Stern des Westens" begann, welcher drei Jahre lang erschien. Gegen Ende des Jahres 1848 zog er wieder nach Belleville, und gründete gemeinschaftlich mit Theodor Engelmann die „Belleville Zeitung", deren Leitung er bis 1857 hatte. Im Jahre 1859 gab er in Kansas die erste deutsche Zeitung heraus. Am 14. Juni 1875 starb Hauck in Belleville. Ein Sohn, Julius Hauck, lebt noch in genannter Stadt.

Leopold Arntzen, welcher im Jahre 1819 zu Südlohn, Westfalen, das Licht der Welt erblickte, stammte aus einer alten kaufmännischen Patrizierfamilie. Im Jahre 1847 kam er nach Quincy, wo er zusammen mit H. F. J. Ricker einen sog. General Store betrieb. Nach etwa 8 Jahren trat Ricker aus dem Geschäft und eröffnete eine Bank, während Arntzen das Geschäft weiter führte. Im Jahre 1849 war Arntzen mit Eva Wiskirchen in die Ehe getreten. Vor etwa 10 Jahren starb der Genannte zu Albuquerque, New Mexico. Etliche Söhne sind im südöstlichen Theile dieses County als Ackerbauern thätig.

Bernard Arntzen, ein Neffe des Zuvorgenannten, wurde im Jahre 1834 zu Südlohn geboren und kam im Jahre 1849 nach Quincy, wo er 4 Jahre als Apotheker thätig war. Dann studirte er Gesetzeskunde, besuchte ein College zu Cincinnati, Ohio, 1856 und 1857, wo er sich in der Jurisprudenz weiter ausbildete und mit Ehren sein Examen bestand. Er ließ sich in Quincy als Advokat nieder und wurde im Jahre 1860 zum Stadtanwalt gewählt. Auch als Volksredner erwarb er sich bald einen Ruf. Im Jahre 1861 trat er mit Martha M. Munn aus Keokuk in die Ehe. Im Jahre 1874 als Vertreter dieses Distrikts in den Staatssenat gewählt, diente er 4 Jahre in dieser Körperschaft. Während Präsident Cleveland's zweitem Termin verwaltete Arntzen das Amt eines In-

dianeragenten in Montana. Ein Sohn ist in St. Louis, der andere in Chicago geschäftlich thätig. Die Tochter ist mit Major Townsend, dem Bundes-Ingenieur zu Rock Island verheirathet. Senator Arntzen sowohl wie seine Frau weilen nicht mehr unter den Lebenden.

Eduard Arntzen, ein Bruder von Bernard Arntzen, kam im Jahre 1856 nach Quincy; er war Civil-Ingenieur und begleitete das Ingenieur-Corps, welches die Vermessung der Pacific-Bahn vornahm. Später kehrte er nach Quincy zurück und war hier eine Zeit lang geschäftlich thätig. Zwanzig Jahre lang war er im Ingenieursamt der Stadt St. Louis angestellt und starb dort in diesem Frühjahre.

Wilhelm A. Bader, geboren am 5. Juni 1829 zu Mühlhausen, Thüringen, kam gegen Ende des Jahres 1847 nach Quincy, wo er im Jahre 1850 mit Wilhelmine Knorr in die Ehe trat; die Frau starb im Jahre 1854 an der Cholera. Im Jahre 1855 trat Bader mit Dorothea Schollmeyer in die Ehe. Von Profession Cigarrenmacher, betrieb er 52 Jahre lang in Quincy eine Cigarrenfabrik, bis er am 8. Dezember 1900 starb. Wilhelm A. Bader betheiligte sich stets an allen Bestrebungen des Deutschthums. Zwei Söhne, Wilhelm F. Bader und Friedrich C. Bader, weilen noch unter den Lebenden.

Besonders interessant ist der Lebenslauf der Familie Kreitz. Johann Sebastian Kreitz, geboren am 24. Juni 1805, und dessen Bruder Winand Kreitz, geboren am 9. Mai 1807, waren Söhne von Mathias Kreitz und Magdalene, geb. Wolter, in Zülpich, Regierungsbezirk Köln, Rheinprovinz; beide wurden unter der französischen Herrschaft geboren. Winand Kreitz erlernte das Handwerk eines Schmiedes und Schlossers, und trat später mit der am 7. September 1814 zu Bürvenich, Regierungsbezirk Aachen, geborenen Anna Elisabeth Böttgenbach, in die Ehe. Das Paar lebte in Bürvenich, wo die Söhne Mathias am 25. September 1835, Theodor Wilhelm am 11. Mai 1838, und Johann Baptist am 14. August 1841 geboren wurden. Im Jahre 1843 beschlossen die Brüder Johann Sebastian und Winand Kreitz, sich einer in Belgien ausgerüsteten Kolonie in Central-Amerika anzuschließen. Am 11. Juni 1843 stellte der Bürgermeister A. Piedmont von Bürvenich dem Hufschmied und Schlosser Winand Kreitz das noch vorhandene schriftliche Zeugniß aus, „daß derselbe während seines Aufenthaltes in Bürvenich nebst Familie, aus Frau und vier Kindern bestehend, sich jederzeit ordentlich und gut betragen, und nie zu Klagen Anlaß gegeben habe.“ Am 27. Juni 1843 stellte Bürgermeister Wachendorff von Zülpich dem Johann Sebastian Kreitz das Zeugniß aus, „daß derselbe sich stets friedliebend und sittlich betragen und durch sein gutes Benehmen sich die allgemeine Achtung erworben, und daß seinem Wegziehen nichts im Wege steht.“

Am 25. Dezember 1843 erhielt Johann Sebastian Kreitz einen Reisepaß in's Ausland, nach Antwerpen, Belgien, „um Handel zu treiben“, wie es in dem Schriftstück heißt. Die Brüder schlossen sich in Belgien einer Kolonie nach San Tomas, Guatemala, Central-Amerika, an, und reisten dorthin. Wie der noch in Quincy lebende Theodor W. Kreitz dem Schreiber dieser Geschichte mittheilte, hatten sie nach ihrer Ankunft in Central-Amerika verschiedene Abenteuer zu bestehen. Einen halben Tag lang mußten sie durch Wasser waten, verloren den Weg und geriethen endlich in einen dichten Urwald. Nun hatten sie Hunger, aber nichts zu essen. Der Vater trug seine von ihm selbst fabrizirte Büchse, und da er einen Affen erspähte, so erlegte er das Thier und die Familie stillte ihren Hunger mit gebratenem Affenfleisch; wie Theodor versicherte, schmeckte dasselbe vor-

züglich —natürlich, „Hunger ist der beste Koch." Es dauerte drei Monate, bis die Kolonisten Guatemala erreichten. Winand Kreitz, welcher Schmied war, erhielt sofort Arbeit in seinem Fache. Die Eingeborenen erwiesen sich freundlich gegen die Kolonisten und unterstützten dieselben. Der Präsident, Raffael Carrera, gab dem Vater den Auftrag, die alten Feuersteinschlösser an den Gewehren abzunehmen und dieselben durch Perkussionsschlösser zu ersetzen. Winand Kreitz that viel Arbeit für die Regierung und hatte auch als Hufschmied viel zu thun. Unter Anderm konstruirte er ein Combinationsschloß für die Stockade, in welcher die politischen Gefangenen eingesperrt wurden, und für welches ihm von der Regierung Tausend Dollars bezahlt wurden. Dann eröffnete Winand Kreitz ein Commissions-Geschäft und unternahm Sendungen von Cochenille, Sarsaparilla, Balsam, Vanille, Cacaobohnen, Panamahüten u. s. w., nach Deutschland und Frankreich.

Am 18. September 1846 erhielt Winand Kreitz vom preußischen Generalkonsul in Guatemala eine Bescheinigung zur Rückreise nach Köln; desgleichen am 26. November 1846 vom Kolonialsekretär zu Belize eine Bescheinigung zur Reise nach New York; ferner am 6. Januar 1847 vom preußischen Generalkonsul J. W. Schmidt in New York eine Bescheinigung zur Reise nach Antwerpen; endlich am 1. April 1847 vom preußischen Generalkonsul in Antwerpen die Bescheinigung zur Rückreise nach Köln. Nachdem er zwei Jahre in der alten Heimath zugebracht, erhielt er am 3. Mai 1849 vom Bürgermeister Wachendorff in Zülpich wieder die Bescheinigung zur Rückreise nach Amerika. Er kehrte nach Guatemala zurück, Vater und Schwester mitnehmend. Am 22. März 1850 erhielt Winand Kreitz vom Generalkonsul in Guatemala die Bescheinigung zur Reise nach den Ver. Staaten. Präsident Raffael Carrera, welcher große Stücke auf Kreitz hielt, sandte eine berittene Leibgarde von 20 Mann, welche die Familie auf ihrer Reise begleiten und beschützen mußte, bis sie zur Küste kam. Am 13. April 1850 fuhr die Familie mit der Barke „Juanita" von Belize nach New Orleans. Von dort kamen sie flußaufwärts nach Quincy, wo Winand Kreitz am 1. Juli 1850 an der Cholera starb; die Frau schied am 28. Juli 1879 aus dem Leben.

Winand Kreitz brachte im Jahre 1850 die ersten Panamahüte nach Quincy und verkaufte dieselben an H. F. J. Ricker, welcher einen Laden betrieb. Zweihundert Acres Land, die Kreitz seiner Zeit in der Kolonie zu San Tomas erhielt, gehören heute noch der Familie. So lange noch Kinder von Winand Kreitz leben, ist das Land steuerfrei.

Johann Matthias Kreitz, der am 25. September 1835 geborene älteste Sohn des Ehepaares Winand Kreitz und dessen Frau Anna Elisabeth, geb. Böttgenbach, war im Jahr 1843 mit seinen Eltern nach Central-Amerika und im Jahre 1850 nach Quincy gekommen. Hier arbeitete er zuerst auf dem Lande, dann erhielt er eine Stelle als Verkäufer in einem Groceryladen und betrieb später ein eigenes Geschäft. Ein Jahr lang verwaltete er das Amt eines Stadtkollektors der Stadt Quincy, und in den Jahren 1871 und 1872 war er Sheriff von Adams County. Später war er Jahre lang im Eisgeschäft thätig, bis er am 6. September 1888 starb. Seine Frau, Marie geb. Ohnemus, war in Louisville, Ky., geboren.

Der am 11. Mai 1838 geborene Theodor W. Kreitz, eine Bruder des Zuvorgenannten, war in den Jahren 1869 und 1870 Stadtkollektor der Stadt Quincy, und diente auch als Sheriffsgehülfe und Hafenmeister. Derselbe lebt noch und ist ein erfinderisches Genie, indem er einen automatischen Feueralarm, sowie eine auto-

matische Vorrichtung zum Löschen von Bränden erfunden hat, doch hat er soweit mit seinen Erfindungen kein Glück gehabt. In dieser Hinsicht scheint er das Schicksal so mancher anderen Erfinder zu theilen.

Johann Baptist Kreitz, geboren am 14. August 1841, und mit seinen Eltern nach Central-Amerika und dann nach Quincy gekommen, erlernte hier das Handwerk eines Sattlers und Geschirrmachers. Im Jahre 1861 zog er über Land nach Californien, wo er 5 Jahre zubrachte. Im Jahre 1866 kehrte er nach Quincy zurück, wo er in 1874 mit Rosalie Merßmann in die Ehe trat, der Tochter des alten Pioniers Johann B. Merßmann. Einen Termin verwaltete er das Amt des Countyschatzmeisters und am 11. August 1890 starb er.

Am 7. April des Jahres 1813 erblickte Johann Christoph Ludwig Felsmann zu Lebenstedt, Braunschweig, das Licht der Welt. Er erlernte die Schneiderei, und diente dann 13 Jahre bei den Braunschweiger Husaren. Im Jahre 1847 trat er zu Godestedt, Hannover, mit Christine Ipkendanz in die Ehe. Im Jahre 1850 kam das Paar nach den Ver. Staaten. Die Reise über See nach New Orleans dauerte 10½ Wochen. Sie kamen flußaufwärts nach Quincy und ließen sich in diesem County nahe Contsburg nieder, wo der Mann im Jahre 1897 starb, die Frau lebt noch zu Contsburg.

Eduard Levi, geboren am 15. April 1835 zu Ober-Urf, Kreis Fritzlar, Kurfürstenthum Hessen, besuchte von seinem 13. bis 15. Jahre die Realschule zu Kassel, diente vom 15. bis 17. Jahre in einer Eisenwaarenhandlung nahe Gießen, und kam im Alter von 18 Jahren nach diesem Lande, wo er sich auf Wunsch seines Onkels Dr. Daniel Stahl ,in Quincy niederließ. In den Jahren 1854 und 1855 diente er als Verkäufer in dem Grocery-laden von James T. Baker. Im Jahre 1856 war er Verkäufer im Geschäft der Firma A. und L. Budde, Groß- und Kleinhändler in Groceries. Im Jahre 1857 betrieb er zusammen mit Carl Schmidt eine Buchhandlung. Von 1858 bis 1860 war er Buchhalter in der Washington-Brauerei und in der Mahlmühle der Gebrüder Martin und Georg Grimm. Nach dem Ausbruche des Rebellionskrieges wurde Eduard Levi mit der Verwaltung der Regierungsbäckerei zu Cairo betraut, wo für Grant's Armee 75,000 Pfund Brod per Tag gebacken wurden. Als Grant mit seiner Armee nach Memphis vordrang, kam Eduard Levi nach Quincy zurück und trat er in den Eisenbahnpostdienst der Bundesregierung, indem er die Route von Clayton nach Keokuk versah. Im Jahre 1863 legte er die Stelle nieder, um als Reisender bei der Firma Harry & Grether, Großhändler in Liquören, einzutreten. Diese Stelle hatte er bis 1866 inne, worauf er die Firma auskaufte und zusammen mit Joseph Adamy das Geschäft bis 1871 betrieb; da ihm das Geschäft nicht mehr behagte, so verkaufte er nun an Adamy aus. Dann reiste er nach Europa, wo er sich 9 Monate aufhielt. In den Jahren 1874 und 1875 war Eduard Levi Comptroller der Stadt Quincy. Später betheiligte er sich bis Anfang der 90er Jahre mit Georg Ertel an einer Fabrik von Heupressen. Im Jahre 1858 war Eduard Levi mit Frl. Wilhelmine Aumann in die Ehe getreten; dieselbe war im Jahre 1840 in der Gegend von Peine, Hannover, geboren und war eine Schwester von Christian Aumann; sie starb im Jahre 1900. Der Sohn Georg ist seit 20 Jahren dahier in Dun's Commercial Agency angestellt und der Sohn Walter war 4 bis 5 Jahre lang Generalagent für den Verkauf von Schreibmaschinen. Die Töchter Emilie und Ida führen den Haushalt des Vaters.

Der am 9. Februar 1813 zu Devedel, Ostfriesland, geborene Jan J. Wes-

sels und Gretje J. Schmidt, geboren am 23. September 1814 zu Tannenhausen, Ostfriesland, traten am 2. Dezember 1837 zu Aurich mit einander in die Ehe. Am 28. März 1854 verließ die Familie die alte Heimath und trat mit dem Segelschiff „Ernestine“ die Reise nach Amerika an. In 9 Wochen und 3 Tagen erreichten sie New Orleans, und fuhren von dort per Dampfboot flußaufwärts nach St. Louis, was noch eine Woche in Anspruch nahm. Im Juli desselben Jahres kamen sie nach diesem County, wo sie sich in Clayton Township niederließen und Jan J. Wessels bis zum Jahre 1865 die Landwirthschaft betrieb. Dann zog er nach Golden und von dort nach Quincy, wo er am 24. Juli 1882 starb, nachdem die Frau ihm am 17. März 1880 im Tode vorausgegangen war. Johann J. Wessels, ein Sohn des Ehepaares, geboren am 28. März 1840 zu Tannenhausen, kam mit den Eltern in's Land und diente während des Rebellionskrieges 3 Jahre im 3. Missouri Cavallerie-Regiment, das hier in Quincy gebildet wurde; er lebt in dieser Stadt. Lambertus J. Wessels, ein anderer Sohn des Ehepaares, geboren am 21. März 1845 zu Tannenhausen, diente während des Krieges 90 Tage im 137. Illinois Infanterie-Regiment, und wohnt ebenfalls in Quincy. Frerich J. Wessels, gleichfalls ein Sohn des Ehepaars, wurde am 20. Mai 1854 während der Seereise nahe der Insel Cuba geboren; er ist Mitglied der Quincy Confectionery Company in dieser Stadt. Frau Christine C. Pfeiffer und Frau Marie J. Voger in Quincy, sowie Frau Gretje J. Heath in Denver, Col., sind Töchter des Ehepaars Jan J. Wessels und Frau.

Johannes Schnell, geboren im Jahre 1807 zu Niederseemen, Kreis Nidda, Großherzogthum Hessen, und dessen Ehefrau Elisabeth, geb. Kempel, welche im Jahre 1811 zu Kirchbracht, Kurfürstenthum Hessen, das Licht der Welt erblickte, kamen im J. 1854 mit ihren beiden Söhnen Johann und Heinrich über New Orleans nach Quincy, wo sie am 6. Juni landeten. Die Familie zog auf's Land hinaus, wo der Mann im Jahre 1866, die Frau im Jahre 1881 aus dem Leben schied. Die beiden Söhne leben noch in diesem County und widmen sich in Melrose dem Ackerbau.

Der am 3. Oktober 1834 zu Bünde, Kreis Herford, Westfalen, geborene Eduard Carl Winter, kam im Jahre 1849 zu seinem Bruder Julius Winter in Louisville, Kentucky. Später erlernte er in Russellville, Ky., das Schriftsetzen und kam dann nach Quincy. Darüber berichtet er selbst in einem Briefe an den Schreiber dieser Geschichte: „Es war im Januar des Jahres 1854, als ich nach Quincy kam. Das Boot kam wegen des Eisganges im Flusse nicht weiter, und konnte am nächsten Tage nur mit Mühe und Gefahr in der Quincy Bay Unterkunft und Sicherheit finden. Es war dieses das letzte Boot in jenem Winter, welches St. Louis stromaufwärts verlassen hatte. Zu jener Zeit lagen in Quincy zwischen 2 und 3 Fuß Schnee und ich hatte Mühe, die steile Maine Straße hinaufzuklettern. Uebrigens war der Fluß zu jener Zeit alljährlich durch Eis geschlossen und Schlittenpartieen „über den Fluß“ waren nichts Ungewöhnliches.“ — Eduard Carl Winter trat am 12. Februar 1856 in Quincy mit Caroline Schmiedring in die Ehe, einer Tochter von Pastor August Schmieding. Das Ehepaar lebt gegenwärtig in St. Louis, wo dasselbe am 12. Februar d. J. seine goldene Hochzeit feierte. Von 1855 bis 1861 war Winter einer der Herausgeber der „Quincy Tribüne“, wie aus dem Artikel „Deutsches Zeitungswesen in Quincy“ zu ersehen.

Wilhelm August Basse wurde am 15. November 1811 zu Barmen in

der Rheinprovinz geboren, bildete sich zum Mechaniker aus und arbeitete in Göttingen an dem ersten Telegraphen, der dort von den Professoren Steinheil, Grund und Weber im Jahre 1833 von der Sternhalle zum Physikalischen Cabinet errichtet wurde. Später bildete er sich im Stahlgraviren aus, etablirte sich in Lüdenscheid, Westfalen, im Jahre 1836, und heirathete Friederike Lisette Hülsmann aus Essen. Im Jahre 1845 gründete er zusammen mit H. Fischer eine Metallwaarenfabrik. Im Jahre 1855 verkaufte er aus und reiste im Mai genannten Jahres mit seiner Frau und beiden Kindern, einem Sohn und einer Tochter, mit dem Dampfer „Washington" nach New York, und von dort nach Quincy, wo sie am 23. Juni ankamen. Im Jahre 1856 eröffnete Wilhelm August Basse mit seinem Schwager Heinrich Hülsmann an der Maine Straße einen Uhrmacherladen, welcher im Jahre 1857 nach 518 Main-Straße verlegt wurde, wo das Geschäft bis zu diesem Tage von seinem Sohne August Basse fortgeführt wird. Im Jahre 1880 starb er in Folge eines Unfalles und hielt sein langjähriger Freund, Capt. Wilhelm Steinwedell, die Leichenrede. Im Jahre 1885 starb sein Schwager und im Jahre 1892 schied seine Frau aus dem Leben. August Basse, der Sohn, geboren am 15. Januar 1840 in Essen, kam mit den Eltern in's Land und trat hier am 19. März 1864 mit Frl. Marie Kespohl in die Ehe. Im Juli dieses Jahres sind es 50 Jahre, daß der Genannte in Quincy im Uhrmacher- und Juwelengeschäft thätig ist. Frl. Auguste Basse, die Tochter von August Wilhelm Basse und Gattin, trat mit dem Apotheker F. W. Sellner in die Ehe, welcher zusammen mit Christ. Weber eine Apotheke betrieb; vor 27 Jahren starb der Mann, die Wittwe lebt noch in Quincy.

Der am 17. März 1821 in Bahlingen, Baden, geborene Joseph Gasser, trat in der alten Heimath am 6. Januar 1847 mit Katherine Adler in die Ehe. Die Frau war am 24. März 1823 in Bahlingen geboren. Joseph Gasser kam im August des Jahres 1855 nach diesem Lande und ließ sich in Quincy nieder. Nachdem er hier in seinem Fache als Metzger eine Stelle gefunden, ließ er seine Frau und Kinder ebenfalls hierher kommen, und langten dieselben am 1. Mai 1850 in Quincy an. Der Mann starb am 13. Mai 1893; die Frau lebt noch hier.

Johann Jacob Bonnert, geboren im Jahre 1830 in Württemberg, kam im Jahre 1833 mit seinen Eltern nach diesem Lande. Die Familie ließ sich zunächst in Zanesville, Ohio, nieder, wo der Sohn aufwuchs und ebenfalls das Handwerk eines Ofenformer erlernte. Im Jahre 1856 kam er nach Quincy und trat hier im Jahre 1860 mit Margareth Sauber in die Ehe; die Frau war im Jahre 1832 in Quincy geboren. Johann Jacob Bonnet war hier in seinem Fache als Ofenformer thätig, bis er im Jahre 1862 zusammen mit Thomas White und James Duffy eine Ofengießerei gründete. Nachdem er später noch unter dem Firmanamen Bonnet, Duffy & Trowbridge eine Ofengießerei in's Leben gerufen hatte, zog er schließlich nach Chicago Heights, wo er jetzt zusammen mit Richard Nance eine Ofengießerei betreibt.

Zum Kapital der Namens-Aenderungen.

Im Jahre 1812 wurden in Ashland Co., Ohio, Martin Rüffner und Friedrich Zimmer mit ihren Familien von Indianern ermordet. In den älteren englischen Berichten darüber werden die Zimmer beständig Seymour geschrieben.

Deutsches Zeitungswesen in Quincy.

Von Heinrich Bornmann.

Wie in so manchen anderen Städten dieses großen Landes, ist auch in Quincy die deutsche Zeitung von jeher ein Schmerzenskind gewesen. Sechzig Jahre sind es schon, daß die erste deutsche Zeitung in dieser Stadt erschien. **Bartholomäus Hauck**, geboren im Jahre 1804 zu Heidingsfeld in Franken, war der Gründer des Blattes. Derselbe war Vormann am „Illinois Beobachter" gewesen, einer im Jahre 1844 in Belleville von Theodor Engelmann gegründeten Zeitung, die im Jahre 1845 eingegangen war. Hauck kaufte das Material des eingegangenen Blattes und kam damit nach Quincy, da er glaubte, hier ein besseres Feld für das Unternehmen zu finden. Es war am 10. April 1846, als die erste Nummer des Blattes erschien. „**Stern des Westens**" war der Name, und trat derselbe mit folgendem Motto in's Dasein:

„— Nicht Geld, nicht Lust, nicht Ruhm beziele, — nein, dein Bestreben sei Recht, sei Ordnung, **Freiheit**, Pflicht, das Leben lasse, — diese nicht.—"

Folgende Prinzipienerklärung, wie Bartholomäus Hauck sie in der ersten Nummer seines „Stern des Westens" gab, dürfte jedenfalls von Interesse sein:

„Obgleich wir von dem Grundsatze ausgehen, daß nur die praktische Anwendung demokratischer Prinzipien geeignet sei, dem Volke dieser Republik die Freiheit und die politische Gleichheit zu sichern, auf die es ein natürliches Recht hat, und obgleich wir daher im „Stern des Westens" stets der Demokratie das Wort reden werden, so lange sie unbefleckt dasteht, so sind wir doch auch auf der anderen Seite stets geneigt, den Whigs volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und immer das, was wir in dieser Partei für gut finden, zu loben, dagegen aber auch das, was darin tadelnswerth ist, zu tadeln, ohne deshalb die Partei oder ihre Verfechter im Geringsten anfeinden zu wollen. Eines der größten Vorrechte, die uns die Constitution dieses freien Landes zusichert, ist die Freiheit, unsere Meinungsverschiedenheit auszusprechen, und wenn unsere Opponenten ehrlich in dem sind, was sie thun und sagen, so können wir nur versuchen, sie ihres Irrthums zu überzeugen, wollen sie aber deshalb durchaus nicht verachten oder schmähen. Auf diese Weise, und nur auf diese Weise, kann ein Argument geführt werden, und sollte in keiner anderen Weise, d. h. durch bittere Anfeindungen, stattfinden."

Im „Stern des Westens" vom 21. April 1848, Nummer 1, Jahrgang 3, schreibt Bartholomäus Hauck:

„Seit 3 Jahren sind wir nun Herausgeber des „Illinois Beobachter", oder jetzigen „Stern des Westens". Wir haben diese ganze Zeit hart gearbeitet, um unsere Schulden, welche auf der Druckerei lasten, am letzten Termin bezahlen zu können. Und wirklich hätten wir es jetzt dahin gebracht, unsere Verbindlichkeiten zu erfüllen, wenn nicht viele herz- und gewissenlose auswärtige Subscribenten uns unser sauer verdientes Geld vorenthielten. Mit Schauder betrachten wir unser Buch, und wundern uns, ob es möglich sei, daß die aufgeklärten Deutschen von Illinois wirklich so schlecht seien, den Buchdrucker um seinen Verdienst zu prellen. Mit nächster Nummer werden wir aufhören, solchen Herren dieses Blatt zu schicken, bis der rückständige Betrag entrichtet ist, auch werden wir solche Herren veröffentlichen, damit andere sich vor ihnen in Acht nehmen können. Wer den Drucker nicht bezahlt, der ist ein „Taugenichts"."

Im Dezember des Jahres 1848 zog Hauck auf Veranlassung von Theodor Engelmann wieder nach Belleville, wo beide

Herren dann gemeinschaftlich die „Belleviller Zeitung" gründeten.

Georg Linz, geboren am 22. Mai 1831 zu Mühlhausen, Thüringen, war im Jahre 1844 mit seinen Eltern, Hermann Linz und Gattin, nach Quincy gekommen, wo er unter Bartholomäus Hauck am „Stern des Westens" das Schriftsetzen lernte. Linz zog mit Hauck nach Belleville, kehrte später nach Quincy zurück und begann im Januar des Jahres 1850 mit der Herausgabe des „Quincy Wochenblatt." Im Jahre 1853 änderte er den Namen des Blattes in „Illinois Courier", unter welchem Namen dasselbe bis zum Jahre 1861 erschien, stets das Banner der Demokratie hochhaltend. Da nun der Rebellionskrieg ausgebrochen war, so gab Georg Linz das mit so vieler Mühe über Wasser gehaltene Blatt auf und trat als guter Patriot in die Armee, indem er sich im Mai 1861 in Company H des 16. Illinois Infanterie-Regiments anwerben ließ und drei Jahre diente. Nach seinem ehrenvollen Abschied aus der Armee kehrte Georg Linz heim und arbeitete etliche Jahre als Schriftsetzer am „Anzeiger des Westens" in St. Louis. Dann kam er wieder nach Quincy und gab hier zusammen mit Robert Böth den „Quincy Demokrat" und dann das „Quincy Volksblatt" heraus. Etwas über ein Jahr dauerte dieses Unternehmen, worauf dasselbe ebenfalls zu Grunde ging.

In Betreff der „Quincy Tribüne", welche von den Whigs in's Leben gerufen wurde, worüber jedoch alle näheren Anhaltspunkte fehlen, schrieb auf Ersuchen des Verfassers dieses Artikels Hr. Eduard C. Winter, dermalen in St. Louis, unter'm 8. Januar 1906 Folgendes:

„Die „Quincy Tribüne" wurde im Jahre 1852 von hervorragenden und besitzenden Amerikanern gegründet und die Redaktion dem Herrn Gustav Adolph Rösler, weiland Schullehrer in Oels, Schlesien, dann im Rumpf-Parlament in der St. Pauls-Kirche in Frankfurt, übertragen .... Als im August 1855 Hr. Rösler starb und das verschuldete Zeitungsunternehmen verwaist lag, ging Eduard C. Winter zu F. W. Jansen, dem Möbelfabrikanten, einem der Subskribenten zum Gründungsfond, und erhielt von ihm den Auftrag zur Fortführung der Zeitung. Wilhelm H. Pieper, früher Setzer bei Hrn. Rösler, aber zu jener Zeit Student der Theologie in Springfield, kehrte nach Quincy zurück und wurde Theilhaber. Zur Vermeidung von gerichtlichen Verfolgungen wurde es nöthig, den Namen der Zeitung umzuändern und der Name „Quincy Journal" wurde temporär gewählt. Die betrogenen Abonnenten wurden nach und nach beruhigt, ohne daß die neuen Unternehmer belästigt wurden. Nach einem Jahre wurde der alte Name wieder angenommen, und so entstand die „Quincy Tribüne" aus dem alten der Greeley'schen New York Tribune entnommenen Namen. Horace Greeley hatte nämlich den Hrn. Rösler für die Redaktion der „Quincy Tribüne" empfohlen, und war er von Wm. H. Seward unterstützt worden."

Soweit Eduard C. Winter. Am 15. August 1855 erschien die erste Nummer des „Quincy Journal". Leider konnte der Schreiber dieses Artikels auch über das genannte Blatt wenig in Erfahrung bringen. Der einzige Anhaltspunkt, betreffend die Tendenz des Blattes, fand sich in einem Ausschnitt aus einem Wechselblatt, den Wilhelm H. Pieper selbst in ein altes Buch geklebt, das sich im Besitze der noch lebenden Wittwe des Genannten befindet. Der Ausschnitt lautet:

„Quincy Journal." — Dies ist der Titel eines soeben in's Leben getretenen deutschen Wochenblattes, welches, wie aus dem

Eingangs-Editoriell erhellt, die Stelle der „Quincy Tribüne" einnimmt, indem jenes Blatt durch das Hinscheiden seines Redakteurs, Hrn. Rösler ,eingegangen ist. Das „Quincy Journal" wird, was Politik betrifft, die Whig-Grundsätze vertreten, und was seinen Standpunkt in Bezug auf Religion angeht, so lassen wir den Herausgeber selbst reden: „In Religion wird unser Blatt sich durchaus nicht einmischen: es soll ein politisches und kein religiöses Organ sein. Die vielen Spötteleien und Verdächtigungen der christlichen Religion, die Angriffe auf den Glauben und die Aufrichtigkeit der Christen, die Schimpfereien auf „Pfaffen" u. s. w., von denen leider die meisten deutschen Blätter voll sind, sollen in unseren Spalten kein Echo finden. Wir selbst achten den alten Glauben unserer Väter zu hoch und sind von dem unersetzlichen Werthe desselben zu sehr durchdrungen, um uns zu solchen Angriffen berechtigt zu fühlen."

Wilhelm H. Pieper war von 1855 bis 1857 mit Eduard C. Winter an dem wieder erstandenen Blatt thätig; dann zog er sich, seiner angegriffenen Gesundheit wegen, vom Geschäft zurück; er starb am 18. November 1861.

Im Jahre 1858 trat Ernst Schierenberg (jetzt in Wiesbaden) als Theilhaber der „Quincy Tribüne" ein, die Redaktion der Zeitung besorgend, während Eduard C. Winter die technische Leitung hatte. Das Blatt erschien täglich und wöchentlich. Die Unternehmer hatten unaufhörlich mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen.

Im Jahre 1861 wurde die Zeitung von Carl Rotteck aus Baden, dem Sohne des Geschichtsschreibers Carl von Rotteck zu Freiburg im Breisgau, gekauft und weitergeführt. Das Tagblatt führte nun den Namen „Die tägliche Quincy Union", während das Wochenblatt den Namen „Quincy Tribüne" beibehielt. Carl Rotteck besorgte die Redaktion, während sein Sohn Ernst Rotteck, welcher im 1. Iowa Infanterie-Regiment gedient und die Schlacht bei Wilson's Creek mitgemacht hatte, die technische Leitung führte.

Am 24. Juni 1865 verkaufte Carl Rotteck die „Quincy Tribüne" an Carl Petri, welcher den Rebellionskrieg als Offizier im 16. Illinois Infanterie-Regiment mitgemacht hatte und als Herausgeber und Redakteur das Blatt bis zum 3. Dezember 1866 führte, an welchem Tage er dasselbe an T. M. Rogers verkaufte, einen Anglo-Amerikaner, der in Heidelberg studirt hatte, der deutschen Sprache mächtig, und — was die Hauptsache war, — dem es nicht an den nöthigen Geldmitteln fehlte, um vorkommenden Falles dem Blatte finanziell unter die Arme zu greifen.

Ueber sieben Jahre gab T. M. Rogers die „Quincy Tribüne" heraus, bis er das Blatt im Frühjahr 1874 an C. H. Henrici verkaufte, der schon in Bloomington, Ill., im Zeitungsgeschäft gewesen war, und die hiesige Zeitung bis anfangs November 1874 führte.

In der Zwischenzeit war wieder ein neues deutsches Blatt auf der Bildfläche erschienen, ein Tagblatt, das den Namen „Westliche Presse" führte. Herausgegeben wurde es von einer Aktiengesellschaft, deren Geschäftsführer Carl Petri war. Die erste Nummer erschien am 11. August 1874 und die letzte am 7. November 1874; also kaum drei Monate hatte das Unternehmen gedauert.

Unterdessen hatte eine Anzahl deutscher Bürger eine Aktiengesellschaft gegründet, welche zunächst die „Westliche Presse" und dann auch die „Quincy Tribüne" erwarb. Beide Blätter gingen ein, und am Montag, den 9. November 1874, erschien die erste Nummer der neuen Zeitung, das „Tagblatt der Germania". Dr. Geo. C. Hoffman war als Redakteur gesichert worden; derselbe war am 22. Ok-

tober 1839 zu Bamberg, Bayern, geboren. In seiner frühen Jugend siedelten die Eltern nach München über, wo er das Gymnasium und später die Universität besuchte. Im Jahre 1865 trat er mit Frl. Marie Schilling in die Ehe und kam im Jahre 1870 nach Amerika, zunächst nach Iowa City, Iowa, wo er 4 Jahre als Lehrer thätig war; dann war er ein halbes Jahr in der Redaktion des „Volksblatt", zu Rochester, N. Y., und trat am 9. November 1874 die Redaktion des neu gegründeten Blattes „Quincy Germania" an.

In dem einleitenden Artikel der ersten Nummer des „Tagblatt der Germania" sagte Dr. Geo. C. Hoffman, daß das Blatt, „treu den Traditionen unserer Väter und durchdrungen von den wärmsten Gefühlen der wahren Freiheit und der Freiheit für Alle, mit hingebender Liebe für das, was es als wahr und recht erkannt, kämpfen wolle."

Ferner: „Was den politischen Charakter dieser Zeitung betrifft, so wollen wir verstanden wissen, daß die „Germania" als ein Blatt des Volkes sich keiner der politischen Parteien wie eine getreue Dienstmagd in die Arme werfen wird, weil uns eine solche Stellung als unwürdig erscheint eines freien Mannes, der Knechtssinn verabscheut."

„Aber nicht allein für persönliche, soziale und politische Freiheit, und ferner für deutsches Wesen und deutsche Kultur, sondern auch für religiöse Freiheit werden wir eintreten."

„Endlich würden wir uns selbst nicht Gerechtigkeit thun, sollten wir nicht nachdrücklich hervorheben, daß die Interessen der arbeitenden Klasse in der „Germania" stets eine warme und aufrichtige Vertreterin finden werden."

Das waren die Hauptpunkte in dem über eine Spalte langen einleitenden Artikel des neuen Blattes.

An dieser Stelle mag bemerkt werden, daß Carl Petri im Jahre 1866 mit der Herausgabe einer Monatsschrift begann, „Der Erz-Druide", im Interesse des Vereinigten Alten Ordens der Druiden. Diese Zeitschrift erschien 15 Jahre lang und wurde im Dezember 1880 an Henry Freudenthal, Albany, N. Y., verkauft.

Es war im Jahre 1885, nach der aufregenden Wahlkampagne des Jahres 1884, durch deren hochgehende Wogen Grover Cleveland in den Präsidentenstuhl getragen wurde. Die „Germania" hatte im Interesse der demokratischen Partei einen regen Antheil an jener Campagne genommen, und dieses hatte bei den Republikanern einen Stachel hinterlassen, den sie nicht so leicht verwinden konnten. Eine Aktiengesellschaft wurde gegründet zur Herausgabe einer republikanischen deutschen Zeitung. Gen. Wm. A. Schmitt, welcher den Rebellionskrieg von Anfang bis zu Ende mitgemacht hatte, wurde zum Präsidenten der Gesellschaft gewählt, und John L. Schrage, viele Jahre im Quincyer Postamt, als Sekretär und Schatzmeister, während Heinrich Bornmann mit der Redaktion betraut wurde. Mitte November 1885 erschien die erste Nummer des neuen Blattes, die „Quincyer Teutonia". Die Unternehmer versprachen sich einen Erfolg ihrer Sache, denn sie rechneten darauf, daß in einer Stadt mit einem so starken deutschen Bevölkerungselement, wie Quincy dasselbe besitzt, zwei deutsche Zeitungen recht wohl bestehen könnten, was ja auch der Fall gewesen wäre, wenn die sämmtlichen Deutschen der Stadt die einheimische deutsche Presse unterstützten. Ein Jahr lang erschien die „Quincyer Teutonia", dann ging sie den Weg, den schon so manches Zeitungsunternehmen gegangen, nämlich: sie ging ein.

Die „Quincy Germania", nun im 32sten Jahrgang ihres Bestehens, ist auch kein

finanzieller Erfolg gewesen; mit persönlichen Opfern der Aktionäre wurde das Blatt aufrecht erhalten. Dr. Geo. C. Hoffman, der erste Redakteur, starb am 4. Januar 1888. Seither führte der Schreiber dieser Geschichte die Redaktion des Blattes. Demselben hat sich wiederholt die Frage aufgedrängt:

„Wann wird er kommen, der Tag, an welchem das Deutschthum der Stadt Quincy sich seiner ihm innewohnenden Kraft bewußt werden, und eine Zeitung gründen und unterstützen wird, wie sie demselben gebührt? Ein Blatt, das nach Ausstattung und Inhalt derart wäre, daß ein jeder patriotisch gesinnte Deutsch-Amerikaner mit Stolz darauf hinweisen könnte!"

Ein solches Unternehmen wäre wohl des Schweißes der Edlen werth. Nicht das, was die Bürger deutscher Herkunft trennt, sondern das, was ihnen gemeinsam ist, müßte in den Vordergrund treten; auf dem Allen gemeinsamen Boden der Liebe zur deutschen Sprache, zu deutschem Wesen und deutscher Sitte könnte und würde ein solches Blatt gedeihen.

„Wenn die Wässerlein kämen zu Hauf,
Gäb' es wohl einen Fluß;
Weil jedes nimmt seinen eigenen Lauf,
Eins ohne das andere vertrocknen muß!"

Ein Amerikaner der Vor-Erfinder der drahtlosen Telegraphie.

In der ersten Versammlung der Davenporter Historischen Gesellschaft verlas Hr. Dr. Aug. F. Richter, Redakteur des „Davenport Demokrat", eine kurze Abhandlung über die interessante Thatsache, daß der Ruhm, als Erster den Gedanken der drahtlosen Telegraphie öffentlich behandelt und seine Ausführbarkeit demonstrirt zu haben, einem Amerikaner, einem gewissen M. L. Mason zu Carroll bei Cincinnati, gebühre, welcher sich schon Ende der 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts mit solchen Experimenten befaßt hatte und mit ihren Ergebnissen im Sommer 1865 an die Oeffentlichkeit trat. In der Ankündigung hieß es damals, daß der neue Plan zur Uebermittelung telegraphischer Depeschen von dem gegenwärtigen System der Land- und See-Telegraphie ganz verschieden sei. Es wurde als „Atmosphärische Telegraphie" bezeichnet. Weiter wurde darüber mitgetheilt, „Herr Mason habe während der letzten sieben Jahre (also seit etwa 1858) zu allen Jahreszeiten experimentirt und mit solchem Erfolge, daß er selber und mehrere andere Männer der Wissenschaft überzeugt sind, daß nach diesem System Botschaften von New York nach London durch die Luft gesandt werden können. Nach diesem Plane können Nachrichten von mitten auf dem Ozean nach beiden Küsten gesandt werden — etwas, das bei dem jetzigen Stand der submarinen Telegraphie nicht möglich ist."

Herr Richter hat versucht, über den Erfinder und seine Erfindung noch Weiteres zu ermitteln, aber bisher keinen Erfolg gehabt. Er meinte, Mason's Name sollte nicht vergessen werden, und wenn der Mann auch zu den „erfolglosen Erfindern" gehöre, so sollten doch gehörige Nachforschungen angestellt werden, damit ihm wenigstens nachträglich ein gebührender Platz in der Ruhmeshalle der nützlichen Wissenschaften eingeräumt werde. Die Davenporter Hist. Ges. wird die weiteren Nachforschungen übernehmen.

Siebzigjähriges Jubiläum des Cincinnati Volksblatt.

Am 6. Mai gab das „Cincinnati Volksblatt" eine Festnummer zu Ehren des 70. Jahrestages seines Bestehens heraus.

Dieselbe enthielt eine von H. A. Rattermann geschriebene Geschichte und Vorgeschichte des Volksblatts.

Darnach soll schon im J. 1826 ein erster Versuch gemacht worden sein, in Cincinnati eine deutsche Zeitung in's Leben zu rufen, und nach Klauprecht soll sie wirklich erschienen sein und den Namen „Ohio Chronicle" geführt haben. Demselben zufolge soll im J. 1831 eine von Carl von Bonge, Albert Lange und H. Brachmann redigirte Campagne-Zeitung im Interesse der Whig-Partei erschienen sein, eine Angabe, die Rattermann als zweifelhaft hinstellt, weil die Whig-Partei erst 1840 in die politische Arena des Landes eintrat. Unzweifelhaft beglaubigt aber ist das Erscheinen eines deutschen Wochenblattes, „Der deutsche Patriot", dessen erste Nummer vom 14. September 1832 datirt, und von Ludwig Collignon herausgegeben wurde. Sie erschien im Interesse der „National-Republikanischen Partei" und der Präsidentschafts - Candidatur von Henry Clay. Wie lange diese Zeitung, von der nur eine Nummer erhalten ist, bestanden hat, theilt R. nicht mit, — wohl weil es nicht ermittelt werden konnte.

Im Frühjahr 1834 wurde von Heinrich Rödter, einem Flüchtling von 1832, der Versuch gemacht, den politischen Anschauungen der Mehrzahl der deutschen Bewohner Cincinnatis durch Herausgabe einer demokratischen Zeitung Rechnung zu tragen. Dem von ihm verfaßten „Prospektus" zufolge sollte die erste Nummer, unter dem Titel: „Der Demokrat, — ein deutsches Volksblatt für Politik, Gesetzgebung, Literatur, Handel und Ackerbau", am 27. Mai 1834 erscheinen; ob das aber geschehen ist oder nicht, darüber hat sich nichts feststellen lassen. Doch hält R. es immerhin für möglich, daß einige Nummern erschienen sind. Auffinden haben sich keine lassen.

Im Herbst desselben Jahres jedoch, am 7. Oktober, erschien „Der Weltbürger", unter Redaktion eines Hrn. Hartmann aus Braunschweig. Dieser hat das Blatt wohl nicht zu einem zahlenden Unternehmen machen können, denn es ging bereits im Frühjahr darauf in die Hände von Benj. Boffinger über, der den Titel in „Der Deutsche Franklin" abänderte. Es trat Anfangs für die Grundsätze der demokratischen Partei ein, ging aber im Frühjahr 1836 von Van Buren zu Harrison über, weshalb die deutschen Demokraten eine Aktiengesellschaft mit einem Kapital von $500 gründeten, um eine demokratische Zeitung in's Leben zu rufen, deren Redaktion Heinrich Rödter übertragen wurde, und deren erste Nummer am 7. Mai 1836 unter dem Namen „Das Volksblatt" erschien, mit dem Motto: „Ohne Vorurtheil und ohne Furcht!"

Obgleich unter Rödter's fähiger Leitung das Volksblatt sofort in die Reihe der besseren deutschen Zeitungen des Landes eintrat, hatte es eine ziemlich trübe Jugend durchzumachen. Das Kapital erwies sich als unzureichend für einen thatkräftigen Betrieb, und mehr wollten die 21 Aktionäre, von denen einer $50, 10 je $25 und 10 je $20 gezeichnet hatten, nicht hergeben. Rödter, der nebenbei eine Advokatur betrieb, erbot sich deshalb, das Unternehmen auf eigene Rechnung weiterzuführen, und schloß im November 1836 mit der Gesellschaft einen Vertrag ab, wonach die Gesellschaft bis zum Schluß des zweiten Jahrgangs Eigenthümerin des Volksblatts und der Druckerei derselben bleiben, Rödter aber bis dahin allen Verlust tragen sollte,

und dann nach Abbezahlung der Aktien Eigenthümer werden könne..

Rödter mußte im Frühjahr 1837, weil die Anschaffung einer neuen Presse und neuer Typen nöthig wurde, eine Anleihe von $800 machen und dafür die ganze Druckerei verpfänden. Es gelang ihm indessen, sich nach und nach herauszuarbeiten, und im April 1838 konnte er sich bereits nach Hülfe umsehen, und bot für einen fähigen Redakteur $300 das Jahr. Auf die betreffende Anzeige meldete sich Stephan Molitor, der erst in der Redaktion der „N. Y. Staatszeitung" angestellt, später etwa zwei Jahre lang die Redaktion des „Weltbürger" in Buffalo geführt hatte.

Weihnachten 1839 wurde das Volksblatt ein Tageblatt, und am 11. Juli 1840 verkaufte Rödter es für $2900 an Stephan Molitor und Georg Walker aus, wovon er $1300 als Hypothek nahm. Diese Hypothek, die in den Besitz eines Hrn. Siebert überging, bereitete Molitor, nachdem er durch Auskauf Walker's alleiniger Eigenthümer geworden, später große Sorgen; doch arbeitete er sich durch und verkaufte das Blatt 1862 an Gustav Hof und Moritz Jacobi. Des Letzteren Antheil wurde wenige Jahre später von Friedrich Hassaurek erstanden, als dieser von seinem Gesandtschaftsposten in Bolivia zurückkehrte. Hassaurek, unter dem die Zeitung einen glänzenden Aufschwung nahm, wurde zeitweilig alleiniger Eigenthümer und verwandelte 1875 das Volksblatt wieder in ein Aktien-Unternehmen, als welches es fortbesteht.

Außer den Genannten haben nacheinander die editorielle Leitung innegehabt: Friederich Fieser, Prof. Dr. Julius Ritz, Victor Wilhelm Fröhlich, Richard von Meysenburg, Eduard Heunisch, Karl Rösch, Emil Klauprecht, August Becker.

Die Liste der Correspondenten und Mitarbeiter umfaßt eine große Zahl geschätzter literarischer Persönlichkeiten Amerikas und Europas.

An belletristischen, poetischen und wissenschaftlichen Originalwerken sind die Jahrgänge des Volksblatts besonders reich. Vollständig sind diese leider nicht erhalten, aber was noch vorhanden ist (etwa sieben Achtel des Ganzen) bildet eine Fundgrube für die Kulturgeschichte des deutschen Elementes im Westen der Vereinigten Staaten von unschätzbarem Werthe, eine Quelle für den künftigen Historiker unseres Volksstammes in diesem Lande, wie sie nirgends reicher gefunden werden kann.

Glanztage des Bootverkehrs auf dem Missouri.

Man spricht noch immer von den schwimmenden Palästen auf dem Mississippi, die vor Jahrzehnten diesen Fluß belebten, aber nur selten von den Dampfern gleichartiger Beschaffenheit, die einst in großer Zahl den Missouri befuhren. Ende der dreißiger Jahre waren die ersten derselben in den Dienst gestellt worden, und die Jahre 1848 bis 1855 sind als ihre Glanzperiode zu erachten. Bis zu dem erstgenannten Jahre waren die Bote in der Regel nur zwischen St. Louis und Glasgow hin und her gefahren und nur sehr wenige hatten ihre Fahrten bis zu den Felsengebirgen, den Rocky Mountains, ausgedehnt, und auch nur dann, wenn die den Pelzhandel monopolisirende „New Foundland Fur Company" ihnen hinreichende Fracht garantirte. Die jeweiligen Reisen wurden erst verlängert, nachdem die Ortschaften an den beiden Ufern an Einwohnerzahl zunahmen und der Handelsverkehr sich steigerte. Im Einklang damit liefen die Boote nach und nach bis Brunswick, Waverly, Westport oder Independence Landing, jetzt Kansas City. In 1840 pflegte Westport noch immer der Endpunkt der meisten Fahrten zu sein.

Bei dem Bau der Boote, die bis zur Mitte der vierziger Jahre den Verkehr vermittelten, ward weniger auf deren Schnelligkeit

als auf einen möglichst großen Tonnengehalt gesehen, denn die Haupt-Einnahme mußte die Ladung bringen. Die Zahl der Passagiere war nicht groß genug, um einen nennenswerthen Profit abzuwerfen. Die ihnen gelieferten Mahlzeiten genügten bescheidenen Ansprüchen, aber bald kam die Zeit, in der das wesentlich anders wurde, und auch die innere Einrichtung der Boote wurde nach und nach luxuriöser, so daß die Feuersbrunst im Hafen von St. Louis im Jahre 1849 eine große Anzahl eleganter Dampfer zerstörte. Auf ihrem Höhepunkt war die Schifffahrt auf dem Missouri zwischen 1851 und 1857, während welcher Zeit fast immer an dreihundert Fahrzeuge im Gange und die meisten von ihnen Dampfboote erster Klasse waren. Von 1850 an ward der Hauptwerth auf das Erzielen schneller Fahrten gelegt, denn in Bezug auf die Kürze der Reise entbrannte ein hitziger Kampf zwischen rivalisirenden Booten, von denen eins das andere an Geschwindigkeit zu übertreffen suchte, außerdem wollten aber die Eigenthümer es hinsichtlich der Ausstattung der für die Reisenden bestimmten Räume einander zuvorthun — die Schlafcabinette wurden größer gemacht, als sie früher zu sein pflegten, und die Salons wurden mit verschwenderischer Pracht hergerichtet, an den Wänden erblickte man werthvolle Gemälde und reiche Draperien, Sophas und Sessel der modernsten Fasson bildeten das Möblement; im Damensalon deckten die feinsten Teppiche den Fußboden, und auf den meisten dieser Dampfer befand sich sogar eine separate Kinderstube.

Besonders große Aufmerksamkeit ward der Bewirthung der Passagiere gewidmet; eine eigenthümliche Einrichtung bestand darin, daß Denen, die es wünschten, in früher Morgenstunde eine Tasse vom feinsten Kaffee verabreicht wurde, und zwar eine gute Weile bevor das Frühstück servirt ward; um die große blitzblanke metallene Urne, die den für Damen bestimmten Kaffee enthielt, standen Tassen von französischem Porzellan, daneben eine mit Stückenzucker gefüllte mächtige Schale und ein großer Krug voll Rahm, den die Landungsplätze brachten. Der Kaffee für die Herren stand auf einer Tafel neben dem Eingang zur Barbierstube, damit sich dieselben stärken konnten, ehe sie sich den Händen des Verschönerungsrathes überlieferten; sie tranken ihren Mocca schwarz, aber mit einem größeren oder kleineren Zusatz von echtem französischen Cognac, wie man ihn von solcher Qualität heutzutage nur noch selten zu kosten bekommt. Nur ausnahmsweise nahm Einer mehr als eine Tasse zu sich, aber diese eine Tasse enthielt oft weit mehr Cognac als Kaffee — vielleicht geschah das, um den Appetit für das substantielle Frühstück zu steigern.

Die Mittagstafel war stets auf das Reichlichste ausgestattet und hatte daher große Aehnlichkeit mit der von heute auf den Hamburger und Bremer Ozeandampfern oder der Table d'hote in unseren Hotels erster Klasse. Braten verschiedener Sorten, Wildpret, Geflügel, eine Auswahl von Gemüsen und Compots, Obst und Backwerk bildeten das Menü, an dem der größte Gourmand nichts hätte aussetzen können. Der Capitain führte den Vorsitz an der Tafel, ihm zunächst auf beiden Seiten waren die Plätze für die Damen reservirt und das Decorum ward bei diesen Mahlzeiten auf das strikteste beobachtet und damit stand die Bedienung — ausschließlich Farbige — im Einklang. Das Abendessen nahm präcis um 6 Uhr seinen Anfang, aber man saß da nicht lange bei Tisch, denn man wollte sich möglichst bald der Unterhaltung hingeben, die das allabendliche Programm ausmachte. Sobald sich die letzten Gäste von den Tischen erhoben hatten, wurden diese so schnell wie möglich abgeräumt, in die entfernteste Ecke geschoben, die Sessel entlang den Wänden placirt und nach kurzer Zeit nahm das Concert seinen Anfang, das den ersten Theil des Abends auszufüllen pflegte. Die Concertirenden waren die auf dem Boote angestellten Aufwärter, von denen jeder ein oder das andere Instrument zu spielen verstand. Geige, Guitarre und Banjo waren bevorzugt, aber es befand sich unter den Mitwirkenden auch regelmäßig ein Sänger-Quartet, also wirkliche Neger-Minstrels, die keines angebrannten Corks bedurften, um Gesicht und Hände zu schwärzen. Spätestens um 9 Uhr ward mit dem Tanzen begonnen, das erst gegen Mitternacht eingestellt wurde. Dieses Musiziren und Singen brachte den Aufwärtern Abend für Abend eine hübsche Neben-Einnahme aus den Händen der Passagiere ein, denen es auf ein paar Quarters und manchmal auch mehr nicht ankam.

Von St. Louis nach St. Joseph waren mindestens sechs Tage nöthig, zuweilen wurden aber auch zehn bis zwölf daraus,

denn das hing von der größeren oder geringeren Menge Fracht und davon ab, wie oft das Boot anlegte, aber zu gewissen Zeiten vom Wasserstande, denn wenn der sehr niedrig war, ging die Fahrt nur langsam von Statten, und gerieth das Boot, was durchaus nicht selten geschah, auf eine der vielen Sandbänke, an denen der Fluß damals noch weit reicher war als jetzt, dann wurde es oft erst nach ein paar Tagen wieder flott, wenn nicht gar Umsteigen auf ein anderes Boot nöthig wurde. Die Reisenden mochten sich vorher niemals gesehen haben, wenn der zweite Tag kam, waren die meisten in der Regel mit einander bekannt, denn es ging auf diesen Fahrten nicht steif und förmlich zu, denn das hätte keine rechte Unterhaltung aufkommen lassen, und unterhalten wollte man sich nach besten Kräften. Wenn es für die Herren keine anderen Anknüpfungspunkte gab, dann machte eine offerirte Cigarre den Vermittler oder an der Bar die Einladung, Eins mitzutrinken; der kleine Trinksaloon, der sich auf jedem Boote befand, erfreute sich früh und spät guten Zuspruchs und es ging darin oft sehr lebhaft zu, namentlich wenn sich das Gespräch um politische Fragen drehte. Auch die Damen machten sich schnell mit einander bekannt und am ersten Abend übernahm der Capitain das Amt des Ceremonienmeisters, um die Herren den Damen vorzustellen, damit es ihnen nicht an Tänzern mangle; es wurden ausschließlich Quadrillen getanzt, für die Rundtänze hätte es ja auch an den geeigneten Raum gefehlt. Es war in den meisten Fällen eine muntere, lustige Gesellschaft, die auf diesen Fahrten beisammen war. Jeder und Jede war bereit, sich und Andere zu vergnügen, und wenn man am Ziele angelangt war, that es Manchen thatsächlich leid, daß die Reise zu Ende war — das übermäßige Hasten und Jagen, welches das Leben in unseren Tagen kennzeichnet, herrschte eben damals noch nicht und die Menschen nahmen sich die Zeit, das Dasein mit mehr Ruhe zu genießen — es wäre vielleicht besser, wenn es so verblieben wäre.

E. D. Kargau.

Davenporter Historische Gesellschaft.

In Davenport, Iowa, ist am 4. Juni, auf Anregung von Dr. Aug. F. Richter, Hrn. C. A. Ficke u. a. für die Geschichtsforschung begeisterten Männern eine historische Gesellschaft gegründet worden, die sich die Klärung und Feststellung der Geschichte von Davenport, Scott County und der näheren Umgebung auch auf der Illinoiser Seite des Mississippi zum Ziel gesetzt hat.

Die neue Gesellschaft, die wir als Mitarbeiterin freudig begrüßen, erwählte folgende Beamte:

Präsident — Harry F. Downer.

Vize-Präsidenten — C. M. Waterman und C. A. Ficke.

Sekretär — J. E. Calkins.

Schatzmeister — Prof. A. F. Ewers.

Direktorium — Aug. F. Richter und B. F. Tillinghast (4 Jahre), Frau Maria P. Peck und C. E. Harrison (3 Jahre), Dr. C. H. Preston und J. Hardman (2 Jahre), Frau J. J. Richardson und Frl. Elizabeth D. Putnam (1 Jahr). Die Amtsdauer der Direktoren war durch Loos entschieden worden.

Der Versammlung wohnte neben anderen alten Bürgern Hr. Michael Collins bei, der schon im J. 1837 in Scott County gelebt hat, und im J. 1838 mit J. M. D. Burrows das erste Flachboot mit landwirthschaftlichen Erzeugnissen von Davenport nach St. Louis brachte.

— Schlecht der Sohn, der das Andenken eines Vaters nicht wahrt und ehrt.

— Schlecht das Volk, das seine Geschichte nicht wahrt und heilig hält.



Nationalbund-Nachrichten.

Der Chicagoer Zweig des Deutsch-Amerikanischen Nationalbundes, der am 28. Februar durch Annahme einer Verfassung und Wahl von Beamten endgültig organisirt wurde, zählt jetzt 79 gutstehende Vereine mit 8938 Mitgliedern. Er hat sich an der Bekämpfung der Hepburn Dolliver-Bill und der Lodge'schen Einwanderungs-Bill in erfolgreicher Weise bethätigt, und für die vom Erdbeben in California heimgesuchten Vereine $688.50 gesammelt und an den Schatzmeister des Nationalbundes abgeführt.

— Im Staate New York steht die Gründung eines Staats-Verbandes des Deutsch-Amerikanischen Nationalbundes bevor. Eine Aufforderung dazu ist vom Deutsch-Amerikanischen Bund der Stadt Utica im Verein mit dem Verein von Herkimer County, New York, erlassen. Der Convent soll am 15. Juli in Utica stattfinden.

Todtenschau.

Dr. Georg Lölkes. Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois beklagt den Verlust eines höchst werthvollen Mitgliedes und Direktors. Am 15. Mai entschlief im Mullanphy-Hospital in St. Louis, wo er für ein Herzleiden Linderung gesucht hatte, Herr Dr. med. Georg Lölkes von Belleville, der von Anfang an Mitglied und seit dem Tode von Heinrich Raab Direktor unserer Gesellschaft gewesen ist.

Ueber seine Lebensgeschichte schreibt uns unser von Kindheit auf mit ihm befreundetes Mitglied, Hr. Dr. E. P. Raab, Sohn von Heinrich Raab:

„Geboren zu Todtenhausen in der Nähe von Marburg, am 3. Februar 1845, verlor George Lölkes in allerfrühester Jugend seine Eltern; er war kaum zwei Jahre alt, als die Mutter starb, und dem fünfjährigen Knaben wurde auch der Vater entrissen. Der Obhut seiner Großmutter übergeben, wurde er mit größter Strenge erzogen, da er schon als Junge einen herrischen Geist entwickelte. Den Kinderschuhen entwachsen, bezog der begabte Knabe das Gymnasium zu Marburg und später das zu Hanau.

Als seine Neigung für die Medizin sich entfaltete, zog er wiederum freudig in Marburg ein. Mit besonderem Fleiße widmete er sich, außer den rein medizinischen Fächern, den Wissenschaften der Botanik und der Zoologie, wozu ihm die in der Jugend verlebten Jahre auf der Bauerei seiner Großmutter wohl die Veranlassung gaben. Auch in diesem Lande zeigte er immer großes Interesse am landwirthschaftlichen Leben, wozu er in seiner ausgedehnten Landpraxis viel Gelegenheit fand.

Ein Hüne an Gestalt und Kraft, ein guter Turner und Fechter, ward er bald einer der gesuchtesten, wie auch gefürchtetsten Schläger. Im Kriege 1866 wirkte er als Hülfsarzt unter Prof. Dr. Rose, und nach Beendigung des Krieges kam er nach Amerika, und zwar zuerst nach Philadelphia, wo er seine Studien auf Anrathen von Prof. Dr. Hering, in dem Hahnemann-College of Medicine, fortsetzte.

Kurz nach seiner Promovirung im J. 1866 zog er nach Belleville, Illinois, wo er ununterbrochen bis zu seinem Tode als hochangesehener Arzt und Mann wirkte. Er betheiligte sich an allen öffentlichen Bestrebungen, welche dem Fortschritt galten. Von 1880 bis 1889 war er ein Mitglied des Schulrathes, und als das nativistische Element sich breit machte und das Deutsche aus dem Lehrplan der Schule verbannen

wollte, stand Dr. Lölkes in der vordersten Reihe derer, die durch Wort, That und öffentliche Bemühungen die Machinationen dieses Elementes bekämpften. Während seines Amtstermins wurden viele Verbesserungen in den Schulen eingeführt, und es war sein Bestreben, mit Hülfe Gleichgesinnter, nur den besten und erprobtesten Lehrkräften die Schulen anzuvertrauen. Wie viel die Deutschen von Belleville ihm zu Dank verpflichtet sind, das wissen nur die Eingeweihten. Er war eine große Stütze für Heinrich Raab und Emil Dapprich in der Förderung der idealen Bestrebungen dieser Schulmänner. Im ersten Jahre der Gründung des „Liederkranz“ trat er diesem Vereine bei, und war stets ein fester und treuer Freund des unvergeßlichen Direktors, Emil Feigenbutz. In den ersten drei Jahren war er nur ein passives Mitglied, aber dann trat er aktiv mit in den Chor, und mit kurzen Unterbrechungen, gehörte er den aktiven Mitgliedern bis zu seinem Tode an; sang er doch trotz seines Leidens noch im letzten Oster-Conzert mit. Als die alte Sängerbund-Bibliothek in eine städtische verwandelt werden sollte, war es wiederum Dr. Lölkes, der Last und Mühe nicht scheute, dieses auf diplomatischem Wege zu erreichen. Seine Bestrebungen und Bemühungen in dieser Angelegenheit sah er dann auch mit Erfolg gekrönt, und von der Gründung an bis zum Jahre 1903 war er ein eifriges Mitglied des Direktorenrathes zusammen mit Gustav Körner, Charles P. Knispel und Anderen. Sein großes Wissen und seine Belesenheit machten ihn speziell fähig, am Buch-Anschaffungs-Comite zu wirken, und es ist nicht zum Wenigsten sein Verdienst, daß die Belleviller Bibliothek einen so reichen Schatz an guten Büchern besitzt.

Als der neue Belleviller Turnverein gegründet wurde, war er ein begeisterter Befürworter dieser guten Sache, — überhaupt, wo es galt deutsches Wort, deutsche Sitte, deutsche Gebräuche fest zu halten, war er im Kampfe.

Eine große Freude und Genugthuung war ihm seine Deutschlandreise im Jahre 1903, wo er mit seinen noch lebenden Commilitonen und Studiengenossen früherer Tage Gedanken und Meinungen austauschen konnte und sich an ihren Erfolgen erfreute. Durch diese Reise wurde seine Liebe für das alte Vaterland womöglich noch fester begründet, und konnte er stundenlang von seinen Erlebnissen und den Eindrücken erzählen, die das Neue Deutschland auf ihn gemacht.

Dr. Lölkes hinterläßt seine vortreffliche Gattin, Emma, geborene Helff; seine drei Söhne: Ferdinand in St. Louis, Walter hier in Belleville, Rudolph in Philadelphia, sowie seine Tochter, Fräulein Wilhelmine im Elternhaus. — —

Soweit Hr. Dr. E. P. Raab. — Der Verwaltungsrath der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois hat dem Verstorbenen für seine stets bereite Aufopferung in ihrem Dienste, besonders auch für dessen ihrem Sekretär bei seinen mehrfachen Besuchen in Belleville erzeigte Gastfreundschaft und Unterstützung zu danken

Otto Fuchs. In Professor Otto Fuchs, Direktor des berühmten Maryland Institute in Baltimore, Maryland, hat das Erziehungswesen wie auch das Deutschthum unseres Landes einen unersetzlichen Verlust erlitten. Am 13. März diese Jahres wurde er nach nur zweitägiger Krankheit an Lungenentzündung seinem ungemein segensreichen Wirkungskreise entrissen. Vor 66 Jahren in Salzwedel, Preußen, geboren, kam er schon als zwölfjähriger Knabe mit seinen Eltern nach New York. Dort genoß er noch einige Jahre Schulunterricht, arbeitete dann kurze Zeit in einer Klavierfabrik und trat hierauf bei einem Civil-Ingenieur in die Lehre. Durch eisernen Fleiß gelang es dem talentvollen Jungen, sich emporzuar-

beiten, so daß ihm bald die Leitung des Maschinenzeichnens im Cooper Institute übertragen wurde.

Hierauf war er einige Jahre im Küstenvermessungsdienst beschäftigt, und beim Ausbruch des Bürgerkrieges trat er in das Marinebauamt in New York ein und zeichnete Pläne für Kriegsschiffe. Nach Eriksson's Angaben führte er hier die Baupläne für den ersten Monitor aus. Nach dem Kriege wurde er Professor an der Marineakademie zu Annapolis, und zwei Jahre später nahm er die Stelle als technisches Haupt der Harrison Loring'schen Schiffs- und Maschinenbaugesellschaft zu Boston an, damals die größte des Landes.

Bei Begründung der dortigen Staats-Normalkunstschule wurde ihm die Leitung der technischen Abtheilung übertragen und einige Jahre später die Stelle als Direktor des ganzen Instituts. In dieser Stellung gerieth sein ungemein scharf ausgeprägter Unabhängigkeitssinn bald in Widerspruch mit den leitenden Politikern des Staates; doch Fuchs führte eine schneidige Klinge, und als sich schließlich der Gouverneur, General Benj. F. Butler, einmischte, trat er auch diesem unerschrocken in Wort und Schrift entgegen. Die Sache wurde in die nächste Wahlschlacht hineingezogen, der Gouverneur unterlag, Fuchs siegte.

Die ewige Katzbalgerei mit Politikern ekelte ihn an, und er folgte daher 1883 gerne dem Ruf als Direktor des Maryland Institute, nachdem ihm unbedingte Freiheit in Bezug auf Anstellung und Entlassung von Lehrkräften, Einrichtung der Klassen und Bestimmung des Schul- und Lehrplans zugestanden worden war. So sehr war es der Verwaltungsbehörde daran gelegen, den tüchtigen Mann zu gewinnen, daß ihm auch die Bestimmung seines eigenen Gehalts überlassen wurde. Wie er das ihm bewiesene Vertrauen bewährte, zeigt der Erfolg: was damals eine ganz gewöhnliche Zeichenschule mit etwa 250 Schülern war, ist heute eine der ersten — wenn nicht die erste — Kunst- und Gewerbeschule des Landes, mit 1400 Schülern. Und verschiedene seiner Schüler sind bei den jährlichen Wettbewerben in Paris mit der goldenen und andere mit der silbernen Medaille ausgezeichnet worden.

Daß seine umfassende Tüchtigkeit und seine hervorragenden Bürgertugenden voll gewürdigt wurden und werden, zeigen mehr als alles Andere die Kundgebungen nach seinem Hinscheiden. Als Ehrenbahrtuchträger fungirten der Staatsgouverneur, der Bürgermeister von Baltimore, zwei Universitätspräsidenten, ein Vertreter der Regierung zu Washington, der Staats- und der Stadtschul-Superintendent, die Direktoren der Kunstschulen zu Philadelphia und Boston, und dreißig der ersten Männer der Stadt Baltimore. Dem Andenken eines dahingeschiedenen Lehrers wurde unter anderen außerordentlichen Ehrungen eine, wie sie wohl noch nie vorgekommen ist, indem die Staats-Legislatur offizielle Trauerbeschlüsse faßte. Deren Wortlaut ist wie folgt:

"Be it resolved by the General Assembly of Maryland, That its members have heard with the keenest sensibility the distressing intelligence that the useful and honorable life of Professor Otto Fuchs of the Maryland Institute School of Arts and Designs has come to an end. Gifted beyond the ordinary measure of human endowments, irreproachable in point of character, placed by his talents and attainments in a situation that enabled him to leave a deep impression upon the minds and energies of many pupils whose careers, creditable both to themselves and to the State, have borne indisputable testimony to the worth of such a preceptor, it is meet that this action of the General Assembly of Maryland should enduringly attest the high position that he won in the confidence and gratitude

of the community whose higher welfare he did so much to promote."

Obgleich Otto Fuchs schon als Knabe in dieses Land kam und sich in Beruf und Haus (seine kinderlose Gattin entstammt einer alteingesessenen Annapoliser Familie) ganz unter englischen Einflüssen befand, war und blieb er doch unentwegt ein echter deutscher Mann, "an embodiment of the noblest qualities of the German," wie ein hervorragender Amerikaner ihm am Grabe nachrief, eine Carl Schurz-Natur. Von seinem Jünglingsalter an gehörte er zu deutschen Turnvereinen, er hegte die deutsche Sprache und gute deutsche Sitten und war bei all' seiner ausgedehnten Berufsthätigkeit einer der Hauptförderer hierländischer deutscher Geistesbestrebungen. Bei den Baltimorer Blumenspielen war er einer der Mitbewerber. Bezeichnend ist ein Erlebniß, das er im Laufe eines vor einigen Monaten im hiesigen Turnverein „Vorwärts" gehaltenen Vortrags erwähnte. Kurz vor seinem Amtsantritt an der Staats-Normalkunstschule zu Boston wurde ihm gesagt, daß man sich erlaubt habe, seinen Namen im Katalog als "Fox" anzuführen, da der deutsche Name nicht gut klinge. „Da müssen Sie einen Fox suchen, mein guter ehrlicher Name ist Fuchs, und dem will ich unter allen Umständen treu bleiben." Alles Einreden blieb nutzlos, und die bereits fertiggestellte Auflage des reich ausgestatteten Katalogs mußte mit beträchtlichen Kosten in aller Eile durch eine neue ersetzt werden.

Der Anmaßung und dem Scheinwesen trat Otto Fuchs allenthalben mit unerbittlicher Schärfe in Wort und Schrift entgegen; Hilfesuchenden war er ein bereitwilliger und zartsinniger Helfer, seinen Freunden gehörte sein theilnehmendes Herz und reiches Gemüth in vollem Maße.

C. O. Schönrich.

Baltimore, Md.

Johann Wilhelm Heidemann. — Wieder hat die Deutsch-Amerikanische Gesellschaft von Illinois in Quincy ein Mitglied durch den Tod verloren. Johann Wilhelm Heidemann starb am 1. Juni 1906 im 63. Jahre seines Lebens. Geboren am 15. November 1843 zu Herford, Westfalen, war er im Jahre 1853 mit seinen Eltern nach Quincy gekommen. Die Eltern waren Hermann Heinrich Heidemann, geboren im September des Jahres 1801, und Dorothea Louise, geb. Höner, welche im Juni des Jahres 1800 das Licht der Welt erblickte. Der Vater, welcher Schneider von Profession war, starb am 15. April 1876, und die Mutter folgte ihm am 14. August 1876 im Tode. Johann Wilhelm Heidemann, der Sohn, erlernte hier in Quincy die Buchbinderei, in welcher er bis zum Jahre 1879 thätig war. Dann übernahm er den Betrieb der vordem von seinem Schwiegervater H. H. Merten geführten Bauholzhandlung an der Ohio-Straße, in welchem Geschäft er bis zu seinem Tode verblieb. Während des Rebellionskrieges diente Heidemann im 10. Illinois-Infanterie-Regiment. Er war zwei Mal verheirathet: am 12. Oktober 1876 trat er mit Juliane Merten in die Ehe, die im September 1881 starb; am 16. August 1883 heirathete er Mathilde Meyer, und am 13. November 1892 starb auch diese. Ein Sohn, Arthur Heidemann, und vier Töchter weilen noch unter den Lebenden.

Heinrich Bornmann.

Neue Mitglieder.

Lebenslänglich.

Chicago.

Justus Löhr. — Fritz Mees.

Jahres-Mitglieder.

Stuttgart, Württ.

Oberstlieutenant Strebinger.



Carl Schurz Memorial Services

AT THE AUDITORIUM

CHICAGO



SUNDAY, JUNE THE THIRD

1906

CARL SCHURZ MEMORIAL SERVICES

On the morning of May 14, 1906, the great soul of Carl Schurz left his mortal body. As soon as the sad news had reached Chicago meetings were called by Max Eberhardt, D. C. L., President of the German-American Historical Society of Illinois and of the Chicago Branch of the German-American National Alliance of the United States, as well as by Eugene E. Prussing, Esq., President of the Citizens' Association of Chicago, to arrange for an appropriate tribute to the memory of the distinguished American of German birth. These several meetings led to the formation of the *Carl Schurz Memorial Association,* which decided to issue a call for a joint memorial service to be held at the Chicago Auditorium on Sunday, June 3d, in the afternoon, and also to make it its object to perpetuate the memory of the deceased great citizen, patriot and statesman by a lasting monument, the form of which is left for future consideration, to bear testimony to his inestimable worth unto the furthest generations.

The memorial services were held under the auspices of the following societies:

German-American Historical Society of Illinois,
German-American National Alliance,
Citizens' Association,
United German Singing Societies,
Chicago Turngemeinde,
Merchants' Club,
U. S. Grant Post, G. A. R.,
Municipal Voters' League,
City Club,
University of Chicago,
Illinois Commandery, Military Order of the Loyal Legion,
Civil Service Reform Association,
Germania Männerchor,
Union League Club,
Henry George Association,
Chicago Literary Club,
Civic Federation,
Hamilton Club,
Jefferson Club,
Chicago Civil Service League,

and was arranged by the following committees:

GENERAL COMMITTEE.

William Vocke, Chairman,
Eugene E. Prussing,
Alfred L. Baker,
Gen. John C. Smith,
J. S. Handy,
Emil Hoechster,
George C. Sikes,
Otto C. Schneider,
Arnold Holinger,
Harry Rubens,
Fritz Glogauer,
Herbert H. Reed, Secretary,
Julius Stern,
Col. Francis Lackner,
Thies Lefens,
Prof. Charles Zueblin,
Franz Amberg,
Sigmund Zeisler,
Eugene Niederegger.
Charles W. Wacker,
W. R. Michaelis,
Max Eberhardt.

COMMITTEE ON FINANCE AND INVITATIONS.

Otto C. Schneider, Chairman,
Harry Rubens,
E. G. Halle,
Thies Lefens,
Paul O. Stensland,
Emil Mannhardt,
C. H. Wacker,
Charles L. Hutchinson,
Alfred L. Baker,
E. J. Dewes,
Eugene Niederegger.

COMMITTEE ON SPEAKERS AND HALL.

William Vocke, Chairman,
Max Eberhardt,
Col. Francis Lackner,
Eugene E. Prussing,
Julius Stern.

COMMITTEE ON DECORATIONS.

Otto C. Schneider,
Adam Ortseifen.
Herbert H. Reed,

COMMITTEE ON MUSIC.

Franz Amberg, Chairman,
Eugene Niederegger,
Jacob Spohn,
Bryan Lathrop,
Arnold Holinger.

PRESS COMMITTEE.

W. R. Michaelis, Chairman,
H. H. Kohlsaat,
R. R. McCormick,
C. H. Dennis,
H. W. Seymour,
J. C. Shaffer,
Fritz Glogauer,
Wm. Rapp,
Frank B. Noyes,
G. W. Hinman,
J. C. Eastman,
C. P. J. Mooney.

The order of exercises was as follows:

ORGAN SOLO—Kirchliche Fest-Ouvertüre.

Theme: Ein' feste Burg ist unser Gott...........Liszt-Nicolai

Mr. Wm. Middelschulte.

INTRODUCTORY REMARKS

By the President, Mr. Wm. Vocke.

ADDRESS—Carl Schurz, "The Cosmopolitan Patriot."

Professor Benjamin Terry, of the University of Chicago.

CHORUS—Stumm schläft der Sänger......................*Silcher*

United German Singing Societies of Chicago.
Mr. Gustav Ehrhorn, Director.

ADDRESS—Carl Schurz, "The German-American."

Mr. Harry Rubens, of Chicago.

ADDRESS—"The Men of 1848 and their Influence on America."

President Edmund J. James, of the University of Illinois.

CHORUS—Das treue deutsche Herz..........................*Otto*

United German Singing Societies of Chicago.
Mr. Gustav Ehrhorn, Director.

ADDRESS—Carl Schurz, "The American Statesman."

General F. C. Winkler, of Milwaukee.

ADDRESS—Carl Schurz, "A Moral Force."

Professor Charles S. Little, of the Northwestern University.

ORGAN SOLO—National Airs.

Mr. William Middelschulte.

The great audience room of the Auditorium was fittingly decorated for the solemn occasion. On the stage, in the foreground, was placed amidst a bower of tropical plants the life-size bust of Carl Schurz.

The exercises were opened with the recital by Mr. William Middleschulte on the great organ of the sacred overture on the theme, "Ein' feste Burg ist unser Gott." The President, William Vocke, then made the following introductory remarks:

PRESIDENT MR. WILLIAM VOCKE

INTRODUCTORY REMARKS.

Ladies and Gentlemen:

We have gathered here to-day to mourn the death of a great citizen, whose exalted civic virtues and transcendent intellectual attainments, devoted, as they were, with patriotic ardor for more than fifty years. to the public welfare, have challenged the admiration of our people. We love and honor Carl Schurz for the spotless character that graced his being. We love and honor him for the indomitable courage with which he championed throughout his long life all those lofty ideals that inspired his manly soul. We love and honor him for the heroic services he rendered his country in the hour of her greatest peril on the battle-fields of the Union. We love and honor him for the matchless wisdom of his statesmanship evinced in the powerful advocacy of the most vital administrative reforms and those high principles of state without which sound and stable government cannot endure. We love and honor him because, himself a citizen of foreign birth, he, by his noble bearing and his lofty teachings, illustrated to the millions who have come to our shores from other lands the sacred duties of American citizenship, exhorting those people above all to love and admire our American institutions. Clad, as he was, in all his splendid endeavors and achievements, in the armor of righteousness, his great name will live as long as American history is written—

Nothing can cover his high fame but Heaven;
No pyramids set off his memories
But the eternal substance of his greatness,
To which we leave him!

The President then introduced Prof. Dr. Benjamin Terry, of the University of Chicago.

PROFESSOR BENJAMIN TERRY

CARL SCHURZ, COSMOPOLITAN AND PATRIOT.

"We are here to-day to honor the memory of a great American. We are here, in the first place, because we admire the man. We are here, in the second place, and most, I take it, because we believe in those lofty ideals of patriotic devotion of which Carl Schurz through his long career was the living exemplar and for which his memory pleads to-day.

"This does not mean that we have always seen the path of duty exactly as he had seen it, or, as Mark Twain has put it in a recent issue of *Harper's Weekly*, that we have always followed in his wake through the devious windings of the political stream as the one sure pilot. We believe in the sincerity of the man and in the soundness of those high ideals of public service, in the furtherance of which his devotion never flagged and his allegiance never wavered.

"The story of the life of Carl Schurz is soon told. He was born in the year 1829 in the village of Liblar, as he once told the people of Boston, not far from that beautiful spot where the Rhine rolls its green waters out of the wonderful gate of the Seven Mountains, and then meanders with majestic tranquillity through one of the most glorious valleys of the world. He has also in recent words lovingly and beautifully described that early home, its simple life, its frugal habits, where the boy early learned to love righteousness and hate iniquity. His school life was spent at the gymnasium in Cologne and the neighboring University of Bonn. In 1848 he joined Godfrey Kinkel in the publication of a liberal newspaper and in 1849 with Kinkel took part in the attempted revolution of that year.

"In the capitulation of Rastatt Kinkel was taken and afterwards committed to a twenty years' imprisonment in the fortress of Spandau. Schurz refused to capitulate with the others, and, after lying three days concealed in a sewer, at last eluded the Prussian patrol and escaped to Switzerland. Here he first learned of the fate of Kinkel, and, at the peril of his own life, returned to Germany, and, after several futile attempts, succeeded in effecting the escape of Kinkel and in getting away

with him to Scotland. The next twelve months were spent in Paris and London, eking out a living by means of school teaching and newspaper correspondence.

"In 1852 he married and came to America, and, after three years in Philadelphia, finally went to the West and settled in Watertown, Wisconsin. Here he cast in his lot with the young Republican party and soon won a marked influence over the German voters of the West. His early prominence is attested by the fact that in 1857 he was given the second place on the state ticket. He worked hard for the election of Fremont. His speeches in English as well as German were widely read and soon gave him a national reputation. In 1859 he was invited to Boston to address a mass-meeting in historic Faneuil Hall. He was a prominent figure in the convention that nominated Lincoln in 1860, and with all his marvelous power of oratory plunged into the severe work of the campaign which followed and bore no unimportant part in securing the success of the Republican ticket. Lincoln recognized his service by appointing him Minister to Spain in 1861. Thus the exiled German lad, who, when he landed in Scotland in 1850, knew but one English word, 'beef-steak,' within ten years had fought his way to the front.

"The foreign mission that kept him so far from the scene of action was not to his liking, and within five months he returned home to enlist as a colonel of volunteers. He was the kind of man that Lincoln loved to honor, and he rose rapidly. In April, 1862, he was commissioned brigadier general of volunteers, and in March, 1863, major general. He was a born fighter and he saw much hard service. He commanded a division under Sigel at the second battle of Bull Run in 1862. At Chancellorsville in 1863 he commanded a division under Howard, and again at Gettysburg, where the death of Reynolds and the advancement of Howard left Schurz temporarily in command of Howard's famous corps.

"After the war Schurz returned to the West, where, at St. Louis in 1867, he became an editor of the *Westliche Post*. He supported Grant in 1868 and during the temporary control of the state by the Republican party he was sent to the United States Senate. Here he was soon known as 'the Senator with a conscience.' It was the day of the 'Belknap scandal,' the 'Star Route frauds' and the 'Credit Mobilier.' In the light of so much corruption in high places he could not regard the administration of President Grant as a success. He had fought the annexation of San Domingo, he had opposed the further continuance of military rule over the broken and distracted communities of the South. With grief and wrath in his heart, he saw the men whom the nation had trusted parading their allegiance to the principles of the Republican party as a fence to their nefarious schemes of spoliation. In 1872, therefore, with Charles Sumner, Horace Greeley and others whose names had been

identified with the founding and triumph of the party, he, sad at heart, folded his tent and left the camp where he had served so long, so loyally and so well.

"In 1876, however, the Republican leaders had learned their lesson, and with the nomination of Mr. Hayes Schurz returned once more to the old camp and as Secretary of the Interior for three years gave most efficient support to the Republican administration and did much to restore the waning confidence of the nation. He boldly introduced the civil service idea in making appointments in his department six years before it received the approval of Congress. He hunted out the 'vermin abuses' of the Indian service and placed the treatment of the red man upon a new basis. He also realized the interest of the people in checking the wholesale destruction of our forests and introduced intelligent and systematic means of forest protection.

"In 1880 he retired from public office to continue the propaganda of high-toned public service as editor of the *New York Evening Post.* In 1884 he refused longer to support the Republican doctrine of high tariff and once more cast in his lot with the opposition—glorying in the name of 'Independent' and 'Mugwump.' It was characteristic of the man that his opposition to the high tariff was based not so much upon economic as upon moral grounds. Protection was objectionable as an economic policy, but far more objectionable was the league of one of the great parties of the nation with the money power. To him it meant the debasing of the public conscience and the loss of moral independence. The American people would lose those splendid powers of initiative which had thus far distinguished them, and instead they would come to look to the government for help upon any and all occasions.

"Bitterly, therefore, he opposed the further continuance of the high tariff policy of the government and boldly predicted that instead of protecting 'infant industries' the existing policy was only bleeding the people to fatten corporations already overgrown, and must end ultimately in delivering the nation, bound hand and foot, into the hands of the money power. It is needless to say that the most Carl Schurz predicted in 1884 has since come true.

"In 1892 Mr. Schurz was elected President of the National League for Civil Service Reform, to succeed the lamented George William Curtis, and honored that highly distinguished office for nine years, when declining strength compelled him to seek relief from public burdens.

"In 1896 he refused to accept the silver plank of the Democratic platform and supported Mr. McKinley. He never took kindly to the war policy of that administration, and once more broke with the Republican party over the issues of the Spanish war, opposing Philippine annexation and supporting Parker against Roosevelt.

"Here, then, is the story of his life. It is said that if he had only been more amenable to party discipline he might have been the controlling figure in American political history during the past forty years. That may be, but he would not have been the Carl Schurz whom we honor to-day. When Carl Schurz went into politics, as Theodore Parker once said of Charles Sumner, 'he went into morals.' If a policy was wrong in principle it was wrong in practice. If an act was wrong for a private citizen it was wrong for a public official. To him the only practical politics were righteous politics. To him there could be no more dangerous heresy than the doctrine that party allegiance could ever justify the support of wrong. Sometimes he supported one party; sometimes he supported the other; sometimes he acted alone. But it was never Carl Schurz that wandered from the straight path. No man was ever more loyally devoted to his party or worked harder for its success, when he believed that the leaders stood for just laws and clean administration. But no man ever turned more fiercely upon his party leaders or more mercilessly subjected them to the public pillory, when he found that they were prostituting their trust by dishonest and corrupt practices.

"Again, it is said that he was not an American, that real patriotism he never knew. Now, it is certainly true that there are certain types of patriotism for which Mr. Schurz had very little sympathy, but no one can read the story of his life and not feel that he was a man whose very life was dictated by the most intense devotion to country. Patriotism of the narrow and bigoted kind, born of ignorance and nurtured by provincialism, appealed to him in vain. He had only scorn for the man who believed the Almighty had exhausted himself when he created this universal Yankee nation, or that all the nations were wandering in darkness while we alone enjoyed the monopoly of truth. He believed that even America had a future—a far better and happier future than her people had yet attained. But he also believed that that future could be realized never by exploiting the humble and the lowly in the interests of the strong; never by withdrawing the protecting shadow of the constitution from all parts of the people in the interests of a favored race. To him the rights of the black man, or the red man, or the brown man, were as sacred as the rights of the white man. His solicitude was as great for his fellow-citizens of Polish or Russian birth as for his fellow-citizens of German birth.

"Such a patriot, then, was Carl Schurz. Made as he was, tutored as he had been, coming to this country when he did, he could not be other. In childhood he had first heard the word 'America,' and he loved it. To his boyish fancy it was associated with a great people who loved liberty; with a country of green hills and rolling prairies and stately forests, where nobody was poor because everybody was free. To the little lad the word 'America' spelled liberty, 'writ large,' and he loved

the name. And the lad grew into the youth, and the gymnasium was succeeded by the university, and one day the youth heard a great shout and looked up from his books and felt the thrill of a mighty inspiration and sprang to the side of the noble teacher and friend and with him plunged into the red maelstrom of revolution. But the fatherland was drunk with prejudice and stupefied with ignorance, and for such as they had only the gallows or the prison. Then again he remembered the visions of the child and turned his back upon the country that would have destroyed him and sought the America of his dreams. But how different the reality from the vision! He found federal marshals hunting fugitive slaves across the free states of the North. He found slavery not only an accredited institution, but buttressed by the decisions of the highest judicial authority of the land. He found his own people denounced and proscribed; he heard them compared to the lice and locusts of Egypt that came to defile and devour the country; he saw their rights menaced by powerful political parties, whose leaders plotted in secret, while they appealed to reactionary mobs by invoking the sacred name of 'America.' Yet the shock did not destroy the generous impulses of the youth or turn the exile for liberty into the hardened cynic. There was work for the refugee here, also. At home he had fought for liberty for himself. Here he was free, but others were not. He would fight for liberty for them, and to this nobler work he gave his life. Such a devotion, given as fully to the land of his adoption as to the land of his birth, could not narrow him, could not make him forget the larger circle of those who still sat in darkness.

"It was under conditions such as those that Mr. Schurz served his long apprenticeship to the master craft of American citizen,—conditions that acted powerfully upon a nature singularly broad, tolerant and idealistic,—and it was due to this that the patriotism of Carl Schurz assumed that cosmopolitan character so marked in his later utterances.

"This loftier viewpoint he never abandoned, and with his eyes ever filled with the larger vision, he sought to interpret our duties and our obligations in the new relations which the advancing decades were ever thrusting upon us. He resented with righteous wrath the idea that the law of the wilderness must still govern the relations of civilized states to each other or that a Christian people under any conditions could ever be justified in playing the footpad with their neighbors. He shrank in horror from the idea of waging war for the purpose of land-spoiling or mere commercial advantage. To him the right of every people, however humble, to enjoy the possession of their own soil, or their right to pursue happiness in their own way, was as sacred as the right of the people to whom he had given his allegiance, and for the strong nation to violate that right was a crime against humanity.

"Hence, Mr. Schurz could have no sympathy with that patriotism which fosters the national prejudice and fattens upon the blood feud of nations; that kind of patriotism that deadens the national conscience and blinds the well-meaning people to the real significance of the ethical questions involved in the relations of the state to its neighbors, that denies the right of private judgment and that teaches that when once the issue has been joined it is the duty of the citizen henceforth to stifle the dictates of his better nature. He believed rather that in the interests of universal peace and civic righteousness, that this so-called lofty emotion, which feeds upon war and blasphemously seeks to justify murder and arson by appealing to the sanctions of religion, be stripped of its masquerade and be set forth in its true light, not as a virtue at all, but only as an unreasoning and intolerant passion that is seldom justified in the occasion that calls it forth and is frequently misdirected or misapplied by designing leaders for corrupt ends.

"The patriotism of Carl Schurz was always kept under the discipline of a profound moral nature. Hence, his patriotism was never selfish in its motive, never vindictive in its spirit. It was born not of hatred, but of love. The duties which it enjoined were paramount to all other duties; but this never abrogated the claims of other duties; it did not forbid the cherishing of other devotions. To him patriotism was the synthesis of all duties, of all devotions. It demanded service, but that service must be with open eye and clean conscience. To him, therefore, patriotism never meant blind devotion to the dictation of the coterie of men who go to Washington to make our laws or direct the affairs of state; yet no man was more loyal in the support of the chosen leaders of the nation when he saw them leading righteously and seeking the welfare of the people as a great and holy cause.

"It has been said that he was an idealist, and so he was. But he was never a sentimentalist. He had no sympathy with that mawkish sentimentalism which aspirants for office are accustomed to spill over their audiences, shedding unctuous tears over the vast herds of uninteresting people who throng the streets of our great American cities or drift along on public highways, preferring their supposed interests to the detriment of similar herds that throng the streets or drift along the highways of other countries.

"To him patriotism was love of country. But 'country,' the object of his devotion, was more than soil, or government; more than party or people. These things, like the flag, were to him only symbols—the adumbrations of an ineffable, mysterious presence. This presence, moreover, was an idea, not an external, palpable thing that may be seen and handled, but an idea, ineffable, intangible, but nevertheless real. It was not the soil, but what the soil stood for. It was not government or

people, but what government and people stand for. It was not represented by any one generation, but by all generations; our ancestors, whether they came by Plymouth Rock or Castle Garden, whose exertions have made us what we are; the heroic past, its mighty traditions, its great names, its aspirations and its sacrifices; posterity, also,—the generations unborn, their yet unvoiced hope; the generations to whom we are to transmit all that we prize most, all, to him were wrapped up in that sacred word 'country'; our history, our ideals of liberty and fraternity, our habits of political thought, the institutions that have been won by the blood-sweat of a thousand years—all that we as a nation have been, all that we are and all that we hope to be—this was his country; for this idea he lived; to this idea he bowed in adoration; from this idea he drew the inspiration of his long life of service.

"How could such a man be silent in the presence of hostile majorities? If one man may go wrong, ten men may go wrong; and if ten men may go wrong, a million men may go wrong. Righteousness and truth are not determined by majorities. When, therefore, he saw the government going wrong, when he saw the people no longer allowing their consciences to determine their political action, when he saw the leaders bent upon the worship of the false gods of plunder and spoliation, his very devotion to his high ideals forced him like a Hebrew prophet of old to cry aloud and spare not. He believed profoundly, as he had declared in one of his public utterances, that the decline of political morals is due always to the fact that the political actions of the masses are not ruled by their consciences, and in a free country, where the intelligent conduct of the state depends upon the formation of right public opinion, the citizen who once sees the light, but draws back and refuses to speak, is guilty of the blackest treason. He may go to a martyr's death, as Lovejoy; he may rot in a state prison, as the English Eliot; but speak, he must.

"This is the man whose memory we honor to-day; a champion of freedom in two worlds; a just advocate; a truthful journalist; an honest politician; a conscientious statesman; but a True American. Idealist if you will, but his idealism—to use his own figure—was that of the mariner who steers his course by the stars. He cannot reach up his hands and seize them, yet he has the profound faith that by following them, in some way, he will reach his port in safety at last. An idealist, moreover, for nearly eighty years, who could breathe the murky air of our modern commercialism, could come into contact with commercialism upon its most unlovely side, and still cherish the ideals of his youth. The memory of such men is the priceless heritage of a free people; it is the very soil of patriotism.

"Carl Schurz has enriched and clarified the political thought of the

masses as few men of his time. He has given dignity to the name 'Independent' and made it feared and respected by the corrupt party leader. He has left us a loftier, truer conception of country. He has given us a larger idea of love of country—not as a passion, but as a deep and lovely devotion. How remote, how foreign to that spurious counterfeit—the jingoism of the cheap politician!

"He has taught us a nobler ideal of the duty of the citizen. His creed was never 'My country, right or wrong,' but: 'If my country be wrong, it is my duty to do what I can to set it right.'

"He has taught us also the true order of service. He had no patience with the religionist who was so busy serving a god, he had no time to serve his family. He had no patience with the cosmopolitan who was so busy serving mankind that he had no time to serve his country. 'Do the duty that lies next to you,' said Mazzini to his compatriots who were for carrying the propaganda of liberty beyond the Alps, forgetting the work that was still to be done in Italy. 'Put your own house in order,' was the injunction of Carl Schurz to the hot-headed enthusiasts who were ever and anon clamoring to send the United States running around into the rest of the world in order to right the wrongs of mankind, while they forgot that there were wrongs to be righted at home. Good old St. Louis, who flung out from his battle-pennant the motto, 'God, France and Marguerite,' possibly gave us the true order of allegiance. But this modern St. Louis has given us the true order of service: 'Marguerite, France and God.'

"He has taught us new faith in democracy. Once more the refugees from the oppressions of the old world are trooping to our shores. Again we hear the cry raised, that cry that once smote upon the ears of your fathers, 'America for the Americans!' Let us not forget the humble exile for liberty of fifty years ago. Let his memory plead for the exile of to-day. It is the spirit of Americanism that we profess; it is the spirit of our fathers; it is the hope of the America yet to be. Read here the constant poem of humanity, that the highest possible good may grow from the lowliest conditions. It will be far from well for America when her best citizens are always her 'best born.' "

"And, last and most, Carl Schurz has taught us the new faith in God. There can be no sublimer faith than that of that old duke of Weimar who said of the tyranny of the first Napoleon in Germany: 'It is unjust, and, therefore, it cannot last.' In the same spirit, when, in the very darkest hours of the fifties, De Tocqueville asked Charles Sumner what was to be the future of slavery in America, he answered, 'Slavery is doomed.' And when the astute Frenchman, surprised at his assurance, asked how he could be so confident, with the simplicity of greatness

Sumner replied, 'It is not right.' Such was the faith of Carl Schurz. He believed in the triumph of right, and this optimism he never lost. It is his supreme benediction to us who honor his name to-day."

After the impressive song, "Stumm schläft der Sänger," beautifully rendered from the stage by the United German Singing Societies, 500 voices strong, under the direction of Mr. Gustav Ehrhorn, the President introduced Mr. Harry Rubens, of Chicago, who addressed the meeting in German, of which the following is a translation:

MR. HARRY RUBENS

CARL SCHURZ, THE GERMAN-AMERICAN.

In the forenoon of February 29, 1872, the streets of the federal capital were unusually astir. People swept by thousands along the broad Pennsylvania avenue towards the Capitol, and long before the hour at which the session of the Senate was to begin that day not only was the visitors' gallery filled to the last place, but crowds thronged all the lobbies and corridors in the hope of yet gaining admission in some way to the assembly-room. The magnet that drew the thousands that morning to the Capitol was no other than Carl Schurz. It had become known that he would speak concerning the disgraceful breach of neutrality of which the Grant administration had become guilty, not only by the sale to French agents during the Franco-German war of large quantities of American rifles in stock, but also by having cartridges made for them in government factories. The intellectual center of gravity of Congress lay at that time in the Senate. The stalwart Sumner represented Massachusetts; Trumbull, the jurist, Illinois; Conkling, glib-tongued, New York; Morton, the celebrated war governor, Indiana; the valiant Thurman, Ohio. Schurz, although one of the youngest Senators, had by the force of his eloquence, the keenness of his logic, the depth of his culture, the independence of his attitude, attracted the attention not of the Senate alone, but of the whole country. In the question of the deal in arms suspicion had been directed against him as if his opposition proceeded, not from honest conviction, but from his German descent and from partisan feeling against the foe of Germany. When, therefore, it became known that he would discuss this subject, everybody who could in any way do so wanted to witness the great feat of eloquence which was rightly expected from the great tribune. That day remains, for all whose privilege it was to hear him, memorable not only because the address was one of the great orations of history, but also because Carl Schurz here defined in masterly fashion the attitude of German-Americans as citizens of this republic. But let us hear his own words:

"I certainly am not ashamed of having sprung from that great nation whose monuments stand so proudly upon all the battle-fields of thought; that great nation which, having translated her mighty soul into action, seems at this moment to hold in her hands the destinies of the old world; that great nation which for centuries has sent abroad

thousands and thousands of her children upon foreign shores with their intelligence, their industry, and their spirit of good citizenship; while I am by no means ashamed of being a son of that nation, yet I may say I am proud to be an American citizen. This is my country. Here my children were born. Here I have spent the best years of my youth and manhood. All the honors I have gained, all the aims of my endeavors, and whatever of hope and promise the future has for me, it is all encompassed in this my new fatherland. My devotion to this great republic will not yield to that of the Senator from New Jersey, nor to that of any member of this body, nor to that of any man born in this country. I would not shrink from any sacrifice to prove it, as I never did shrink from it. * * * The Senator also intimated yesterday that the German-born American citizens could not entirely forget their old fatherland. Possibly not; but I ask him, should they forget it? Does he not know that those who would meanly and coldly forget their old mother could not be expected to be faithful to their young bride? Surely, sir, the German-born citizens of this country have demonstrated their fidelity in the hour of danger. When the President of the United States called upon the faithful sons of the republic to step forward and to brave death on the field of battle, methinks the German-American citizens were not among the last to respond to the summons. Nay, in some places they were even among the first, and it is with pride that I point to the State of Missouri, the key of the Mississippi Valley, which, by the prompt action and energetic patriotism of its German-born citizens, was, at the commencement of the rebellion, saved to the Union. No, sir; their thought of the old fatherland did not stand in the way of their fidelity to the new; and even at the time when, by the great events which were taking place on the other side of the ocean, their sympathies were so powerfully aroused, when their fears and hopes concerning those they had left behind were worked up to the highest pitch, even then—I may say it with pride—there was not a German in this country who, in all that excitement, for a moment forgot that he was an American citizen, and that his first duty was the observance of the law of this republic. No, sir; let not their patriotism be doubted, even if in a case like this they should desire that that friendship which is to exist between the American Republic and the great German nation on the other side of the ocean, a friendship which may become so fruitful of good, should stand upon the firm basis of good faith, mutual confidence, and untarnished honor."

At this point, in spite of the strict rules of the Senate, the applause could no longer be suppressed and it was some time before order could be restored. And when Schurz thundered forth as answer to his traducers the figure, so often since used by German-American orators, of mother and bride, he raised his eyes to the Senate gallery, in the first row of which sat a little white-haired old lady, listening with strained attention

to the orator and shedding sweet tears of emotion and pride. It was the mother of Carl Schurz.

Schurz cherished the most loving reverence for his mother, just as he preserved the most loving remembrances of his old fatherland. And he was faithfully devoted till death to his bride and kept this troth up to his last breath, just as he was faithfully devoted to his new fatherland in war and in peace, from the day of his landing till the angel of death closed his eyes forever.

Vigorously and courageously as Carl Schurz maintained his position and our position as German-Americans towards Americans of English descent, he was just as constantly mindful to influence his fellow-countrymen to become Americanized as rapidly and as thoroughly as possible. He emphasized, however, at the same time, that to become Americanized need not mean to become de-Germanized. He indulged in no demagogical Germano-mania. He understood that Germans in the United States must be, not colonists, but American citizens; that they must blend with the character of the American people and become an integral part of the American nation, if they are completely to fulfill their cultural mission. He knew that to become a good American does not imply forgetting one's mother tongue. On the contrary, Schurz was one of the most powerful advocates for its preservation. In an address which he gave at the fiftieth anniversary of the founding of the New York Liederkranz he said:

"As American citizens we must become Americanized. Of course, we must. I have always advocated a rational Americanization. But that does not mean a complete de-Germanization. It does mean that we adopt the best features of the American character and blend them with the best traits of the German character. Thus we shall make the most valuable contribution to the American national character and to American civilization. And we must as Americans acquire the language of the country without losing our mother tongue in so doing.

"The idea that the preservation of the German language along with the English may hinder the development of our American patriotism is as silly as if one should say it makes us less patriotic if we know how to sing "Hail, Columbia' in two languages. There are thousands of regular Yankees who learn German. That makes them no less patriotic; it only makes them better educated and cleverer. They learn German because they have learned the great value of the language. They learn German by dint of hard work, for German is difficult. We German-Americans have brought this treasure over with us. We do not need to wait till we have learned it. We only need not to forget it. And our children will have as a gratuity what others can only with difficulty acquire, if we are rational and conscientious enough to cherish and cultivate German in the family to the best of our ability."

These are, indeed, golden words which ought to be strongly impressed upon the memory of many a German bird who is ashamed of the nest from which he crept.

While Schurz was no Germano-maniac, he was quite as strongly averse to American jingoism. He recognized the strong points of both peoples; but he had a clear and impartial eye, too, for their weaknesses. He believed in the infallibility of neither. The celebrated American naval officer, Stephen Decatur, who was termed by the great English admiral, Nelson, the most daring naval officer of this century, used in a toast proposed in April, 1816, at Norfolk, Virginia, the exclamation, "Our country, right or wrong!" With an allusion to his foreign descent they reminded Schurz of this utterance in the Senate. In his reply he accorded fully with the patriotic utterance, but added to the word: "Our country, right or wrong!" the following: "When right, to be kept right; when wrong, to be set right."

Schurz had come as a refugee to America, after participating with glowing patriotism and love of freedom in the popular uprising of the year 1848, and accomplishing in a truly heroic manner the rescue of Kinkel from the fortress of Spandau.

Before long the political refugee from Germany became the great American. The services here performed, the battles here won and the ends here attained have also paved his way to fame and honor in the old fatherland. In spite of his revolutionary past, the Iron Chancellor accorded him repeatedly lengthy interviews and the highest circles on both sides of the water appreciated his greatness. The German Emperor was keenly interested in the great German-American and honored him with the gift of his portrait, artistically executed in life size. And the President of our country, so like the German Emperor in many traits of character, the man whose heart beats in warm friendship for Germany, the man who wrote three days after his inauguration to Professor Münsterberg the significant words: "Be assured there are few things for which I care so much as for the cordial friendship between Germany and the United States"—this man is one of those great and great-hearted Americans who fully appreciate the vast historical significance of our hero. Although Schurz had opposed his election, the President writes to me as follows under the date of May 28th of the current year:

"May 28, 1906.

My Dear Mr. Rubens:

I wish I could be present at the meeting at which you are to speak in honor of the late Carl Schurz. As this is impossible, permit me to express through you my appreciation of the distinguished services rendered to the country by him. To him there befell the great good fortune which befell all men who were able to play a part worth playing at the time of the great crisis of our government. He was one of those who,

in the council chamber, on the stump, and on the field of battle upheld the policies of mighty Abraham Lincoln, and he is remembered, therefore, among the men who came to the front in one of the two heroic periods of our government at the time of its foundation and at the time of its preservation. He was able to prove his fealty to a lofty idealism by the course he then took.

After the war he was among the most prominent champions of civil service reform, and later, of sound money; and in addition to his services as a public man he rendered very real service to the cause of American letters by his remarkable little biography of Lincoln and his longer biography of Henry Clay, not to speak of his other writings.

With all good wishes, believe me,

Sincerely yours,

THEODORE ROOSEVELT."

In Schurz we have lost the greatest of his race here in this country. And yet his true greatness is not to be sought alone in his importance as orator, as writer, or as journalist. It consists rather in the fact that, while he had but few equals in discerning and desiring the right, he also had the courage and the strength of his convictions and effectively *did* the right in all the relations of his life. In his old fatherland his heart glowed for the ideals of political freedom and the unification of his fatherland, and for the realization of these ideals he staked his life. In his new fatherland he became an enthusiastic supporter of the great freedom movement before the rebellion and again seized the sword, ready to sacrifice the last drop of blood to the ideal of freedom. In national legislation he was a merciless foe of corruption and preserved his political independence, even at the risk of political ostracism. He preached reform of the civil service, justice towards the Indians, protection of American forests, the moral elevation of the negro population, and, as Secretary of the Interior, he suited the living act to the word of his preaching. With pride in his old fatherland, he emphasized its greatness in the forum of the Senate.

He shaped his lofty civic virtue as an example, not for German-Americans alone, but for *all* his fellow-citizens. In spite of his reaching the most lofty and most influential positions, he remained so thoroughly honest and so thoroughly just that even the serpent of suspicion never dared to attack him. Stern fidelity to duty was his lode-star. The love in his heart for the "land of the oaks" that gave him birth was never extinguished nor the enthusiasm for the great free people with whom he had deliberately identified himself. He was the greatest, the grandest, the most ideal of German-Americans.

Mr. Rubens was followed by Prof. Edmund J. James, President of the University of Illinois, with the following address:

PROFESSOR EDMUND J. JAMES

THE MEN OF 1848 AND THE EFFECT OF THEIR IMMIGRATION.

The year 1848 was a memorable one in the history of the civilized world. The long period of reaction, of lassitude and of weariness which had followed the fearful struggles of the Napoleonic era was drawing to a close. The tired nations which had in the quietness and retirement of universal peace been renewing their strength for new struggles in the world of industry and politics, were beginning to be stirred again by the vague, ill-defined feeling of new or renewed aspirations. The spirit of God was moving again upon the waters of the earth, and a new creation was to emerge. The pool was being troubled out of which the nations of the world should come forth with new health and vigor. The men of 1848 were those who in France, in Germany and in Austria placed themselves distinctly at the head of the new political movements which were destined, with only a brief period of reaction, to mark the final triumph of democracy in the government of the world.

God moves in a mysterious way his wonders to perform. Who could have foreseen that some insignificant skirmishes in Southern Germany and some brief brawls in the streets of Berlin and a few other German cities in the year 1848 were destined to set in motion forces which on the bloodstained battle-fields of the new world were to turn the scale again and again in favor of freedom and unity and crown at last the forces of the North with victory and thus deal a death-blow to one of the most horrible and revolting forms of human slavery. And yet so it was.

The failure of the revolution of 1848 in Germany sent thousands of German citizens to this country who, by their energy and vigor more than by their numbers, turned the scales, trembling in the balance, in favor of union and liberty.

Who were these men of '48? They were men of intelligence and culture, men of activity, men of ideals. They were seers and prophets, and out of these qualities as a natural result came those forces which were destined to reconstruct the face of Europe and to strengthen the influences which were working for good in this great republic beyond the sea.

Our thought to-day is with the Germans of 1848, and more especially those Germans who, taking part in a movement born in a certain sense out of time, found it necessary to seek refuge under the Stars and Stripes. These men in whose midst and under whose influences grew up the man in whose memory we are gathered here to-day.

The older I grow and the more I study human history the more credit am I inclined to give to the men who initiate and inaugurate great movements; who lay the foundations for the superstructure which posterity shall rear. And yet, on the other hand, the less inclined am I to blame those who, for whatever reason, whether through natural conservatism or inherent apathy, through blindness of the times or deafness to the portentous rumblings of oncoming revolution, believing that the time has not yet come for movement, interfere with and check and thwart the efforts of the leaders of reform and progress.

In other words, while I can no longer join in the anathemas pronounced by many historians upon the German people of 1848 who refused to take part in the liberal movement of that time, and while I cannot blame as fully as some even the governments who found it necessary, as they looked at necessity, to check and crush the rising spirit of revolt, yet I honor all the more the men who, driven by inner necessity, by the love of freedom or the love of progress, staked their lives, their fortunes, their sacred honor in this movement which, although it failed at that time, yet by its very failure inaugurated the dawn of a new era. Europe after 1848 was a new world, and the storms of that unsuccessful revolution had cleared the air as the gusts of no similarly limited movement had ever done before. The actual and far-reaching results were out of all proportion to the seeming ill success of the movement. Little blood was spilt in the revolution of 1848 or in the immediate outcome and result of this revolution; but when the smoke of these mimic battles had cleared away the sun shone down upon a new world. The knell of absolutism in government had been sounded. With the entrance of Germany upon the path of constitutionalism, the bulwarks of absolutism began to crumble into dust.

The influence, therefore, of the men of '48 is not to be measured by the success of the particular program or policy which they outlined for themselves. United Germany along the lines of the program of 1848 failed. The republic which some of the men of that time believed in and longed for has not yet appeared. But Germany, destined to be the leading nation of Continental Europe, during that brief struggle of '48 faced about and when it was over we find even the King of Prussia willing to strew ashes on the bier of a dead past; willing to take the oath of allegiance, of support, of fealty to an abstraction, to a written constitution in the service of an advancing and developing Germany. But because the immediate plan of these men failed, because

their ideas were in advance of the age in which they lived, many of them were compelled to leave the country of their birth and find in a distant land and under other stars the opportunities for that political, industrial and moral development which had been denied to them on the soil of the fatherland.

The migration of these men from Germany was a great loss to that country which nothing but the wonderful vitality of that great people and the marvelous growth of the nation under modern conditions has concealed even from the view of the Germans themselves. Their migration to this land of ours was a great addition to our strength and power. It has shown itself more and more clearly as the days have gone on.

The migration of the men of '48 cannot, of course, be likened in its moral and economic effects to the migration of the Huguenots from France, or the Moors from Spain, or the Scotch covenanters from the hills of Scotland, for the fugitives were neither so numerous absolutely, nor did they form so large a percentage of the population, of the education and the strength of Germany as did their counterparts just mentioned. But, although in their migration the loss to their native country was not so great, and perhaps the gain to the country of their adoption was not so large, relatively speaking, yet the coming of these men was no mean loss to Germany and no mean gain to America.

Owing to the peculiar circumstances of later years and the great events which were destined so soon to happen, it was a gain out of all proportion to the numerical size of the body of immigrants. Men of power and education and outlook like these men would have been a source of strength to any country, under any circumstances. They were, owing to the peculiar development of the time, a blessing to this country out of all proportion to their numbers.

In the first place, owing to the enormous dimensions which German immigration took on in the years following the political events after 1848, a very considerable percentage of the population of this country became German, either of the first or second generation. These later immigrants did not come primarily from the political causes which brought the men of '48. They were seeking not so much freedom from a political bondage which had become irksome, as opportunity to better their economic and financial condition. It was of the highest importance to this country, in its immediate and remote development, that this immense mass of German immigrants of the middle and lower classes, so far as education was concerned, should have the right kind of leadership, should have men of their own blood, men of their own language, men of their own traditions to point the way in which they might travel in becoming integral parts of this great composite people to which we give the name American. It was fortunate for them and fortunate for us that these men of 1848, men of intelligence, of education, of power, of out-

look, of idealism, should have so far grown into our conditions and studied our problems that they could furnish that kind of leadership to the German element which was most advantageous for it and for the other elements in this great complex of the nations.

We were approaching the crisis in our national history when we were to determine whether this nation was still to continue half slave and half free, or whether it was to continue at all or not. Speaking as one whose ancestry unto the fifth and sixth generations have been born and died on American soil, speaking as one whose genealogical roots run deep into the Southland and far into the North, I believe that if the struggle had been left to what might be called the purely American elements as they existed in the '50's in the United States, the outcome might have been different from what it was. We who love to compromise, that characteristic of the Anglo-Saxon, might have tried to worry on under some kind of system by which slavery should have increased in power and strength without weakening the vigor and might of the free states,—of course, an absolutely hopeless proposition. Or we might have consented to a possible dissolution of the Union, which would have been a great misfortune, entailing upon our children and children's children untold and undreamed of miseries. But the men of '48 who had come into leadership of this great and ever increasing throng of German-Americans were men not bound down by any of those traditions which held us in chains. They knew nothing of the Missouri compromise or the Nebraska bill or any other of the numerous devices by which we tried to break the force of the oncoming storm. They were men who had suffered in behalf of liberty; they were men who had staked their entire careers on the side of freedom in the great struggle between privilege and democracy; they were prophets; they were seers; they were idealists; they saw or thought they saw what was right, and they planted themselves firmly and distinctly on that side with no hesitation and no wavering. They rallied to a man to the standard of the Union and of freedom.

The influence of the forty-eighters at this great and critical time of our national life was, to my mind, decisive. They turned the balance of power in favor of union and liberty. And if sometimes they were obstinate and difficult material, this very defect was perhaps an outgrowth of their virtues. They might not have been the tower of strength they were for the Union cause if they had not had the very defects which sometimes irritated and tried us.

But it was not only in this question of supreme importance to our national future, namely, whether we should continue as one nation or as many, that the influence of the forty-eighters was felt and decisively felt at many critical times in the history of the United States. No great conflict like that of our civil war was ever carried through to success

without the accompaniment of horrors of all kinds, the existence of which goes far to justify that extreme belief of many people that war is always and everywhere a curse. If the civil war did not lower the standards of public morality in the United States; if it did not debase and corrupt our public men and public administration, it at any rate failed to improve these things; it at any rate threw into the clearest possible light the ruinous effects of these evil influences in our national life, and when the war was over and one great question after another came to the front, which we had to settle one way or the other, and which would not stay settled until it was settled right, the men of '48 were found, almost without exception, on the side of progress and advance and purity and uprightness. And if in their impatience of many things to which we had been accustomed, of inefficiency in government, of corruption in the public service, they became savage denouncers of these evil things in American life to such an extent that they sometimes seemed to be attacking the very government itself, we must still acknowledge to-day that their influence was in the right direction, and that we owe to them most valuable assistance in pulling us out of this slough of despond into which these countless influences were tending to throw us.

In many departments of our national life, in industry, and in politics, these men have made a contribution of the highest type to American progress. In that great movement toward an improved administration which we may hope will continue turning and overturning until this government service of ours is firmly established upon foundations of truth and justice and honesty, these men have played more than a hero's part. The introduction of the merit system into our civil service, forcing the application of this principle to an ever widening circle, the steady improvement of public administration,—all these things we owe to the earnestness and devotion of these men of '48 in a larger proportion than to any other equal number of men in our entire body politic.

The idealist, the seer, the prophet is oftentimes a very troublesome being to the philistines who have control of government and administration and literature and society at any given time. They wear most uncomfortable spurs which they thrust deep into the sides of the great public, causing much disturbance and distress. But when we stop to take stock of great movements and great achievements in the progress of society, we see that it is these men who, however much they may have been in conflict with certain important and essential elements in society, have after all been the radical and dynamic forces for good in all social movements.

It is a part of the irony of human fate that in a society like our own it is not often given to the radical enthusiast, to the idealist, to the prophet, to get the credit for the actual introduction of those reforms which without their efforts might never have been brought to pass. They

sow and other men reap. Thus the great honor of the emancipation of the negro race did not come to a Wendell Phillips, an Owen Lovejoy, a William H. Seward, a Charles Sumner,—men who had spent their lives combating the iniquitous influences of slavery and some of whom had died violent deaths in fighting for the freedom of the slave—it was reserved for an Abraham Lincoln, who, with whatever joy he finally consummated the act, had said, only a short time before, that he would preserve the Union with slavery if he could, without slavery if he must. But if it had not been for the work done by these enthusiasts, by these fanatics, by these idealists, we should never have reached a point, perhaps, when the question of the existence of the Union would have turned upon the continued existence of slavery, and when, therefore, slavery was doomed.

So the imperishable glory of giving a liberal constitution to united Germany was not given to Schurz or Hecker, or Brentano or Blum or Sigel, men who had staked their all in their struggle for union and freedom. It was reserved for a Bismarck and a William who had dealt mighty blows to uphold the ancient privileges in all their compass. But if it had not been for the men of '48 the day of German unity under a liberal regime would have been long postponed.

There is another deeper, more fundamental, wider influence of these men of '48, even than that of which we have spoken, and the effects of which we have seen in our day and generation. The influence of a good man goes on increasing and growing and developing through all the years to come. These men, by the influence they exercised on the members of their own time, have established agencies of mighty import which will work long after their very names have been forgotten. The German element in this nation has been one of the most advantageous of all those which have flowed into our body politic to make up this unique and wonderful combination to which we give the name American people. As long as the influence of that stock shall remain, the influence of these men of '48 will be potent toward ail good things. In all national uplifts, in all great forward movements, in all progress by which society forges ahead, the influence of these men of '48 will still be powerful beyond any ability of ours to express or even to comprehend.

It is no disparagement of the other men to say that Carl Schurz was the greatest of them all. He represented in his own life and career the virtues and defects of the idealist and the prophet. He was so intolerant and impatient of what he thought was sham, hypocrisy, cowardice, that he was apt to regard caution and conservatism as synonymous with these baser qualities. He saw so clearly what military consideration demanded, for example, that he forgot what a slow-moving body was the great American people and failed to see that political considerations were sometimes more important factors in ultimate military victory than even

the art and science of war. He had such a clear insight into the nature of political rottenness that he could not and would not put up with it even for a time, even to reach some great and pressing end. He was called unpractical, and in one sense he was. But he had that higher sort of practicality which lays broad and deep the foundations of permanent policies. As Secretary of the Interior he demonstrated his determination and ability to organize and administer a department of the government on enduring, because right, foundations. It is safe to say that if he or a man like him could have remained in that place it would not have been necessary to send a United States Senator to the penitentiary for stealing timber land.

He did a great work. He did it in his own way or he could not have done it at all. He was a gift of the gods to us. We shall not soon look upon his like again.

I remember well when as a boy at school in that memorable year 1870-71 I was preparing a debate upon the question whether the United States ought to sympathize with France or with Germany in the great struggle then going on, in preparing for this debate I first ran across some speeches by Carl Schurz. They impressed me as few speeches that I had ever read or heard had impressed me; and when, five years later, I heard Carl Schurz for the first time address an American audience upon the political issues of the day, I received an outlook, an enlightenment, if you please, and a moral uplift of such a distinct character that I have always looked back to that dingy hall in Cambridgeport as one of the most important and sacred places on the face of the earth.

I there heard discussed for the first time in a convincing way the duty which a man owes to his country, to himself and to his God as above, beyond, and of a different kind from that which he owes to his party. And the clarion note which Schurz sounded on that occasion, which he had sounded long before and which he kept on sounding as long as he lived, is one which it behooves every democracy to heed. For only in absolute fidelity to the highest standards of honesty, uprightness and straightforwardness can we ever hope to realize that government of the people and by the people and for the people which is the ideal toward which democracy must ever strive.

After a chorus, "Das treue deutsche Herz" (the loyal German heart), by the United Singing Societies, the President introduced General F. C. Winkler, of Milwaukee.

GENERAL F. C. WINKLER

CARL SCHURZ, THE AMERICAN STATESMAN.

I sincerely thank your committee for the opportunity of contributing a word of appreciation of our departed friend on this impressive occasion.

In whatever light we view him, Carl Schurz, modestly and without pretense, stands forth by force of unmistakable superiority a great and distinguished man. For more than fifty years his has been a familiar and conspicuous figure as an American patriot and statesman.

Born in a foreign land, educated as a foreigner, with but a smattering of the language we use, he came to our shores at the age of twenty-three, and—over night, as it were—was transformed into a complete American citizen, imbued with the institutions, the history, the genius, the aspirations and the patriotism of his new country as deeply as any native.

All these seemed bred in the bone with him. And in as short a time he mastered a power over the English language that seemed like magic rather than reality.

He landed in our country at a portentous time. The "irrepressible conflict" which had long been rumbling was coming nearer and nearer and developing in shape. The aggression of the slave power repealed the Missouri Compromise and the country went ablaze with intensest excitement. Then came the great struggle, the momentous debate before the people in masses on the great question of slavery as it existed in the United States, especially the right of slaveholding to expand into territory hitherto free.

The cause of freedom appealed powerfully to the sympathies of Carl Schurz. A student of history, a profound thinker, a thorough believer in democratic government, clear-visioned and eloquent, he was remarkably equipped for taking a part in this contest. He entered the list of orators before the great popular tribunal. His first speeches were in German, but he soon showed his mastery over the English tongue and astonished his audiences by the marvelous force of his eloquence. His were not stump speeches. While they were full of warmth and energy, and often impassioned, they were the thoughtful, reasoning utterances

of a statesman. Though kept in the most popular vein, they were finished productions.

They were incisive, often scathing; they were appealing, they were philosophical, they were ardent and persuasive, always elevated in sentiment and possessed of a rare charm of diction; they spoke his sincerest convictions—they were wonderfully effective. He was wanted in every state, I might say in every county. He took part in the contest between Lincoln and Douglas for the Senatorship of Illinois in 1858. In the convention which nominated Abraham Lincoln for President he was chairman of the Wisconsin delegation. Then he threw himself into the campaign of that year. As he went from place to place with his great speeches he was hailed as a chieftain on a progress of triumph.

In the meantime he had been engaged in active correspondence with leading men in all parts of the country, showing great political sagacity.

When Abraham Lincoln was elected President Carl Schurz, a trifle over thirty years of age, a resident of the country for less than ten years, held undisputed rank with the strongest and most influential men of his party. He had won this position without favoritism of fortune. It came to him the spontaneous recognition of distinguished supremacy.

His motive was patriotic devotion to the cause of his country. "Sir," he exclaimed in Faneuil Hall in 1859, "if you want to bestow a high praise upon a man, you are apt to say he is an old Roman. But I know a higher epithet of praise; it is—*He is a true American!*"

He was no seeker for office. When, after the election of Abraham Lincoln, a suitable appointment for him was under consideration at Washington, he wrote to a personal and political friend:

"However much an offer of that kind on the part of the administration would gratify me, I do not want to engage in a scramble of aspirants. * * * To ask for an office is, in my opinion, to pay too high a price for it. * * * If I ask for a place, I lose part of my independence; if I accept what is spontaneously offered, I am bound by no obligation; and I must confess my independence in political life is worth more to me than all the favors which a government can shower upon a man."

Public office, of great importance and high honor, came to him at different times. I can only stop to say that in all of them, civil and military, in the Senate and in the Cabinet, his duties were discharged with great intelligence, high ability and devoted fidelity. That in all of them he bore himself with the dignified and independent manliness which won the respect of all he came in contact with.

But Carl Schurz exerted an influence over the American people which was not derived from public office. He wielded it by means of

his voice and his pen and the commanding moral personality which stood back of these. No man has addressed his fellow-citizens oftener or more earnestly. His voice has been heard in thirteen consecutive presidential campaigns as well as on other innumerable occasions. It was raised in every cause to advance the interests of a higher political morality. Time will not permit a detail of his public services.

It has been said, and almost in a tone of reproach, that he was an idealist. Yes, he had his ideals—not the vague dream of a far-off Utopia —but ideals of high standards; of political honesty, not honesty "as the world goes" merely, but of honesty in practice, exacting and unyielding, as the proper aim and end of human endeavor.

In all his utterances of tongue or pen he instilled the principle which found expression in a speech in Milwaukee forty-eight years ago, "that in order to preserve the liberties of this country and carry out the great ideas of the fathers, it is indispensably necessary to raise the standard of political morals."

A sad day, indeed, will it be for our country when ideals like those of Carl Schurz shall be shut out from our politics!

Conscientious integrity marked his own course on all occasions. Times changed and questions changed, and to each new phase that called for action he gave his scrupulous care. The most thorough of students, he made his own investigation and formed his own judgment of facts. These evolved, he applied the touchstone of his moral code. Where was the right? Not the absolute right, for that might never be. But where did the right, the moral right, the course that would best serve the honor and the interest of the nation, preponderate? By that test he took his stand. That stand taken, he brought to its support the great powers of advocacy of which he was master.

Thus guided by his own convictions, it has happened that he has differed with men who at other times have been his cordial and euthusiastic supporters and co-laborers.

And he has been charged with inconsistency. But Carl Schurz was not inconsistent. He was true to himself, true to his own convictions. He could not play the part of an opportunist. Consistently with his sense of duty, he could not support positions which he deemed detrimental to the public good and of paramount importance in a pending campaign. He parted with his friends in sorrow, but he sounded the truth as he believed it to be and did his duty as he saw it. From this no thought of interest could swerve him. Who will not say that there was in this a grand and noble consistency? True, he might misjudge—but so might we—and, after all, is not a man's own conscience a safer guide than the action or resolution of a political convention?

Time, when the passions which enshroud the hour shall have passed away, will pronounce its judgment how far he may have erred, and how near he may have been right on these controverted occasions.

No lapse of time is needed to a unanimous attestation to his high-born sincerity. His life has been a great good to the nation. His example and his utterances convey an inspiring lesson of patriotism and public duty. They have made their impress on his time. They will have their weight with future generations.

The last of the addresses was made by Prof. Charles J. Little, of the Northwestern University.

PROFESSOR CHARLES J. LITTLE

CARL SCHURZ AS A MORAL FORCE.

Our modern world is ablaze with revelations of material forces; indeed, we are tempted often to think that we are all gone mad with idolatry of these material splendors. But, thanks to God, an occasion like this makes it plain that we still worship at nobler shrines; that a man who lives among us a moral force, as a power making steadily for righteousness, is sure to attract our admiration and to replenish our ideals.

Carl Schurz was a moral force, because through a long and eventful life he reverenced always the dreams of his youth. And very noble dreams they were. For he dreamed of freedom and of good government for Germany and the world; he dreamed of homes rich in love and communities rich in knowledge and in happiness; he dreamed of a life-long devotion to truth and beauty and the establishment of a better social order.

He reverenced his ideals; he did far more, he labored to make them real and to realize them quickly. He did not belong to the glittering company whose speech is golden and whose conduct is craven. No! With Carl Schurz word and deed belonged together. The youth who took from the hands of his own mother the sword of 1848 knew, then, that freedom may be indeed wooed by eloquence and poetry, but that she must be won by "blood and iron."

"The God that made the iron grow
Will not be served by slaves."

To these words of the poet Arndt the ardent youth responded, heartily and promptly. Eager though he was for knowledge, alive to the beauty of nature, to the enchantment of music, to the magic of science, to the charms of art and literature; allured, as he was, by visions of a fine career, the hope of his beloved parents, and the joy of his companions, yet he never faltered when the summons came. He turned his words into weapons, he matched his surprising eloquence by the prompt and complete sacrifice of all his expectations. And, although he lived to recognize the unwise methods of that crude uprising, he cherished, as a source of life-long inspiration, the love of freedom and the enthusiasm

for good government that fired his youthful heart and nerved his youthful arm.

Friendship is a glorious thing. He who reveals by thoughtful and energetic action its sublime possibilities is a benefactor of the world. The friendship of Carl Schurz for Godfrey Kinkel was no mere glow of sympathy; it was an object-lesson to all young men of what it means to be a friend. "Turn your thoughts into well-planned projects and your love into daring and enduring fact." Leaving others to denounce the oppression and to pity the captive in burning words, Carl Schurz foiled and conquered the oppressor and, like another David, delivered his beloved from the lion's paw.

It was this enthusiastic sincerity, this fidelity to his ideals, that made him a great and enduring moral force. He meant what he professed. His words foreshadowed his deeds. He meant them at all hazards and at every cost. And this was the more remarkable because of his superb eloquence. How many of his contemporaries exhausted their moral force in brilliant phrases, leaving themselves no energy for the splendor of a sacrifice or the glory of decisive deeds!

This enthusiasm for noble ideals and for right conduct animated the speeches of Carl Schurz with a kind of moral electricity. Many a young man who listened to him wonder-struck during the great crisis of 1860 was thrilled more by the lofty moral tone of the young German orator than by the strength and keenness of his intellect. We wondered, indeed, at his mastery of our language, at the clearness of his statements and the cogency of his reasoning; we wondered at his analysis of the awful situation and at his comprehension of the tremendous issues at stake for America and for the world; but he enthralled us chiefly by his moral grandeur, by his appeals to our sense of equity and liberty, and by his pictures of a national destiny grander than we had ever dreamed, but which he confidently assumed to be latent in the brain of every young American to whom he spoke. He taught us that the noblest speech is possible to him only who thinks nobly of his hearers; that only in the contact of the mind of a multitude lifted to its highest moral power, with a great soul stirred to its depths, is the electric fire generated which makes men feel their kinship with things and thoughts divine. Nor did Carl Schurz ever descend from this high level; he was witty without vulgarity; he never catered to mean prejudice or inflamed base passions; he never proffered cunning sophistry for solid argument. Whether speaking in his beloved German or in the English that he wielded with consummate grace and power, he breathed into every theme a moral dignity that gave the captivated listener assurance of a man. This moral dignity, originating in the ideals that he cherished, was enhanced by his thorough study of the causes that he espoused and fought for. It was never wilfulness or conceit that made him the advocate of policies and

movements that alienated former comrades and exposed him to misrepresentation and caricature and even transient obloquy. It would have been far easier to float with the stream, pretending to control it all the time. But the man that planned and completed the rescue of Godfrey Kinkel never wasted time, after he became an American citizen, in hunting for the easy side of any public question, nor was his conscience ever put up at auction, either for popularity or pelf or power.

His independence was, no doubt, intensified by that critical spirit which is inseparable from the German mind; but its chief root was in that constructive idealism without which republican institutions, nay, more, without which modern civilization is doomed to a crushing calamity. "You may tell me," he said at Faneuil Hall, "that my views are visionary, that the destiny of this country is less exalted, that the American people are less great than I think they are or ought to be. I answer, ideals are like stars; you will not succeed in touching them with your hands. But, like the seafaring man in the desert of waters, you choose them as your guides, and, following them, you reach your destiny."

And, therefore, we came to regard him as the interpreter of the stars, as the defender of the ideals of the American people. He held a brief not for powerful individuals, or giant corporations, or colossal parties, but for the public and for posterity. We recognized in him the willing servant of his countrymen; but we recognized also the sovereign of his own conscience, the untrammeled wielder of his own great powers.

Fellow-citizens, in a free commonwealth like this it is not necessary that our leaders should think alike in religion or in politics, but it is necessary that they should think honestly, talk without hypocrisy and act as they think. It is necessary that, like the man whose memory we honor, they shall appeal to our reason, to our consciences, to our courage, to our integrity, and not to our passions, our ignorance, our cowardice or our greed; and above all it is necessary that the conduct of our leaders shall tally with their talk.

Opinions perish as knowledge increases. But a moral force like Carl Schurz enters not merely into the records, but into the fiber of a nation. The blood of future generations will take from him a ruddier tinge and a more enduring vigor. Some of his opinions time will vindicate, others will be condemned. But him, the future will remember and revere. The young German seeking larger opportunity in America will renew his strength with the story of Carl Schurz and learn from him to cherish here the finest traditions of the German people, the love of truth that has made them glorious in science, the love of beauty that has adorned the earth with their temples and girdled the globe with their music, and the love of righteousness that makes Bismarck's boast a faithful saying: "We Germans fear God, and, except Him, nothing in this world."

And the young American, whose heart is warm with any honest blood, will find in that same story the contagion of a manhood whose ideals were stars; stars that enchanted him in his youth and that guided him through all the fluctuations of a difficult career to a very noble destiny.

At the request of the President, the audience then rose and joined with the chorus in singing the national hymn, afterward quietly dispersing while the organ sent forth a funeral march.

Geschenke für die Bibliothek.

Vom **Schwaben-Verein,** Chicago. — 29ster Jahresbericht.

Von Herrn **H. v. Wackerbarth,** Chicago. — Three years war. By Christian Rudolf de Wet, N. Y. Chas. Scribner & Sons, 1903. — The American Sailor. By Elbridge S. Brooks, Boston. Lathrop Publ. Co. — Vierhundert Jahre Amerikanischer Geschichte. Von Dr. G. A. Zimmermann, Milwaukee 1893. — The Founding of the German Empire. By Heinrich von Sybel. Vol. III, IV, V.

Von Herrn **Dr. O. L. Schmidt,** Chicago. — Peoria. Eine populäre Geschichte der Stadt. Von S. B. Bleß, Pastor an der Evang. St. Pauls-Gemeinde. Peoria 1906. — Taxpayers and Voters of Bureau Co. Kett & Co. 1877.

Von Herrn **F. Moras,** Philadelphia, Pa. — Pamphlet: Carl Heinrich Schmolze, eine Lebensskizze. — Der deutsche Künstler-Verein. „Die Namenlosen".

Vom **Deutschen Pionier-Verein,** Philadelphia. — Mittheilungen, Heft 1. 1906. Die Entstehung des Sängerfestes.

Von **Prof. H. R. Hohlfeld** an der Universität von Wisconsin. — Die Zukunft des deutschen Unterrichts im amerikanischen Unterrichtswesen. Aus „Pädagogische Monatshefte".

Von **Prof. J. E. Siebel,** Chicago. — The Study Making of Beer.

Von der **Deutschen Gesellschaft,** Chicago. — Chicago Charities Directory 1906.

Von der **Lischer Publishing Co.,** Davenport, Ia. — Das Deutsche Theater in Davenport.

Von Herrn **G. F. Hummel.** — Die Glocke. Jahrg. I. Heft 1—4.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

Carl Schurz .... Bild.

1. Carl Schurz .... Gedicht von H. H. Fick, Cincinnati.

3. Carl Schurz. Sein Leben und Wirken .... Von Wilhelm Vocke, Chicago.

21. Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter. Jahrgang 6, Heft 3.

22. Erste deutsche Ansiedler von Carroll County, Ill. ... Von Louis Daehler, Chadwick, Ill.
Mit Anmerkungen vom Sekretär.

26. Geschichte der Deutschen Quincy's. XXI. ...... Von Heinrich Bornmann, Quincy.

32. Deutsches Zeitungswesen in Quincy .... Von Heinrich Bornmann, Quincy.

36. Ein Amerikaner der Vor-Erfinder der drahtlosen Telegraphie.
Nach Dr. Aug. F. Richter, Davenport.

37. Siebzigjähriges Jubiläum des Cincinnati Volksblatt.
Nach H. A. Rattermann, Cincinnati.

38. Glanztage des Bootverkehrs auf dem Missouri.... Von E. D. Kargau, St. Louis.

40. Davenporter Historische Gesellschaft.

41. Nationalbund - Nachrichten.

41. Todtenschau.
(Dr. Georg Lölkes, Belleville. Prof. Otto Fuchs, Baltimore. J. H. Heidemann, Quincy.)

44. Neue Mitglieder.

45. Carl Schurz Memorial Services, at the Auditorium, Chicago.

Jahrgang 6. Oktober 1906. Heft 4.



Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen.“

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Entered at Chicago, Illinois, Post-Office as Second Class Matter.

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Organized April 6, 1900.

Verwaltungsrath:

Für ein Jahr:	Für zwei Jahre:
F. J. Dewes,	H. Bornmann,
Max Eberhardt,	Otto Kieselbach,
Wm. Vocke,	Dr. Geo. Loelkes,
Dr. O. L. Schmidt,	Oscar H. Kraft,
Otto C. Schneider,	H. v. Wackerbarth.
Rudolf Seifert.	

Beamte:

Max Eberhardt, Präsident.
Dr. O. L. Schmidt, 1. Vize-Präs.
Otto C. Schneider, 2. Vize-Präs.
Alex. Klappenbach, Schatzmeister.
Emil Mannhardt, Sekretär.

Comites:

Finanz-Comite. — Dr. O. L. Schmidt, F. J. Dewes, Otto C. Schneider.

Archiv-Comite. — Wm. Vocke, Max Eberhardt, der Sekretär.

Comite für Historische Forschung.— H. v. Wackerbarth, Otto C. Schneider, Rudolf Seifert, Dr. O. L. Schmidt, Dr. Phil. H. Matthei, Wm. Vocke, Wm. Rapp, Richard Michaelis, Fritz Glogauer, Dr. O. J. Roskoten, Peoria; H. Bornmann, Quincy; E. F. L. Gauß; Dr. T. Häring, Bloomington; Otto Kieselbach, Mendota; der Sekretär.

Comite für Literarische Leitung.— Der Sekretär, Otto C. Schneider, Alex. Klappenbach, der Präsident.

Druck-Comite. — Dr. Otto L. Schmidt, Alex. Klappenbach.

C. M. Staiger Printing Co., 63—65 N. Clark Str., Chicago.

Jahrgang 6. Oktober 1906. Heft 4.



„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Geschichtliches aus Clinton County, Illinois.

Nach mündlichen Berichten alter Ansiedler niedergeschrieben.

Von Heinrich Gramann.

Die nachstehende Skizze, die gelegentlich der goldenen Hochzeit zweier der alten Ansiedlerpaare in Clinton County geschrieben und Anfangs Mai dieses Jahres in der „Amerika" (St. Louis) veröffentlicht wurde, bietet eine höchst werthvolle Ergänzung zu Dem, was im Oktoberheft 1905 dieser Blätter, S. 48 und S. 51, über die ältesten deutschen Ansiedler in Clinton County mitgetheilt worden ist. Die Redaktion.

* * *

Bei Gelegenheit der doppelten goldenen Hochzeit der Jubelpaare Gramann und Altepeter, die mit zu den ersten Pionieren gehören, halten wir es für angebracht, einige Erinnerungen der ersten deutschen Ansiedler in Clinton County zu geben.

Clinton Co., Ill., das 1824 organisirt wurde, umfaßt gegen 490 Quadratmeilen mit 314,777 Acker Landes. Die ersten weißen Ansiedler ließen sich bereits 1810 hier nieder und bis 1824 waren bereits 184 Familien im County ansässig. — Anstatt wie jetzt in Townships war das County anfangs in Precincts eingetheilt. Shoal Creek Precinct zählte etwa 37 Familien, die zerstreut dem Walde entlang wohnten.

Zehn Jahre später erschienen die ersten Deutschen. im County. Ferdinand Böhne und Friedrich Hemann, beide aus der Gegend von Osnabrück, Hannover. Mit ihnen reisten mehrere junge Männer im Jahre 1833 von Bremen nach Baltimore per Segelschiff. In Bedford, Penn., verdienten sie sich erst Geld für die weitere Reise. 1834 gelangten sie nach St. Louis, Mo. Als Gesellschafter hatten sie einen Engländer Thomas Johnson.

Auf einer Jagd kamen die Erstgenannten mit Mr. Johnson nach Lebanon; von da streiften sie weiter und kamen zu fünf amerikanischen Farmern im Shoal Creek Precinct, in der Nähe des jetzigen Germantown.

Auf Vorschlag ihres Freundes Johnson kauften sie die Bewohner gemeinschaftlich aus. Thomas Johnson streckte den beiden Plattdeutschen das Geld vor. Eine jede dieser fünf Farmen war ungefähr zehn

Acker groß. Nördlich und westlich lag die große offene Prairie. In Lebanon und Carlyle waren die nächsten Postoffices. Sie sandten von Lebanon aus Nachricht zu ihren zurückgebliebenen Freunden in St. Louis, Mo., und an die Anverwandten in Deutschland.

So kamen 1835 Theodor Vornholt und Franz Haukap, welcher in St. Louis zurückgeblieben waren, hierher und kauften je 80 Acker Land von den Amerikanern. Als die Briefe von Böhne und Hemann in Deutschland anlangten, mit der Aufmunterung und Einladung, eine deutsche katholische Ansiedlung in Clinton Co. zu gründen, wurden viele zur Auswanderung begeistert und bald kam eine ansehnliche Zahl Einwanderer aus Hannover und Westphalen.

So kamen 1836 von Deutschland: Joseph Haukap, Heinrich Siebenburgen, Conrad Vornholt, Heinrich Otke mit Familie, Gerhard Hahnewinkel, Nicolaus Frerker und Bruder, Herman Koelker, Herman Hemann, John Heinrich Hemann, Christoph Schwake, Franz H. Schroeder, Hermann Kniepmann, Hermann Westermann, Gerhard Schlarmann und Geschwister. Von diesen waren mehrere verheirathet und brachten ihre Familien mit.

Von diesen im Jahre 1836 Eingewanderten lebt noch H. G. Schlarmann, Franz Hemann, Ferdinand Hemann.

Von 1837 sind noch folgende Namen in Erinnerung: Martin Wachtel, Georg Meirinke, Hy. Hinkamp, Johann Holthaus, G. Hy. Hoerchler, Franz Albers, Ferdinand Becker, Fried. Teke, B. Ahlers, Gerhard Timmer, B. H. Heimann, Otten, C. Meyer, H. B. Woebbe, W. H. Beckmann Sr., Joseph Beckmann Jr., H. Landwehr, H. Stockmann, H. Dust, Weller und Koebbe. Es mögen die Namen von noch einigen anderen Pionieren vom Jahre 1837 fehlen; aber von diesem Jahrgange leben jedoch noch einige, welche als Kinder herübergekommen.

Auch einige deutsch-protestantische Familien kamen zur neuen Ansiedlung, zogen aber später zu ihren Genossen nach Washington Co.

Agenten der Einwanderer, bei den Leuten „Buren" genannt, waren Bruns und Schäper, welche Schiffe mietheten und die Leute zu $10 die Person über das Meer brachten. Zugleich besorgten dieselben auch Briefe hin und zurück für 25c und nahmen Bestellung für Hausgeräthe, Spinnräder u. s. w. entgegen.

Die Zahl der kath. Ansiedler war bereits so stark, um eine Gemeinde zu gründen. Bis dahin mußten sie nach St. Louis, um wenigstens ihrer Osterpflicht nachzukommen. Zur Freude aller Ansiedler erblickten die ersten Deutschamerikaner in Clinton Co. das Licht der Welt und warteten auf die Taufe; jedoch der Tod forderte auch hier seine Opfer und die Unglücklichen mußten ohne Priester der Kirche sterben und begraben werden. Etliche Heirathslustige hatten die schönste Gelegenheit, ein eigenes Heim zu gründen und warteten nur auf einen Priester zur Trauung. Zwei Männer gingen nach St. Louis zum Hochw.'sten Bischof Rosati und baten um einen Priester. Ihr Wunsch wurde gewährt, indem Vater Meyer gesandt wurde, der von da an regelmäßig alle Monate kam und im Hause vom Böhne und Hemann Gottesdienst hielt.

Der erste Besuch war die dritte Woche nach Ostern 1837. An diesem Tage fand auch die Taufe von 2 Kindern und hernach die Trauung von 2 Paaren statt.

Im Sommer desselben Jahres 1837 wurden dann 120 Acker als Kirchenland von Lanson und Milton White erworben. 40 Acker wurden in Lots ausgelegt; 8 Acker für Kirche, Schule und Gottesacker reservirt. Das Uebrige blieb zum Verpachten. In demselben Jahr wurde dann dem Platz der Namen Hannover gegeben.

Häufig kommt die Frage auf, warum die Ansiedler gerade den Platz wählten, und warum nicht weiter in der Prairie auf einer Anhöhe.

Dafür hatten die Leute ihre guten Gründe. Die deutschen Ansiedler wohnten nun ebenso zerstreut wie die Squatters nördlich und westlich des Waldes entlang. Um Allen gerecht zu werden, wurde ungefähr der Mittelplatz gewählt, — auf welchem die Ansiedlung noch heute steht.

In die Prairie weiter nördlich zu gehen, war zu der Zeit noch unmöglich. Sümpfe, stehendes Wasser und Prairiefeuer hielt sie davon ab, Geräthschaften hatten sie eben noch nicht, um das Land zu drainieren, und gegen Prairiefeuer zu kämpfen war unmöglich. Daher bauten sie auch Hüttchen und Stallung auf „improved Land" dem Walde entlang.

Prairiefeuer war nichts seltenes. Das trockene Gras wurde so einmal im Jahre irgendwo von Rangers angesteckt, um dem jungen Gras Luft zu geben und frische Weide fürs Vieh zu bereiten.

Carl Stuever, Großvater des Joseph Stuever bei Aviston, wagte es eine Blockhütte in der Prairie westlich von Germantown aufzuschlagen und wohnte daselbst mit seiner Familie. Eines Tages wurde die Prairie vom Feuer ergriffen und auf der Flucht zum nächsten Nachbar Kniepmann wurde ein Kind vom Feuer erfaßt und verbrannt.

Aehnliche Fälle kamen vor, wenn Jemand auf der Jagd war oder auf Suche nach Vieh. Es war da keine andere Rettung als sich in Buffalo-Wallows oder Tümpel zu flüchten und das Feuer über sich herbrausen zu lassen.

In Allem genommen, müssen wir die Ueberlegung und Geschicklichkeit in der nicht beneidenswerthen Lage der ersten Ansiedler nur bewundern. — Vieles lernten sie freilich von den ansäßigen „Englischen", wie sie die Amerikaner nannten, aber auch umgekehrt die Amerikaner Manches von den „Dutch", wie sie anfangs zum Unterschiede betitelt wurden.

Die Lebensweise der Deutschen sowohl als der Amerikaner war sehr einfach. Die Wohnhäuser zeigten keinen Unterschied zwischen Reich und Arm. Dieselben waren einfach und ohne einen Cent Geld gebaut.

Mit Axt und Beil wurden Blöcke zurecht gehauen und die Blöcke auf- und ineinander gefügt. Auf das Dach wurden ebenfalls Rafters gelegt und mit Clapboards bedeckt; und da man keine Nägel hatte, legte man schwere Balken quer darüber, welche mit hölzernen Pins am Ende befestigt waren, um die Clapboards am Platz zu halten.

Das Kamin wurde ebenfalls von Blöcken aufgerichtet und mit dickem Lehm bestrichen, so auch alle andere Oeffnungen und Ritzen. Erst gegen Ende der 30 Jahre holten Manche Nägel von St. Louis. Später bekleideten Einige ihr Häuschen mit „splitted weatherboards." Es stehen noch heute ein paar solcher Häuschen in Germantown.

Nachdem das Land für die Gemeinde erworben war, wurde alsbald mit dem Bau einer Block-Kirche begonnen und auch dem Pfarrer eine eigene Wohnung hingestellt. Inzwischen gingen auch andere Block-Häuser in die Höhe. Shanton eröffnete den ersten Store; ebenso Lambert Ficker, Vater der noch lebenden Söhne von Wilhelm und Henry Ficker; F. Haukap, Store und Kosthaus.

In diesen Stores war das allernöthigste für den Familiengebrauch zu haben. Ehedem mußten die Leute ihre Waaren aus St. Louis holen oder mitbringen lassen. Herr Isaak trieb ein kleines Peddle-Geschäft. Gerhard Schlarmann eröffnete eine Schusterwerkstatt. Für Getränke wurde auch frühzeitig gesorgt.

Schnaps war billig, 15 bis 25c per Gallone.

Das Bier wurde Anfangs von St. Louis, Belleville und später von Highland

geholt; auch hatte Hannover mehrere Jahre später eine eigene Brauerei.

Im Jahre 1839 fingen die Ansiedler an, Holz per Hand zu sägen in der Absicht, eine größere Kirche zu bauen. Um dieselbe Zeit baute ein Amerikaner nördlich von Breese an der Schoolcreek eine Sägemühle. Vorher hatte man Axt und Beil allein als Schreinergeräth benutzt.

Selbst die Todten hatte man bis dahin ohne Sarg beerdigt. Rinden von Bäumen oder gespaltene Boards gleich Clapboards mit Weiden umwunden dienten als Särge. Ehe das Kirchenland erworben und ein Gottesacker bestimmt war, wurden die Todten im Felde oder Wald beerdigt. So ruhen einige Verstorbene auf Böhne und Hemann's, später Usselmann's Platz, — auf Casper Strots, jetzt Winkelers Platz.

Nachdem die Sägemühle errichtet, gab es Frame-Häuser, indem man die bereits stehenden Blockhäuser mit Brettern bekleidete oder neue Häuser errichtete.

1840 wurde eine Brick-Yard errichtet, und kleine Thonpfeifen gebacken; Corn Cob-Pipes kannte man damals noch nicht.

So konnte man nun die Kamine von Backsteinen aufbauen. Der Backstein war damals jedoch breiter und größer als der heutige.

So armselig wie es mit den Häusern und Geräthschaften aussah, ebenso war es auch mit der Nahrung und Kleidung.

Korn und Gartenfrüchte waren die Haupt-Früchte, somit genügten Schaufel und Hacke anfangs als Farm-Geräth.

Später kamen Ochsen und Pflug zur Verwerthung. Zum Prairiebrechen nahm es 3 Zug Ochsen. Die Amerikaner waren ziemlich versehen mit Ochsen, Kühen, Ponies, Schweinen und Hühnern, Turkeys und Enten. Wer Geld hatte, konnte alles dieses kaufen, aber leider fehlte das eben bei den meisten Anfängern. Ein Joch Ochsen kostete $40 bis 45, Kühe $20, Pferde $25 bis $40 das Stück. Schweinefleisch 2c per Pfund.

Sehr Viele mußten sich anfangs mit Speck, Kartoffeln und Kornbrod begnügen. Wild gab es natürlich in Menge. Hirsche in Heerden von 25—30 Stück, ja sogar 50—70 konnte man öfters sehen, ebenso viele Hasen, wilde Turkeys, Prairiehühner, Eichhörnchen und vieles andere Wild.

Hirschjagd und Wolfsjagd war ein besonderer Sport.

Im Jahre 1874 wurden bei Damiansville im Okaw Bottom noch 13 Hirsche erlegt, welches wohl die letzten in dieser Umgegend waren.

Wolfs-, hauptsächlich Prairie - Wolfs-Jagden war ein anderer Sport. Da diese Bestien viel Unheil anstifteten, gab die Regierung eine Belohnung für Erlegung dieser Thiere. Dieselben hatten ihre Höhlen in den Anhöhen der Prairie, hauptsächlich aber an der Graß Branch östlich von Germantown. Kein Pferd war flink genug dieselben einzuholen. Da aber diese Thiere immer dieselbe Richtung einschlugen, machten die Jäger verschiedene Abtheilungen und ermüdeten den Herrn Wolf in kurzer Zeit, worauf sie ihm den Garaus machten.

Turkeys und Prairie Hühner gab es in großer Masse. 50 Prairiehühner auf der Jagd an einem Tage zu erbeuten war nichts seltenes.

Den meisten Ansiedlern fehlte jedoch Gewehr und Pulver und der Jagd-Sport wurde nur wenigen überlassen. Von Ungeziefer wimmelte es ebensowohl im Walde als auf der Prairie.

Klapperschlangen waren sehr gefährlich für Menschen und Vieh; auch von anderen Schlangenarten wimmelte es. Hauptsächlich wenn das Wasser kam, machten sich diese Reptile auf eine Anhöhe und man sah öfters Schlangen in so großer Menge, daß einem gruselt wenn die alten Settlers jetzt davon erzählen. Selbst in den Häusern machten sie gerne Besuch. Ja sogar in Betten konnte man häufig ein so er-

schreckendes Reptil zusammengerollt finden, wenn man Abends sich zur Ruhe legen wollte. Wie mit den Schlangen, war es auch mit Eidechsen.

Mosquitos, Flöhe, Wanzen, Woodticks, Wespen und hauptsächlich blinde Fliegen (Buffalo-gnats) belästigten Menschen und Vieh.

Kleider. Die meisten Leute brachten gute Kleider von Europa mit, doch mit der Zeit waren sie abgetragen. So lang es eben ging, wurde geflickt. Alle Lappen wurden sorgfältig aufbewahrt und als Flecken benutzt. Ob sie nun zum Rock, Weste, Hose oder Kleid paßten oder nicht, hatte wenig zu bedeuten.

Besondere Mode oder Schnitt gab es nicht. Männer kamen mit bunten Röcken oder Hosen und Frauen mit allerhand farbigen Kleidern auf Besuche und zur Kirche.

Aus Calico, selbst Bedticks wurde ein ganzer Anzug verfertigt und im Sommer getragen. Manche Männer kamen selbst ohne Rock an warmen Tagen zur Kirche.

Einen anständigen Anzug von Jeans mit Jemand in Company zu haben, war nichts seltenes. Vater und Sohn oder Brüder vertrugen sich gut damit. Der eine ging zur Frühmesse und der andere zum Hochamte. Die weiter von der Kirche entfernt waren, tauschten ihre Kleider auf dem Wege aus. Selbst der Lehrer hatte einen Jeans Anzug mit seinem Nachbar in Company. Und so wie bei den Männern, so war es auch bei den Müttern und Töchtern. In der Kirche wollte man eben so anständig wie möglich erschenen.

1838 wurde die St. Louis und Vincennes State Road gebaut.

Ferdinand Böhne hatte eine große Strecke in Contract angenommen. Da gab es Arbeit und Geld. Daher auch wohl der Grund, daß in diesem Jahre viele neue Ansiedler kamen.

Böhne beschäftigte Tag für Tag dreißig Mann. Der Lohn mit Kost war $18 per Monat. Das war viel Geld, da sonst der Tageslohn nur 25c betrug. 18 bis 20 Joch Ochsen waren ebenfalls täglich an der Road im Gebrauch. Um diese Zeit kam auch die erste Postoffice zur Shoal-Creek an der States-Road. Auch hatte Böhne den Contrakt, die Brücken über den Shoalcreek und am Beaver Creek zu bauen.

Joseph Beckmann, bei Germantown wohnend u. bereits im 87. Jahre, noch rüstig und gesund, war damals Teamster und stets auf der Fahrt hin und zurück von States Road nach Hannover, um das Nöthige für die Arbeiter herbeizuholen.

Die Leute machten sich in der Blockhütte ihre Schlafstätte mit Stroh auf Fencerails und zwar in allen Ecken über einander zurecht und benutzten als Decken ihre Kleider.

Zur Aufbewahrung des Fleisches u. anderer Lebensmittel hatten sie keine Fässer oder Kisten. Draußen vor der Hütte wurde ein großes geräumiges Loch gegraben, gut ausgefüttert mit Brettern, die mit der Axt zurecht gehauen oder per Hand gesägt wurden. Hier wurde das Schweinefleisch eingesalzt mit Holz und Stroh zugedeckt. Auf diese Art machten es mit dem Fleisch-Einsalzen fast alle ersten Ansiedler anfangs gleich. Man nahm auch wohl hohle Bäume, sägte dieselben ab und machte sie zu Tonnen zur Erhaltung des Schweinefleisches zurecht.

Die Zahl der Ansiedler war nun bereits groß genug, um sich gegenseitig im Nothfalle zu helfen. Das Geld fing jetzt an einzufließen. Handwerker kamen allmählig herbei — und so scheint es, als wenn sie keine Noth mehr gelitten.—Und doch hatten die meisten Entbehrungen und Noth auszustehen, wovon die jüngere Generation sich kaum ein Bild machen kann. Krankheitsfälle blieben nicht aus; am schlimmsten war Malaria und Schüttelfieber. Aerzte ließen sich erst in späteren Jahren nieder. Manche kräftige junge Person fand ein frühes Grab. Der erste

Gottesacker, 1837 angelegt, war 1849 schon mit Gräbern gefüllt. Das ist Beweis, wie groß die Zahl der Todten in 12 Jahren gewesen ist.

Sehr verdienstlich unter den alten Ansiedlern machten sich die beiden ersten Ankömmlinge: Ferdinand Böhne diente von 1842 bis zu seinem Tode 1848 seinem Distrikt als County Commissioner. Nach seinem Begräbniß hielten die County-Beamten im Courthause eine Versammlung ab und gaben ihre Beileidsbeschlüsse, welche als Records im Courthause zum Andenken (page 63) aufbewahrt werden; Friedrich Hemann diente seinem Distrikt von 1839 bis 1841 als Assessor und wurde später zum Friedensrichter erwählt.

In der Politik waren die ersten Ansiedler ohne Ausnahme stramme Demokraten und bis auf den heutigen Tag haben auch ihre Nachkommen daran festgehalten. Bemerkenswerth ist, daß im Jahre 1868 bei der Präsidentenwahl die Wähler im Germantown-Precinct einstimmig ihre Stimmen für Seymour und Blair abgaben und dies der Banner-Precinct der Demokraten von Illinois wurde. Als Andenken haben die Demokraten von Germantown eine prachtvolle U. S. Fahne mit passender Inschrift vom Central-Comite des Staates geschenkt bekommen, welche jetzt noch in hoher Ehre gehalten wird.

Unter den Ansiedlern von 1838 waren auch die Familien Altepeter und Gramann. Die Erlebnisse, welche beide Familien zu bestehen hatten, geben uns ein Bild der Entbehrungen und Armseligkeiten, denen die ersten Pioniere ausgesetzt waren.

Im Kreis Beckum, Bezirk Münster, Westphalen, ist ein Bauernhof, welcher sich seit 300 Jahren vom Vater auf den Sohn vererbt hat und den Namen Altepeter führt. Der Vater des Jubilars war nicht Erbe, heirathete aber eine Bauerstochter, Gertrud Fleckenkamp, Erbin eines kleinen Hofes. Diese Ehe wurde mit vier Kindern gesegnet. Der Lehrer des Ortes erzählte viel von seinem Bruder aus Amerika, Georg Meirinke, welcher in Shoal Creek ansässig war. Von den Lobeserhebungen des Lehrers angetrieben, reiste Altpeter mit Frau und vier Kindern im Herbste 1837 von Bremen auf einem Segelschiff ab und gelangte Weihnachten in New Orleans an. Sie blieben dort drei Monate und kamen im Frühjahr in St. Louis an.

Der Vater ging mit noch einigen anderen Männern zu Fuß nach Hannover und traf in Lebanon seinen Landsmann Christopher H. Guithues. Seine Frau und Kinder blieben noch zwei Wochen in St. Louis, wo sie in einem Keller wohnten, bis Georg Heinicke mit einem Truck-Wagen kam und sie nach der neuen Ansiedlung brachte. Hermann Hemann hatte auf dem jetzigen Henry Kreke-Platz ein leeres Blockhäuschen stehen und ungefähr vier Acker geklärtes Land. Auf diesen Platz zogen sie, und nun hieß es, mit frischem Muth an die Arbeit gehen und das Glück in der neuen Heimath suchen. Altepeter hatte in Deutschland das Baugeschäft gelernt und war außerdem sehr geschickt. Er war der erste Mann, welcher Schreiner-Werkzeuge mitbrachte. Bis dahin waren Axt, Beile und Bohrer die einzigen Schreinerwerkzeuge in der ganzen Umgegend. Hr. Altepeter war daher sehr willkommen und wurde überall verlangt. Um das schwere Holz auf Schlitten und Truckwagen zu heben, hatte man bis dahin noch kein Geräth — er machte die ersten Rickracks, etwas Neues für Amerikaner, welche auch den deutschen Namen beibehielten. Außerdem hatte er eine große Handsäge mitgebracht und sägte Lumber nach Belieben. Von jetzt an konnten nun auch die Todten wenigstens in einem rauhen, von Brettern zusammengeschlagenen Sarge ruhen. Contractor Böhne hatte ebenfalls viel Arbeit für ihn, um Holz zum Bau der Brücken über Shoal und Beaver Creek herzurichten. Somit

Arbeit genug. Jedoch zu Hause sah es nicht so hoffnungsvoll aus. Die Mutter wurde schon auf der Reise krank und ihr Zustand verschlimmerte sich von Tag zu Tag. Aerzte, wie schon bemerkt, gab es in der Umgegend nicht. Das Land war noch nicht drainirt. Sümpfe und stehendes Wasser in allen Theilen. Unkraut und giftige Pflanzen verpesteten die Luft. Mosquitos und Ungeziefer drangen von allen Seiten durch die Ritzen ein, um die kranke Mutter noch mehr zu quälen. Doch nicht allein die Mutter lag krank darnieder, auch die Kinder wurden nach einander vom Fieber befallen. Der Mutter Kräfte sanken immer mehr und mehr. Vater Ostlangenberg von Mud Creek, jetzt St. Libory, reichte ihr die Sterbesakramente, und im Oktober 1838 segnete sie das Zeitliche. Ihre Gebeine ruhen auf dem alten Gottesacker in Germantown, an dem Pfade von der Kirche zur Knabenschule. Der Vater setzte seine Arbeit an der States Road fort. Die Kinder waren nun allein und mußten sich helfen, so gut es eben ging. Schwester Elizabeth, erst 13 Jahre alt, führte den Haushalt. Derselbe mag wohl nicht so anspruchsvoll gewesen sein wie heutzutage, jedoch würde wohl kein Mädchen von ihrem Alter sich in dieselbe Lage wünschen. Ein Zimmer war in Ordnung zu halten, das als Koch-, Eß-, Wohn- und Schlafzimmer benutzt wurde und außerdem noch alle Geräthschaften enthielt. Die Betten waren auf ein paar Pfählen aufeinander gebaut. Das ganze Haus hatte nur eine Thüre und ein Fenster, war ohne Boden und ausgemachte Decke. Von Hausreinmachen war natürlich wenig die Rede. Die Wände waren kahl, nur das Cruzifix und ein paar Heiligenbilder bildeten den ganzen Hausschmuck. Photographien kannte man noch nicht. Ueber der Thüre hing die Flinte u. and der Wand eine Pfanne. Kochen und Backen verlangten auch keine Kunst. Pies und Kuchen kannten die Kinder nicht. Kaffe gab es selten, höchstens Weizenkaffee, oder statt dessen frisches Wasser, welches eine halbe Meile weit herbeigeholt werden mußte.

Hartgebackenes Kornbrod, mit Wasser statt Milch angefertigt, hier und da ein Johnny-Cake, Kartoffel mit Speck und mitunter Wildpret, das war die Speise. Dies alles war noch erträglich, so lange man gesund blieb. Aber das Fieber setzte nur zu oft den Kindern zu. Am elendsten war der jüngste Bruder Stephan daran, bei dem sich einige Male Symptome von Krämpfen zeigten, und mit Angst und Schrecken mußten die anderen Kinder zusehen, ohne Hilfe und Rath zu finden. Der Vater in seiner Abwesenheit hatte ebenfalls weder Rast noch Ruhe, seiner unmündigen Kinder wegen. So konnte das Familienleben nicht bleiben. Da eines Tages sehen ihn die Kinder mit seinem Truck-Wagen und Joch Ochsen herankommen, mit einer kleinen, freundlichen Frau neben ihm sitzend. Schüchtern eilen ihnen die Kinder entgegen. „Kinder, ge'ft de Tante mol en Händken! Dat sall ju neie Mamma wär'n." Keine stutzende Gesichter, sondern Freudenthränen fließen. Der Tante wurden die Hände gedrückt und „Nu söllt wi et doch beter krigen," war die Begrüßung.

Diese kleine Frau war die Wittwe Henry Gramann, welche ebenfalls in Noth und Elend auf der Prairie mit drei Kindern wohnte und ihren Mann vor einiger Zeit durch den Tod verloren hatte. Bald darauf war Hochzeit dieses Paares in der Block-Kirche zu Hannover. Altepeter zog nun mit seinen Kindern zur neuen Mutter auf die Prairie, und es wohnten nun neun Personen in dem Blockhäuschen, 12 bei 14, das noch von verstorbenen Vorgängern gebaut worden. Als Schlafstätte wurde Bett über Bett gemacht. Somit stiegen die Kinder, dem Worte getreu, mit einer Leiter Abends in's Bett. Kam Besuch, dann mußten dieselben auf den Balken schlafen, in etwa 1½ bis 2 Fuß Höhe. Es kam nun ein anderes Leben für die Kinder. Alle

erhielten dieselbe väterliche und mütterliche Fürsorge. Die Kinder betrachteten sich bald als Bruder und Schwester. Der Vater ackerte das angrenzende Land und begann alsbald auch ein geräumiges Haus mit Stallungen zu bauen.

Die Schule. Die Mutter lehrte regelmäßig die Gebete, den Katechismus, bibl. Geschichte und nebenbei Lesen und Schreiben, lehrte sie auch viele schöne deutsche Sprichwörter, von denen sie einen großen Schatz besaß.

Anfangs hielt in Hannover H. Hemann unentgeltlich Schule, hauptsächlich Religionsunterricht, später der Pfarrer Fortmann, u. im Herbste 1811 wurde Hr. Christoph H. Guithues als beständiger Lehrer angestellt. Herr Guithues erhielt in Europa seine Ausbildung als Lehrer und hatte bei seinem Aufenthalt in New Orleans und Lebanon das Englische gut gelernt. Viele seiner noch lebenden Schüler, jetzt Greise, erinnern sich seiner mit Achtung und Liebe.

Am 17. April des Jahres 1812 kam eine große Zahl Schüler zur ersten hl. Communion. Unter den Kommunikanten waren auch zwei aus der Familie Altepeter, Sohn Heinrich und Elisabeth Vogt, jetzt noch lebende Frau Rennecke. Beide besitzen noch ihr Kommunionbild, in französischer Sprache geschrieben und vom Pfarrer H. Fortmann unterzeichnet.

Die Ehe des Herrn Altpeter wurde noch mit zwei Kinder gesegnet und diese wurden nun somit Halbgeschwister zu allen Uebrigen. Mit der Zeit wuchsen die Kinder heran und einige kamen zu fremden Leuten in Dienst. 1843 erwarben Altepeters den ersten beschlagenen Wagen. Bis dahin hatten sie sich immer noch mit einem sogenannten Truckwagen beholfen. Einen solchen Truckwagen, auch Rollwagen genannt, machte sich jeder selbst. Mit Eisen beschlagene Wagen gab es bis dahin nur wenige im Settlement. Ueberhaupt hatten die Farmer bis in die 50er Jahre ganz wenige Farmgeräthe. Der Pflug ganz von Holz mit Ausnahme der Pflugschar. Pflanzen und Säen geschah mit der Hand. Weizen und Hafer wurden mit der Sense geschnitten. Das Garbenbinden geschah mit der Hand, zum Dreschen mußten Ochsen helfen, indem man die Garben aufeinander in einen Kreis legte und die Thiere darüber trappeln ließ. Das Reinigen das Weizens geschah durch Schütteln in einem von Weiden geflochtenem Korbe, bis Spreu und Stroh vom Kern entfernt war.

Wer zehn Acker Weizen zog, gehörte zu den besten Farmern. Und was hätte es auch genutzt viel Weizen und Getreide zu ziehen? Der Preis war niedrig. Weizen 25 Cents, Hafer 10 Cents, Korn 15 Cents. Selbstverständlich lag auch im Land kein großer Werth. Ein gutes Pferd für 40 Acker austauschen kam nicht selten vor, hauptsächlich bei den Amerikanern. Achtzig Acker für ein Jahr Knechtlohn anbieten, kam auch vor; Prairiebrechen für die Hälfte Landes ebenfalls. Nicht umsonst hat sich Mancher später hinter die Ohren gekratzt und gedacht: Hätte ich Das im Voraus gewußt!

Die Jahre 1849 und 1850 waren eine Schreckenszeit für Jedermann. Es brach die Cholera aus und verlangte viele Opfer im Settlement. Familie Altepeter blieb jedoch verschont und zur Erinnerung und Danke gegen den allgütigen Gott wurde ein Kreuz zum Andenken errichtet. Das Kreuz steht heute noch an der Straße zwischen Breese und Germantown, etwa 1½ Meilen südlich von Breese.

Pionier Altepeter lebte noch viele Jahre in Gesundheit und Zufriedenheit mit seiner Familie. Er war viele Jahre Kirchenvorsteher der Gemeinde. Als im Jahre 1857 Breese ausgelegt, und die St. Dominicus Gemeinde gegründet wurde, schloß er sich derselben an und half auch hier nach Kräften zum Aufkommen derselben. Er erlebte es noch, daß alle seine Kinder nach seinem Wunsche mit braven Personen die

Ehe schlossen. Auch mehrere Großkinder konnten ihn begrüßen. Von einem Lungenfieber auf das Krankenlager geworfen, von dem er nicht wieder aufstehen sollte, starb er im 63. Jahresalter. Seine Gebeine ruhen auf dem katholischen Gottesacker zu Breese, Ill.

Die Mutter lebte noch 17 Jahre bei ihrem Stiefsohne auf der Homestead und starb an einem Schlaganfall. Sie war eine geborene Hollenkamp und im Kirchspiel Ankum, Hannover, im August 1804 geboren. Mit 24 Jahren heirathete sie den Gerhard Vogt. Frau Rennecke ist die einzige Tochter. Ihr Mann G. Vogt starb auf der Reise in Holland an der Cholera. Ihr zweiter Ehemann war Heinrich Gramann.

Dieser bildet den Stamm der Familie Gramann in Clinton Co. Er reiste mit Frau und zwei Kindern 1835 in Gesellschaft von mehreren jungen Männern des Ortes über Bremen nach Baltimore auf einem Segelschiff. Nach seiner Erzählung war die Reise eine lange und beschwerliche und sie waren dem Hungertode nahe. Doch die größte Sorge hatten Alle um das fünf Monate alte Kind, unsern jetzigen Jubilar. Die jungen Männer gaben sogar einen Theil ihrer Speise der Mutter ab, um das Kind zu erhalten. Selbst Abfälle in der Lache wurden durchsucht, abgewaschen und gegessen. Solche Fälle von Hungersnoth auf Schiffen kamen wohl noch oft vor. Jedoch jene, welche Ende der 30er und in den 40er Jahren kamen, hatten Führer, welche die Reisenden an Ort und Stelle brachten.

So kam nun die Reisegesellschaft ausgehungert nach Baltimore, Md. Von hier aus war Pittsburg ihr Ziel; ein Strecke von über 300 Meilen; und nahm über fünf Tage per Stage ähnlich wie jetzt Move-Wagons mit vier Pferden. In Pittsburg beabsichtigten sie, ihre Heimath zu gründen. Im Herbste 1837 wurde eine neue Eisenbahn in Vicksburg gebaut und viele Arbeiter wurden dort verlangt; daher reisten viele junge Männer, darunter H. Gramann von Pittsburg dahin. Die Mutter und Kinder blieben zurück und im Dezember brachte ihnen der Storch ein Baby, die jetzt noch lebende Frau Katharina Menke. Im März 1838 reiste die Mutter mit den Kindern in Begleitung der Frau Dettmen u. Kindern und ihrem Schwager Arnold auf einem Steamboat über den Ohio und Mississippi nach St. Louis. Unterhalb St. Louis rannte ein anderes Boot gegen das ihrige und alle Insassen waren dem Ertrinken nahe. Der Schrecken legte sich und in 2 Tagen war das Boot nach St. Louis geschleppt, wo der Vater die Mutter und Kinder begrüßte und sein kleines Töchterchen Katharina zum ersten Male küßte.

Nach ein paar Tagen wurde die Familie von Ferdinand Böhne per Wagen geholt und nach Shoal Creek gebracht, wo sie ein armseliges Blockhüttchen ohne Fenster bezogen. Dieselbe gehörte Hacke auf jetzigem B. Schlarmanns Platze. Die Mutter war eine gute Nähterin und machte Kleider für Frauen und Anzüge für Männer von leichten und schweren Stoffen. Auch für die Kirche fehlte ja noch manches und sie war daher recht willkommen. Der Vater sägte ein Loch in die Hütte und machte eine Fensterscheibe hinein als Licht für Mutter zum Nähen. Bald nach der Ankunft am 21. Mai 1838 rentete er 40 Acker in Section 26. Als guter Mäher fand er viel Arbeit in der Ernte. Später schaffte er sich ein Pferd und ein Joch Ochsen an und machte Riegel zur Umzäunung seiner Farm. Im Frühjahr fing er an, ein Blockhäuschen aufzustellen. Obgleich noch nicht ganz unter Dach und ohne Kamin, also noch nicht fertig, zog die Familie ein, dem schönen Frühlingswetter im März vertrauend. Doch wie waren sie getäuscht. Es kam ein Schneesturm und kalte Welle zum Erbarmen. Der Boden wurde mit mehreren Fuß Schnee bedeckt. Die Kinder mußten 5 Tage lang im Bette bleiben.

Das Vieh hatte noch keine Stallung und brüllte vor Kälte. Vater und Mutter mußten das Häuschen in dem schlechten Wetter decken mit Prairie Heu und Stroh so gut es eben ging. Das Kamin fehlte ebenfalls noch; da hieß es, den Schnee wegschaffen und unter freiem Himmel das Essen bereiten. Doch die Täuschung des Wetters war es nicht allein. Ein guter Freund machte sie aufmerksam, daß sie statt Section 26 auf Section 28 gerathen wären. Section 26 war Wald. Was nun? Man mußte auf dem Pony nach Edwardsville zur Land-Office. Glücklicherweise waren die 40 Acre noch ohne Eigenthümer. Die einzigen Zugochsen mußten verkauft werden, um das nöthige Geld für das Land zu bekommen.

Wie ihnen, so ging es noch Mehreren, indem sie auf unrechtem Boden bauten und arbeiteten, bis sie später von Landmessern über ihren Irrthum belehrt wurden.

Noch denselben Sommer starb der Vater an einem heftigen Fieber. Die Mutter mit den drei unmündigen Kindern war ohne Mittel, verlassen in der offenen Prairie. Woher Brod erhalten, wenn kein Mehl im Hause ist? Als der besorgte Priester H. Fortmann der traurigen verlassenen Wittwe und Kindern einen Besuch abstattete, sah er, wie die Mutter den Weizen ausklopfte und auf einem Block Holz zerschlug und zermalmte, um Mehl zu bekommen.

So hatten es auch die ersten Ankömmlinge im Settlement gemacht. Korn, die Haupt-Nahrung, wurde auf einer Kaffeemühle gemalen oder auf irgend eine Art zerschlagen.

Die erste Mühle in der Ortschaft war ein hohler Baumstamm mit dichtem festen Boden, worin das Korn oder Weizen geworfen wurde. Darüber hing ein Block an einer Wippe befestigt, wie man deren auch für Brunnen benutzte. Dieser Baumklotz wurde auf und nieder gezogen und somit das Korn oder der Weizen zerschlagen.

Anfangs der 40er Jahre errichtete Jörgen eine Mühle, welche mit Ochsen und später mit Pferden getrieben wurde. Nach Angabe, stand dieselbe im südlichen Theil vom Städtchen. Ein großes Rad auf einem Pfahle trieb dieselbe und mahlte Korn, Weizen und Buchweizen zu Mehl. Sie wurde nach Art eines Flying-Dutchman getrieben. Frau Jörgen trieb die Ochsen oder Pferde mit Strickzeug in den Händen. Man nannte sie die Möhlen-Greite.

Das Paar war kinderlos und starb 1850 an der Cholera. Bald hernach ging die Mühle ein. Um diese Zeit wurde dann die jetzige Hanover Star Mill, welche bisher als Sägemühle gedient, in eine Steam Flour Mill umgewandelt und wurde mit der Zeit eine der berühmtesten Mühlen im südlichen Illinois.

Nördlich von Breese an der Creek war eine Mühle, bekannt als Marcy's Mill, geeignet von einem Neger, welcher auch dann und wann mahlte. Im Uebrigen mußten die Leute nach St. Louis, um Weizen mahlen zu lassen. Daselbst stand am Mississippi eine Wasser-Mühle. Einige fuhren auch nach Belleville und später nach Mascoutah.

In Hanover wurde erst Ende der 40er Jahre eine Mühle gebaut, welche von Zeit zu Zeit in verschiedene Hände überging, bis sie 1881 vom Hon. Henry Schurmann käuflich erworben wurde, welcher sie verschiedene Male umbaute, verbesserte und mit allerneuesten Mühlensystemen versehen hat.

Im Ganzen genommen müssen uns die ersten Pioniere mit dankbaren Gefühlen in Erinnerung bleiben. Sie haben uns hier in dem besten Land der Welt eine Heimath bereitet. Ihr Opferwille und Charakter mögen uns stets als Beispiel dienen. Ihre Sprache, welche wir von ihnen geerbt, sollten wir hoch schätzen.

Drei Generationen sind bereits hier aufgezogen und haben Sitten und Sprache erhalten. Ja wir haben Fälle, in denen Urgroßvater oder Urgroßmutter mit dem Urgroßkind deutsch beten; trotzdem jedes der englischen Sprache mächtig ist. Hoffen wir, daß wenn Clinton Co. den 100. Jahrestag der Ankunft der ersten Deutschen feiert, auch die fünfte und sechste Generation noch Achtung für ihre Vorfahren hegt.

Der eine der Jubilare, dessen goldene Hochzeit den Anlaß zu dieser Skizze gab, Heinrich Altepeter, kam mit seinen Eltern und drei Geschwistern nach Amerika, wurde und blieb sein Lebzeit Landmann, und heirathete am 20. April 1854 Elisabeth Hellmann aus Hollenstadt, Amt Fürstenau, Hannover. Sie hatten 12 Kinder, von denen freilich nur 5 am Leben, aber 27 Enkel und 3 Urenkel wohnten der goldenen Hochzeit bei.

Der andere der Jubilare, Heinrich Gramann, Vater des Verfassers der obigen Skizze, war am 21. Oktober 1834 in Bruehhorn, Kirchspiel Ankum, Hannover, geboren und im Frühjahr des folgenden Jahres nach Pittsburg gekommen. Seine Jugendschicksale hat er selbst erzählt. Er wurde Schuhmacher und betrieb sein Handwerk bis zum 30. Jahre, und wurde dann Küfer, als welcher er heute noch ununterbrochen thätig ist. Aus seiner Ehe mit Marie Hendrine Welling, gebürtig aus Grussen in der holländischen Provinz Gelderlande, und eingewandert 1853, gingen 10 Kinder hervor, von denen nur 4 noch leben; aber diese vier haben zusammen 25 lebende Nachkommen aufzuweisen.

Die Deutschen in Wisconsin.

(Aus „Herold und Volksfreund" La Crosse, Wisconsin. Festnummer zum 30jährigen Jubiläum am 28. Juli 1900.)

„Mit nerviger Faust und wehenden Haaren,
Mit Hacke, Spaten und Gewehr,
So ist sie kühn hinausgefahren,
Die deutsche Arbeit über's Meer.
Sie hat ihr Werkzeug wohl geschwungen,
Kein Hemmniß schreckte sie zurück;
Froh schaffend hat sie sich errungen
Das Bürgerrecht der Republik."

In welchem Jahre der erste Deutsche seinen Fuß auf Wisconsiner Boden setzte, wird wohl schwerlich jemals mit Bestimmtheit festgestellt werden. Einige Anhaltspunkte über die Ansiedelung deutscher Stammesgenossen in Wisconsin bietet die Volkszählung des Jahres 1830, in deren Listen sich deutsche Geschlechtsnamen vorfinden, doch waren deren Träger sehr wahrscheinlich Nachkommen von deutschen Eltern, die sich lange zuvor in Pennsylvania angesiedelt hatten.

Vereinzelt fanden sich in den 30er Jahren Deutsche in Wisconsin ein. So wird z. B. zur Zeit des Blackhawk-Krieges ein gewissener Appel genannt, der in 1832 bei Fort Hamilton von den Indianern erschossen wurde. Erst zu Anfang des Jahres 1840 läßt sich eine einigermaßen bemerkenswerthe deutsche Niederlassung in Wisconsin nachweisen. Es waren zumeist Lutheraner, die, der religiösen Maßregelungen im alten Vaterlande überdrüssig, unter Führung von Heinrich von Rohr aus Magdeburg im Frühjahr 1839 auf 5 Segelschiffen nach Amerika kamen. Ihnen folgte im Oktober desselben Jahres eine Gesellschaft, die zumeist aus Pommern kam, und an deren Spitze der schlesische Theologe Krause stand. Buck erwähnt in seiner „Geschichte von Milwaukee", daß ein Theil dieser Einwanderer in Buffalo, N. Y., blieb, die übrigen aber in Wisconsin ihre Wohnsitze aufschlugen.



„Die neue Welt schloß ihre Pforten
Den Armen und Bedrückten auf,
Da zogen bald von allen Orten
Die Pilger über's Meer zuhauf,
Die finstrer Glaubenshaß vertrieben
Vom trauten Herd im Heimathland,
Die aus dem Kreise ihrer Lieben
Der Herrscher Machtgebot verbannt;
Sie lenkten durch die Wasserwüste
Voll Sehnsucht ihrer Schiffe Kiel
Und fanden an Columbien's Küste
Im fernen Westen ein Asyl."

Die ersten deutschen Ansiedler in Wisconsin zählten zumeist nicht zu den gebildeten Ständen; sie verbanden aber mit gesunden Körperkräften Arbeitsfreude und Ausdauer und waren, wie Rudolf Puchner treffend bemerkt, „die Vorposten der Civilisation, deren Zwecken sie dienten, indem sie für Jahre auf alle Segnungen dieser Civilisation verzichteten; sie waren die Helden der Arbeit."

In den nächstfolgenden Jahren war der höchst willkommene Zuzug aus Deutschland bedeutend, so daß im Jahre 1850 etwa 38,000 in Deutschland geborene Personen in Wisconsin ansässig waren.

„Der kam vom Neckar, Der vom schönen Main,
Um Dieses Wiege stürmt einst Nordseebrausen,
Um Alpengletscher, fern am wilden Rhein,
Hat Jener einst gehört die Föhne sausen."

Schweizer hatten sich in großer Zahl seit 1845 in Green County, wo sie im nördlichen Theile die jetzt noch prosperirende Ansiedlung New Glarus gründeten, niedergelassen. Oestliche Bezirke wurden gegen Ende der 40er Jahre zumeist von Süddeutschen und Mitteldeutschen bevölkert, und in 1845 hatten sich Luxemburger in großer Zahl in Port Washington, das heute noch die stärkste Ansiedlung dieser Landsmannschaft ist, eingefunden. Graf Haraszthy eröffnete im Jahre 1840 zu Sauk City eine aus Rheinpreußen bevölkerte Niederlassung, in deren Nähe schon zuvor deutsche Einwanderer die Ländereien besichtigt hatten, sich aber späterhin die Weideplätze am Rock River, die sie an die alte Heimath an den Oderbrüchen erinnerten, als Heimstätten wählten. Bayern finden wir seit 1840 in Jefferson, Dane, Sauk und Manitowoc County, und im letzteren sowie im Grant-Bezirke seit der Niederwerfung der badischen Revolution Söhne des schönen Badnerlandes. In Ozaukee, Washington, Sheboygan und Manitowoc County waren schon im Jahre 1839 sächsische Familien ansässig. Die Rheinprovinzen stellten einen großen Prozentsatz der ersten deutschen Ansiedler in Wisconsin; auch die Süddeutschen waren damals zahlreich vertreten. Später ließ die Einwanderung aus Süd- und Mitteldeutschland nach, während diejenige aus den nördlichen Distrikten sich in hohem Grade hob. Geffcken berechnet, daß in 1849 bis 1850 die Rheinländer 18—20, Westphalen 38 und Preußen und Posen 20 Prozent der Ansiedler stellten. Dagegen stellten im Jahre 1872 Westphalen nur 3½, Preußen etwa 12, Pommern 16½, Hannover 12 und die Rheinländer nur 8 Prozent.

Verschiedene Gründe veranlaßten die starke Niederlassung deutscher Einwanderer in Wisconsin. In erster Hinsicht war die Bodenbeschaffenheit des Staates ein Hauptfaktor, mit dem die Ansiedler zuvörderst rechneten. Allem Anscheine nach war bei dieser Berechnung das deutsche Gemüth, jener erhabene Grundzug in der Geistesnatur unseres Volksstammes, Ausschlag gebend. Nach dem Urwald in seiner Schönheit und Poesie, nach den Bergen und Flüssen zog es den deutschen Einwanderer. Wie schön erklärt doch dieses Motiv Wilhelm Hense-Jensen in seinem verdienstvollen Werke über „Wisconsin's

Deutsch-Amerikaner" mit diesen poetisch empfundenen Worten: „Der Wald in seiner Majestät, in der Pracht seiner Laubkronen, mit seinen Geheimnissen und Wundern hat es dem deutschen Gemüthe von jeher angethan. Im Walde beginnt die Kindheit des deutschen Volkes. Der Schatten seiner Rieseneichen war dem Germanen der Dom, in welchem er die Götter verehrte, im Rauschen der Zweige, durch die der Sturm fährt, vernahm er die Stimme des Schicksals. Als des Naturkultus erhabene Schönheit den Lehren des Nazareners weichen mußte, bevölkerte die Phantasie des Volkes den Wald noch für lange Zeiten mit allerlei guten und böswilligen Geistern. Im deutschen Märchen lebten diese Vorstellungen fort. Dornröschen schläft seinen Schlaf im verzauberten Waldesschlosse; Hänsel und Grethel finden im tiefen Walde die grause Hexe und den Schutz der gütigsten Geister; Rübezahl ruft das frierende und hungernde Kind in den Wald der Riesenberge hinein. Was Wunder, wenn in des Urwaldlebens wilden Wonnen der eingewanderte Deutsche ein neues Glück zu finden wähnte?"

So ist es denn leicht erklärlich, daß die deutschen Einwanderer den bewaldeten Gegenden Wisconsin's zuströmten, mit Axt und Spaten in die Wildniß drangen, sich dort mit ihrer Hände Arbeit ein ihrem praktischen Idealismus entsprechendes Heim schufen und dort die Sitten des theueren Heimathlandes wahrten und die traute Muttersprache hegten und pflegten, während der praktischer veranlagte Amerikaner den Städten und Flachländereien, wo ihm rascher Gewinn in Aussicht stand, den Vorzug gab.

Schon frühzeitig war man in Deutschland mit den Verhältnissen Wisconsins durch zahlreiche Schriften bekannt geworden. Im Jahre 1841 war zu Grimma ein Pamphlet erschienen, das den in Wisconsin vielgereisten C. E. Hasse zum Verfasser hatte und hauptsächlich die Niederlassung deutscher Familien in Milwaukee bezweckte. Fleischmann wies in einem im Jahre 1847 in Deutschland weit verbreiteten Buche auf die Aehnlichkeit hin, welche der Staat Wisconsin mit deutschen Ländern habe, und von Calumet aus schrieb Dr. Carl de Haas seine in Elberfeld und Iserlohn veröffentlichten „Winke für Auswanderer." In Wesel wurde etwa zur selben Zeit eine von dem Landagenten Gustav Richter verfaßte Abhandlung vertheilt, welche besonders Manitowoc und Sheboygan als geeignete Ansiedlungsplätze befürwortete. In ihrem von der Historischen Gesellschaft von Wisconsin im 12. Bande der „Wisconsin Historical Collections" veröffentlichten, äußerst gediegenen und eingehenden Aufsatze nennt Frl. Kate Asaphine Everest (nunmehrige Frau Everest-Levi) noch die in Leipzig in 1849 im Druck erschienen „Briefe aus Wisconsin" von Freimund Goldmann, ferner die „Wie sieht es in Wisconsin aus?" betitelte Schrift von Wilhelm Dames, das umfangreiche Werk von Theodor Wettstein, der im Jahre 1848 mit einer großen Anzahl Einwanderer von Barmen und Umgegend nach Milwaukee kam, sowie W. C. L. Koch's Abhandlung über die Minenregionen am Superior-See und dem Mississippi entlang. (Göttingen 1851.) Alexander Ziegler entwirft in seinem Buche ein lebhaftes Bild von dem Deutschthum in Milwaukee, dem deutschen Vereinsleben und dem politischen Einflusse der Deutschen dortselbst und sagt u. A. schwärmerisch wie folgt: „Wie überhaupt nach den Vereinigten Staaten, so war von dem alternden Deutschland aus mein Blick mit besonderer Vorliebe nach dem Paradiese des gelobten Landes Amerika, dem in jugendlicher Frische und Schönheit erblühenden Wisconsin gerichtet."

Diese Schriften übten begreiflicherweise

einen mächtigen Einfluß auf die auswanderungslustigen Deutschen aus, zumal darauf hingewiesen werden konnte, daß im Mai 1848 Wisconsin die Staatenrechte erhielt und damals der einzige Staat in der Union war, der in seiner liberalen Verfassung dem Ausländer schon nach einjährigem Wohnsitze das Stimmrecht gewährte. Für diese letztere Bestimmung traten in der Verfassungs-Konvention (1846 bis 1848) ganz besonders scharf die Milwaukee Delegaten Dr. Franz Hübschmann und Moritz Schöffler ein. Dr. Hübschmann, der späterhin lange Jahre Mitglied des Staatssenats und dann Superintendent der Indianer-Angelegenheiten war, hielt im November 1846 eine ausgezeichnete Rede, in der er die Vortheile deutscher Einwanderung nach Wisconsin in überzeugender Weise darlegte. Als die demokratische Partei im Jahre 1857 nach einem Gouverneurs-Kandidaten Umschau hielt, waren die La Crosser Bürger unter den ersten und wärmsten Befürwortern Hübschmann's für dieses Amt zu finden. In ihm sollte „das demokratische Ticket eine Stärke erhalten, welches, in die Volkswage gelegt, die Republikaner in die Luft schnellen wird."

Außer den obengenannten Vorzügen sprachen bei den deutschen Einwanderern die in 1848 erfolgte Einführung des freien Schulsystems und der gute Finanzstand des Staates — Wisconsin war damals schuldenfrei — besonders günstig an.

Dem Staate war sehr daran gelegen, deutsche Einwanderer zur Ansiedlung in Wisconsin zu bewegen. Im Jahre 1852 nahm die Legislatur einen Gesetzentwurf an, der den Gouverneur bevollmächtigte, einen Einwanderungs - Kommissär nach New York zu schicken, um die deutschen Ankömmlinge zur Uebersiedelung nach Wisconsin zu bewegen. Wisconsin war damals der erste Staat in den Ver. Staaten, der einen solchen Vertreter hatte, und Gysbert Van Steenwyk, der in den Jahren 1879 und 1880 La Crosse im Staatssenat vertrat, der erste Inhaber dieses Amtes. Ihm folgte in 1853 Hermann Härtel von Milwaukee, der in zahlreichen deutschen Zeitungen zur Auswanderung aufmunterte. Sein Nachfolger im nächsten Jahre war Fred. W. Horn von Ozaukee County. Das Amt wurde alsdann in 1855 aufgehoben und ist in 1867 wieder geschaffen. Besondere Anstrengungen in dieser Hinsicht wurden zu Beginn der 80er Jahre gemacht, als mit staatlicher Empfehlung der Landagent der „Wisconsin Central"-Eisenbahn nach Europa reiste und in Deutschland 20,000 Pamphlete und 9000 Landkarten vertheilen ließ. Damals hatten sich auch andere Staaten um den Zuzug deutscher Einwanderer stark bemüht, doch fanden die prahlerischen Anpreisungen seitens der Agenten wenig Gehör. Aus einem Briefe der damaligen Zeit von Dresden geht hervor, daß Wisconsin immer noch bevorzugt wurde: „Der Staat Wisconsin ist bei uns hoch angeschrieben, wenngleich westliche und südliche Staaten Drucksachen in großer Zahl aussenden. Wisconsin ist aus allen die Perle; es wird im nächsten Jahre sicherlich der Günstling sein."

Die nachstehende Tabelle beweist, daß der Briefschreiber wohl unterrichtet und die Bemühungen des Staates von bestem Erfolg gekrönt waren. In den angegebenen Jahren war in Wisconsin die jeweils verzeichnete Anzahl in Deutschland geborener Personen ansässig:

1850	38,004
1860	123,879
1870	162,314
1880	184,328
1885	265,756

Der Zensus von 1900 gibt die deutsche Bevölkerung von Wisconsin (Schweizer, Ungarn und Deutschpolen eingeschlossen) auf rund 278,000. In dieser Zahl sind

jedoch nur die in Deutschland geborenen Personen eingeschlossen. Bedenkt man, daß in 1880 schon 410,000 Deutsch-Amerikaner in Wisconsin ansässig waren, so kann man sich einen annähernden Begriff machen, wie hoch sich die Zahl heuer belaufen wird. Nach dem Zensus von 1900 hatte der Staat Wisconsin eine Einwohnerzahl von 2,069,042, gegen 1,686,880 im Jahre 1890.

Das deutsche Element in Kane County.

Kane County in Illinois, welches Chicago mit frischer und die Welt mit eingedickter Milch und mit Butter und Käse versorgt, und im Osten vom nördlichen Theil von Cook County und von Du Page County, im Norden von McHenry County, im Süden von Kendall County und im Westen von De Kalb County begrenzt wird, zählte im J. 1900 unter seinen 78,792 Einwohnern 8411 Reichs- und 471 sonstige Deutsche (90 Oesterreicher, 32 Luxemburger, 341 Schweizer und 8 Deutschpolen), zusammen 8882, also nicht viel mehr als zwei Prozent der Gesammtzahl. Mit ihrer hier geborenen Nachkommenschaft freilich, die sich auf mindestens 13,922 stellt, belief sich das deutsche Element an des Jahrhunderts Wende auf 22,804 oder 29 Prozent der Gesammtzahl. Und in diese Berechnung sind, wie betont werden muß, nur die im 19. Jahrhundert eingewanderten Deutschen und ihre ersten hier geborenen Kinder eingeschlossen, nicht etwa deren Enkel und Urenkel, noch auch die Nachkommen der deutschen Einwanderung früherer Jahrhunderte, von denen sich, wie die nachfolgenden Blätter ergeben werden, eine sehr beträchtliche Zahl dem County zugewandt hat. Leider fehlt es an Mitteln, ihre Zahl annähernd festzustellen.

Die Besiedelung des County begann im Jahre 1833, und es ist von Bedeutung, daß der erste bleibende*) Ansiedler ein eingewanderter Deutscher war, Johann Peter Schneider, ein Zimmermann, dem sein Bruder Johann Nikolaus Schneider, im nächsten Jahre folgte, und daß sie — am Foxfluß im späteren North-Aurora — die erste Mühle und bald darauf eine zweite bauten, und so den ersten Grund zu der späteren großen Industrie in Aurora legten. (Ueber sie, wie über Johann Gloß, der sich 1835 in St. Charles ansiedelte, ist bereits im zweiten Jahrgang der Geschichtsblätter [Heft 1, S. 49 u. 50] berichtet worden.) North-Aurora hieß lange Jahre Snyder's Mills, und Schneider war dort der erste Postmeister.

Es war natürlich, daß die erste Ansiedlung am Fox-Fluß erfolgte, welcher das County nahe seiner östlichen Grenze von Nord nach Süd durchströmt, — nicht nur weil er ein sehr willkommenes Verkehrsmittel und die in der Folge so bedeutend ausgenutzte Gelegenheit zu industriellen Anlagen bot, sondern hauptsächlich, weil seine Ufer von dichtem Walde bestanden waren, der das nöthige Bau- und Brennholz in reicher Fülle enthielt. Den damaligen Ansiedlern, die den Werth der offenen Prairie als Ackerland noch nicht erprobt hatten, dünkte Wald unentbehrlich. — Auch heute ist das Foxfluß-Thal der bevölkertste Theil von Kane County, und enthält in den darin liegenden Towns Dundee, Elgin, St. Charles, Geneva, Batavia und Aurora volle 87 Prozent von dessen Bewohnern, obwohl sie nur ein Drittel seines Raumes einnehmen. Die in ihnen liegenden be-

*) Vor ihm waren zwar Christopher Payne, eine echte Pionier-Natur, und ein gewisser Height kurze Zeit angesiedelt gewesen, aber wieder weiter gezogen.

triebsreichen und blühenden Ortschaften Carpenterville (1002 E.), Dundee (2765 E.), Elgin (22,433 E.), Süd-Elgin (515 E.), St. Charles (2675 E.), Geneva, der Countysitz mit prächtigem Courthouse (2446 E.), Batavia (3871 E.) und Aurora (24,147 E.), sind durch eine elektrische Bahn verbunden, die meist auf der rechten Seite des Flusses auf der Thalhöhe führend, eine fast ununterbrochene Straße durchläuft, die mit eleganten Wohnhäusern inmitten von Garten- und Parkanlagen besetzt, und an dem großartigen und geschmackvollen Park vor dem Irrenhause in Süd-Elgin vorbeiführend, von der Wohlhabenheit und vorgeschrittenen Cultur der Bewohner ein erfreuliches Zeugniß ablegt.

Weitere deutsche Eingewanderte, die sich in den dreißiger Jahren in Kane County niedergelassen haben, sind nicht zu ermitteln gewesen; — möglich, daß die in Kaneville angesiedelte Familie Daubermann noch vor 1840 gekommen ist. Wohl aber sind mehrere deutsche Nachkommen zu verzeichnen. Unter diesen für die Folge am bedeutendsten waren die Stolp, deren Großvater väterlicher wie mütterlicher seits: Peter Stolp und Joseph Stall, mit ihren Eltern auf dem gleichen Schiff nach dem Staat New York eingewandert waren. Der erste dieser Stolp scheint Friedrich gewesen zu sein, der schon im J. 1835 auf dem nachmals Stolp-Insel benannten Eiland im Foxflusse, das einen so wichtigen Theil der Stadt Aurora bildet, für seinen Neffen Joseph G. Stolp Land belegte, wo dieser bald nach seiner Ankunft im Jahre 1836 eine Woll- und Tuchfabrik — die erste im County —, anlegte, so daß ein deutscher Nachkomme die Ehre genießt, der zweite Begründer der Industrie von Aurora gewesen zu sein. Er hat auch in der Folge zu deren Aufschwung, wie zum Aufschwung Auroras überhaupt, sehr erheblich beigetragen, indem er andere Fabrikunternehmungen mit Rath und Geld unterstützte, und erwies sich als öffentlicher Wohlthäter, indem er bedeutende Summen zum Bau der ersten Brücke in Aurora beisteuerte, 1859 das Land schenkte, auf dem das städtische Rathhaus errichtet ist, und später auch das für die Grand Army Memorial Hall und für das Gebäude der Young Men's Christian Association. Er war nach Incorporirung von Aurora als Stadt im J. 1857 Mitglied des ersten Stadtraths. Obwohl keinem Bekenntnisse angehörig, steuerte er zu allen Kirchenbauten reichlich bei. Er starb 1878. — Frederick Stolp selbst hatte Land in Aurora Township belegt, und es waren 1837 noch vier andere Stolp Farmer in der Umgegend von Aurora — Joseph, Charles, Henry und John —, von denen wenigstens der erstgenannte Frederick's Bruder war. — Joseph G.'s Vater Georg kam im J. 1842 dem Sohne und den Brüdern nach, starb aber schon im Jahre darauf.

Einen reichen Ansiedler erhielt Kane County im Frühjahr 1834 in der Person von Elijah Garton aus Lawrence County in Indiana, der außer seiner Frau und sechs unverheiratheten Kindern und seinem Schwiegersohn W. Gray, 100 Stück Rindvieh, 1000 Schafe, 6 Paar Ochsen und 8 Gespanne Pferde mitbrachte, und sich am Südrande des Gehölzes von St. Charles niederließ. Seine deutsche Abkunft ist zum Mindesten wahrscheinlich, ebenso die seines nachmaligen Schwiegersohnes J. M. Lauflin, eines jungen Mannes aus dem westlichen Virginien, der schon in Coles County, Ill., gewesen und auf der Heimreise durch Lawrence County von Garton bewogen worden war, sich ihm anzuschließen und ihm sein Vieh treiben zu helfen. Lauflin siedelte sich später eben über die Grenze in Du Page County an, ebenso sein Schwager Gray.

Im Jahre 1837 kam der Farmer Chas. W. Wagner aus Montgomery County, N. Y., dessen Sohn Leander R., damals ein kleiner Knabe, einer der angesehensten Rechtsanwälte von Aurora wurde. Er hatte seine Lehrzeit bei dem Advokaten W. S. Plato in Geneva durchgemacht, der es vom Schneider zum hochangesehenen Advokaten und Staatsanwalt gebracht hatte, und dessen Andenken im Namen eines der Townships von Kane County — Plato Township — fortlebt. Advokat Wagner starb leider schon im J. 1869 an der Schwindsucht.

Ein P. J. Wagner war von 1837 bis 1842 Landmesser des County und von 1845—47 Village-Trustee von East Aurora, bemerkenswerther Weise der einzige öffentliche Beamte deutschen Namens in jener ersten Zeit, den wir entdecken können. Vermuthlich war er ein Bruder von Chas. W. Wagner.

Unzweifelhaft deutscher Abkunft, wenn nicht selbst eingewandert, war Joseph Keyser, der 1837 von Pennsylvanien gekommen war und sich in St. Charles niedergelassen hatte, wo er im J. 1838 eine Töpferei errichtete. Die Zeit scheint indessen für ein solches Unternehmen noch nicht reif gewesen zu sein; es bezahlte sich nicht, und Keyser zog nach kurzer Zeit fort nach unbekannten Gegenden.

So deutsch der Name klingt, läßt sich doch in der Genealogie von Moses Wanzer, der in Vermont geboren war und gleichfalls 1837 kam, und ein bedeutender Farmer wurde, nichts Deutsches entdecken. Doch wäre es immerhin möglich, daß er ein Nachkomme der durch Waldo, Zuberbühler und Krell nach Neu-England gebrachten Deutschen ist.

Sehr zweifelhaft erscheint, obwohl sie bezeugt ist, die deutsche Abkunft von Theodor Lake, der im J. 1801 in East Bloomfield in New York geboren wurde, und in Buffalo und in Conneaut, Ohio, aufwuchs, wo sein Vater Hotelbesitzer war. Er folgte seinem um 3 Jahre älteren Bruder Zaphna, der im J. 1834 auf einer Kundschaftsreise an den Fox-River gekommen war, im Frühjahr 1835 nach Aurora, wo er den ersten Laden eröffnete; im J. 1838 erlangte er die Erlaubniß, oberhalb von McCarthy's Damm eine Fähre zu betreiben. Er war ein weitsichtiger Geschäftsmann, der Aurora um zwei Subdivisionen vergrößerte und zum Bau der ersten Brücke $500 beisteuerte.

Einen unangenehmen Zuwachs erhielt im J. 1838 das County in einem Thomas Deweese — anscheinend holländischer Abkunft —, der von McLean County heraufkam. Er errichtete mit Hülfe einer Bande von Raufbolden im späteren Township Dundee so viel Blockhütten, daß er, als 1842 die Land-Vertheilung begann, fast auf das ganze Township Anspruch erheben und wirkliche Ansiedler zwingen konnte, von ihm zu kaufen. Das war eine damals viel geübte Praxis.

Ob William Lance, der in New Jersey geboren und in Indiana ansässig gewesen, im Frühjahr 1834 mit Frau und acht großen und kleinen Kindern und acht Joch Ochsen sich im späteren Blackberry Tp. niederließ, ein Lenz oder eine Lanze, d. h. deutscher oder englischer Abstammung war, ist eine offene Frage. Sicher war der im Herbst nachfolgende Schwiegersohn, David Beeler, deutscher Abkunft, und der im Frühjahr 1835 anlangende John Souders, aus Ohio, geb. in Pennsylvanien, der gleichfalls sein Schwiegersohn wurde, hatte auch einen deutschklingenden Namen. — Lance hatte im Februar 1837 das Unglück, daß ihm, während er mit seiner Frau bei einem Nachbar, Vanatta, auf Besuch war, sein Haus abbrannte und eine seiner jüngeren Töchter dabei umkam. Er selbst starb im J. 1873 im Alter von 102 Jahren, bis zuletzt geistig rüstig — am Krebs!

Als Pennsylvanisch - Deutsche werden ein gewisser Mallo und John Spangler bezeichnet, welche im J. 1837 in Virgil Township Land ankauften, und von denen der Erstere die erste Ziegelbrennerei im County anlegte, — sicher keine große, — denn zu jener Zeit brauchte man Backsteine nur für die Schornsteine und zum Ausmauern der Brunnen. Beide finden sich unter den im J. 1841 erwählten Schuldirektoren vor.

Ferner finden sich im J. 1837 in Virgil Tp. ein Klinepeter, und ein Henry und ein Lyman German, sowie im Jahre 1840 ein schon „sehr früh" gekommener Jeremiah Massingham (Messingheim?), und Daniel Smith und Silas Shumake, die zwischen 1836 und 1838 eben dorthin gekommen waren. Ferner 1837 in Elgin Garrett Rosecrans aus Sussex Co., N. J.; in Blackberry Tp. der Farmer J. M. Sheets (Schütz) aus Pennsylvanien, dessen Sohn David F. eine Ohio-Deutsche Mary Gosper (Caspar) heirathete. — Der von 1837 bis 1847 und dann von 1851 an im County — Kaneville Tp. — wohnhafte Farmer J. Carlisle hatte eine deutsche Mutter, Katherine Heinz aus Germantown; der Vater stammte aus Dearfield, Mass.

Der im Jahre 1839 bei Geneva angesiedelte Farmer Joseph G. White aus Vermont war seiner Angabe nach schottisch-deutscher Abkunft.

Zwischen 1838 und 1840 nahm John Aurand, „aus Deutschland", Land in Hampshire Township auf. Er war höchst wahrscheinlich vorher in Pennsylvanien gewesen, da er sich zu der Evangelischen Gemeinschaft hielt.

Auch noch Ende der dreißiger Jahre scheint die Familie Hammer gekommen zu sein, denn wir finden Georg, Georg W. und Isaac Hammer unter den Wählern im Elginer Bezirk bei der Präsidentenwahl von 1840. Sie stammte aus Washington County in Indiana, von wo sie erst nach Green County, Indiana, gewandert war. Ihre eigentliche Niederlassung erfolgte eben über die County-Grenze in Hannover, Cook County, wo das Familienhaupt Georg, nahe bei Elgin, 1843 400 Acres, und der 1820 geborene Sohn Johann H. 80 Acres aufnahm. Letzterer war mit einer Elisabeth Browning aus Du Page County verheirathet und hatte 5 Kinder.

Auch John W. Switzer findet sich unter den Wählern von 1840 im Elginer Bezirk.

Unter den Heirathslicensen im J. 1837 findet sich der Name Christian Sachrider.

Zahlreicher wird der Zuzug von Deutschen und deutschen Nachkommen in den vierziger Jahren, doch überwiegen Letztere noch weit. Von diesen begegnet uns als Erster Georg Weaver, aus Ellisburg in Jefferson County im Staate New York, dessen Vater im Unabhängigkeitskriege und im Kriege von 1812 gedient hatte. Er kam 1840, war bis 1845 Pächter und kaufte sich dann in Batavia Township an. Er zog 8 Kinder auf. Sein Bruder Anton kam 1845 gleichfalls in's County.

Auch noch 1840, nach dem jetzigen Virgil Township, erfolgte der Zuzug von Henry Krows (Krauß).

Im J. 1841 belegte Aaron Cokelman, aus Johnstown, Fulton County, N. Y., Land in Sugar Grove. Er war ganz, seine Frau Nancy F., geb. Kerr, theilweise deutscher Abkunft. Von seinen 11 Kindern erwuchsen 7.

In demselben Jahre kam aus Hamilton County in Ohio, wo er am 30. August 1830 geboren war, doch wohl mit Eltern, John Kizer (Kaiser) nach Elgin, wo er von 1867—78 Mitglied des Stadtrathes war.

Im J. 1844 kam aus Lancaster County in Pennsylvanien Jacob Myers mit Frau und zahlreicher Familie. Drei seiner Söhne waren später Farmer im angrenzenden Township Wheatland in Du Page Couty. Er selbst erwarb großen Landbesitz und viel Eigenthum in der Stadt Aurora

Im J. 1845 ließen sich J. W. Snook aus Onondoga Co. im Staate New York, und der Pennsylvanier Georg H. Keller in Blackberry Township nieder.

Im J. 1846 treffen wir auf den ersten in den vierziger Jahren in Kane County zugezogenen, eingewanderten Deutschen in der Person von Jacob Deuchler. Er war ein Pfälzer, der 1839 nach Chicago gekommen war, und nachdem er sich wahrscheinlich schon vorher in Pennsylvanien und nachher in Iowa umgesehen hatte, Kane County zu seiner künftigen Heimath erkor, und sich in Dundee Township niederließ, wo er ein bedeutender Viehzüchter wurde. Er heirathete 1846 in Chicago Katherine Deuchler, die aus dem gleichen Orte stammte, und wohl seine Cousine war. (5 K.) —

Im gleichen Jahre kam aus Lancaster County in Pennsylvanien der Sattler David Snyder mit Frau und 14 Kindern, und ließ sich in Maple Park nieder, wo er seinem Handwerk bis zu seinem 1877 erfolgten Tode erfolgreich nachging. Von seinen Söhnen waren ihm 7 im Tode vorangegangen. Der Sohn David W. wurde einer der großen Farmer in Kaneville Tp. und heirathete eine Deutsch-Pennsylvanierin, Mary Flesher, welcher Ehe 8 Kinder entsprossen.

Ferner kam in diesem Jahre John Frederick, der von New Yorker Deutschen abstammte, und 1825 in Johnstown in Fulton County geboren war. Sein Urgroßvater war — angeblich schon im 17. Jahrhundert — eingewandert; sein Großvater hatte im Unabhängigkeitskriege gedient, ein Onkel seiner Mutter, Stoner (Steiner) im Kriege von 1812 ein Bataillon befehligt. Der Vater, Andr. J. Frederick, kam später auch nach Kane County und starb in Aurora. Er selbst war als Farmer in Kaneville Township ansässig, heirathete Elisabeth Hathaway und hatte 7 Kinder.

Im J. 1847 kam der Hessen-Darmstädter Adam Ochsenschläger aus Wattenheim mit Familie, und ließ sich in der Nähe von Aurora als Farmer nieder. Sein Sohn Michael, geb. 1835, wurde Grocer in Aurora und heirathete Katharine Merkel aus Chicago, die ihm 4 Söhne und eine Tochter schenkte. Einer dieser Söhne, Joseph, hat seinen Namen auf gerichtlichem Wege in Slaker abgeändert.

Im J. 1848 siedelte sich David Martin aus Lancaster County in Pennsylvanien, der schon 1843 nach Du Page County gekommen war, als Tischler und Leichenbestatter in Geneva an. Einer seiner Söhne wurde Mitglied der Abstrakt-Firma Handy & Co. in Chicago.

Im gleichen Jahre kam aus Lebanon County, Pa., der Farmer Wm. Klick (oder Kleck) nach Hampshire Tp. Er heirathete 1830 Caroline Reams; im Adreßbuch von 1878 finden sich im gleichen Township Jonathan und John Klick als Farmer aufgeführt, — wohl seine Söhne.

Ferner im Herbst, aus Canada West, nach St. Charles, der Butter- und Käsehändler Mactin Switzer, der auch in Chicago in der South Water Straße eine Niederlage unterhielt; geb. 1831.

Auch wohl noch in den vierziger Jahren kam aus Bayern Georg Ettner, wenigstens wurde ihm am 1. September 1850 der seit 1872 in Elgin als Kaufmann ansässige Johann Friedrich Ettner geboren, welcher Christine Deuchler, T. v. Jacob M. Deuchler, heirathete, aber wohl mit dem oben erwähnten Jacob Deuchler

identisch ist. Vier Geschwister von ihm wohnen im County.

In die vierziger Jahre fiel bekanntlich der Krieg mit Mexiko. In St. Charles wurde eine Compagnie für das 6. Illinoiser Infanterie-Regt. rekrutirt. Unter den Namen der in dieselbe eingereihten Soldaten finden sich die deutschklingenden Paul Hoffman, Jacob Brewer, Georg Voß, Phil. Effner (Ettner?), Geo. Fribert, Georg und Chas. Kleeburgh, Lessar Lebenstein, Jacob Pauley, Hy. Strickler, Fred. Wilger und mehrere Smith's und Brown's.

(Im Bürgerkriege stellte Kane County 347 mehr Mann, als von ihm gefordert wurden.)

Aber außer den besonders Aufgeführten, von denen das Zuzugsjahr ermittelt ist, kamen viele andere Pennsylvaner-Deutsche. Nach der „History of Kane Co." vom J. 1878, S. 232, siedelten sich von solchen seit 1844 oder 1845 in dem Town Hampshire und dem westlichen Theil von Kaneville der Friedensrichter Wales, die Litner, die Brüder Ream *), zwei Klicks **, Becker, Münch, Kearn, Gift ***), Ebert, Wertwine, Hübner, Swartzendorfer, Gilkerson, Getzelman, Levy, Shallenberger, Waidman, Hanstein, Zeigler, Heins, Tyson (Thiessen), Baum, Kammerling, Deuchler und Garlic (Knobloch?) an, und gründeten im J. 1850 eine Gemeinde der Evangelischen Gemeinschaft. Sie sind schwerlich sämmtlich rein pennsylvanisch-deutscher Abkunft — sicher nicht die Gilkerson, deren Name auf schottisch-eirische Herkunft deutet. Aber sie mögen wohl unter Pennsylvanisch - Deutschen aufgewachsen sein und deren Mundart gesprochen haben.

Ueber diese Pennsylvanisch - Deutschen, die sich in Kaneville Tp. und in den angrenzenden Theilen von De Kalb County niederließen, hat ein Dr. Potter später folgenden Vers verübt:

Runkel, Schneider, Wolf und Platt,
Biser, Hummel and Gerlack,
Zeigler, Lintner, Labrant, Mower,
Kaler, Kessler, Schweitzer, Lower,
Ramer, Eberly, Kulp and Grimm,
Myers, Heish and Mose Hill, the slim,
Berrier, Bartness †), Rowe and Shoop,
With Koonz and Cuter fill the group.

In diesen Vers scheint Mose Hill nur des Reimes wegen gekommen zu sein, denn er war weder ein Pennsylvanisch-Deutscher, noch hager. Ob Berrier französischer Abkunft oder ein deutscher Berger war, muß dahingestellt bleiben.

Als weitere von Dr. Potter nicht erwähnte Pennsylvanisch-Deutsche in Kaneville führt die genannte County-History die Harter, Gusline, Gusler und Keyser auf.

Von Deutschen aus dem Mohawk-Thal werden die Gray, und neben den schon aufgeführten Wagner und Adam Phy, die Keck in und bei Aurora erwähnt. Zu ihnen gehört jedenfalls oder wenigstens zu den deutschen Nachkommen aus New York, der 1840 in Sugar Grove angesiedelte J. N. Staley, der aus Fulton Co., N.Y., stammte und in erster Ehe mit der aus dem gleichen County stammenden Salie Keck verheirathet war, — möglicher Weise auch die große Farmer-Familie der Paull in Sugar Grove Township, die über Medicine County, Ohio, aus Ontario County, N. Y., kam; sicher auch der Farmer und Viehhändler David Sholes aus Genesee Co., N. Y., der 1840 nach Illinois und 1843 nach Kane Co. kam und sich in Burlington Tp. niederließ; der Farmer James

*) Aus East Buffalo, Union Co., Pa.

**) Aus Lebanon Co., Pa.

***) Samuel J. Gift, aus Union Co., Pa. Frauen: Catharine Aurand, Barbara Frederick, Luciana Keck, sämmtlich Pennsylvanisch-Deutsche.

†) Bartens?

Schoonhoven, der zwar nicht in Kane County, sondern in Hannover, Cook County, wohnte, aber dessen Land nach Kane County hineinragte und der seine Post in Elgin holte. Er war 1815 in Steuben Co., N. Y., geboren, mit Lydia Jane Wintermuth aus Stillwater, Sussex Co., N. J., verheirathet und kam 1841; der schon erwähnte Farmer und Viehzüchter Aaron Coselman (Casselman) in Sugar Grove Tp., der Farmer Daniel Frydendall nebst Frau Hannah, geb. Venten, beide aus Duanesburg, N. Y., seit 1843; ein Theil der zahlreichen Familie Mann, die mit 5 Söhnen und 4 Töchtern 1844 aus Wyoming Co., N. Y., kam und in Burlington Tp. ansässig wurde; der seit 1845 in Elgin angesiedelte Kaufmann Stephan Ulsaver aus Oswego Co., Frau aus Jefferson County, N. Y.; der Farmer J. M. Frace (Freese) aus Warren Co., N. Y., der 1848 kam; und noch eine Familie Wagner aus Montgomery Co., N. Y., die 1850 kam und in Virgil Tp. ansässig wurde. Einer der Söhne, Joel, machte den Krieg mit, wurde in der Schlacht von Murphеesboro schwer im Gesicht verwundet, und wurde Township-Schatzmeister, -Collektor und -Assessor; auch wohl der Farmer Hugh (Hugo?) Huls, aus Yates Co., N. Y., der 1843 kam; die Fink, die aus den N. Y. Counties Oneida und Madison kamen; der Farmer J. W. Snook in Blackberry Tp.; Jos. Hilts aus Herkimer Co., 1849 nach St. Charles; der Farmer John G. Gardner, aus Jefferson Co. (Frau Sophia Kuhn), welcher 1845 kam und der der erste Schmied in Kaneville Tp. war.

Von Deutschen kamen nach Kane County in den vierziger Jahren noch:

Nach Elgin Sebastian Ranzenberger, der, im J. 1824 in Frankfurt a. M. geboren, im J. 1901 noch in Elgin lebte, dessen erster deutscher Bewohner er überhaupt gewesen. Er war am 2. Mai 1848 in New York gelandet, und am 10. September des gleichen Jahres nach Elgin gekommen, wo er in Wm. C. Kimball's „Waverly"-Mühle als Müller arbeitete. Im Oktober 1849 verheirathete er sich mit Frl Wilhelmine Möhring, welcher Ehe 9 Kinder entsprossen, von denen 5 am Leben sind, und 7 Familien haben oder hinterließen. Er zog 1854 nach Algonquin in McHenry County, wo er mit dem 1889 in Elgin verstorbenen Heinrich Heidemann bis 1860 eine Getreidemühle betrieb. Seit 1865 wohnte die Familie wieder in Elgin. Er bekleidete mehrere öffentliche Aemter, und war der erste Sprecher des 1870 gegründeten Turnvereins „Vorwärts" in Elgin, aus welchem später der deutsche Unterstützungs-Verein hervorging, und später einer der Gründer des Concordia-Gesangvereins. Er starb am 5. Juni 1906. (K.)

Die vorstehende biographische Notiz, wie die größte Zahl der nachfolgenden aus Elgin verdanken wir dem dort seit 1854 wohnhaften Musiker Hrn. Friedrich C. Kothe, der dieselben schon seit mehreren Jahren mit großem Fleiße gesammelt hat. Sie sind jedesmal am Schluß mit (K.) gezeichnet.

Ebenfalls noch im Jahre 1848 ließ sich in Elgin der aus Lehrte in Hannover stammende Müller Heinrich Heidemann nieder, der 1854 mit Sebastian Ranzenberger die Mühle in Algonquin, McHenry County, errichtete, und 1899, 73 J. alt, in Elgin bei seinem um 2 Jahre jüngeren Bruder Wilhelm Heidemann starb, der sich 1857 in Elgin niederließ, und die große Mühle baute, die heute in Händen seines Sohnes Heinrich ist. Zwei jüngere Brüder, der Müller August und Georg kamen schon 1854 nach. Letzterer bildete sich zum Arzt aus, war Wundarzt im 58. Jll. Inf.-Regt, und ist seit langen

Jahren als Arzt in Elmhurst, Du Page Co., Ill., ansässig.

Im Jahre 1849 kam, gleichfalls nach Elgin, Fritz Fehrmann, Hannoveraner, Müller. (Für deutsche Müller muß Kane County eine große Anziehungskraft besessen haben.) Er arbeitete erst einige Jahre in Aaron Root's Mühle, erwarb dann 2 Meilen östlich von Elgin in Plato Township eine Farm; siedelte 1870 nach Huntley in McHenry Co. über, wo er einen Laden für Alles eröffnete, kehrte aber sehr bald nach Elgin zurück, wo er mit seinen Söhnen Albert und Emil ein blühendes Kolonialwaarengeschäft betrieb. Er war ein Mann von altem deutschen Schrot und Korn, allgemein höchst geachtet, und mehrfach Alderman. Er starb am 5. Dezember 1901, und wurde von der deutschen ev. luth. St. Johanneskirche aus beerdigt. (K.)

Ferner: Heinrich Schläger, aus Hessen-Darmstadt, Küfer vom Handwerk, der als solcher und als Kaufmann ein gutes Auskommen erwarb, und in seinen alten Tagen in West-Elgin in behaglichen Verhältnissen als Rentier lebt. Er war schon 1847 nach Aurora gekommen, und 1849 nach Elgin übergesiedelt. Er war am 9. August 1828 geboren, und hatte sich 1852 mit Marie Lüdeke aus Hannover verheirathet. Er ist noch am Leben. (K.)

Außer einigen der Genannten finden sich unter den Heirathslicensen von 1840 bis 1849 incl. die folgenden deutschen Namen: 1840, Lewis Bander, William Groebster; 1841, Joseph Gruh, Hannah Thomas; 1842, Andrew Spitzer, Susan Probst, Pet. Marlitt, Marie Louise Johnson; 1843 Chas. J. P. Buch, Betsy A. Wilder, Elisabeth Probst; 1846, Jacob Bucher, Charlotte E. Sheffer; 1847, Henry J. Hoffmann; 1848, Jacob B. Kurtz; 1849, Julia Ringser, Emmeline Jacob, E. B. Lindeman, Emanuel Shafer, Elisabeth Shoemaker, Daniel M. Shiffer.

Die „County History" (1878) erwähnt noch die folgenden Deutschen als während der 40er Jahre gekommen, von denen wir indessen keine weitere Spur gefunden haben:

Levi Footh, ein Deutsch-Böhme, der 1834 bis 1840 Postkutscher für Frink u. Walker, Eigenthümer der Postroute Chicago—Galena, war und später Land in Virgil Township aufnahm; Joseph Kapis (Kappes?), der 1845 in einer Holzfabrik in Elgin arbeitete, und sich später gleichfalls in Virgil Township ansiedelte; Schweigert, der 1846, und Adam Hartmann, der 1848 in Sekt. 1 in Aurora, recht in der Mitte des „großen Holzes", Land aufnahm.

Unter den Schulmeistern jener Zeit finden wir 1845 in Virgil Township einen Robert Kemp, wohl ein deutscher Nachkomme.

Verhältnißmäßig reich, wie die deutsche Einwanderung im Lande überhaupt, war der deutsche Zuwachs von Kane County in den fünfziger Jahren.

Im J. 1850 kam nach Aurora aus Wattenheim in Hessen-Darmstadt, Joseph Reising, der schon 1845 nach Cleveland eingewandert war. Er blieb aber in Aurora für's erste nur kurze Zeit, sondern wanderte, vom Goldfieber ergriffen, im J. 1851 über Land nach Californien, und kehrte, nach mäßigem Erfolge, 1855 nach Aurora zurück, wo er ein Schuhgeschäft anfing. (Verh. mit einer Tochter des Elsässers Karl Schmidt; 2 Töchter.)

Im gleichen Jahre nach Elgin kam der Gärtner Karl A. Bruckmann, der schon einige Jahre vorher eingewandert war. Nachdem er bis 1866 Gärtnerei und Landbau betrieben, trat er als Theilhaber in die Spielwaaren-, Buch- und Zeitungshandlung von Friedr. C. Kothe, trat aber nach einigen Jahren in Folge eines Brandes, der im Nachbarsladen ausbrach und den ihrigen schädigte, aus, und lebte schon

seit langen Jahren in San Bernardino in Californien. Er ist 1903, während kurzer Anwesenheit in Elgin, gestorben. (K.)

Eben dahier auch: Martin Sträussel, Elsässer. Er war schon 1837 nach Chicago gekommen, zu dessen ersten Ansiedlern er zählte, und siedelte im J. 1850 mit Frau, Katherine geb. Berg, eine Schwester von Anton Berg, und zwei Kindern — Heinrich und Barbara — nach Elgin über, wo er an der Centerstraße eine Wirthschaft nebst Kosthaus betrieb. Die Tochter Barbara wurde 1861 die Frau von Hrn. Fred. C. Kothe. Martin St. starb 1880, Frau St. 1890. (K.) Frau Sträussel war 1833 mit ihrer noch in Englewood, Cook Co., lebenden Schwester Barbara, später Frau von Louis Gerber, in die Kinzie'sche Familie nach Chicago gekommen. — Martin's Sohn Heinrich A. Sträussel war 1864 Stadtmarschall, heirathete 1867 Louise Schaller, Tochter von Andreas, und betrieb in den siebziger Jahren ein Liquör-Geschäft am Fountain Square.

Nach Big Rock Township:

Joel Wagner, aus dem Staat New York, mit Eltern; diente im Secessionskriege, wurde in der Schlacht von Murfreesboro schwer verwundet, und war Assessor, Collektor und Schatzmeister des Township.

Nach Virgil Township: der Farmer Jas. Walrath, geb. in New York; er hatte vorher 4 Jahre in DeKalb County gelebt.

Auch der allen alten Ansiedlern von Chicago und der Umgegend, die dort zu Markt ging, bekannte Andreas Schaller machte im Jahre 1850 Elgin zu seiner Heimath und ist dort 1865, 51 Jahre alt, gestorben. Er hatte von 1832 bis 1835 in der Bundesarmee gedient, den Blackhawk-Krieg mitgemacht, und in Fort Winnebago in Michigan den ehrenvollen Abschied erhalten. Zu Fuß begab er sich von dort nach Chicago, wo er Anfangs sein Handwerk (Schneider) betrieb, und nach einigen Jahren ein Kosthaus nebst Weinhandlung errichtete, in die später Otto Mutschlechner als Theilhaber eintrat. Er hatte sich 1837 in Chicago mit Victoria Sauter verheirathet, welcher Ehe sieben Kinder entsprossen, nämlich: Joseph, als Junggeselle am 27. Februar 1901 in Elgin verstorben; Frank, gb. 1842, Louise, seit 1867 Frau von Hy. Sträussel, John B. und Georg Shaller, und Lizzie, vrh. Jencks, wohnen sämmtlich in Elgin und haben Familien. Nur die Tochter Mahilde, verheirathet mit Henry Wetzel, wohnt auswärts, — in Newark, N. J. — Frau Schaller starb erst im J. 1897 im Alter von 79 Jahren. Sie ist, wie ihr Mann und ältester Sohn, auf dem Bonifacius-Kirchhofe in Chicago beerdigt.

Wünschenswerth zu wissen wäre die frühere Schreibart des Namens Minium, dessen Träger, Ferris J. Minium, aus Saegerstown, in Crawford Co., Pa., der gleichfalls 1850 (nach St. Charles) kam. Er bezeichnete sich als von rein deutsch-pennsylvanischer Abkunft. Seine Mutter hieß Hannah Pfeiffer.

Im J. 1851 kam Josiah Anguish Fink, dessen Urgroßvater William Fink bereits im Staate New York geboren war, und dessen im Mohawkthal geborener Großvater John ein Farmer und Friedensrichter war, und im Unabhängigkeitskriege gedient hatte. Sein Vater, John F., bekleidete eine Adjutantenstelle in der New Yorker Staatsmiliz. Er selbst war 1814 in Sullivan Co., N. Y., geboren und hatte drei Frauen, sämmtlich englischer Abkunft.

In der Nähe von Elgin siedelte sich 1851 die Familie Hagel an. Sie war (Johann Benedikt mit Frau, Marie geb. Ludwig, und 10 Kindern, von denen 1901 noch zwei Söhne und drei Töchter am Leben) im J. 1842 aus der Goldenen Aue über Bremen ausgewandert, und nach 9-

wöchentlicher Seereise in New York gelandet, und hatte bis zum 1850 erfolgten Tode des Mannes bei Cleveland in Ohio eine Farm betrieben. Von den Söhnen lebt der 1824 geborene Carl seit Mitte der fünfziger Jahre in Peoria; der 1836 geborene Fritz, seit 1855 Bausandlieferant, heirathete 1864 Julie Struckmann, Tochter des 1850 in Hanover, Cook Co., angesiedelten Schaumburgers Georg Struckmann und Schwester des County-Commissärs von Cook County Georg Struckmann. Von den Söhnen aus dieser Ehe ist Wilhelm bei der American Expreß Co. in Chicago angestellt, Heinrich Buchhalter bei McClure und Struckmann in Elgin. Zwei andere Brüder der Frau Struckmann, der Sattler John Hagel und der Farmer Wilhelm Hagel, starben schon vor langen Jahren; desgleichen die mit Simon Fordrescher verheirathete Schwester Lotte. Am Leben ist noch die mit Henry Feßner in Elgin verheirathete Schwester Dorothea. (K.)

Hinter John Ruthasel, auch Ruthassel geschrieben, der 1852 mit seinen Eltern Lorenz und Barbara nach Aurora Tp. kam und einer der großen Farmer des Township wurde, dürfen wir doch wohl einen Riedesel vermuthen. Er war im J. 1848 geboren. Zahlreiche Nachkommen von ihm leben im County.

Im Nachfolgenden haben wir die sich mehrenden Ansiedler, nach Ankunftsjahr, soweit sie und dieses ermittelt worden, und nach Niederlassungsort geordnet. Es finden sich:

1852.

In Aurora. Anton Loser, geb. in der Nähe von Echternach im Großherzogthum Luxemburg am 21. September 1821; eröffnete 1859 das noch bestehende Geschäft (Groceries, Glaswaaren, Wein, Tabak und Cigarren), das jetzt von seinem Sohne Christopher geführt wird. Verh. mit seiner Landsmännin Marie Plieger, und in zweiter Ehe mit Katherine Neu aus dem Trierschen.

Der Farmer Nikolaus Lies aus Luxemburg; kam mit Frau Katherine, geb. Weller, und Familie. Sein Sohn Michael, erst Grocer, seit 1864 Versicherungsagent, wurde 1865 zum Stadt-Collektor, 1868 zum Town-Clerk und 1874 zum Town-Collektor erwählt. Verh. mit Katherine Krantz. 6 Kinder.

Christian Solfisburg, geb. am 3. Januar 1832 im Schweizer Kanton Bern; anfangs Farmarbeiter in der Nähe; seit 1855 in Aurora; seit 1861 Kalkbrenner und Ziegelfabrikant; verh. mit Elisabeth Love aus Toronto; 4 S., 6 T.

In Batavia Township. Der Farmer Karl Schimmelpfennig, aus Preußen, geb. 1822; verh. mit Katherine Benz aus Württemberg; 6 Söhne, 1 Tochter.

In Hampshire Tp. (Nach Angabe der Elginer Deutschen Ztg.) Johann Rebhahn, geb. 1826 in Bregenz; zog 1876 nach Elgin, seinem Sohn die Farm überlassend; Mitglied der kath. St. Josephs-Gemeinde und des Elginer D. U. V. — gest. 1902, 25. Sept. (K.)

Der Bäcker Carl Seidel, mit Frau Katherine geb. Luther, aus Sachsen. (Der vor mehreren Jahren in Chicago gestorbene Klempner Friedrich Luther war ein Bruder der Frau. Die Familie beansprucht, von Martin Luther abzustammen.) Seidel betrieb mit seiner Frau an der Douglas Ave., damals Mill Str. genannt, eine gutgehende Bäckerei nebst Kurzwaarenhandlung, und hatte in den sechziger Jahren eine Kalk-Niederlage; u. a. hatte er die Lieferung für die große Elginer Uhrenfabrik. Er, wie bald nachher seine Frau, starben in den siebziger Jahren, erlebten aber noch die Vollendung des Seidel-Blocks, worin die Brüder Richmann (A. F. Wilhelm und Christian), Söhne des verstorbenen Pastors Wilhelm Richmann und, obwohl in Amerika geboren, Kern-

deutsche) eine große Apotheke, und Robert Seidel, Karl's Sohn, eine Möbelhandlung nebst Leichenbestattungsgeschäft betrieben, und in dessen zweitem Stock sich die Office der Elgin Deutschen Zeitung befindet. Von den elf dem Ehepaar geborenen Kindern leben außer dem genannten Robert noch Johann, Vertreter von Anheuser-Busch, und 2 Töchter, — die mit dem Bauschreiner Wilh. Wiltson verheirathete Tochter Thalia, und Marie. Der älteste Sohn Carl diente im 127. Ill. Inf.-Regt., erkrankte und starb nach langem Leiden am 1. September 1862. Die Söhne Frank und Newton, die beide lange Jahre in der Uhrenfabrik gearbeitet hatten und Mitglieder der Elgin Union Band gewesen waren, starben in den 80er Jahren; ebenso eine nach Memphis verheirathete Tochter, und die Söhne Louis und Wilhelm. (K.)

1853.

In Kaneville Tp. Samuel Harter, geb. am 5. Januar 1821 in Potter Township, Centre County in Pennsylvanien, Sohn von Jacob und Elisabeth geb. Kern, und aus „vor Urzeiten" eingewanderter, rein deutsch gebliebener Familie; Besitzer der Lone Grove Farm; verh. 1852 mit Marie Daubermann, und 1859 mit Elisabeth Gusler aus York County in Pennsylvanien; war 12 Jahre lang Mitglied des Schulraths und 15 Jahre lang Straßen-Commissär. Sein Sohn Adolph M. Harter verh. m. Wilhelmine Ramer aus DeKalb County.

In Aurora. Joseph Fasmer, aus Werne bei Wilda in Westphalen, mit Frau Therese geb. Kramme; Möbelgeschäft; Mitglied des Liederkranz; 2 Söhne, 4 Töchter. Sohn Frank Cigarrenmacher.

Heinrich Rang, geb. am 3. Oktober 1838 bei Wasserstaudingen in Bayern, wo sein Vater Töpfer war; fand Arbeit an der Chicago = Burlington = Bahn und arbeitete sich zum Werkführer in der Brückenbau-Abtheilung herauf; verh. mit Margarethe Muschle aus Württemberg, eingewandert 1854; 1 Sohn, 3 Töchter erwachsen; war Alderman der 10. Ward.

Daniel Volintine, hinter dem sich doch wohl ein ursprünglich deutscher Valentin verbirgt, geb. 1813 in Washington County in New York, und verheirathet mit Sarah Jane Ruste, Wollhändler, Präsident der Aurora Silver Plate Man. Co., Mitglied der Firmen Volintine, Lewis & Co. und Volintine & Case; Besitzer mehrerer Farmen in Sugar Grove u. a. Townships. Mayor von Aurora 1875.

In Elgin. Nach vorherigem kurzen Aufenthalt in Plato Township, der Schuhmacher Jacob Thiel aus Sachsen; geb. 1828; betrieb seit 1859 ein Schuhgeschäft nebst Wirthschaft an Douglas Ave. (K.)

Im Herbst der Sattler Carl Johann Schröder, am 3. Juni 1813 in Demmin, Vorpommern geboren, der 5 J. im 3. preuß. Dragoner-Regt. gedient hatte, mit seiner 1874 verstorbenen Frau Sophie geb. Paeper; er fand Arbeit im Sattlergeschäft von Bernard Sadley, in dem er bis 1880 verblieb. Von seinen 6 Söhnen und zwei Töchtern ließ der 1841 geborene Carl sein Leben für die neue Heimath. Er trat im August 1862 in's 127. Illinoiser Infanterie-Regiment, wurde am 19. Mai 1863 am Fuß schwer verwundet, und erlag der Verletzung im Hospital zu Memphis im folgenden Oktober. — Glücklicher war sein am 2. Juli 1843 geborener Bruder Theodor, der den Krieg in demselben Regiment bis zu Ende unversehrt mitmachte, und im Juni 1865 seinen ehrenvollen Abschied erhielt. Er gründete dann ein Sattlergeschäft, und war eines der ersten Mitglieder der 1867 gegründeten Haken- und Leiter-Compagnie der Elginer Feuerwehr. (Eine Dampf-Feuerspritze wurde erst 1869 angeschafft und anfänglich von der Mannschaft, erst später von Pferden gezogen.) Theodor wurde als Maschinist angestellt, und war von 1883—

1893 Feuermarschall von Elgin. Seine Brüder Fritz und Louis dienten mit ihm in der Spritzen-Compagnie. Von allen ihnen leben nur Louis und die Töchter, verh. Böllhof (ihr Mann verunglückte in diesem Jahre in Chicago) und Frau Vollstorff. (K.)

In Campton Township. August Wilh. Fischer, geb. 1838 in Hessen-Kassel; Farmarbeiter; kaufte 1869 Farm von 287 Acres; verh. mit Hulda Miller aus Sachsen, geb. 1843, eingewandert 1857 nach Cook County; 3 Kinder; war Straßen-Commissär und Schuldirektor.

In Dundee. Heinrich F. Haverkampf, geb. 1831 im Kön. Hannover, Tischler von draußen; hier Möbelhändler; heirathete in Chicago 1854 Ursula Ziegler; 7 von 9 Kindern erwachsen; seit 1871 Orts-Geistlicher der Deutschen Evangelischen Gemeinschaft in Dundee.

Die „County History" führt als 1853 nach Dundee gekommen noch den Eigenthümer der Spring Mills, Fred. Haas, den luth. Geistlichen Heinrich Plinke, den Ziegelfabrikanten Hagen und Georg Pfistner auf.

In Blackberry Township. Dr. James Watson, aus New Jersey, schottisch-deutscher Abkunft.

1854.

In West-Aurora. Der Farmer Heinrich Thieß, S. von Heinrich Thieß in Cook County; er verlegte 1874 seinen Wohnsitz nach Plato Township. (K.)

In Aurora. Johann Adam Schoeberlein aus Gundelsheim in Bayern, geb. am 11. März 1813; in Aurora verheirathet mit Barbara Pfeiffer aus Wasserzell in Bayern. Seine Söhne Joh. Adam und Georg Friedrich sind Kohlenhändler; Letzterer war drei Termine oder länger Alderman der 5. Ward, und ist mit Rosalie C. Thomas, Tochter von J. W. Thomas von der bischöflichen Methodisten-Kirche verheirathet.

Der Steinhauer Carl Eitelgeorg aus Rothleben in Schwarzburg-Rudolstadt, geb. am 28. März 1836; begann sein Geschäft bald nach Ankunft; verheirathet mit Henriette Weiß aus Bayern; Mitglied des Turnvereins und Liederkranz; 4 Söhne, 1 Tochter.

Friedrich Schaub, geb. im Fürstenthum Waldeck, S. von Friedrich und Henriette geb. Schäfer; war erst Farmer, dann im Eisgeschäft, dann Agent der Phil. Best (Pabst) Brewing Co.; verh. mit Caroline Breitung aus Sachsen, 2 Söhne, 2 Töchter; Mitglied des Turnvereins, des Liederkranz und des Odd Fellows-Ordens.

Der Kohlenhändler Jacob Dickes, geboren in Deutschland 1835; war Arbeiter und Grocery-Clerk, seit 1867 eigenes Geschäft; mit Bruder Peter, der 1838 geboren, 1856 kam, und den ganzen Krieg in Compagnie D. des 7. Kansas Cavallerie-Regiments mitmachte. Jacob's Frau war Maria Lies, die 1870 starb; 1 Sohn, John L.

Peter Marx, aus der Rheinprovinz, geb. 3. Oktober 1826; Farmer; baute die erste Blockhütte im nordöstlichen Theil von Aurora; später auch Grocer; verh. mit Margarethe Köster 1856; 6 K.; Sohn Johann, geb. 1857, Geschäftsführer der Grocery.

Der Restaurateur Daniel Freese geboren 1833; war Tischler, blieb erst nur kurze Zeit in Aurora, da er für die Burlington - Bahn unterwegs war, um die feine Arbeit in den Eisenbahnwagen zu repariren; arbeitete dann in den Werkstätten der Bahn in Aurora, bis er 1861 ein Restaurant eröffnete. Er trat 1856 in die Feuerwehr von Aurora ein, und war 3 J. Vormann der 1. Compagnie. Frau Louise Hansly; 4. Kinder.

Der Lehrer, Organist und Hotelwirth Georg Graß, aus Hessen-Darmstadt; geb. 24. März 1821; hatte das Seminar in Friedberg durchgemacht, und erhielt

1844 eine Lehrerstelle, wurde aber gleich darauf eingezogen, und diente 7 Jahre; machte das Gefecht bei Hemsbach mit, und erhielt die Tapferkeitsmedaille; kam 1852 nach Amerika und war 2 Jahre in Chicago; wurde 1854 Lehrer und Organist an der 2. lutherischen Kirche in Aurora; eröffnete 1859 eine Grocery nebst Wirthschaft an der Riverstraße und 1862 das Graß-House.

In Geneva. Fred. Drahms, ein sehr tüchtiger Mechaniker; sein Sohn August trat in die Unions-Armee, war aber so klein, daß ihm der Mantel verkürzt werden mußte. Er wurde später Geistlicher, und hatte 1878 in der Nähe von San Francisco eine Gemeinde.

In Elgin. Die Mecklenburger Carl und Theodor Köhn; Carl eröffnete ein Schlachtergeschäft, Theodor ging vorerst weiter nach Kansas, kehrte aber 1859 zurück, und wurde Theilhaber des Bruders, in den neunziger Jahren ging das Geschäft, das jetzt eingegangen ist, auf Carls Schwiegersohn R. Abell über. Carl Köhn starb, 76 J. alt im J. 1897; Theodor, geb. 1827, vor etwa 4 Jahren. (R.)

Markus Krämer, der erste Hausversetzer Elgins. Er war 1816 in Bayern geboren, und 1850 nach Californien gegangen, von wo er 1854 nach Elgin kam, das er im J. 1858 auf kurze Zeit verließ, um sein Glück am Pike's Peak zu versuchen. Er starb 1891; Frau und mehrere Kinder leben noch in Elgin. Sein Schwager Peter Müller geb. 27. September 1815 in Bayern, gelernter Kammmacher, kam ein Jahr später (1855) nach Elgin, wo er als Hausmaler und Wagenanstreicher thätig war. Er starb 1903, seine 80jährige Gattin, zwei ledige Söhne und zwei verheirathete Töchter in behaglichen Umständen hinterlassend. (R.)

Der Maurer Leberecht Schneidewind; er zog im J. 1876 mit seiner Frau nach Sacramento in Californien und ist dort gestorben. (R.)

Der erste Eishändler in Elgin, Jacob Reiß, der Eisbär genannt; er diente im Bürgerkrieg im zweiten Missourier Kavallerie-Regiment, und ist in den achtziger Jahren mit seiner Frau nach Kansas gezogen und dort 1898 gestorben. (R.)

Der Cigarrenfabrikant Jacob Müller, geb. in Amöneburg in Hessen-Cassel am 3. Februar 1826; Sohn des Musikers Christian Müller; er kam, nachdem er das Cigarrengeschäft erlernt, und im Jägerbataillon in Cassel den Militärdienst geleistet hatte, 1854 nach Elgin, wo er sofort das Cigarrenmachen betrieb und mit dem Sattler Adolph Paeper, aus Preußen, ein Cigarren- und Tabakgeschäft an der Chicago (damals Main) Straße eröffnete, das bald nach Douglas Ave. verlegt wurde. — Müller errichtete 1857 ein Zweiggeschäft in Aurora, und zog 1858 ganz dahin (s. 1857, Aurora), nachdem er seinen Antheil an Fred. C. Rothe verkauft hatte. Dieser trennte sich bald von Paeper, und eröffnete 50 Fuß weiter nördlich in einem Hüttchen, wo jetzt der Seidel-Block steht, ein eigenes Cigarren-, Tabak- und Spielwaarengeschäft, — er brachte die ersten importirten Spielwaaren nach Elgin, — und verlegte es 1860 nach Hubbard's Block an Douglas Ave., 1868 nach Bruckmann's Block, 1869 nach Milwaukee Straße und Douglas Ave. Dann gab er dasselbe auf. Paeper führte sein Geschäft noch viele Jahre fort, und starb 1891. (R.)

Der Hotelwirth Joseph Pabst; er war 1846 nach Chicago gekommen, und hatte dort eine Grocery betrieben; in Elgin baute er an der Milwaukee und Douglas Str. ein Hotel, das weit und breit bekannt war und 1871 abbrannte. Er verkaufte das Grundstück an die Herren Wm. Grote und Church, die darauf das jetzige Fosgate-Hotel errichteten. Er selbst baute sich ein prachtvolles Heim an der

Dundee Ave. Er hat drei Töchter, sämmtlich verheirathet. (K.)

Friedrich C. **Kothe**, aus der Stadt Cassel, geb. 1834, 8. Dezember, kam nach monatlichem Verweilen in New York und Chicago nach Elgin. Als gelerntem Kaufmann ging es ihm, wie so vielen Tausenden in gleicher Lage, anfangs nur mäßig, und er mußte sich durch Handlangerdienste und Hausiren auf dem Lande durchschlagen. Als er kam, war Elgin das damals eben die Stadt-Gerechtigkeit erlangt hatte, ein Städtchen von wenig über tausend Einwohnern, und enthielt nur wenige Deutsche. Martin Stränssel betrieb an der Centerstraße eine Wirthschaft nebst Kosthaus, und Joseph Pabst, der in der Folge sehr wohlhabend wurde, ein Gasthaus an der Ecke von Douglas Ave. und Milwaukee Str. Carl Seidel hatte an der Douglas Ave., damals Will Str. genannt, eine gutgehende Bäckerei, nebst einer von seiner Frau betriebenen Kurzwaarenhandlung, da, wo jetzt der große, in den siebziger Jahren aufgeführte Seidel-Block steht, in welchem u. A. die Gebrüder Richmann (Söhne des früheren Pastor Richmann) ihre große deutsche Apotheke haben — die einzige in Elgin, die auf diesen Titel rechtlich Anspruch erheben kann. — Hr. Kothe erhielt schließlich eine Anstellung in Yermouth's Apotheke, in der er zwei Jahre verblieb, und versuchte dann mit mehreren Anderen sein Glück in Kansas — jedoch ohne Erfolg. In Ermangelung von etwas Besserem nahm er eine Stelle in dem Circus der Gebrüder Antonio an und kam mit diesem durch Missouri, Illinois, Wisconsin, Minnesota, Kansas und Nebraska. Nach Elgin zurückgekehrt, eröffnete er 1858 ein Cigarren- und Tabak-Geschäft, das er durch Zeitungen, Spiel- und Kurzwaaren vergrößerte, und bis 1869 führte. Mittlerweile wurde er 1861 auf 4 Jahre zum Constabler und 1862 auf 1 Jahr zum Stadtmarschall gewählt, und war im gleichen Jahr auch städtischer Steuer-Einnehmer. Von 1869 bis 1870 reiste er als Musiker in der damals berühmten Kate Putnam'schen Burlesque-Oper, und bethätigte sich bis zum Schluß des Jahrhunderts durch Ertheilen von Musikunterricht. — Im J. 1861 hatte er sich mit Barbara Stränssel, geb. 1841 in Chicago, Tochter von Martin, verheirathet, aus welcher Ehe 4 Kinder: die Söhne Emil und Joh. Friedrich, die in der Elginer Uhrenfabrik angestellt sind, und die Töchter Katherine, verh. mit Georg Hölscher, gleichfalls Angestellter der Uhrenfabrik, 6 K., und Louise verh. mit dem Bahnbeamten O'Connor in Harvard, Ill.

Der Stubenmaler **Peter Müller**, aus Schönbrunnen bei Lichtenfels in Unterfranken; kam nach Amerika 1848, nach Elgin 1854 mit Frau Margarethe geborenen Fordrescher, er starb 1. Dezember 1905, über 90 J. alt; seine Frau folgte ihm sehr bald darauf. — 2 S., 2 T.

Der Arzt Dr. Christoph Anton **Jäger**, aus Rimpar in Bayern; geb. am 28. März 1827; verwickelt in die 48er Revolution, mußte er 1849 fliehen; kam zuerst nach Providence, R. J., wo er bei einem Arzte Aufnahme fand, und bei diesem Medizin studirte. Im J. 1852 setzte er seine Studien auf der Universität Ann Arbor fort, und bezog 1853 das Homöopathische College in Cleveland, das ihm das Diplom ertheilte. Er begann seine Praxis in Franklin Grove in Cook County, hielt sich kurze Zeit in Chicago und Waukegan auf, und ließ sich 1854 in Elgin nieder, wo er seitdem und bis zu seinem am 24. August 1906 im 80. Lebensjahre erfolgten Tode praktizirt hat. Er hatte ein Frl. Morgan geheirathet, die 1881 starb; eine Tochter, Frau Wilcox, starb gleichfalls vor ihm; nur seine Tochter Frl. Katharine Jäger überlebt ihn.

Auch noch 1854 scheint **Karl Söhle** gekommen zu sein, eine Seele von ei-

nem Plattdeutschen, wie Rothe ihn nennt. Denn er hielt bereits 1855 einen Laden mit Branntwein- und Bierschänke, wo die hessischen und hannöverschen Farmer der Umgegend mit Vorliebe verkehrten. Er wurde im J. 1855 bei einem Wortwechsel, der vor seinem Laden stattfand, ohne jede persönliche Veranlassung, aus purem Temperenzlerhaß, von einem vorüberfahrenden und vom Wagen abspringenden Apothekergehülfen durch einen Messerstich im Rücken verwundet, glücklicher Weise aber nicht gefährlich verletzt. — Eine gewichtige Rolle spielte er — er wog 300 Pfund — als Mitglied der 1857 unter dem Namen „Washington leichte Artillerie" gegründeden Miliz-Compagnie, welche die alte Continental-Uniform trug. (R.)

In Dundee. Georg Göbel, Schuhmacher, seit 1860 im Geschäft, geb. 1835 in Heilbronn, Württemberg; verh. mit Sophie Henk; 8 K.

Ludwig Baumann, erst Fleischer, dann Hotelbesitzer. Sohn H. J. Baumann, geb. in Dundee am 27. Juni 1859, Apotheker in Dundee; verh. m. Elisabeth Bartels, die mit Eltern 1859 nach Dundee kam.

Joseph M. Borden aus Cazenovia, N. Y. (Die Familie Borden, die vor dem Unabhängigkeitskriege nach Neu-England einwanderte, seit Anfang des 19. Jahrhunderts aber im Staate New York ansässig war, beansprucht französische Abkunft; wahrscheinlich stammt sie aus dem deutschen Lothringen.)

F. H. Haverkampf, Bruder von Hy. F., geb. 25. Dezember 1831 in Hannover; Drygoods-Händler; verh. in Dunklee's Grove in Du Page County mit Johanna Nagel (6 K.), und in zweiter Ehe in Fond du Lac, Wis., mit Elisabeth Lay aus Preußen.

In Sugar Grove Township. Die Eltern des 1842 in Waldeck geborenen Eishändlers Philipp Schub in Aurora.

In Hampshire Township. Der Farmer Eberhardt Werthwein mit Frau Friederike, beide in Deutschland geboren; vorher in Newark, N. J., ansässig, wo 1853 der Sohn Chas. W. Werthwein geboren wurde; kamen 1854 nach Chicago und nach kurzem Aufenthalt daselbst nach Hampshire Tp.; der Sohn Chas. W. wurde Fleischer und Viehhändler, und heirathete Katherine Becker, T. v. Philipp und Lisette, geb. Gröbner, aus Jacksonville, Jll.; 4 K.

Bei Dundee. Der 1881 in Dundee als Rentier gestorbene Farmer David Häger aus Mecklenburg, kam mit Frau Marie, geb. Prange, 1854 in die Umgegend von Dundee und ließ sich 4 Meilen östlich von Algonquin in McHenry County nieder. Sein im J. 1839 geborener Sohn David H. Häger ließ sich, nachdem er seit 1867 in Huntley, Jll., einen Getreidespeicher betrieben, 1871 in Dundee nieder, wo er eine Ziegelbrennerei errichtete, und den Verkauf landwirthschaftlicher Geräthe betrieb. Er besitzt außer in Dundee Ziegel- und Fliesenfabriken in Elgin und in Gilbert. Verheirathet mit Caroline Reese, geb. in Deutschland, aus Barrington, Cook Co., 1 T., und in zweiter Ehe 1870 mit Marie Weltzien, geb. in Deutschland, aus Huntley, Jll., 5 aus 6 Kindern erwachsen.

1855.

In Aurora. Simon Reiser, Eisenbahnwagenbauer, aus dem Canton Aargau, in der Schweiz, mit Frau Marie, geb. Reis, aus Hessen-Darmst.; ihr am 17. Nov. in Hartford, Connecticut, geborener Sohn Henry ist Condukteur auf der Burlington-Quincy-Bahn.

Der Schlosser und Fabrikant J. Michael Ziegler, eing. 1854.

In Elgin. Der Schuhmacher Christoph Schmidt, aus der Umgegend von Bamberg, geb. 1826, eingewandert 1850;

zweimal verheirathet, Mitglied des D. Unt.-Ver. (K.) Ist noch am Leben.

Der Küfer Heinrich Dörner; nach Süd-Elgin, wo er noch lebt; Frau und 5 Kinder. (K.)

Wilhelm Noack, aus Preußen; er diente 20 Jahre lang in der Familie von Andreas Schaller als Hausbursche und starb in den achtziger Jahren ledig als Rentner. (K.)

In Elgin. Gustav C. Kothe, geboren 1836, gelernter Kaufmann, aus Cassel in Kurhessen, woselbst er jetzt wieder mit seiner Frau, einer geborenen Seitz, die er in Salina, Kas., geheirathet hat, und drei Töchtern wohnt, und als amerikanischer Consular-Agent thätig ist, kam 1855 nach kurzem Aufenthalt in New York nach Elgin, arbeitete ein paar Monate bei dem Leichenbestatter Abel Walker, und ging zu seiner Schwester, Frau Philipp Helgenberg in St. Louis, wo er in dem Spielwaarengeschäft von L. Speck u. Co. eine gute Stellung erhielt. Im J. 1860 kehrte er nach Elgin zurück und trat in das Geschäft seines Bruders Friedr. C. Kothe ein. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges war er einer der Ersten, der sich zum Dienst meldete; er wurde in Co. A. des 7. Ill. Inf. Regts. (Oberst Cook) eingemustert, und als er nach drei Monaten ehrenvoll entlassen wurde, half er bei der Bildung des 58. Ill. Inf. Rgts., Oberst Wm. F. Lynch, und avancirte schnell zum Premierlieutenant und Januar 1863 zum Hauptmann; bei der Einnahme von Fort Donaldson führte er als zweiter Lieutenant das Compagnie-Commando, da der Hauptmann, Niklaus Niklaus, und der erste Lieutenant, ein Chicagoer Advokat, abwesend waren. In der Schlacht von Pittsburg Landing wurde er mit dem halben Regiment gefangen genommen, und Monate lang in südlichen Festungen gefangen gehalten. Endlich in Freiheit gesetzt, kam er zur Erholung einige Wochen nach Elgin und begab sich dann wieder zum Regiment. In der Red River-Expedition wurde er schwer am Halse verwundet, genas aber und kehrte sofort zu seinem Truppentheil zurück. Als Major wurde er ehrenvoll ausgemustert. Nach einem Besuche in Cassel, bei seinem Vater, Inspektor des Landkrankenhauses von Hessen, kam er kurze Zeit nach Elgin, ging dann nach dem Süden, wo es ihm indessen nicht gefiel, ließ sich dann in Salina in Kansas nieder, und ist jetzt, wie gesagt, in die Heimath zurückgekehrt. (K.) — Hier mag noch bemerkt werden, daß der im J. 1842 geborene Emil Kothe seinen Brüdern Fritz und Gustav im J. 1860 nach Elgin nachfolgte, bei Ausbruch des Bürgerkrieges freiwillig und noch minderjährig in's 13. Ill. Inf. Regt. trat, und nachdem er schon vorher im Januar 1863 eine Schenkelschußwunde erhalten, wegen der er im St. Louiser Hospital lag, kurz vor der Uebergabe von Vicksburg auf Vorposten erschossen wurde. (K.)

Georg Friedrich Siemon, geb. 28. Mai 1828 im Großherzogthum Sachsen-Weimar, erlernte das Glaserhandwerk, wanderte im J. 1854 nach Chicago aus, und kam am 15. Januar 1855 nach Elgin, wo er bei Abel Walker mehrere Jahre als Sargmacher arbeitete. Im J. 1857 heirathete er Frl. Minna Nagel, welcher Ehe 9 Kinder entsprossen, wovon 3 Söhne und 3 Töchter leben und Familien haben. Im J. 1859 eröffnete er in Elgin eine Wirthschaft, später eine in Süd-Elgin. Von 1861 bis 1871 wohnte er in Chicago, kehrte aber nach dem großen Brande nach Elgin zurück; er lebte noch 1901, gelegentlich Tischlerarbeit für gute Freunde verrichtend. (K.)

Der Fleischer Georg Luntz, einer der ältesten Schlächter Elgins; er war 1853 aus Bayern nach Chicago eingewandert. Er verheirathete sich 1858 in Long Grove in Cook County mit Katherine Brehm,

Tochter eines dortigen Farmers. Drei seiner Söhne sind Farmer in Minnesota. Eine Tochter ist nach Virginia, in Illinois, die andere (Frau Anna McDowell) in Elgin verheirathet. Luntz starb im November 1900, seine Frau zwei Jahre früher. (K.)

In Hampshire Township. Der Schmied Georg Sower, geb. 1828; errichtete dort eine Schmiede, kam 1874 nach Elgin, wo er zuerst ein Kolonialwaarengeschäft betrieb. Seine Frau starb 1878. Von seinen Kindern leben 2 Söhne und 2 Töchter; der Sohn John ist Wirth an der Riverstraße. (K.)

In Batavia. Peter G. Miller, aus Neu-England, aber deutsch-englischer Abkunft, vorher in Canada ansässig, Bauunternehmer; diente im 8. Ill. Inf. Regt. während des Secessionskrieges; sein im J. 1854 in Canada geborener Sohn John H. Miller wurde Maschinist, bildete sich in Chicago weiter aus, und wurde Superintendent der United States Windengine and Pump Co. Er war Präsident des Town Boards.

Der Gärtner Karl Henze, aus Hannover, geb. 1810, verh. m. Sophie Steinhusen aus Mecklenburg; eingew. 1852, nachdem er achtzehn Jahre als Soldat gedient hatte.

Dr. C. A. Bucher, geb. 1829 im Steuben Co., N. Y.; kam 1850 nach Aurora, war Clerk, dann Kleiderhändler in Bloomington und Batavia; studirte dann Medizin, absolvirte das Rush Medical College in Chicago 1861, trat als Gemeiner in's 124. Ill. Inf. Regt.; wurde zum stellvertretenden Hülfsarzt in Camp Butler und dann zum 1. Hülfsarzt im 72. Regt. ernannt; ließ sich dann in Batavia nieder, wurde 1868 zum Coroner gewählt, und war 9 J. lang Village- und Town-Trustee.

* * *

Außer den hier aufgeführten waren bis zum April 1856 noch wenigstens 125 eingewanderte Deutsche nach Kane County gekommen; so viel wenigstens sind, amtlichen Nachrichten zufolge, in der Zeit vom April 1853 bis April 1856 um ihre ersten Bürgerpapiere in Kane County eingekommen. Wir lassen die Liste weiter unten folgen, mit der Bemerkung, daß der amtliche Nachweis manches zu wünschen übrig läßt. Denn wenn er auch keinen Zweifel darüber läßt, ob die betreffende Person aus Deutschland oder Großbritannien und Irland oder Frankreich stammte, so giebt er nur selten Auskunft über die Herkunft aus den speziellen deutschen Ländern. Den Eintragungen nach zu urtheilen, scheint die große Mehrzahl der Einwanderer entweder selbst nicht gewußt zu haben, aus welchem der Staaten sie kamen, und wie ihr Fürst hieß, oder der betreffende Clerk muß die vorgefaßte Meinung gehabt haben, daß es einen deutschen Unterkönig Franz und einen Oberkönig Ferdinand gebe; denn er läßt die meisten angeben, daß sie dem König Francis Unterthanenpflicht schulden, und dieselben vom König Ferdinand abschwören. Manchmal ist in beiden Fällen einfach ein „King of Germany" angegeben. Einmal kommt auch ein „Leopold, second King of Prussia", und „Ferdinand, first King of Prussia" vor; auch ein „Francis, King of Baden" und „Ferdinand, first King of Germany". In diesen beiden Fällen hat man es natürlich mit Badensern zu thun. — Einer, der sich als Bayer angiebt, schwört auch Franz und Ferdinand ab. Könige von Mecklenburg und Hessen kommen auch vor.

Daß es den Clerks nur selten gelungen ist, die Schreibweise der deutschen Namen richtig wiederzugeben, ist am Ende nichts besonderes, da die meisten Einwanderer, auch wenn sie ihren Namen auf Deutsch buchstabiren konnten, die Aussprache der englischen Buchstaben noch nicht gelernt hatten. Wo die englische Schreibweise gar

zu auffallend von der Unterschrift abweicht, haben wir sie in Klammern beigefügt.

Die hinten beigefügte Angabe bezeichnet den Ort und das Jahr der Ankunft im Lande.

1853.

Johann Bläser, Oesterreicher, New York, 1844.
Friedrich Moviesen, anscheinend Mecklenburger, New York, 1852.
Georg N. Wolken, aus Voßburg, Hannover, New Orleans, 1846.
Peter Schliemann, Oesterr.
Joh. L. Springer, 41 J., Bayer, N. Y., 1852.
Friedr. Bäder, Württemberger, 31 J., N. Y., 1852.
Georg Hemmen, Oesterreicher, 35 J., N. Y., 1847.

1854.

Joh. Jac. Brennemeyer.
G. J. Kern.
Joh. Nik. Lehr (Lear), Oesterreicher, 54 J., N. Y., 1852.
Mich. Hafermeier, 30 J., New York, 1852.
Karl Reichensperger, Badenser, 25 J., New York, 1850.
Johann Reinert (Raenert), 48 J., Preuße.
Michael Müller, aus Trier, 25 J., New York, 1850.
Michael Schons (Tmance), 29 J., New York, 1854.
Peter Dier, 34 J., New York, 1854.
Valentine Wilson, Hessen-Darmst., 27 J., New York, 1851.
Martin Rahn, 24 J., New York, 1852.
Jacob Lehr (Lard), 32 J., New York, 1854.
Fred. Wienke, Preuße, 33 J., New York, 1853.
Carl Phinni (Finney), Preuße, 32 J., New York, 1853.
Joh. Ernst Bröking (Anst. Perkin), 34 J., N. Y., 1853.
Joh. Christ. Schmidt, 54 J., New York, 1848.
Joh. A. Smith, 22 J., New York, 1848.
Friedrich Schaub, 45 J., New York, 1854.
Wilhelm Schäfer, 25 J., New York, 1853.
Jacob Reis, 30 J., New York, 1845.
Johann Georg Leininger, 34 J., New York, 1853.
Joseph Schwartzendorf, 47 J., 1850.
Heinrich Senft, 47 J., 1844.
Heinrich Fickensher, 26 J., 1848.
William do., 28 J., 1848.
Gulger (Julian?) Ferdemen (Ferdinand?) Kühl (Justin Kerl), 1853.
G. F. Kern, 1831 oder 51.
Georg Baumann (Pawman), 1853.
Jacob Maierhofer, 25 J., 1848.
John Eferman, Preuße, 50 J., 1853.

1855.

Chas. Tanner, 20 J., 1852.
Emanuel Tanner, 26 J., 1855.
Henry Schlager, 26 J., Hessen-Darmst., 1847.
Henry Hübner, 28 J., 1854.
Adolph Paeper, 30 J., Preuße, 1853.
Martin Pabst, 32 J., Buffalo, 1847.
Georg Schrader, 52 J.
Joh. Georg Belschner, 27 J., 1844.
Jacob Müller, 29 J., aus Amoeneberg, Hessen-Kassel, 1852.
Joseph Müller, Bayer, 33 J., 1847.
Heinrich Steffen, 24 J., 1852.
August Wagner, Preuße, 25 J., 1853.
Michael Myser (Myers), 21 J., 1853.
Georg Hermann, Badenser, 28 J., 1850.
Ludwig Mester, Meckl., 33 J., 1853.
Matthäus Hornberger, Württ., 29 J., 1853.
Lorenz Rückteshol, 23 J., Bayer, 1852.
Johann Benke, 24 J., 1849.
Franz Benke, 32 J., 1850.
Andreas Benke, 55 J., 1855.

Nicholas Hansen, 21 J., 1852.
Matthies Hansen, 24 J., 1852.
Bernhard Johannsen (Beiner Johnsson), 32 J., 1853.
August Blicker, 19 J., 1852.
Ambros Feyht, 20 J., 1851.
Adam Weber, 28 J., 1849.
Conrad Hartung, 37 J., 1851.
Jacob Hienz, 27 J., 1852.
Daniel Freese (Frace), 22 J., 1852.
Phil. Hargesheimer, 28 J., 1851.
Johann Plein (Blaine), 25 J., 1852.
Friedrich Nies (Frederick Gneis), 49 J., 1854.
Georg Dürr (Dear), 26 J., 1854.
Leonhard Schandig, 57 J., 1852.
Peter Messerer, 29 J., 1854.
Friedrich Lehr, 23 J., 1852.
Johann Bäller, 23 J., 1852.
Joh. Friedr. Rang, 22 J., 1852.
Christian Schoch, 28 J., 1852.
Thos. Kashlinger, Bayer, 32 J., 1854.
Heinrich Meyer, Bayer, 25 J., 1848.
Wilhelm Damish (Thomas) aus Brissan (?), D., 45 J., 1849.
Heinrich Stickling, Preuße, 38 J., 1851.
Gustav Kerber, Preuße, 26 J., 1854.
Georg Crook (Krug?), Bayer, 25 J., 1849.
Adam Kunder, 31 J., 1853.
Georg Springer, 25 J., 1850.
Matth. Ställe, 29 J., 1852.
Georg Christ. Baumann (Bowman), 32 J., 1852.
Fr. K. Fickeisen, 40 J., 1848.
Chas. Weiffzer (x), 33 J., 1853.
Ludwig Severin, 41 J., Meckl., 1853.
Friedrich Severin, 55 J., Meckl., 1853.
Friedrich Fehrmann, 29 J., 1849.
Theo. Schmedes, 25 J., New Orleans, 1848.
Nicholas Weidert, 29 J., 1852.
Peter Spang, 54 J., 1853.
Jacob Hausel, 24 J., 1852.
Christian Bartsch, 25 J., Badenser, 1853.
Joh. Steinhäusser, 29 J., 1854.
Johann Meyer, 34 J., 1853.
Chas. Zucker, Preuße, 36 J., 1850.
Richard Model, 33 J., 1851.
Phil. Scherr, 28 J., 1848.
Joh. Theo. Schöffel, 30 J., 1852.
Stephan Funk, 32 J., 1854.
Hienrich Steffen, 22 J., 1854.
Theobald Schmidt, Elsässer, 42 J. 1854.
Matth. Hansen, Luxbgr., 21 J., 1855.
Johann Busch, Preuße, 32 J., 1851.
Jacob Plein, Preuße, 28 J., 1853.
Johann Beringer, 31 J., 1854.
Geo. Grometer, 1852.
Georg Hoffmann, Luxbgr., 26 J., 1852.
Mich. Meyers (Myres), 21 J., 1853.
Joh. Mich. Bauereisen, Bayer, 1852.
Michael Getzelmann, 53 J., 1848.
Joh. Edner, 39 J., 1847.
Christian Bertsch, Badenser, 1853.
Friedrich Schaub, Preuße, 48 J., 1852.
Joseph Steinhof, Preuße, 1852.
Jacob Meiszner, Hessen-Darmst., 25 J., 1852.
Georg Horner, Württ., 26 J., 1852.

1856.

Georg Krick, Preuße, 28 J., 1847.
Jacob Walliser, Württ., 25 J., 1855.
Mich. Wiwand, Preuße, 26 J., 1833 (?).
Joh. Rinck, Bayer, 34 J., Baltimore, 1853.
Ernst Beckmann, Meckl., 23 J., 1853.
Johann Ziegler, Bayer, 1855.
Jean Henkes, 27 J., 1850.

1856.

In Aurora. Philipp Schickler, aus Oberndorf in Bayern, geb. 5. Juni 1837, kam nach Syracuse, N. Y., wo er das Cigarrenmachen lernte, und 1856 nach Aurora, wohin ihm ein älterer Bruder, Christopher, vorangegangen war. Im J. 1860 begann er selbstständig die Cigarrenfabrikation. Verh. mit Auguste Eitelgeorg

aus Rottleben in Schwarzburg-Rudolstadt; 3 S., 2 T.

Chas. J. Metzner, aus Sachsen, kam als dreijähriges Kind nach Erie in Pennsylvanien, später nach Shebongan, wurde Schmied, arbeitete als solcher in Naperville, Ill., und zog sich eine Augen-Verletzung zu, die ihn veranlaßte, diesem Beruf zu entsagen und sich dem des Advokaten zuzuwenden. Er studirte bei B. F. Plato, wurde 1859 zugelassen, brachte es schnell zu großem Ansehen, war 4 Jahre Staatsanwalt, starb aber schon, erst 40 Jahre alt, am 8. August 1874.

Der Schildermaler C. F. Smith (!), geb. in Frankfurt a.M. 1826, eing. 1850, arbeitete in New York und Jersey City, von 1854 bis 1856 in Chicago; seitdem für die Chic., Burlington und Quincy-Bahn.

In Elgin. Der Maurer Heinrich Kruse, aus Hannover, geb. 1823, mit Frau geb. 1828. Beide gestorben. (K.)

In Hampshire Tp. Die Familie Muth - Widmayer. Im J. 1852 war der Schmied Christian Widmayer mit Frau und 9 Kindern (5 Söhnen und 4 Töchtern) nach Niagara Falls, N. Y., gekommen. Dort starb er 1854 an der Cholera. Die Wittwe heirathete noch im gleichen Jahre den Weber Anton Muth und kam mit der ganzen Familie 1856 nach Hampshire Tp., wo sie eine kleine Landstelle von 20 Acres kaufte. — Ihr Mann und zwei Söhne, Wm. C. und Ernst, nahmen Dienste im 52. Ill. Inf. Regiment; der Mann erlag 1863 den Strapazen und starb im Hospital in Memphis; die Söhne kehrten glücklich zurück, obwohl der eine, Wm. C., mehrfach verwundet war. Ernst zog, nebst mehreren seiner Geschwister, nach Virginia in Illinois; Wm. C. kaufte sich in Hampshire Tp. an, vergrößerte seinen Besitz nach und nach, und wurde Town-Collektor und Schul-Direktor. Er war dreimal verheirathet: mit Margarethe Huber, mit Louise Gerbing aus Shebongan, Wis., und Frau Sarah Wink aus Chicago. Von der ersten Frau hatte er 5 Kinder.

In Batavia Tp. Der Farmer Joseph Pull, geb. in Deutschland, 1824; verh. mit Apollonia Rimmes; 6 K.; Schuldirektor.

In St. Charles. Der Wagenfabrikant Louis Klink, aus Württemberg, geb. 1. Febr. 1828; kam 1852 nach Schoharie County, New York.

1857.

In Dundee. J. F. Schuknecht und Familie, aus Preußen; wohnte 10 J. in Dundee, betrieb dann sechs Jahre lang eine Farm, und zog 1874 nach Dundee zurück. Der Sohn J. F. begründete 1882 das später unter der Firma Schuknecht & Peters gehende Eisenwaarengeschäft. Peters war mit Schuknecht's einziger Schwester verheirathet. Letzterer heirathete 1879 Marie Kämpfer, geboren in Deutschland, die 1865 mit ihren Eltern nach Chicago und später nach Dundee gekommen war. 3 K.

Hy. Wendt, Eisenwaarenhändler, aus Preußen, geb. 1850; mit Eltern nach Kane County 1857; eigenes Geschäft seit 1873.

In Aurora. In Aurora Township wurde am 19. März 1857 dem Ehepaar Peter Marx und Margarethe geb. Köster, beide aus Preußen, ein Sohn Jacob geboren, der spätere Drygoods - Händler in Aurora. Peter Marx war schon als junger Mann nach Naperville und später nach Aurora Tp. gekommen. Jacob Marx heirathete die in Aurora geborene Nettie Jacks, Tochter eines Böhmen.

Der Cigarrenfabrikant Jacob Müller; (s. Elgin 1854). Er wurde hier einer der angesehensten Geschäftsleute der Stadt, wurde Aktionär und Direktor der Union National- und der German-American Bank, und erwarb bedeutenden Landbesitz, namentlich in DeKalb County. In

Elgin hatte er sich mit Sophie Busse verheirathet, aus welcher Ehe ein Sohn, Joh. W., des Vaters Partner im Geschäft. Gestorben Ende Mai 1895. (K.)

Nathan C. Simmons, aus Bridgewater, Susquehanna County in Pennsylvanien, theilweise deutscher Abkunft; war Schuhmacher; bildete am 1. Januar 1864 mit Leonhard Reising die Firma Reising und Simmons, in welche zwei Jahre später Joseph Reising an Leonhard's Stelle eintrat.

Martin Stohr, der später nach Elgin zog, sich dort 1861 mit Sophie Ströhnlein verheirathete und 1875 starb. Die Frau starb 1905, 79 J. alt. 3 S. und 1 T. am Leben.

Der Wagenfabrikant und Leihstallbesitzer Louis Beiler, geb. in Deutschland 1840, nach Aurora 1857; war eine Zeit lang Dockarbeiter auf Dampfern auf dem Mississippi, Ohio und Tennessee, und erlitt einen lebenslänglichen Schaden dadurch, daß ein Ballen Baumwolle auf ihn fiel. Trotzdem arbeitete er sich zu Wohlstand herauf.

In Elgin. Wilhelm Christian Heinrich Heidemann, geb. am 2. Dezember 1828 in Lehrte in Hannover, S. v. Christian und Marie geb. Heuer; mit 13 Jahren verwaist; wurde Müller; kam 1857 zuerst nach Algonquin in McHenry County, aber noch im Herbst desselben Jahres nach Elgin, wo er den Antheil an der Schrotmühle kaufte, die noch in Händen seines Sohnes ist. Er hatte, ehe er nach Amerika kam, 7 Jahre Militairdienste geleistet, und sich 1856 in Rehburg in Hannover mit Marie Bock verheirathet, die am 9. Dezember 1903 starb und von der 1 Sohn und 2 Töchter. (K.)

Der Schuhmacher Philipp Quernheim, noch am Leben. (Nach Rothe kam er schon 1854.)

In Elgin. Der Küfer Caspar Schmidt, aus Dolgesheim b. Oppenheim, Hessen-Darmstadt; geb. am 25. Dezember 1833; er war 1854 nach New York gekommen. In Elgin eröffnete er sofort eine Böttcherei, war später der Hauptorganisator der Cooperative Butter Tub Factory und deren Präsident, war 3 Jahre Alderman und bekleidete andere öffentliche Aemter. Verheirathet mit Elisabeth Becher, aus Oberfranken; 6 Söhne, 1 Tochter. (K.)

Leopold Adler, Kleider- und Hut-händler, geb. in Baden am 15. Oktober 1834, nach Chicago 1855, nach Elgin 1857, verh. 1859 mit Rose Schewermann aus Muscatine, Iowa. Noch am Leben.

In Süd-Elgin. Der Küfer Carl Grunau, geb. 1826; eingewandert 1852; machte mit seinem Collegen Karl Klock die Fässer für die Elginer Brauerei. War Ehrenmitglied des Turnvereins.

In Elgin Township. Der Farmer Christian Rediker, aus Kurhessen; hatte 3 Jahre im 1. Infanterie-Regiment in Kassel gedient, und war 1844 eingewandert. Er besaß seit 1857 eine große Farm an der St. Charles Straße bei Elgin, und starb 1884, 56 Jahre alt. John C. Rediker, der 1901 zum Alderman der 5. Ward in Elgin erwählt wurde, Wilhelm Rediker, und die Wittwe von Edwin C. Runge, sämmtlich in Elgin wohnhaft, sind seine Kinder. (K.)

In Batavia. Der Farmer John Bülter, aus Preußen, geb. 1832; verheirathet 1858 mit Amalie Trentow; 6 K.; kaufte 1876 250 Acres.

Der Farmer Simmon Schmidt, aus Baden, geb. 21. Januar 1837, nach Milan, Ohio, 1853;, nach Batavia 1857; von 1860 bis 64 im Kriege (Co. B. 1. Ill. Light Artillery), dann 4 J. in Akron, O., 1 J. in McHenry Co., 7 Jahre in Wayne, Du Page Co., seit 1876 in Hampshire Tp. Verheirathet mit Irländerin aus Batavia, 11 K.

Der Farmer Karl Walgert, Württemberger, geb. 1830, eingew. 1856.

In Kaneville Tp. (vielleicht schon 1856.) Der Zimmermann John M. Simmons, geb. im Staate New York 1825, Sohn von Jacob, der auch in New York geboren; kam 1856 nach DeKalb County und bald nachher nach Kaneville Tp., wo er Farmer wurde. Er hatte sich 1853 mit Lydia Snyder, T. von Hy. J. und Lydia geb. Miller, deutscher Abkunft, verheirathet. 3 K.

Aus Ohio kam die große Farmerfamilie der Eberly.

In Plato Township. (Vielleicht schon früher.) Die Farmer Andreas und Joseph Lenz.

Auch der Farmer Joseph Schmidt, aus Hessen-Darmstadt, geb. 1835; er diente im Secessionskriege im 5. Missourier Kavallerie-Regiment. (K.)

Gleich nach Neujahr die Brüder Jacob, Rudolph und Adam Bode, aus Hamm bei Worms, in Hessen-Darmstadt. Sie betrieben in Plato Township bis 1875 gemeinsam eine Farm, um sich dann alle drei in Elgin zur Ruhe zu setzen. Sie haben zur Bevölkerung des County und des Landes ihr redlich Theil beigetragen. Jacob, geb. 1828, gest. im Frühjahr 1899, hinterließ 8 Töchter in Elgin und einen Sohn in Minnesota; Rudolph, geb. 1829, gest. 1892, 10 Kinder, sämmtlich in Elgin wohnhaft; Adam, geb. 12. Mai 1831, noch am Leben, seit 1860 verheirathet mit Katharine Voltz, Tochter des Lehrers Voltz in Rodheim bei Gießen, und Schwester des Farmers Ferdinand Voltz in Plato; 6 T. und 3 S., von denen die letzteren sämmtlich in der Elginer Uhrenfabrik angestellt, und die Töchter, bis auf eine, sämmtlich verheirathet sind, nebst zahlreichen Enkeln. Adam betrieb nach seiner Uebersiedelung nach Elgin noch längere Jahre eine Korbmacherei und war später im Straßen-Departement angestellt. (K.)

1858.

In Elgin. Joh. H. Gieske, geb. in Schaumburg 6. Juni 1839, 1854 nach Schaumburg, Cook County; 1858 nach Elgin Township, Farmer und Auktionator; verh. mit seiner Landsmännin Sophie Weber; 6 K. aufgezogen. (K.) Ist nach St. Paul gezogen und dort gestorben.

Fritz Seidel, ein jüngerer Bruder von Carl Seidel, gelernter Bäcker, zog kurz vor Ausbruch des Bürgerkrieges mit seiner Frau, einer geborenen Südländerin, nach Vicksburg, später nach Memphis, wo er kurz vor Ende des 19. Jahrhunderts gestorben ist. (K.)

Friedrich Appelhof, geb. 1823 im Königreich Hannover, der draußen bei der Militärmusik gestanden hatte; er wohnte bei Elgin in Hanover, Cook County, und starb, Frau und mehrere Kinder hinterlassend, am 27. Oktober 1901. (K.)

In Aurora. Sebast. Pfrangle, aus Freiburg im Breisgau, ein Opfer der badischen Revolution, kam mit Frau Lina, geb. Himmelsbach, und 6 Kindern, 1853, nach New York, 1855 nach Chicago und 1856 nach Wheaton in Du Page County, wo er am Wheaton College Anstellung als Lehrer der Musik und der deutschen Sprache fand. Im Jahre 1858 siedelte er in gleicher Eigenschaft an das Clark Seminar in Aurora über, verunglückte aber 1859 auf einer Ausfahrt, erst 42 J. alt. Sein Sohn Gustav Pfrangle, geb. am 22. März 1845 in Freiburg, wurde Setzer, war Clerk und Hülfspostmeister unter den Postmeistern George S. Bangs und Abner Hart und war von 1873 bis 1885 selbst Postmeister; in erster Ehe verheirathet mit Martha J. Wagner, in zweiter mit Kate Marion Quakenbush aus Morrison, Ill.

Dr. med. Karl Näher.

In Dundee. Der Farmer Chas. F. Krahn, geb. in Preußen 1841; kaufte 1858 55 Acres; ließ sich 1865 noch anwerben und diente im Camp Douglas; verh. 1865 mit Lucinde Hüll ,und in zwei-

ter Ehe mit Albertine Ebert aus Milwaukee. War Schuldirektor. Es finden sich im Adreßbuch von 1878 außer diesem in Dundee Tp. noch die Farmer Chas. und Fred. Krahn, letzterer 1853 in Deutschland geboren, und 1860 nach Dundee gekommen.

1859.

In Plato Township. Chas. Younges, mit Frau Magdalene, geborenen Lingenfelder, und Kindern; aus Florida, Montgomery Co., New York; deutscher Abkunft; Sohn von Georg, der Lieutenant im Kriege von 1812 war; großer Farmer. — Sohn William H. Younges, geb. 1843, seit 1860 große Meierei und Pferdegestüt.

1860.

In Elgin. Heinrich Müntz, Sattler, aus Mecklenburg, geb. 1849, nach Cook County mit Eltern 1853, nach Elgin 1860, verh. mit der Elsässerin Katharine Stein.

Der Eisengießer Georg Dudenhöfer; geb. 26. September 1835 in Bieber in Hessen-Darmstadt. Er war Mitglied des Elginer Turnvereins Vorwärts und später des Elginer Deutschen Unterstützungs-Vereins. Gest. 28. Juli 1901. (K.)

Der Viehhändler John C. Rahn aus Preußen, geb. 1832; kam nach abgelegter Dienstzeit; wohnt seit Anfang der 70er Jahre in West-Elgin; ist einer der Gründer des Elgin Deutschen Unterstützungs-Vereins und des Turnvereins „Vorwärts". (K.)

In Burlington Township. Der Farmer und Viehzüchter Philipp Schulz, aus Baden, geb. 25. Mai 1838, nach Du Page County 1846, verh. mit Katherine Delles aus Luxemburg. 7 K; war 8 J. Schuldirektor.

In Hampshire Township. Der Farmer Samuel J. Gift, aus Union Co., Pennsylvanien, geb. 20. Mai 1833, verh. mit Catherine Aurand, Barbara Frederick, Lucie Anna Kleck; aus diesen drei Ehen 6 Kinder.

In Dundee Tp. Der Farmer Wilhelm Lemke, von dessen 7 Kindern der Sohn H. C. Kaufmann in Dundee ist. (Firma Reese u. Lemke.) Dessen Partner Frank H. Reese war am 22. Februar 1863 in Cook Co. geboren, wohin sein Großvater 1848 eingewandert war. Sein Vater Conrad war Schuhmacher in Dundee.

In Dundee. C. F. Bethke, der von 1861 bis 64 in Co. H. des 5. Missourier Freiw. Regt. diente, nach dem Kriege eine kleine Grocery eröffnete, die einen sehr großen Aufschwung nahm, und der von 1886 bis 1890 Postmeister war. Er hatte sich 1865 mit Sophie Wickbold verheirathet, die 1862 eingewandert war; 5 aus 7 Kindern aufgewachsen.

Der Bäcker Carl Mackh; er ging 1865 mit einem der zuletzt formirten Illinoiser Infanterie-Regimenter auf kurze Zeit nach dem Süden, besaß später das Western House in Elgin, das er in den 80er Jahren verkaufte, und begann ein Weingeschäft. Er starb, 59 J. alt, im Januar 1898, mit Hinterlassung seiner Wittwe und 4 Kindern, davon eine Tochter und ein Sohn Heinrich aus erster Ehe. Letzterer ist Wirth. Er war Mitglied des Deutschen Unterstützungs-Vereins und Freimaurer. (K.)

In Plato Township. Der Farmer Ferdinand Voltz, geb. in Rodheim in Hessen-Darmstadt 1842, kam sofort nach Plato Tp., wo er 1901 mit Frau und 5 Kindern auf seiner Farm wohnte. Ihm folgte 1861 sein schon 1850 eingewanderter 9 Jahre älterer Bruder, der später nach Dakota zog, wo er 1896 gestorben ist. (K.)

1861.

In Aurora: Der Kaufmann Leo. Hirsch, geb. 3. Aug. 1836 in Niederbronn im Elsaß; Sohn von Salomon und Ella geb. Kahn; kam 1853 nach New Or-

leans; verh. mit Dora Stiefel aus Grünstadt in der bayerischen Pfalz.

Der Plumber Johann Linden, geb. in Wald Billech, in Luxemburg, am 12. Juni 1841; kam mit Eltern Peter und Marie; erhielt Arbeit in Stolp's Wollfabrik, in der er es bis zum Werkführer brachte, und eröffnete ein eigenes Geschäft 1881. Verh. mit Lina Beckinger, geb. in Aurora.

Dr. med. Johann Jasson, Schweizer, Regimentsarzt in Oesterreich, kam 1850 nach Naperville; war später Regimentsarzt des 124. Ill. Inf.-Regiments.

In Elgin. Peter Schrank, der dort eine zeitweilig sehr blühende Cigarrenfabrik errichtete, die aber durch Concurrenz in den 70er Jahren zurückging. Er starb nach langer Krankheit, 2 Söhne und 3 Töchter aus erster Ehe zurücklassend. Seine ihn um etliche Jahre überlebende zweite Gattin war gleichfalls Cigarrenmacherin. (K.)

Mit ihm kam der Cigarrenmacher Frank Lammerzahl; er diente bis zu dessen Ausmusterung im 127. Ill. Inf.-Regt., war später Bauunternehmer, und viele Jahre Sekretär der deutschen Paul-Loge, I. O. O. F. (K.)

Frau Rosalie Thiel, eingew. 1856, Schweizerin, gest. 25. August 1906. (K.)

Bernhard Hagelow, aus Sigmaringen; kam 1849 nach Amerika, wohnte mehrere Jahre in Bloomington, Ill., kam 1861 nach Süd-Elgin und errichtete eine Strohpapierfabrik, welche im September 1873 niederbrannte. Hierauf zog er mit seiner Frau und 4 Töchtern, wovon die zwei ältesten, Frau Louise Balle und Frl. Emilie Hagelow, in Elgin starben, nach Elgin, wo er das Dachtheeren-Geschäft betrieb, und seit 1874 die Elginer Filiale von Best's, jetzt Pabst's Milwaukeer Lagerbier mit großem Erfolg bis vor etlichen Jahren zurück, hatte. Er wohnte mit seiner zweiten Gemahlin im Nordost-Theil Elgins in einem Prachtgebäude. Seine jüngsten Töchter, Zwillinge, sind an Albert Fehrmann, ältestem Sohn von dem verstorbenen Friedr. Fehrmann, und an Albert Heidemann, ältesten Sohn von August Heidemann, glücklich verheirathet. Hagelow's erste Frau starb am 17. Jan. 1889, Emilie am 17. März 1890 und Frau Louise Balle am 12. Mai 1892. (K.)

1862.

In Rutland Township. Der Farmer Johann Hennig, aus Baden, geb. 1828; eingew. 1857. Eine Magdalene Hennig, Badenserin, verheirathete sich 1857 in Aurora mit dem Farmer Joseph Lenz in Plato Township.

In Dundee. Adam Vorberger, Cigarrenmacher; er arbeitete bei Peter Schwenck bis 1869, betrieb dann bis 1880 eine eigene Cigarrenfabrik in Barrington in Cook Co. in Illinois; arbeitete dann 4 Jahre in der Käsefabrik in Plum Grove, war von 1881 bis 1888 Landagent der Chic., Milw. u. St. Paul-Bahn, zog 1888 nach Carpenterville, nördlich von Dundee, wo er bis 1899 ein Kolonial- und Schnittwaaren-Geschäft betrieb, und fabrizirt seitdem wieder Cigarren in Dundee. (K.)

1863.

In Dundee. Der Farmer und Meier Fritz Plath, aus Preußen, geb. 1842; verh. 1865 in Dundee mit Friederika Wallert, 5 K.

H. Prüß, von der Firma Prütz und Rover, kam mit Eltern; verh. 1866 mit Christine Höft, aus Deutschland. 8 aus 9 K. a. L. — Der Vater seines Partners, H. H. Rover, der Tischler Karl Rover, kam ungefähr um dieselbe Zeit; er starb 1879, 4 von 11 Kindern hinterlassend. H. H. Rover heirathete 1865 Carrie Sayebrecht, die mit ihrem Vater Friedrich Sayebrecht 1865 eingewandert war.

In Aurora. Der Kaufmann Georg Fritz, geb. 1849; seit 1877 im Geschäft (Firma Stickle und Fritz).

1864.

In Burlington Township. Michael Umbdenstock, Farmer und Viehzüchter, aus dem Elsaß, geb. 4. März 1833, kam 1853 nach Du Page County; verh. in Naperville mit der Elsässerin Margarethe A. Ansel. 4 Söhne; davon Michael Buchdrucker in Chicago und einen Termin Mitglied des Bibliothekraths.

In Aurora. Der Zeitungsherausgeber Peter Klein; geb. am 1. September 1849 in Nußbaum in der Rheinprovinz, kam mit Eltern (Heinrich und Elisabeth geb. Keßler) 1862 nach Chicago und 1864 nach Aurora; begann 1868 in Partnerschaft mit Hrn. Siegmund die Herausgabe des „Aurora Volksfreund", dessen alleiniger Besitzer er seit 1. Juli 1870 ist.

Der Grocer und Schnittwaarenhändler Louis Thon, geb. am 22. Febr. 1846 in Waldkappel in Hessen-Darmstadt, S. des Landmannes Eckhard und Elise geb. Hübenthal; er war 1863 nach Dundee gekommen; 1864 nach Aurora; nahm Dienste in Co. 1, 141. Ill. Inf. Regt.; war nach dem Kriege 1 Jahr in Californien; arbeitete ein Jahr auf der Farm, wurde dann Clerk in Aurora, und begann 1869 ein eigenes Geschäft, das zu hoher Blüthe kam.

In Elgin. Wilhelm Rech, aus Hessen-Darmstadt, geb. 1822; starb 10. Dezember 1903; hinterließ die Söhne Wilhelm und Joseph und die Töchter Frau Lizzie Scholte, Frau Kath. Becklinger in Elgin und Frau Marie Esch in Oak Park, Ill.

1865.

In Rutland Township. Der Farmer Joseph Bechtenberg, der schon 1847 eingewandert war.

In Batavia Tp. Der Farmer Karl Marx, aus Preußen, geb. 1821; eing. 1857; 5 K.; Schuldirektor.

In Burlington Tp. Der Sattler und Wagenmacher Ignatz Maurer, aus Senheim im Elsaß, geb. 24. März 1828; kam mit seinem Bruder Anton 1852 nach Naperville in Du Page Co.; siedelte 1861 nach De Kalb Co. über; diente von 1862 bis 65 im 2. Ill. Artillerie-Regt., in Batterie G, unter Capitain Stahlbrandt; und eröffnete 1865 die Wagenwerkstätte in Burlington.

1866.

In Elgin. Charles Bacharach, Kleiderhändler, geb. in Baltimore, Maryland; verh. 1868 mit Lenore Goldmann aus Chicago, 6 K. (Hat sich in Chicago erschossen.)

Der Müller Heinrich Rippe, geb. 1833; arbeitete erst in August Heidemann's Mühle; später in Wilhelm Heidemann's Mehl- und Futtergeschäft. (K.) Noch am Leben.

In Aurora. Der Cigarrenfabrikant Wm. Marme, aus Saarlouis in Rheinpreußen, geb. 9. Juni 1831.

Der Kaufmann Theodor Sharpanter, geb. 17. November 1848 in Luxemburg; Sohn von Peter und Katharine geb. Rademacher; kam nach dem Tode des Vaters, der Schneider war, 1865 nach New York, und ein Jahr darauf nach Aurora. Theodor war erst Eisenbahnheizer. Verh. m. Lizzie Weber aus Battendorf, Deutschland.

In Virgil Tp. Der Farmer Philipp Ramer, aus Ohio; hatte den Krieg mitgemacht.

In Dundee. Der Farmer Joh. Strahle, mit Frau, einer Württembergerin, und 3 Kindern; war vorher in Berkshire Co., N. Y., seit 1855 in Freeport, Stephenson County, und in Crystal Lake, McHenry Co., ansässig; kaufte 150 Acres.

1867.

In Elgin. Joh. H. Becker, geb. 25. Dezember 1835 in Saratoga County, N. Y.; 1877 zum Friedensrichter gewählt.

Daniel C. Becker, Müller, geb. in Shutters Corner, Schoharie County, N. Y., 27. Mai 1833.

Der Maurer Jacob Lind Sen., geb. 1830 im Kreis Birkheim, Hessen-Darmst., mit Frau Katharine geb. Richel. Er hat viele große Gebäude in Elgin und im weiteren Umkreise errichtet. Die Söhne Jakob und Peter folgen des Vaters Geschäft; eine Tochter ist an den Gastwirth J. Val. Kramer, zwei andere an die Polizisten John Rahn und Morrison verheirathet. (K.) Vor einigen Jahren gestorben.

In Burlington Township. Georg E. Schairer, geb. 12. Januar 1813 in Preußen, war Anfangs der 40er Jahre, wenn nicht schon in den dreißigern nach Chicago gekommen — er genoß 1843 schon offenbar ein gewisses Ansehen; (S. D. A. Geschichtsblätter. Jahrg. 1, Heft 1, S. 41, Sp. 2.)

In Dundee Tp. Der Farmer Christian Lorenz, geb. in Preußen 1840, mit Frau Christine Odelfeldt.

In Dundee. Der Schuhhändler August Nolte, geb. 13. September 1819 in Bruchhausen in Westphalen; lernte das Schuhmacherhandwerk in Braunschweig; kam im Oktober 1867 und begründete ein eigenes Geschäft 1874. Verh. 1876 mit Marie Hoffmann, aus Mecklenburg; desgleichen der Müller Karl Nolte, Eigenthümer der Spring Mills, geb. in Preußen 26. September 1836; kam 1857 nach Chicago, 1859 nach Addison in Du Page County, von dort nach Elgin und 1860 nach Fond du Lac, Wis., und ist seit 1867 dauernd in Dundee ansässig, verh. mit Sophie Goldmann aus Hannover.

1868.

In Burlington Township. Der Farmer Georg E. Schairer, geb. 3. Juli 1841 in Chicago, verh. mit Salome Fix aus Lisle, Du Page County; und der Farmer Louis Schairer, geb. 18. Januar 1857 in Lisle; ihnen folgte ihr Bruder Chas. H. Schairer, geb. in Chicago 18. November 1850, im J. 1871. Alle drei sind Söhne von Georg Schairer, der vor 1840 nach Chicago kam, und 1850 sich bei Naperville in Du Page County niederließ.

In Elgin. Der Uhrmacher und Juwelier Chas. Ellis Lightner, Sohn des Predigers Edwin N. Lightner von der bisch. Methodistenkirche, geb. 27. November 1818 in Sweedsbury, Montgomery Co., Pa.; arbeitete bis 1877 in der Elginer Uhrenfabrik; seitdem eigenes Geschäft.

Adam Dumrauf, ein alter bayerischer Soldat; wurde in 1870 blind, erlernte dann das Besenmachen und verheirathete sich in 1880 mit einer ebenfalls blinden Frau. Die alten Leute werden ganz gut im Haushalt in Süd-Elgin fertig. Beim Besenverkauf, er hausirt so ziemlich im ganzen Kane County, bedient er sich meistens eines Knaben, der ihn begleitet. Adam ist ein guter Harmonika-Spieler und hat schon seit Jahr und Tag zu Hochzeiten etc. „Musich" gemacht. (K.)

Der Wagenmacher John Glawe, geb. 1838; hatte im 2. preußischen Jägerbataillon die Kriege von 1864 und 1866 mitgemacht. (K.) Einer der Gründer des Turnvereins Vorwärts und des Elgin Unt. Ver.

In Aurora. Der Grocer, Produkten-, Schnitt- und Eisenwaarenhändler J. F. Thorwart, eing. 1862 nach Cook Co., wo er in Bremen Farmer und Kaufmann und von 1864 bis 1865 Supervisor war; die gleiche Stellung bekleidete er in den siebziger Jahren auch in Aurora.

Caspar Althen und Peter Bantz siedeln von Sycamore, Illinois, nach Elgin über, und kaufen die 1849 von Charles Tazewell gegründete und bis dahin in seinen Händen befindliche Brauerei, jetzt die Elgin Eagle Brauerei, die im Jahre 1894 als Aktiengesellschaft incorporirt wurde. Die Brauerei hatte in den ersten Jahrzehnten mit viel Widerwärtigkeiten zu kämpfen, und war zeitweilig sehr heruntergekommen, doch gelang es Althen durch Einführung wissenschaftlicher Methoden sie wieder herauf und zur Blüthe zu bringen. Er starb 1896, 56 J. alt. Die Söhne Louis, Emil und Eduard führen das Geschäft fort. Von seinen drei Töchtern ist die eine die Frau des Stadtmarschalls John A. Logan, die andere die des Hrn. Louis Rinn. (K.)

1869.

In Elgin. Der Kaufmann Karl F. Schultz, geboren in der Umgegend von Schneidemühl in Posen, 4. Februar 1836; nach Chicago 1850; besuchte die deutsche Gemeindeschule in Elmhurst, war 3 Jahre lang Clerk bei Roß und Foster, und 5 bei Potter Palmer in Chicago, dann Partner von D. F. Deibert in Bloomingdale in Du Page Co., seit 1869 Kaufmann in Elgin. Verh. mit Anna Sedgwick aus Bloomingdale; 1 S., 5 T. Vor etwa 10 Jahren gestorben.

Der Farmer Christoph Kruse, geb. 28. Mai 1840; Farmarbeiter bis 1873, Pächter bis 1878, dann Eigenthümer. Verh. mit Rieke Dethloff, geb. 22. Dezember 1841; 7 aus 10 K. a. L.

In Elburn, Blackberry Tp. Der Schnittwaarenhändler Milton S. Cline, deutscher Abkunft; geb. 4. April 1837 in Herkimer Co., N. Y.; Großvater und Urgroßvater beide im Unabhängigkeitskriege; der Urgroßvater besaß vor jenem Kriege einen Theil von Martha's Vineyards. Milton S. kam 1869 nach Campton Tp., und ließ sich 1877 in Elburn nieder, wo er 1888 Postmeister wurde.

In Aurora. Jacob Binder, aus Göppingen in Württemberg, geb. 20. April 1850; eröffnete sofort nach Ankunft Geschäft; verh. mit Barbara Schmidt, T. v. G. F. und Barbara; 5 K.

1870.

In Dundee. J. H. C. Steege, luth. Geistlicher; geb. 14. August 1841 in Hessen; nach Elk Grove, Cook Co., 1846; 1858—1863 auf Concordia College in St. Louis; ordinirt 1863; Pfarrer in Monroe in Michigan; 1870 in Dundee. Verh. 1864 in Adrian, Mich., mit Marie Wagner aus Fürth in Bayern.

1871.

In Elgin. Wm. Grote, geb. in Winzlar in Hannover 22. November 1849, nach Bartlett in Du Page County mit Eltern 1866; nach Elgin 1871, Kfm., Firma Grote u. Waldron; Präsident der So. Elgin Stone Co., und Sekretär der Elgin Lumber Co. und der Elgin Brick und Tile Co.; verh. mit Kate Deuchler, geb. in Chicago am 10. November 1848; 4 K.

In Virgil Tp. Johann Ribbe, geb. 1828; war von 1850 bis 1870 Grocer in Chicago; und kam dann nach Lodi; verh. mit der Holsteinerin Kath. Ehenke.

In Burlington Tp. Der Farmer Heinrich Struck, aus Neersen in Waldeck, geb. 25. März 1835; eing. 1857 nach Lyons in Cook Co.; später in Ogle Co.; 1865 Farmer in Cook Co.; 1871 Farm von 225 Acres in Burlington Tp.; verh. 1863 mit Sophie Biermann, T. v. Friedrich und Doris geb. Krummweide, 5 S., 2 T.

In Dundee. Der Uhrmacher und Juwelier Albert Müller aus Württemberg, geb. 14. November 1850.

In Aurora. Der Grocer Wilhelm Wagner, aus Consdorf in Luxemburg,

geb. 7. Juli 1844; war drüben Lehrer; in Aurora seit 1880 Grocer; verh. mit Mathilde Kasel aus Metz; 2 K.

Der Metzger Frank H. Meyer, aus Lobenstein in Sachsen; machte den deutsch-französischen Krieg mit; verh. mit Emma Lux aus Rheinpreußen, T. v. Peter und Angeline; 6 T.

1872.

In Dundee Tp. Der Farmer Joachim Krüger, geb. 1842, aus Preußen, kam, nachdem er im preußisch-österreichischen und deutsch-französischen Kriege gedient, mit Frau Marie geb. Hopp.

1873.

In Elgin. Der Farmer Valentin Crue, geb. 15. November 1828 in Hessen-Darmstadt; kam als Kind mit den Eltern nach Somerset County, N. J., 1854 nach Barrington Tp., Cook County, wo er Assessor, Collektor und Straßen-Commissär gewesen war; 1873 nach Elgin.

F. Schiele, geb. in Altenhagen, Hannover, 23. August 1859; Farmer und Partner von Ed. J. Kiest. Ed. J. Kiest war ein Enkel des Milchhändlers Heinrich Kiest, der 1835 nach Chicago kam, und ein Sohn des 1837 in Chicago geb. Rev. John C. Kiest. Er selbst wurde im Town Northfield in Cook County 1861 geboren.

W. D. Ackeman (Eggemann?), geb. in Winzlar, Hannover, 24. September 1855; S. von Heinrich und Wilhelmine geb. Wallbaum, eing. 1872; ließ Eltern und Geschwister nachkommen; verh. mit Bertha Serauer; seit 1886 eigenes Geschäft. (K.)

1874.

In Burlington Tp. August Mieth, Schmied und Farmer, geb. 1829 in Deutschland; nach Chicago 1855, mit Frau Theodora Wiecke; in zweiter Ehe verheirathet 1860 mit Marie Pingel aus Chicago.

In Elgin. Der Gärtner Theo. F. Vormann, Eigenthümer des Riverside Greenhouse; geb. 23. März 1852 in Preußen; nach Buffalo 1860, nach Chicago 1873; Elgin 1874.

Der Rentier Carl Hausburg. Er war im Alter von 12 Jahren im J. 1847 aus Thüringen nach Milwaukee gekommen, hatte in Minnesota eine Mühle, und in Chicago von 1861—1874 eine Sodawasserfabrik betrieben. Wohnt beim Manne seiner einzigen Tochter, dem Cigarrenfabrikanten Paul Böttcher (Firma Böttcher und Fricke). Er ist ein altes Mitglied des Turnvereins. (K.)

In Plato Tp. Der Farmer Heinrich Thieß, geb. 4. Dezember 1822, kam 1854 nach Cook County; kaufte 1874 Farm von 360 Acres in Plato Tp.; (Frau Louise geb. Ragatz.); sein Sohn Friedrich H., geb. 10. März 1857, verh. mit Caroline Everding, Tochter von Heinrich, aus Cook County, 6 K.; besitzt eine Farm von 175 Acres. — (Der 1893 bis 1901 in Elgin bei seinem Schwiegersohn Christian Wallmuth wohnende, verstorbene Rentier Wilhelm Thieß, geb. 5. April 1819 in Steimke in Hannover und seit 1887 in Addison, Du Page Co., ansässig, dürfte ein Verwandter gewesen sein.)

1875.

In Aurora. Conrad Grampp; geb. in Deutschland 1840; nach Amerika 1866; arbeitete in Baltimore, St. Louis, Quincy, Davenport und Rock Island als Brauer; und eröffnete 1875 in Aurora das Germania-Hotel.

In Dundee. Der Wagenbauer und Schmied F. J. Müller, geb. 1845; nach Chicago mit Eltern — Joh. A. und Louise geb. Weier — 1853; verh. 1867 mit Sophie Gentzen; 5 K. a. L.; Trustee und Schatzmeister von East Dundee 1882—84. Sein am 9. September 1857 in Chicago geborener Bruder W. J., folgte 1877 nach und wurde sein Geschäftstheilhaber; verh. mit Bertha Thoms, 2 K.; und in zweiter Ehe mit Alwine Ra-

ckow in Elgin, die 1867 mit Eltern nach Wheaton Tp., Du Page Co., und später nach Elgin gekommen war.

In Elgin. Der Buch-, Zeitungs- und Spielwaarenhändler Paul Eifert, geb. 16. September 1851 in Rebgesheim in Hessen-Darmstadt; war 1866 nach Springfield, Ill., und 1875 nach Elgin gekommen, wo er 1879 ein Sattlergeschäft eröffnete; später ging er zum obigen über. Verh. 1877 mit Adeline Whittler, aus Virden, Ill., 2 K. und 1882 mit Frau Mary E. Heidemann geb. Richmann, 2 K. (K.) Wohnt jetzt in Grand Rapids, Mich.

1876.

In Aurora. Eugene Stetler, geb. in Allentown, Lehigh County, Pennsylvanien; Sohn des Kaufmanns Daniel Stetler und Celinda geb. Kieper, beide deutscher Abkunft; war erst Clerk in Allentown und New York, dann Reisender seit 1871 für Chicagoer Geschäfte, und eröffnete 1876 den „Nine Cents Store" in Aurora. Er diente im Kriege im 27. und 202. Penns. Freiw. Regt.

In Elgin. Samuel Oppenheimer, geb. 26. Dezember 1851 in Fort Wayne in Indiana, Sohn von Abraham; war Geschäftsführer in Cheap Charley's Clothing House, seit 1887 im eigenen Geschäft.

1877.

Nach Burlington Township. Dr. Karl Johann Christiansen, geb. 6. Juni 1848 in Erfde in Schleswig; studirte in Kiel und Gießen; war 1873 Passagier auf dem „Atlantic", der an der Küste von Nova Scotia scheiterte, bei welcher Gelegenheit 671 von den 1100 Passagieren uns Leben kamen; war vorher Hülfsarzt beim 9. Artillerie-Regiment im deutsch-französischen Kriege gewesen, wurde Hülfsarzt in Castle Garden, hielt sich kurze Zeit in Milwaukee und von 1875—77 in Chicago auf.

In Aurora. Dr. Bernhard Tribelhorn, Schweizer, studirte in Bern, war erst in Mendota; starb am 6. Juli 1879.

1878.

In Dundee. Albin Corl, geb. 9. Oktober 1849 in McHenry County, Ill., wohin die Eltern 1848 eingewandert waren. War erst Lehrer und eröffnete später einen Laden; ein Bruder, John H., diente und starb im Kriege.

Die „County History" nennt als erste Deutsche in Dundee: Heinrich Haverkampf, Heinr. Bartling, Anton Bummelmann, Joh. Baumann, Carl Rover, und erklärt, daß die Ostseite von Dundee 1878 fast ganz deutsch war.

In Elgin. Dr. Julius Zahn, aus Preußen; er war 1860 nach Amerika gekommen, hatte 1863 auf dem Rush Medical College in Chicago den Doktor gemacht, und studirte dann 1½ Jahre in Wien. Nach Deutschland zurückgekehrt.

1880.

In Aurora. Dr. Hy. Reder.

1882.

In Kaneville. Der Schuhmacher Johann Schellhorn aus Württemberg. (K.)

1883.

In Aurora. Dr. med. H. Mühlbacher.

In Elgin. Philipp Freiler, geb. in Hartford, Connecticut, wohin sein Vater 1854 eingewandert war; derselbe siedelte 1866 nach Chicago über, und hatte Zweiggeschäfte in Minneapolis und Elgin. Freiler ist mit Elise Ehrlich aus Pilsen in Böhmen verheirathet. (K.)

Chas. W. Rein, Eigenthüümer des Jennings House, geb. in Kenosha, Wis., 1. Febr. 1861, Sohn von Hubert und Marie geb. Sauber, aus Luxemburg; ersterer war 1853, die Frau mit Mutter und 3 Brüdern schon 1847 nach Port Wash-

ington gekommen. — Chas. W. war Vormann in der Union Foundry in Rockford, Ill., später Superintendent in der Knowlton Man. Co. daselbst; kaufte 1883 mit Schwiegervater Wm. Tige das Jennings House.

August Nolting, Butter- und Käsefabrikant; geb. 11. Oktober 1831 in Sonneborn in Lippe-Detmold; lernte die Kaufmannschaft in Hamburg; war von 1867—69 Grocer in Chicago; dann Käsefabrikant in Hanover in Cook County; seit 1883 Butter- und Käsefabrikant in Elgin (Firma Nolting und Newman). Verh. mit Sophie Volberding aus Addison, Du Page Co., 4 S., 3 T.

1884.

In Batavia. T. R. Tröndle, Vizepräsident der Western Paper Bag Co., geb. 4. Januar 1859, Sohn des Künstlers Joseph F., der 1848 nach New York und 1850 nach Louisville, und nach zweijährigem Aufenthalt in Stuttgart 1869 nach Chicago gekommen war; T. R. trat 1876 in die Van Northwick Paper Co., wurde dann jüngerer Theilhaber in der St. Louis Paper Co. und 1884 Vizepräsident der Western Paper Bag Co.

Elgin scheint ein beliebter Rückzugsort für zurückgezogene Farmer zu sein. Zu diesen gehörte der seit 1837 in Hanover Tp. in Cook County ansässige Farmer William Schwehn, der seit Ende der 90er Jahre in Elgin wohnte. Er war am 27. Dezember 1875 in Fürstenau in Hannover geboren, kam 1837 nach Amerika und bald nach Chicago, arbeitete am Illinois = Michigan = Canal, ließ sich später im Town Schaumburg in Cook County nieder, wo er am 2. April 1850 zu einem der drei ersten Straßen-Commissäre gewählt wurde, bekleidete später, nach seiner Uebersiedelung dorthin, von 1858—60 dieselbe Stellung in Hanover Township, gehörte mehrere Jahre (1869—1873) dem Supervisorenrath von Cook County an, und zog, nachdem er sich zur Ruhe gesetzt, zu seinem Schwiegersohne, Karl Busche, in dessen Hause er am 24. April 1906 im Alter von 90 Jahren gestorben ist. Er hatte sich 1846 mit Sophie Roske verheirathet. Von den 5 Kindern dieser Ehe leben Hermann P., in Hanover, Cook Co., der die väterliche Farm geerbt hat, und ein gesuchter Auktionator für die ganze Gegend ist, Frau Louise Busche und Frau Lucie Glos in Elgin und Frau Emma Glos in Elmhurst, Du Page Co. Eine verstorbene Tochter war die Frau von Dr. Georg Heidemann.

Ein anderer solcher alter Ansiedler war Wilhelm H. Thieß, aus Steimke in Hannover, geb. am 5. April 1819. Er war 1857 mit seiner Frau Marie Helpers und Familie nach Addison gekommen, und 1893 nach Elgin zu seinem Schwiegersohn Christ. Wallmuth gezogen. Er starb am 7. Dezember 1901.

Wie groß der Grundbesitz der Deutschen und deutschen Nachkommen in Kane County ist, das festzustellen hat es bis dahin an Zeit gefehlt. Daß allein der der im 19. Jahrhundert eingewanderten Deutschen groß ist, erhellt aus der nachfolgenden Stelle in der besagten „County History“ (s. 235):

„Die deutsche Einwanderung in den Nordwesten, die ungefähr 1836 mit einer einzigen Familie begann (wir wissen, daß da schon eine ganze Anzahl da waren. Die Red.) ist zu einem Strom geworden. Am Ufer des Michigansees beginnend, ist die stets anschwellende Armee in ungebrochener Phalanx mit nur wenigen Unterbrechungen, beständig westwärts durch Cook, Lake und Du Page Co. nach Kane Co. hinein vorwärts geschritten. Hier und da ist sie auf eine Gemeinde von ursprünglichen Ansiedlern gestoßen, die ihrem Vordringen Widerstand geleistet hat, aber sie hat dieselbe schnell umzingelt und ist zu neuen

Eroberungen darüber hinausgezogen, es der verbleibenden Garnison überlassend, die wenigen übrigen Besitzer zu belagern und das Land in Besitz zu nehmen. Die westlichen Towns von Cook County, die vor 20 Jahren kaum einen deutschen Einwohner hatten, sind jetzt meistens in ihrem Besitz. Fast jede Farm, die in den obengenannten Counties zum Verkauf kommt, wird von einem Deutschen gekauft. Die östlichen Theile von Dundee, Elgin, Geneva, Batavia und den Big Woods — oder was einstmals jener prachtvolle Wald war — sind jetzt fast ganz im Besitz dieser thatkräftigen, draufgehenden, betriebsamen sächsischen Rasse. Sie haben den einst berühmten großen Wald unterjocht, und wo vor 20 Jahren ein dichtes Gehölz von herrlichen. Eichen-, Hickory- und Ahornbäumen war, sieht man jetzt vorzüglich angebaute Felder, und kaum einen Baumstumpf als Zeugen der Vergangenheit. Den Deutschen findet man überall und in allen Lebensberufen. Er verdient Geld, er begnügt sich mit geringem Verdienst, aber er versteht es, sei sein Einkommen noch so gering, dasselbe seine Ausgaben übersteigen zu machen, — wir hören deshalb nichts von deutschen Paupers, u. s. w."

Was damals war, ist schwerlich anders geworden. Erfahrungsgemäß vermehrt der Deutsche seinen Grundbesitz, wo er einmal Fuß gefaßt hat.

Elginer Skizzen.

Von F. C. Kothe.

Die deutschen Vereine in Elgin.

Der erste deutsche Verein—ein Sonntags-Nachmittags-Verein—wurde in Elgin schon im Jahre 1855 gegründet. In der Wohnung des jungen verheiratheten Müllers Salzmeier in West-Elgin fanden bei Kaffee, und manchmal auch Bier, und einem Imbiß die Versammlungen statt. Ihm gehörten die Herren Seligmann, Max Becker, Fred. C. Kothe und etliche Andere an. Nur Kothe lebt von ihnen noch hier. Salzmeier zog schon 1856 nach St. Louis; Max Becker lebte 1889 noch in seiner Vaterstadt Frankfurt a. M.

Im Jahre 1858 wurde der erste Gesangverein, unter dem Namen Elgin Gesang-Verein, gegründet. Der erst ganz kürzlich verstorbene Arzt, Dr. Christopher A. Jäger, der im Anfang der 50er Jahre aus Bayern hierher gekommen war, wurde der erste Präsident; der Holsteiner Albert Bielenberg der erste Sekretär, der alte Bäcker Karl Seidel, ein Sachse, Schatzmeister, und Fred. C. Kothe Dirigent. Das erste Auftreten der aktiven Sänger fand bei der Beerdigung eines kleinen Kindes von Joseph Papst in der katholischen St. Mary's-Kirche statt. Ein Choralbuch war nicht aufzutreiben, weshalb die im Mai 1899 verstorbene, seit 1854 in Elgin ansässige Frau Charles Hübner dem Direktor den Choral, „Was Gott thut, das ist wohlgethan", vorsang, und er diesen dann vierstimmig arrangierte. Die verschiedenen von diesem Verein benutzten Notenhefte werden jetzt als alte Erinnerungen im Musikschrank des Elgin-Turnvereins aufbewahrt. — Der hundertjährige Geburtstag Schiller's wurde vom Vereine am 10. November 1859 in der damaligen Sherman Hall, jetzt Armory von Co. 2, 3. Regt. der Ill. Nationalgarde, begangen. Am Nachmittag fand, verbunden mit deutschen und englischen Reden und Vorträgen, ein Concert statt, in welcher Schiller's „Glocke" zur Aufführung kam. Abends fand ein

deutscher Ball statt. Leider bestand der Verein nicht sehr lange. Im Sommer 1860 verbrannte sich der Dirigent durch eine explodirende Flasche Ammoniak Gesicht und Augen sehr schlimm; — ein anderer Dirigent war zur Zeit nicht zu haben, und da auch die Präsidentenwahl von 1860, aus welcher Abraham Lincoln als Sieger hervorging, die Gemüüther mehr als gewöhnlich erregte, löste sich der Verein auf.

Im Jahre 1860 hatte sich auch schon ein kleiner Turnverein gebildet, in welchem der Schweizer J. Walter, ein Küfer, als Turnlehrer waltete. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges ging auch dieser ein, da mehrere der Mitglieder sich in die Reihen der Kämpfer für die Union stellten.

Der Elginer Turnverein „Vorwärts“ wurde im J. 1871 von dem verstorbenen Bierbrauer Caspar Althen, Fritz Kothe, Sebastian Ranzenberger, Joseph Fordresher u. A. in Kothe's kleinem Cigarrenladen an der West-Chicago-Straße gegründet. Ranzenberger war der erste Sprecher, Fr. Kothe der Schriftwart des Vereins, der in den ersten beiden Jahren an Mitgliederzahl erklecklich zunahm. Die Damen schenkten ihm im Sommer 1873 im Trout- (jetzt National-) Park eine prachtvolle Fahne. An dieser Fahnenweihe betheiligten sich Chicagoer Turner, sowie der Aurora-Turnverein. Johann Gieske, der damalige erste Sprecher, lehnte aus dem für einen deutschen Turner sonderbaren Grunde, es sei sündlich, am Sonntag andere Reden als religiöse zu halten, ab, die Uebernahme der Festrede zu halten, und der zweite Sprecher, Peter Schranck, trat an seine Stelle. Die Ueberreichung geschah durch ein Frl. Kreitling, eine fein erzogene Berlinerin. Das Fest — das beim schönsten Wetter prächtig verlief — es hatte mit einem Umzug begonnen, zu welchem die Aurora-Militärkapelle und die Elginer Union Band mitwirkten, bildete einen Glanzpunkt in der Geschichte der Deutschen Elgins. — Im J. 1876 entstand aus dem Turnverein Vorwärts der jetzige Deutsche Unterstützungs-Verein.

Im J. 1891, am 13. September, wurde zur Pflege des deutschen Liedes und der deutschen Sprache der Verein Walhalla gegründet. Das Organisations-Comite bestand aus den Herren Wilhelm Richmann, W. H. Hintze, A. Ikert und W. D. Ackeman, und außer ihnen waren die ersten Mitglieder G. H. Hintze, M. Roeser, Wm. Mückenheim, E. Fehrmann, C. H. Kinecke, R. Clausen, C. F. Ackemann, Victor Kassen, Frank Sternberg, F. Jung, Dr. Theo. Herold, Dr. C. A. Jäger, Dr. Schneider, L. Liedler, A. Paulus, J. Fuller und B. Hagelow. W. D. Ackemann war der erste Präsident, August Ackemann der erste Schriftführer, Paul Zander der erste Dirigent, seit 1896 ein Hr. W. Williams, der, obwohl in Wales gebürtig, sich mit Feuereifer des deutschen Liedes annimmt. Der Verein unterhält ein geräumiges und hübsch ausgestattetes Club-Lokal, das Tags über den deutschen Geschäftsleuten als Begegnungsplatz dient, und in dem Abends oft gesellige Unterhaltungen mit Chor- und Sologesängen, Deklamationen etc. veranstaltet werden. Der Verein oder vielmehr sein aus 35 Mitgliedern bestehender Männerchor gehört seit 1902 dem Nordwestlichen Sängerbund an. Der gegenwärtige Präsident des Vereins ist Hr. Wilhelm Richmann, der Schriftführer Hr. Albrecht Ikert.

Eine deutsche Odd Fellows-Loge — die Paul-Loge — wurde am 26. April 1881 gegründet. Der nach Minnesota verzogene Wilhelm Dettmar war der erste Obermeister, der schon vor Jahren verstorbene August Vogt der erste Sekretär. Sie zählt gegen 100 Mitglieder.

Die Germania-Loge No. 26 der Columbian Knights wurde am 28. April 1900 in Elgin in's Leben gerufen. Die ersten Mitglieder waren Heinrich B. Schork, Ferdinand Behrens, F. W. Schultz, Julius Peters, Conrad Behling, Albert Kubitz, Theo. Herold, H. F. Ackemann, Christ. Reichert, Heinr. Voß, Emil Ballhof, F. N. Jacob. Auch sie zählt nahezu 100 Mitglieder.

Elgin's Musiker.

Elgins erster Musiker war Johann Pfarrdrescher. Später schrieb er sich Fordresher. Er war aus Bayern gebürtig und Anfangs der 50er Jahre nach Chicago gekommen, wo er im Orchester des Friedensrichters Bartels gespielt hatte. Am 1. Januar 1855 spielte er zum ersten deutschen Tanz in Elgin in Joseph Pabst's Speisesaal auf — er die erste Violine (— eine zweite gab's nicht), sein jüngerer Bruder Joseph blies die Trompete, ein Engländer Namens William Sanders die Clarinette, und ein sehr gebildeter verbannter Pole, Joseph Roskowicz, die Flöte und zur Abwechslung Baß auf dem Es-Althorn. Bayerische Tänze waren das Programm; keine Quadrille.

Im Sommer 1855 wurde die erste Blechmusik — die Elgin Braß Band — organisirt. Sie bestand aus Johann Pfarrdrescher, Joseph Roskowicz, Fritz C. Kothe, Wm. Sanders, dem Cigarrenmacher Jacob Müller, einem Amerikaner, dessen Namen mir entfallen, und Carl Danner. Außer Kothe spielen sie Alle im himmlischen Orchester. Ihr erstes Erscheinen auf der Straße erfolgte noch im Winter 1855. Ein Taschenspieler hatte sie zum Preise von 50 Cents pro Mann für einen Straßen-Umzug per Schlitten am Nachmittag und Spielen im Vorstellungs - Lokal am Abend — Sherman Hall — gemiethet. Das Musik-Programm bestand aus zwei bayerischen Märschen — mehr waren noch nicht eingeübt —, die abwechselnd gespielt wurden. Leider bekamen die Musiker für ihre werthvollen Leistungen nicht einmal Bezahlung, denn die Vorstellung brach in einem Aufruhr auf, weil einer der Zuschauer, ein Apothekergehülfe Namens Salisbury, die Zauberkünste besser zu verstehen behauptete, als der Professor. Aber die gutmüthigen Elginer holten den Zauberkünstler — er hieß Anderson, — der sich in der Halle verschanzt hatte, — nach einer Weile nach Saunder's Grocery (da, wo heute das Lokal der Home Bank ist), und regalirten ihn und die Musiker reichlich mit Essen und Trinken, und versorgten ihn, da er total abgebrannt war, auch mit Reisegeld. —

Bald nachher wurde eine große Trommel gekauft, und den Winter hindurch fleißig geübt, so daß am Oster-Montag 1856 der erste große Ball in der schon erwähnten Sherman Hall, der einzigen in Elgin, abgehalten werden konnte. (Eintritt, Abendessen einbegriffen, $1.00 das Paar.) Dies war ein großes Ereigniß. Die Halle war überfüllt. Die Damen erschienen im vollen Ballstaat, — weißen Kleidern und do. Handschuhen. Da 1856 Präsidentschaftswahljahr war, fand die „Band“ im Herbst zahlreiche Engagements.

Im J. 1858 kam der Holsteiner Heinrich Tetzner, ein tüchtiger Musiker, nach Elgin und wurde ein werthvolles Mitglied der Kapelle. Im J. 1859 reiste er mit dem Circus der Gebrüder Antonio, heirathete zurückgekehrt Dora Hagel, wohnte in Elgin bis 1861 und trat dann in das Musik-Corps des 45. Ill. Inf. Rgts., dessen Kapellmeister Thos. Meredith von Batavia war. Nach einjähriger Dienstzeit ausgemustert, fing er einen Saluhn an, den er bis spät in die achtziger Jahre betrieb. Er starb 1891 nach kurzer Krankheit, 3 Kinder hinterlassend: John F. Tetzner, Direktor der Elginer Militärkapelle, Frau

Lotte Barnard, eine sehr tüchtige Musiklehrerin, und Henry (Metzger).

Nach dem Bürgerkriege wurde die Elginer Union Band errichtet, welche über 15 Jahre, 13 Mann stark, bestand, wovon die Mehrzahl Deutsche, nämlich: H. Tetzner, Ferdinand Behrens, Fred. C. Kothe, Theo. Schroeder, Joh. Otto Schultz, Wm. Kamin (der jetzt in Chicago wohnt), Friedrich und Newton Seidel, Jos. Pfarrdrescher und Pollrich, der wieder nach seiner Heimath, Posen, zurückgewandert ist. Nach dem Chicagoer Brande kam der Bayer Kirndorf, der in einer Musikkapelle der regulären Armee Kapellmeister gewesen war, nach Elgin und war ein Jahr lang Direktor der Union Band. Er starb in Chicago.

Circuswanderung in den fünfziger Jahren.

Circus-Leben in Amerika in den 1850er Jahren war sehr verschieden von dem im 20. Jahrhundert. — Ich als junger 23-jähriger Musiker reiste in 1857 mit Antonio Bros. und Carroll's Circus. Am 1. Mai begannen die Vorstellungen in St. Louis, Mo. Wir hatten für die damalige Zeit eine gute Truppe. Das Orchester bestand aus sieben Blechinstrumenten. Das Trommeln geschah von den Eigenthümern. Wir reisten auf den damaligen, sich meistentheils in schlechtem Zustande befindlichen Landstraßen im Bandwagen, von vier Pferden gezogen, legten oft, um die nächste Stadt, Dorf oder Ansiedelung zu erreichen, nach der Abendvorstellung los, mußten gelegentlich bei steilem Bergauf oder Bergab gehendem Wagen den Wagen verlassen und so gut es in der Dunkelheit ging, auch bei Regenwetter, nachlaufen, bis der Fuhrmann „All on Board" schrie. Die zurückzulegenden Strecken waren von 15 bis 25 Meilen. Nur in großen Städten, St. Louis, Minneapolis u. s. w., blieben wir eine Woche, sonst waren wir nur einen Tag in einem Platze. Gern gesehene Besucher waren wir meistentheils, nur zwei Mal hatten wir Unannehmlichkeiten, jedesmal durch Rowdies, und nicht von der Truppe verursacht. Ich war der einzige Pianospieler vom Musikchor und genoß, da Pianospieler in den von uns durchreisten Staaten, Missouri, Kansas, Nebraska, Wisconsin, Minnesota u. s. w., selten waren, manche vergnügte Stunde.

Eine davon ist mir in besonders freundlicher Einnerung. Im Sommer 1857 kamen wir in die malerisch am Missouri gelegene deutsche Stadt Hermann. Um die Musiker, welche sonst in dem besten Hotel mit den ersten der Truppe logirten, wegen Nichtbefolgens des Befehls, Abends vom Hotel zum Circusplatz zu marschiren und aufzuspielen, was gegen unseren Contrakt war, zu bestrafen, erhielten wir unser Quartier in einem amerikanischen Hotel in Hermann. Dies veranlaßte nun, daß wir streikten, und so wurden wir Sonntag Morgens in ein deutsches Hotel umquartiert. Ein altes Ehepaar besaß dasselbe und war darüber froh, sowie natürlich wir, 6 Deutsche und 1 Italiener. Der Gastwirth war zugleich Eigenthümer eines Sommergartens außerhalb der Stadt und wir spielten dort am Sonntag Nachmittag zum allgemeinen Vergnügen der deutschen Bevölkerung Hermanns. Der Turnverein erschien in Corpore mit Fahne und an dem Abende blieben wir noch lange im Hotel beim Wein zusammen. Im Laufe des Gespräches mit der alten Frau Gastwirthin stellte es sich heraus, daß sie, wie ich, Casselaner waren. Sie war aber schon vor langen Jahren ausgewandert und war sehr froh, einen Landsmann, den ersten seit Jahren, von Cassel erzählen zu hören. Leider nahm dieser sehr angenehme Tag ein für mich zu rasches Ende. Am Montag Morgen, vor Tagesanbruch, ging es wieder in den Bandwagen und in die Welt hinaus.

Religiöses Leben in Elgin.

Die Einweihung der ersten deutschen lutherischen St. Johannes-Kirche in Elgin fand am Ostersonntag 1860 statt. Pastor Reinicke war der erste Prediger, welcher schon seit Jahr und Tag für das Gehalt von $50.00 jährlich, Gebühren ausgeschlossen, von Hanover in Cook County, wo er ebenfalls amtirte, 6 Meilen weit nach Elgin kam. Vor ihm hatten wir reisende Pastoren, manche gut und manche nicht viel werth, welche ab und zu, ob Sonntag oder Werktag, Gottesdienst hielten. Als Bezahlung wurde collektirt. Einmal hatten wir wieder Kirche (?) gehabt. Nach dem Schluß stellte sich Joseph Kabis, ein alter Elsäßer in die Thür und gebrauchte, als Aufmunterung zum Collektiren, die inhaltsschweren Worte: „Stopt einmal ein Bischen, wir können doch nicht verlangen, daß der Pfarrer den Narren umsonst macht, gebt ihm doch etwas Geld!" Die Rede erreichte den beabsichtigten Zweck vollständig. Ein anderes Mal hatten wir einen Prediger, welcher die Woche über, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen — Barbier und Schröpfkopfsetzer war. Nach und nach kamen mehr deutsche Einwanderer nach Elgin, so daß es endlich gelang, die oben erwähnte deutsche Kirche zu errichten. (K.)

Dem mag hinzugefügt werden, daß in der am 26. Februar 1860 stattgehabten ersten Gemeindewahl die Herren L. Schneidewind, Joh. Long und Friedrich Fehrmann zu Vorstehern gewählt wurden, und daß sie für $550 das Gotteshaus der „Free Will" Baptisten ankauften. Im J. 1876 wurde auf demselben Platze die neue Kirche errichtet. Prediger nach Reinecke waren R. Dulon, Chas. Israel, W. Bühler, F. W. Richmann*) H. F. Früchtenicht (seit 1875).

Die deutsche evangelische St. Paulus-Gemeinde in Elgin trennte sich am 1. Oktober 1875 von der obigen ab, und errichtete sofort eine Kirche, die am 23. Juli 1876 eingeweiht wurde. Die ersten Prediger waren P. Katerndahl (später in Chicago), Gustav Koch (do.)......

Schon 1855 war übrigens durch den Missionsprediger Rev. Logschute eine deutsche Gemeinde der Evangelischen Gemeinschaft gesammelt worden, die 1859 ein Gotteshaus ankaufte. Sie hatte 1878 150 Mitglieder.

Abgesehen von Elgin erhielt Aurora noch früher als dieses ein lutherisches Gotteshaus. Die Gemeinde wurde am 5. Dezember 1853 durch Rev. C. H. Buhre organisirt; sie hielt ihre ersten Gottesdienste im dritten Stockwerk des Hauses eines Hrn. Harroun ab. Ihre erste Kirche, zu welcher Benjamin Hackney das Land geschenkt hatte, wurde an der First Avenue und Jackson Straße im Jahre 1855 errichtet.

Eine deutsche Methodisten-Gemeinde wurde in Aurora im J. 1859 mit nur 7 Mitgliedern (Baumann, Eitelgeorg, Wissinger, Stoll, Ziegler, Schöberlein und Schmidt) durch Rev. C. Schäfer gegründet. In zwei Jahren hatte sich die Mitgliederzahl auf 30 vermehrt, und es wurde (1861) eine Kirche gebaut. Die deutsche Gemeinde der Evangelischen Gemeinschaft datirt vom J. 1858.

*) Pastor Richmann war 1845 nach Fairfield County, Ohio, gekommen, wo er durch Unterricht in den höheren Fächern — unter andern war seine Tochter von General Wm. T. Sherman seine Schülerin — seinen Unterhalt verdiente; erhielt dann eine Stelle als Prediger im Hocking-Thal, wo er fünf Gemeinden zu bedienen hatte; ging dann in gleicher Stellung nach Grand Rapids in Michigan — kam 1859 nach Schaumburg. Während des Krieges diente er dem 58. Ohio Inf.-Reg. als Kaplan. Sein in Elgin ansäßiger Sohn, der Apotheker Wilhelm, hat seine Lehrzeit in einem bedeutenden deutschen Engros-Droguen-Geschäft durchgemacht und in den sechziger Jahren bei Braunhold und bei Müller in Chicago als Gehülfe gearbeitet, ehe er sich in Elgin niederließ.

In Batavia wurde im J. 1860 eine Gemeinde der deutschen Evangelischen Gemeinschaft gegründet, aber erst 1866 kam es — auf der Ostseite des Flusses — zu einem Kirchenbau.

In Dundee wurde die deutsche lutherische Gemeinde Anfangs der sechziger Jahre durch Rev. Heinrich Zersling gegründet; sie hielt ihren Gottesdienst in den ersten Jahren im Schulhaus auf der Ostseite, und baute 1860 ihre Kirche.

Die deutsche Methodisten - Gemeinde, die auch schon seit 1863 oder 1864 bestanden hatte, erwarb 1874 die frühere schottische Presbyterianer - Kirche.

Katholische Gemeinden, aber keine ausschließlich deutschen, befinden sich in Lodi, Rutland Tp., Hampshire Tp. und Blackberry Tp.

Die einzige deutsche Gemeinde der katholischen Kirche in Kane Co. ist die 1860 durch Rev. Westkamp gegründete in Aurora.

In Hampshire Township bestand schon seit 1842 eine deutsche Gemeinde der Evangelischen Gemeinschaft ohne feste Organisation; sie hielt ihre Gottesdienste meist im Hause von Hrn. Aurand ab, und baute die erste Kirche 1852.

Die Ermittelung des Volksthums der Einwanderer in die Vereinigten Staaten.[1])

(Aus „Deutsche Erde". Heft 3, 1906.)

Ein Beitrag zur Kenntniß des Antheils der Deutschen.

Von Richard Böckh (Berlin).

Die erste statistische Ermittlung der Zahl der Einwanderer in die Vereinigten Staaten bei Unterscheidung der Herkunftsländer scheint für das Jahr 1817 vorzuliegen: sie ergab 22,240 Eingewanderte, unter welchen diejenigen aus dem Vereinigten Königreiche, aus Britisch-Nordamerika, Westindien, Deutschland, Frankreich, Italien besonders gezählt waren. Für das folgende Jahr fehlen die Angaben, aber sie beginnen dann wieder am 1. Oktober 1819 (mit 8385 Einwanderern im ersten Jahre) und sind von da ab alljährlich fortgesetzt worden. Die Abschnitte, auf welche sich die Zusammenstellungen nach den Ländern beziehen, aus welchen die Einwanderung stattfand, schließen jedoch nicht gleichmäßig ab, sondern sie gingen bei dem Jahre 1832 auf den Jahresschluß über, so daß sie zunächst einen Zeitraum von fünf Vierteljahren und dann das volle Kalenderjahr begriffen. Sie gingen dann im Jahre 1843 wieder auf Ende September zurück; im Jahre 1850 wurde die bearbeitete Periode wieder bis zum Jahresschluß (auf fünf Vierteljahre) verlängert und umfaßte nun bis Ende 1867 das Kalenderjahr. Dann wurde, mit 1868 beginnend, der Abschluß auf die Mitte des Jahres, den 30. Juni, verlegt, und seitdem umfassen die Berichte des Generalkommissars für die Einwanderung regelmäßig das fiskalische Jahr, das mit dem 30. Juni endigt.

Die Gliederung der „Nationality of Immigrants" zeichnet sich in dem ganzen behandelten Zeitraume durch ihre Gleichför-

1) Nach den Jahresberichten des Ober-Kommissars der Einwanderung (**Annual Reports of the Commissioner General of Immigration for the fiscal Year ended June 30, 1899—1904.** Washington 1899—1904).

migkeit aus: sie ist in erster Linie eine geographische, indem innerhalb der Erdteile die für die Einwanderung in Betracht kommenden Länder unterschieden werden, für Europa nach der Begrenzung der Staaten. Dieser geographische Gesichtspunkt, der namentlich in der Unterscheidung der Inseln und in der Bildung der Atlantischen Gruppe zur Geltung gekommen war, trat erst seit dem letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts und namentlich mit dem fiskalischen Jahre 1892 hinter dem der Staatenbegrenzung zurück. Inzwischen war die Rubrizierung den in der letzteren eintretenden Aenderungen gefolgt: seit dem Ausscheiden des Präsidialstaats Oesterreich aus dem Deutschen Bunde wurde nicht nur dieses sondern auch Ungarn als besonderes Herkunftsland aufgeführt. Die Unterscheidung Polens von Rußland war auch nach der Aufhebung der Selbstständigkeit beibehalten worden, Finnland kam erst seit 1872 als Auswanderungsland hinzu, Rumänien seit 1880. Eine Anomalie aber war es, daß seit 1882 auch Böhmen als Auswanderungsland in die Zusammenstellungen aufgenommen wurde. Es lag nun für Oesterreich-Ungarn eine Dreiteilung vor — ähnlich wie das Vereinigte Königreich in den Einwanderungsübersichten in die vier Teile England, Wales, Schottland und Irland unterschieden war — und es war nur folgerichtig, daß für 1897 als viertes Galizien und Bukowina eingefügt wurde, während gleichzeitig Bohemia den Zusatz and Moravia erhielt. Aber auch diese Einteilung erwies sich als ungenügend, und noch weniger konnte es ausreichen, daß die Auswanderer aus dem Russischen Reiche (neben Polen und Finnland) in einer Summe zusammengefaßt wurden. Die Richtigkeit der bisherigen Zahlen für die Herkunftsländer erschien der Einwanderungsbehörde selbst zweifelhaft. Es war die ausgesprochene Absicht derselben, daß die Zahl der Einwanderer aus Böhmen und Mähren alle in diesen Provinzen Geborenen begreifen sollte, ob sie deutscher oder anderweiter Abstammung waren, also nicht nur die Zahl der Tschechen. Kroatien sollte unter Ungarn mit enthalten sein, aber eine Untersuchung der Materialien im Jahre 1898 führte zu dem Ergebniß, daß sowohl aus Kroatien Gebürtige wie aus Galizien und Bukowina vielleicht ebenso oft bei „other Austria" gerechnet waren. Die Bezeichnung „Poland" hatte unzweifelhaft in früheren Berichten nur Russisch-Polen begreifen sollen, aber die gleiche Untersuchung ergab, daß die Grenzen von Russisch-Polen von den verschiedenen Einwanderungs-Inspektoren verschieden aufgefaßt waren, indem einzelne sie auf die zehn heute dazu gerechneten Provinzen beschränkten, andere alle diejenigen Territorien mit einrechneten, welche zum Königreich Polen zur Zeit seiner größten Ausdehnung gehört hatten. Daß auch über die Einrechnung des österreichischen Anteils, also Galiziens unter „Poland" Zweifel bestanden, folgt daraus, daß die Zusammenstellung für 1885 und folgende Jahre (S. 34 des Berichts für das Fiskaljahr 1899–1900) der Rubrik „other Austria" ausdrücklich den Zusatz „except Poland" gibt, welcher gleiche Zusatz auch bei „Russia" gemacht ist.

Aber auch wenn solche Fehler vielleicht vermieden werden konnten, so mußte sich doch die Ueberzeugung Bahn brechen, daß eine Gliederung der Einwanderer nach dem Geburtslande nicht ausreichte, um in ihre volklichen Bestandteile Einsicht zu erlangen. Der Bericht des General-Einwanderungskommissars für 1898–99 nahm daher neben der Unterscheidung der „Nationality" nach „Countries" eine solche nach Rasse und Volkstum in Angriff in der Weise, daß bei jedem unterschiedenen Staatsgebiete die Zahlen der Einwanderer nach „the Race or People to which they belong" angegeben wurden. Es heißt in dem betreffenden Be-

richte: „Das Tabellensystem des statistischen Berichts ist geändert worden, so daß, wenn es auch vielleicht nun mehr Mühe erfordert, eine Vergleichung mit den Zahlen früherer Berichte anzustellen, doch, wie wir glauben, in bezug auf den Charakter der Einwanderung jetzt eine Information von größerem praktischen Nutzen geboten wird. So wird außer dem Nachweise der dermaligen geographischen oder politischen Herkunft des Ausländers, welcher sich in diesem Lande niederlassen will, auch die unterschiedliche Rasse angegeben, zu der er gehört, wobei das Wort Rasse mehr in seiner streng ethnologischen Bedeutung gebraucht ist; so daß aus den Erfahrungen über die verschiedene Tätigkeit jeder Rasse, ihre sittlichen, geistigen und körperlichen Eigentümlichkeiten und deren Entwicklung unter dem Einfluß der amerikanischen Einrichtungen eine Grundlage gewonnen werden kann, um die Einwirkung derselben auf die Bevölkerung und die Gewerbtätigkeit der Vereinigten Staaten zu beurteilen. Von diesem Gesichtspunkt aus verliert der Engländer nicht seinen Rassencharakter, wenn er auch aus Südafrika kommt, noch der Deutsche, wenn er aus Frankreich kommt, noch der Hebräer, wenn er aus irgend welchem Lande kommt." — Als Beispiel der hiermit erreichten Verbesserung der gewonnenen Zahlen wird darauf hingewiesen, daß 1898 die Einwanderung aus Polen nur auf 4266, für 1899 die Zahl der eingewanderten Polen auf 28,466 festgestellt sei; „sie kamen nicht nur aus dem Russischen Reiche und Oesterreich-Ungarn, welche das frühere Königreich Polen absorbiert hatten, sondern auch aus Belgien, dem Deutschen Reiche, Rumänien, dem Vereinigten Königreich und anderen Ländern."

Wenn der Bericht hier hinzufügt, daß die Klassifikation nach den Countries of Origin „mit einigen leichten Aenderungen" beibehalten sei, mittels deren Vergleichungen mit den ähnlichen Berichten über frühere Jahre angestellt werden könnten, so kann sich dieses wohl nur darauf beziehen, daß die Unterscheidung der vier Teile des Vereinigten Königreichs, Oesterreich-Ungarns und der drei Teile des Russischen Reiches seit 1899 fallen gelassen ist. In der Tat aber liegt die Sache umgekehrt: wenn für diese Länder diese Abteilung des Vorjahres vollständig beibehalten und die Angabe des Volkstums als neuer Gesichtspunkt eingefügt worden wäre, so hätte sich die Tragweite der grundsätzlichen Verschiedenheit in ihrer Wirkung auf die Zahlen des Vorjahres, also der Grad der Unzuverlässigkeit der letzteren deutlicher herausgestellt. Dies ist nun um so weniger der Fall, als der Versuch gemacht worden ist, die hier fortfallenden Ländernamen als Völkernamen beizubehalten. Bei den vier Teilen des Vereinigten Königreichs kann man wohl sagen, daß dies dem „Popular Sense" entspricht, wenn auch eine korrekte Abteilung der keltischen Volksstämme hierbei nicht erreicht wird; dagegen wirkt es irreleitend, wenn die Landesnamen Böhmen und Mähren nun unter die Völkernamen aufgenommen sind, da jetzt die Absicht dahin gehen müßte, nicht mehr alle aus diesen Ländern Gebürtigen, sondern nur die eingewanderten Tschechen zu zählen. Nun ist es bekannt daß gerade der Tscheche sich mit Vorliebe den Namen des alten deutschen Volksstammes beiliegt, der Jahrhunderte vor der Slaweneinwanderung in jenem Lande wohnte, und daß dies durch eine slawophile Regierung unterstützt wird, aber als Volksname kommt er dem Deutsch-Böhmen zu, den die hier gewählte Bezeichnung auszuschließen bestimmt ist. Und die Bezeichnung „Böhmen" als Volksstamm hätte um so mehr vermieden werden sollen, als überall, wo eine französische Klassifikation angewandt wird, man unter Bohemians die Zigeuner versteht, mithin die aus Ungarn einwandernden Zigeuner

mit Fug und Recht in eine solche Rubrik eintragen und in derselben suchen würde.

Die gleiche Neigung, Geburtsland und Volksstamm zu verwechseln, tritt auch für 1902 in der Karte zutage, welche dem Einwanderungsberichte beigegeben wurde, auf der das Königr. Kroatien-Slavonien richtig abgegrenzt, jedoch als Croatia Slovania bezeichnet ist. Dies, sowie die Abgrenzung Böhmens, einschließlich Mährens und Schlesiens, entspricht nicht den Absichten, welche bei der Reform dieser Tabelle maßgebend waren. Gerade zum Zwecke der Scheidung der Einwanderer nach dem Volksthum war, wie aus der eingangs erwähnten Auskunft des Einwanderungskommissars vom 1. Oktober 1901 hervorgeht, für das Finanzjahr 1899 und folgende ein vollständig neues Material durch die Einwanderungsinspektoren gesammelt worden; es wurde seither neben der gesetzlich vorgeschriebenen Deklaration über jeden Einwanderer ein Ergänzungszettel (supplementary sheet) ausgefüllt, welcher die Farbe, den Geburtsort (nach County oder Provinz), die Muttersprache (Sprache oder Mundart) und sein dermaliges Staatsbürgerrecht (citizenship) angab; und es wurde dadurch, da der betreffende Zettel bei den Akten verbleibt, ein statistischer Stoff gewonnen, der nicht nur zur korrekten Herstellung der bezeichneten Uebersichten ausreicht, sondern auch für spätere Studien eine reiche Fundgrube bildet.

(Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen des Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia.

Zweites Heft 1906. — Dieses Heft ist vornehmlich dem General **Peter Mühlenberg** gewidmet. Es enthält ein Gedicht von Ferdinand Moras, „Mühlenberg", und eine eingehende Lebensbeschreibung des bedeutenden Mannes aus der Feder von C. F. Huch. Ferner zwei **deutsche republikanische Kampflieder aus der Wahl von 1856**. Sie wurden damals zu dem Zweck verfaßt, in den deutschen republikanischen Versammlungen gesungen zu werden, und nebst anderen von dem durch Georg Seidensticker, dem Vater von Professor Oswald Seidensticker, gegründeten Fremont-Club herausgegeben. Da sie, die damalige Stimmung kennzeichnend, historischen Werth haben, mögen sie hier folgen.

Kampflied von F. Schünemann-Pott.

Singweise: „Was glänzt dort im Walde."

Was klimmt dort auf zackiger Felsenhöh'
Eine Heldenschar von Giganten?
Bald über die Felder von ewigem Schnee,
Bald über die Schlucht wie das flüchtige Reh,
Auf des Hochgebirgs schwindelnden Kanten?
Wohl, frage den hoch sie umkreisenden Aar:
Es ist Fremonts muthige Heldenschaar!

Was fährt dort wie flammender Wetterschein
Jählings in die feindlichen Glieder?
Und donnernd ergießt sich drauf und drein
Das Geschwader ihm nach in die wankenden Reihn
Und mäht sie wie Halme danieder.
Wohl, frage den Blitz, der die Rotten durchfährt:
Es ist Fremonts leuchtendes Heldenschwert!

Was schallt dort mächtig von Ohr zu Ohr
Durch des Volkes horchende Massen?
Aus dem Herzen entquillt's, jetzt bricht es hervor,

Und sie jauchzen es nach in jubelndem
Chor
Weithin durch die hallenden Gassen.
Wohl, frage die Freien in Süd und Nord:
Es ist Fremonts kräftiges Manneswort!

Was soll uns retten aus Schmach und
Noth
Und der völkerkundigen Schande?
Was führet der Freiheit goldenes Rot
Und das heilige Recht aus Nacht und Tod
Wieder heim diesem herrlichen Lande?
Wohl, frage der Besten begeisterten Rath:
Es ist Fremonts rettende Freiheitsthat!

Auf denn, frisch auf, mit kräftigem Wort
Und dem leuchtenden Heldenschwerte!
Auf, werde der Freiheit ein rettender Hort
Und sühne den blutigen Völkermord
An Kansas' rauchendem Herde!
Und von Enkeln zu Enkeln werd's nachge-
sagt:
Das war Fremonts heilige Freiheits-
schlacht.

Republikanische Marseillaise.

Horcht auf! Der Grenzer wilde Horden,
Sie jauchzen bei des Sturms Beginn;
Ihr Jubelruf verkündet Morden
Und unsrer jungen Städte Ruin.
Ist's wohl noch länger zu ertragen,
Wie die Gewalt mit Riesenschritt
Recht und Gesetz mit Füßen tritt
Und schuldlos Freie sind erschlagen?
Erhebt das Feldgeschrei
Im heil'gen Freiheitskrieg:
Frei Wort! Frei Schrift!
Und Erd' und Männer frei!
Fremont! mit ihm der Sieg!

O Freiheit! kann dir Der entsagen,
Den einst erfüllt dein heil'ges Glühn?
Läßt sich dein Geist in Bande schlagen,
Kann Drohn und Peitsche zähmen ihn?
Nein! bei des Himmels blauem Bogen!
Den Führer riefen wir voran,
Gedenkt der Stund', blickt auf den Mann,
Der Weise, Tapfre kommt gezogen!
So tön' ringsum auf's neu
Der Ruf im heil'gen Krieg:
Frei Wort! frei Schrift!
Und Erd' und Männer frei!
Fremont! mit ihm der Sieg!

Hurrah! so dröhnt's von Berg zu Thale,
Schallt weit in die Prairie hinein,
Wir stehn mit unserm Führer Alle
Für Kansas und für Freiheit ein!
Laßt ihn, des Forschermuth als „Werde"
Das jungfräuliche Land erschloß,
Von Schmach es retten, die ergoß
Die Sklaverei auf freie Erde.
Uns Bannerträger sei,
„Pfadfinder" du! im Krieg:
Frei Wort! frei Schrift!
Und Erd' und Männer frei!
Fremont! mit ihm der Sieg!

* * *

Das Heft enthält ferner eine Liste der Vorträge, welche in diesem Verein seit 17 Jahren von 1881 an gehalten worden sind, und das Thema und die Zahl der Vorträge liefern zugleich ein Bild von der Geschichte des Vereins. Denn während im Jahre 1881 acht Vorträge gehalten wurden, sinkt die Zahl auf sieben in 1882, auf 5 in 1883, auf vier in 1884, auf je zwei in 1885 und 1886, steigt auf drei in 1887, auf Null in den Jahren 1888 bis 1891, steigt auf je 4 in 1892 und 1893, und schließt mit 1 im J. 1894. Dann hat der Verein zwölf Jahre lang geruht, jetzt aber einen neuen, vielversprechenden Anlauf genommen.

Unter den Vortragenden ist Prof. Dr. O. Seidensticker mit 12, Dr. G. Kellner mit 5, Dr. Keyser mit 1, Künstler Ferdinand Moras mit 2, H. Faber mit 3, Dr. W. J. Mann mit 1, G. W. Pennypacker, Dr. E. R. Schmidt, J. G. Rosengarten und Prof. J. M. Maisch mit je 2, Hy. S. Dotterer, Dr. H. Tiedemann, Dr. H.

Hilprecht, Dr. C. F. Klein, Julius F. Sachse, Frl. Charlotte Grosse und Dr. C. F. Heramer mit je 1 vertreten — ein erfreuliches Zeichen, wie lebhaften Antheil außer Dr. Oswald Seidensticker und Dr. G. Kellner, die gelehrten Deutschen Philadelphias an der deutsch-amerikanischen Geschichtsforschung genommen haben.

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XXII.

Wie doch die Zeit dahin schwindet. Seit sechs Jahren hat nun der Schreiber dieses die Geschichte der alten deutschen Pioniere Quincy's gesammelt und eine große Anzahl von Artikeln darüber geschrieben, und nun ergiebt sich's, daß er immer noch ein halbes Jahrhundert zurück ist. Ein mühevolles Werk war und ist es; viel Enthusiasmus gehört dazu, besonders wenn man, wie Schreiber dieses, vollauf anderweitig beschäftigt ist. „Was bekommen Sie für alle die Mühe und Arbeit?“ frug ein guter alter Freund des Schreibers dieser Geschichte unlängst. Wir antworteten: „Geld steckt nicht darin. Wenn es nicht etliche gute Freunde der Sache gäbe, die dem Werk wiederholt in liberaler Weise mit Geldmitteln unter die Arme griffen, um die baaren Kosten zu decken und die Fortsetzung zu ermöglichen, so hätte dasselbe überhaupt nicht so weit geführt werden können, denn die Einnahmen von den Abonnementsgeldern reichen nicht hin, also kann an ein Honorar nicht gedacht werden.“ Nach dieser kurzen Abschweifung nun aber wieder zu unserer Geschichte.

Christian Weiß, geboren im Jahre 1840 zu Oberdorla bei Mühlhausen, Thüringen, kam im Jahre 1854 mit seiner Mutter Katharine Elise, geb. Kellermann, nach Quincy. Der Vater, Christian Weiß, war im Jahre 1849 zu Oberdorla gestorben. Im Jahre 1860 starb die Mutter in diesem County. Der Sohn trat im Jahre 1861, nach Ausbruch des Rebellionskriegs, in Capt. Thos. W. Macfall's Cavallerie-Compagnie und diente während des Krieges. Nach dem Kriege kehrte er nach Quincy zurück, wo er mit Frl. Sophie Bürmann in die Ehe trat. Jahre lang war Christian Weiß geschäftlich thätig, bis er im Jahre 1875 aus dem Leben schied. Die Wittwe weilt noch unter den Lebenden, sowie zwei Söhne, Henry, Eigenthümer der Silberman-Wise Hide Co., und John, Manager der Hammond Packing Co. dahier. Beide schreiben ihren Namen nun Wise.

Dr. Johannes F. W. Rittler, geboren am 27. Dezember 1828 in Altenburg, Sachsen, studirte auf deutschen Universitäten und bestand sein ärztliches Examen auf der Universität Prag. Im Jahre 1853 kam er nach diesem Lande und ließ sich zunächst in Florence, Mass., nieder. Im Herbst des Jahres 1854 siedelte er nach Brownsville, Pa., über und im Jahre 1855 kam er nach Quincy. Hier trat Dr. Rittler im nämlichen Jahre mit Frl. Emilie Roßmäßler in die Ehe; die Frau war am 18. September 1836 zu Tharandt geboren, wo ihr Vater, der am 3. März 1806 in Leipzig geborene Emil Adolph Roßmäßler, im Jahre 1830 Professor der Naturgeschichte wurde. Dr. F. F. W. Rittler war viele Jahre in Quincy als Arzt thätig, und erwarb sich hier viele Freunde wegen seiner von Natur freigebigen, wohlthätigen Gesinnung. Gar mancher politische Flüchtling aus der alten

Heimath fand gastliche Aufnahme in seiner Wohnung. Der Vater, welcher ebenfalls Arzt war, mußte im Jahre 1854 wegen seiner politischen Ansichten die alte Heimath verlassen und war viele Jahre in Hoboken, N. J., thätig. Dr. J. F. W. Rittler starb am 1. April 1892, die Frau schied am 23. März 1898 aus dem Leben. Die Tochter des Ehepaares, Johanna, trat hier im Jahre 1871 mit C. H. Henrici in die Ehe, der zu Carden an der Mosel geboren war, wo sein Vater ein Mühlenbesitzer gewesen. C. H. Henrici war Lehrer von Beruf und gab 8 Monate lang die „Quincy Tribüne" heraus. Er sowohl wie seine Frau weilen nicht mehr unter den Lebenden. Eine Tochter, Elsa, ist die Gattin von Leut. Fred. Andrews auf den Philippinen, und die andere Tochter, Edith, weilt dort als Correspondentin des San Francisco „Chronicle".

Karl Sellner, geboren am 17. Oktober 1825 im Forsthause in der Nähe von Weil im Dorf, Württemberg, als Sohn des königlichen Fasanenmeisters, erlernte in Leonberg, Güglingen und Stuttgart das Kaufmannsgeschäft. Im Jahre 1848 kam er nach Buffalo, New York, wo er mehrere Jahre in dem Ledergeschäft der Firma Schöllkopf thätig war. Im Jahre 1849 trat er mit Amalie Knorr in die Ehe. Die Frau hatte im Jahre 1829 im Forsthause bei Altensteig im Schwarzwald das Licht der Welt erblickt, als Tochter des Revierförsters Wilhelm Knorr und dessen Ehefrau, einer geb. Reichle. Um selbstständig zu werden, kam Karl Sellner im Mai 1856 mit Familie nach Quincy, wo er ein Ledergeschäft eröffnete und bis zu seinem am 30. Oktober 1900 erfolgten Tode betrieb. Karl Sellner war ein Freund deutscher Sprache und deutscher Sitte. Jahre lang war er Schatzmeister des Quincy Liederkranz, und einer der Gründer der deutschen unabhängigen Schule. Während des Bürgerkriegs diente er in Capt. Wm. Steinwedell's Compagnie. Die Gattin weilt noch unter den Lebenden. Noch lebende Kinder sind: Frau Wm. Althaus, St. Louis, Mo.; Karl Sellner, Des Moines, Ja.; Frau Emil Knittel, Quincy; und Albert Sellner, Chemiker in Keokuk, Ja.

Der am 29. November 1879 zu Mehrsen, Hannover, geborene Bernhard H. Moller, trat im Jahre 1847 mit Marie Maßmann in die Ehe. Im Jahre 1848 kam das Ehepaar nach St. Louis, wo am 29. Mai 1848 ein Sohn, Heinrich Hermann Moller, geboren wurde. Schon im Jahre 1849 starb die Frau an der Cholera. Im Jahre 1856 kam Bernhard H. Moller mit seinem Sohn nach Quincy, wo er am 15. September 1898 aus dem Leben schied. Nachdem der Sohn im hiesigen St. Francis Solanus-College eine gründliche Bildung erlangt hatte, trat er in die Bank von H. F. J. Ricker, in welcher er 4 Jahre thätig war. Dann wirkte er in verschiedenen anderen geschäftlichen Stellungen, bis er im Jahre 1875 zusammen mit seinem Schwager Joseph H. Vanderboom eine Bauholzhandlung gründete, ein Unternehmen, das einen wunderbaren Aufschwung nahm. Am 10. Juni 1871 war Heinrich Hermann Moller mit Louise Van den Boom in die Ehe getreten. Sechs Jahre diente er im Rathe der Supervisoren von Adams County, und Jahre lang war er Mitglied des Direktoriums der „Quincy Germania", bis er am 19. August 1900 aus dem Leben schied. Die Frau lebt hier in Quincy, sowie eine Tochter, Louise. Ein Sohn, Franz, ist als Anwalt in Buffalo, N. Y., thätig; drei andere Söhne, Heinrich, Friedrich und Eduard, sind im Geschäft der Moller u. Van den Boom Lumber Company in dieser Stadt betheiligt.

Johann B. Schott, geboren am 28. März 1833 zu Kronach, Bayern, wo er die Gerberei erlernte, ein Geschäft, wel-

ches Vater und Großvater vor ihm getrieben hatten. Im Jahre 1852 trat er die Reise nach diesem Lande an und landete nach einer 56tägigen Seereise mit dem Schiffe „Robert Watt" in New York, von wo er nach Cincinnati weiter reiste. Dort arbeitete er in verschiedenen Gerbereien bis zum 1. April 1856. Dann reiste er durch Michigan nach Chicago, von dort durch das nördliche Illinois bis Dubuque, von wo er mit dem Dampfer „Fire Canoe" flußabwärts fuhr und am 16. Mai 1856 in Quincy landete. Das Boot war mit Weizen beladen, und da das Wasser im Flusse sehr hoch war, so landete der Dampfer unmittelbar an der Wand des Lagerhauses von Thayer's Mühle am Fuße der Delaware - Straße, wo das Wasser in das Gebäude lief. Am nämlichen Tage schloß Johann B. Schott einen Contrakt ab mit der Wittwe des verstorbenen Julius Schleich, unter welchem er die kleine Gerberei übernahm, die von 1848 bis 1851 an 6. und State - Straße betrieben worden war. In den 50 Jahren seines Hierseins erweiterte Johann B. Schott das Geschäft allmälig, und eröffnete eine Handlung in Leder und in Schuhmacher - Werkzeugen; dann folgte die Fabrikation von Pferdekummeten und Sattlerwaaren jeder Art. Immer mehr entwickelte sich das Geschäft, bis in demselben seit Jahren 80 bis 100 Mann Beschäftigung fanden. In der Nacht des 18. Januar 1906 wurde die ganze Anlage des Geschäftes durch Feuer zerstört. Doch wird dasselbe allmälig wieder in Gang gebracht werden. Am 17. Februar 1859 war Johann B. Schott mit Adolphine Schleich in die Ehe getreten. Sechs Kinder entsprossen dieser Ehe, 3 Söhne, Johann, Adolph und Robert Schott, und drei Töchter, Frau Antonie Wolf, Frau Julie Lauter und Frl. Emma Schott.

Der am 11. Januar 1828 zu Unterstein, Großherzogthum Hessen, geborene Franz Mennel, erlernte in der alten Heimath das Handwerk eines Steinmaurers. Im Jahre 1856 kam er nach Quincy, wo er mit Josephine Ette in die Ehe trat. Viele Jahre war Franz Mennel hier als Baukontraktor thätig, bis er im Dezember 1901 starb.

Der am 26. Mai 1830 zu Fredenburg, Ostfriesland, geborene Georg Wilhelm Meyer, kam im Jahre 1854 nach Alton, Ill., siedelte im Jahre 1856 nach diesem County über, wo er jetzt zu Coatsburg ein kleines Grocerygeschäft betreibt.

Andreas Ackermann, geboren am 23. Februar 1801 zu Beerwalde, Sachsen-Altenburg, und seine Gattin Christine, geb. Ilge, welche im September des Jahres 1802 ebenfalls zu Beerwalde das Licht der Welt erblickte, kamen im Jahre 1856 nach diesem County, wo sie sich nahe Coatsburg niederließen und der Landwirthschaft widmeten. Beide weilen nicht mehr unter den Lebenden. Die Frau des zu Coatsburg wohnenden Johann Hermann Peters ist eine Tochter des Ehepaares.

Der im Dezember des Jahres 1823 zu Hornussen, Kanton Aargau, Schweiz, geborene Gottlieb Bürge, kam im Jahre 1847 über New Orleans nach den Ver. Staaten, wo er sich zunächst in Vicksburg, Miss., niederließ und später nach Cincinnati, Ohio, zog. Dort trat er mit Josephine Gerschwiler in die Ehe. Im Jahre 1856 kam das Ehepaar nach Quincy, wo Bürge viele Jahre in der Bauschreinerei thätig war, zuerst in der Firma Larkworthy und Bürge, und später in der Firma Bürge und Bürkin. Jahre lang war er alsdann Senior der Bürge - Huck Manufacturing Company, welche die Fabrikation von Schaukästen betrieb und die Einrichtung von Apotheken, Banken und anderen Geschäften besorgte. Oscar P. Huck, der Schwiegersohn von Gottlieb Bürge, setzte das Geschäft nun fort. Am

2. Oktober 1902 starb Gottlieb Bürge; die Wittwe lebt noch in dieser Stadt.

Franz Surlage, geboren am 29. Januar 1835 zu Waderloh, Regierungsbezirk Münster, Westfalen, ging im Alter von 14 Jahren nach Münster, wo er das Schriftsetzen lernte. Im Frühjahr 1854 reiste er mit dem Segelschiff „Copernicus" von Bremen nach New York und kam im Mai desselben Jahres nach St. Louis. Dort konnte er keine Arbeit bekommen und wanderte deshalb im Herbst 1854 nach Memphis, Tenn., wo er 8 Monate an einer deutschen Zeitung arbeitete. Im Jahre 1855 kam er wieder nach San Louis und im Frühjahr 1856 nach Quincy, wo er am „Republican", einer englischen Zeitung, arbeitete. Wegen angegriffener Gesundheit reiste er im Herbst 1857 nach der alten Heimath und kehrte im Herbst 1858 nach Quincy zurück, wo er an deutschen und englischen Zeitungen arbeitete. Beim Ausbruch des Rebellionskrieges trat Franz Surlage im April 1861 in Company H., 16. Illinois Infanterie - Regiment, und diente über 3 Jahre, bis er im Juli 1864 zu Chattanooga, Tenn., entlassen wurde. Im Jahre 1865 wurde er Vormann in der Office der „Quincy Tribüne", und war später viele Jahre Vormann in der Accidenzdruckerei von T. M. Rogers. Am 7. Mai 1867 war Franz Surlage mit Josephine Futterer, aus Forchheim in Baden, in die Ehe getreten. Die Frau wurde im Mai 1884 aus einem durchgehenden Fuhrwerk geschleudert und getödtet. Am 13. April 1906 schied der Mann aus dem Leben, einen Sohn, Franz, in St. Louis, und zwei Töchter in Quincy hinterlassend.

Der am 27. März 1829 zu Hosmar, Thüringen, geborene Heinrich Gustav Schwarzburg, kam am 30. Mai 1848 nach diesem Lande, zunächst nach Baltimore. Dort trat er am 26. März 1853 mit Eva Keßler in die Ehe. Die Frau war am 1. Januar 1831 zu Breunings, Kurhessen, geboren und am 29. Dezember 1852 nach Baltimore gekommen. Im Jahre 1856 siedelte das Ehepaar nach Quincy über. Heinrich Gustav Schwarzburg hatte in Mühlhausen, Thüringen, die Möbelschreinerei erlernt. Schon in Baltimore begann er die Herstellung von Trommeln, und als der Krieg ausbrach, that er ein Gleiches in Quincy. Ueberhaupt war er in der Herstellung von künstlichen Holzarbeiten ein Meister ,und fabrizirte auch Banjos, Guitarren und andere Musik-Instrumente. Im Dezember 1892 starb er. Die Wittwe lebt noch in Quincy. Noch lebende Kinder sind: Wilhelm in Hannibal, Mo.; Friedrich in Quincy; Gustav in Houston, Tex.; und Frau Elisabeth Linz in Quincy.

Dr. Julius Günther, geboren im Jahre 1827 zu Beerwalde, nahe Ronneburg, Sachsen - Altenburg, war ein Sohn von Carl Günther und dessen Ehefrau, eine geb. Reuschel. Julius Günther studirte auf den Universitäten Leipzig, Halle und Wien. Im Jahre 1852 nach den Ver. Staaten gekommen, war er zu New Orleans während der Gelbfieber - Epidemie von 1852 bis '53 im Charity - Hospital thätig. Im Jahre 1854 reiste er wieder nach Deutschland, wo er mit Frl. Bertha Jässing in die Ehe trat. Dann kehrte er nach New Orleans zurück, wo er seine ärztliche Praxis fortsetzte, bis er im Jahre 1857 nach Quincy übersiedelte. Im Jahre 1859 zog er nach Coatsburg in diesem County, 1860 wieder nach New Orleans und in 1866 abermals nach Quincy. Der Vater, Carl Günther, welcher im Jahre 1794 geboren war, starb im Jahre 1882 zu Coatsburg in diesem County im hohen Alter von 88 Jahren. Die Frau von Dr. Julius Günther starb am 27. August 1877, er selbst schied am 17. August 1891 aus dem Leben; der Verstorbene war seiner Zeit Präsident des Vereins der Aerzte von Adams County. Dr. Alfred Günther

in Chicago ist ein Sohn, Frl. Clara Günther und Frau Carl Cramer in Quincy sind Töchter von Dr. Julius Günther.

Wegen des hervorragenden Antheils, den die Gebrüder Dick an der Entwickelung des Industriewesens der Stadt Quincy genommen, dürfte eine ausführlichere Schilderung des Lebenslaufes der Familie von Interesse sein. Die Eltern waren Johann Dick und dessen Ehefrau Anna Marie, geb. Klamm. Der Vater betrieb Weinbau nebst Weinhandlung zu Ruppertsberg, Rheinbayern. Die Söhne waren Matthias, geboren am 8. Juli 1819, Johann, geboren am 9. Oktober 1827, und Jacob, geboren am 9. Oktober 1834. Matthias Dick war zwei Mal verheirathet; die erste Frau, Lisette Kohl, starb nach nur kurzer Ehe und trat Matthias Dick später mit Eleonore Elisabeth Deidesheimer in die Ehe, welche am 15. März 1836 zu Mutterstadt, Rheinbayern, geboren war. Im Jahre 1854 kamen die Gebrüder Dick nach den Ver. Staaten, zunächst nach St. Louis, Mo., und 1855 nach Belleville, Ill., wo Matthias, dessen Handwerk das eines Küfers war, und Johann, der die Bäckerei erlernt hatte, zusammen eine Gastwirthschaft betrieben, während Jacob als Verkäufer in einem Eisenwaarenladen thätig war. Johann Dick trat im Jahre 1855 zu Belleville mit Louise Steigmeyer in die Ehe; die Frau war im Jahre 1837 in Philadelphia, Pa., geboren, und waren ihre Eltern, Xavier Steigmeier und dessen Ehefrau, eine geborene Rottburger-Steigmeyer aus dem Canton Aargau in der Schweiz, nach diesem Lande gekommen.

Im Jahre 1857 kamen die Gebrüder Dick von Belleville nach Quincy, wo sie eine kleine Brauerei errichteten, damit den Grundstein legend zu einem Unternehmen, das sich in den nun nahezu 50 Jahren seines Bestehens in wunderbarer Weise entwickelt hat. Jakob Dick trat hier im Jahre 1861 mit Margarethe Redmond in die Ehe, der Tochter eines alten Pioniers, welcher in Irland geboren und schon im Jahre 1837 nach Quincy gekommen war. Jacob Dick starb am 20. Dezember 1876. Matthias Dick starb am 19. September 1885, nachdem ihm die Gattin schon am 12. November 1876 im Tode vorausgegangen war. Johann Dick schied am 30. Oktober 1889 aus dem Leben. Die Leitung der Brauerei liegt nun in folgenden Händen: August Dorkenwald, Schwiegersohn von Johann Dick, ist Präsident und Oberleiter; August Dick, Sohn von Jacob Dick, ist Sekretär; und Frank Dick, Sohn von Johann Dick, ist Schatzmeister und Superintendent. Welch' einen Aufschwung das Geschäft in dem halben Jahrhundert seines Bestehens genommen, erhellt aus der Thatsache, daß die Brauerei von 150 bis 200 Mann beschäftigt und im vorigen Jahr über 100,000 Faß Bier für den Verkauf herstellte.

Hermann Heinrich Kespohl, geboren am 6. Februar 1814 nahe Herford, Westfalen, trat im Jahre 1839 mit Auguste Küster in die Ehe. Die Frau erblickte das Licht der Welt am 11. August 1820 zu Borgholzhausen, Westfalen, wo Hermann Heinrich Kespohl ein Colonialwaarengeschäft betrieb. Im Frühling des Jahres 1857 kam die Familie über New York und St. Louis nach Quincy. Hier betrieb Hermann Heinrich Kespohl Anfangs eine Bäckerei und dann Jahre lang einen sog. General Store. Im August des Jahres 1880 starb er. Im Jahre 1897 schied die Frau aus dem Leben.

Louis Kespohl, der älteste Sohn des vorgenannten Ehepaars, war hier viele Jahre geschäftlich thätig, indem er einen Schuhladen betrieb und sich auch dem Dry Goods - Geschäft widmete; 25 Jahre lang lebt er nun schon in Atchison, Kansas. Heinrich Kespohl, der zweite Sohn, war zuerst in St. Louis in einer

Großhandlung betheiligt, und kam dann nach Quincy, wo er Jahre lang eine Großhandlung in Materialwaaren betrieb; er starb im Jahre 1893.

Julius Kespohl, geboren am 8. Mai 1844, kam im Jahre 1857 mit den Eltern nach Quincy, wo er sich nach Absolvirung der Schule für das kaufmännische Fach ausbildete und schon im Jahre 1864 ein eigenes Dry Goods - Geschäft eröffnete. Zehn Jahre lang betrieb er eine Kleinhandlung, zehn Jahre lang widmete er sich dem Großhandel, und seither betreibt er beides, Groß- und Kleinhandel, unter dem Firmanamen Kespohl-Mohrenstecher Company. Carl Kespohl, welcher Geschäftstheilhaber seines Bruders war, starb im Januar 1880; und Friedrich Kespohl schied in 1893 aus dem Leben. Emil Kespohl, der jüngste der Söhne, ist im Geschäft seines Schwagers Carl Stoffregen in St. Louis. Töchter des Ehepaars Hermann Heinrich Kespohl und Gattin sind: Frau A. Basse und Frau F. W. Halbach in Quincy; Frau W. Schmidt in Chicago; Frau Carl Stoffregen in St. Louis; und Frl. Elisabeth Kespohl in Quincy.

Unter den hervorragenden deutschen Geschäftsleuten Quincys muß gewiß auch Aldo Sommer genannt werden. Geboren am 13. Dezember 1830 zu Belgern an der Elbe, im Regierungsbezirk Merseburg, Provinz Sachsen, war er schon im Jahre 1848 nach den Ver. Staaten gekommen, wo er sich zunächst in St. Louis niederließ. Im Jahre 1857 nach Quincy übersiedelnd, wurde er Mitglied der Firma F. Flachs & Co., welche ein Droguengeschäft betrieb. Im Jahre 1860 übernahm Aldo Sommer das ganze Geschäft. Vier Jahre später wurde Wilhelm Metz Theilhaber des Geschäfts, welches nun unter dem Firmanamen Sommer & Metz geführt wurde. Im Jahre 1869 zog sich Aldo Sommer vom Geschäft zurück und unternahm mit seiner Familie eine Reise nach der alten Heimath. Wieder nach Quincy zurückgekehrt, war er von 1875 bis 1894 der Senior der Firma Sommer & Lynds, Großhändler in Droguen. Dann wurde die Aldo Sommer Drug Company gegründet, welche heute noch besteht und sich eines vorzüglichen Rufes in der Geschäftswelt erfreut. Im Jahre 1862 gründete Aldo Sommer zusammen mit Hrn. Hargis die unter dem Namen Star Nursery bekannte Baumschule, welche über ein Vierteljahrhundert bestand. Aldo Sommer trat hier mit Frl. Mathilde Braun, aus Washington, Mo., in die Ehe. Obwohl er nun in seinem 76sten Lebensjahre steht, ist er sowohl körperlich wie geistig noch sehr rüstig, der leitende Geist in seinem großen Geschäft, ein Mann von echt deutscher Gesinnung, den sich mancher Jüngere zum Vorbild nehmen dürfte.

(Fortsetzung folgt.)

Etwas vom Deutschthum im Staate Michigan.

Aus Grand Rapids.

Im Mai d. J. beging die evang. lutherische Immanuels-Gemeinde in Grand Rapids in Michigan ihr fünfzigjähriges Bestehen. Dazu ist, aus der Feder des derzeitigen Pastors der Gemeinde, C. J. T. Frincke, deren „Geschichte" als Festschrift erschienen, die in ihrer eleganten Ausstattung ein erfreuliches Zeugniß von der Wohlhabenheit des zur Gemeinde gehörigen Theils des Deutschthums von Grand Rapids ablegt, und werthvolle historische Daten enthält.

Wir erfahren daraus, daß im Gründungsjahr der Gemeinde (1856) die Zahl der Deutschen in Grand Rapids sehr gering war, was sie verhältnißmäßig auch heute noch ist (1900: einschließlich Schweizer und Oesterreicher 1217). Jedoch fanden sich damals immerhin 39 Männer, deren Namen erhalten sind und in der Festschrift angeführt werden, die bereit waren, eine lutherische Gemeinde zu gründen und einen Seelsorger zu unterhalten, als welcher der damals in Fairfield County in Ohio stationirte, auch in dem Artikel über das Deutschthum in Kane County in diesem Hefte erwähnte Pastor Friedrich Wilhelm Richmann ausersehen wurde. Er kam und trat das Amt am 11. Mai 1856 an. Die junge Gemeinde hielt in den ersten Jahren ihren Gottesdienst in der leerstehenden Kirche einer holländisch - reformirten Gemeinde, baute aber im J. 1858 eine eigene, für die damalige Zeit sehr ansehnliche, auf einer den Grand River weithin überblickenden Anhöhe, und weihte sie am 2. Sonntag nach Trinitatis ein. Bald nach dieser Feierlichkeit nahm Pastor Richmann einen Ruf an die lutherische Gemeinde in Schaumburg in Cook County an, und bei dem herrschenden großen Predigermangel gelang es erst nach anderthalb Jahren, ihm in der Person des aus dem St. Louiser Prediger - Seminar hervorgegangenen Candidaten W. Achenbach einen Nachfolger zu geben, der gegen ein jährliches Gehalt von $160 und freie Station bis zum J. 1863 sowohl Prediger wie Lehrer der Gemeindeschule war. Ihm folgte noch in demselben Jahre Pastor J. L. Daib, dem durch Anstellung eines Lehrers — J. G. Denninger — seine Aufgabe etwas erleichtert wurde. Freilich hatte er die Tochtergemeinden in Grand Haven, Town Chester und Lisbon, und die Missionsstationen in Caledonia, Lowell und Dallas in Clinton County zu bedienen, so daß er in der Gemeinde in Grand Rapids jahrelang nur alle drei bis vier Wochen predigen konnte. Im Jahre 1870 folgte er einem Rufe nach Wisconsin, von woher auch sein Nachfolger berufen wurde, Pastor A. Crull, der in Milwaukee Professor an der höheren Bürgerschule und Hilfspastor an der Dreieinigkeits - Gemeinde gewesen war. Er ging 1873 als Professor an das lutherische Gymnasium in Fort Wayne in Indiana. Sein Nachfolger, H. Koch, vorher in Canada stationirt, fand eine Gemeinde von 66 stimmberechtigten Mitgliedern, und eine Schule mit 147 Kindern und 2 Lehrern vor; bei seinem Abgang im J. 1884 war die Zahl der Mitglieder auf 78, die der Schüler auf 231 in zwei Schulen mit 3 Lehrern und 1 Lehrerin gewachsen. Seitdem wirkt Pastor Frincke an der Gemeinde. Sie hatte durch die große Einwanderung in den achtziger Jahren einen erheblichen Zuwachs erhalten, so daß die alte Kirche, trotzdem daß sie vergrößert worden, nicht mehr den nöthigen Raum bot, und beschloß deshalb eine von Grund aus neue Kirche zu errichten, die in den Jahren 1889 bis 1890 mit einem Kostenaufwande von $35,240.46 aufgeführt wurde. An diesen Kosten, zu denen auch noch $7,281 für ein neues Schulgebäude kamen, hatte die Gemeinde zwar schwer zu tragen, doch war am 1. März 1905 Alles abbezahlt, so daß das goldene Jubiläum schuldenfrei begangen werden konnte.

Es gehören ihr jetzt 144 stimmberechtigte Mitglieder an; außerdem 186 beitragende Männer und Jünglinge, 43 Wittwen, 34 Frauen und 182 Jungfrauen an, und die Schulen waren von nahezu 200 Schülern besucht.

An den Schulen haben als Lehrer gewirkt: David Stamm, J. G. Denninger, Paul Friedrich, F. W. Selle, Andr. Beyer, J. G. Nüchterlein, A. Gerlach, F. Middeldorf, C. H. Dreß, Richter, Zentner; als Lehrerinnen: Christiane und Betty Pie-

penbrink, Elisabeth Schust, Lulu Birkner, Clara Nüchterlein, Frieda Wedekind.

Die Namen der ersten Mitglieder waren: H. Bremer, Jacog Blickle, Fr. Westerhaus, Joh. Blickle, Gottfried Holzhay, Ludwig F. Schmidt, Thos. Kusterer, Jakob Schönhuth, Salomon F. Lämmlein, Joh. F. Krey, J. Georg Kalmbach, J. Bernhard Merkle, Martin Hensel, Georg Lamparter, Peter Weber, Georg Lehmann, Friedr. Späth, Gottlieb Hindennach, Jacob Dietz, John Martin Ziegler, Karl Kalmbach, Joh. Schneider, Karl Walraff, Conrad ......, Church Schmitt, Friedrich Oesterle, Geo. Schröder, Joh. M. Schute, David Werner, Karl Schittler, Tobias Maurer, Adam Krien, Heinrich Carstens, Johann Heyse, Michael Müller, Joh. Utes, Joh. Ad. Dieterle, Julius Fänger, Wilh. Grause, J. Georg Herrmann, F. Killinger, Heinrich Müller, Christ. Hensler, Karl Langlaß, Jacob Kirschenmann, F. W. Tusch, Joh. Martin Hertlein, Joh. Leonh. Schuh, Adam Brien, Michael Weiß, Heinrich Fischer, Ferdinand Lehmann, Joh. T. Frohberg, E. Scholz, Christ. Christ, Carl F. Bluß. — Auch erwähnt die Festschrift eines Hrn. Johann Mangold, der, obwohl nie Mitglied der Gemeinde, sie jederzeit thatkräftig unterstützte.

Die ersten Vorsteher waren Christian und Christoph Kusterer, G. Ruthardt, Andreas Trog und G. Blickle, Sekretär.

Von diesen Gründern konnten am Jubiläum noch theilnehmen Heinrich Bremer, Christ. G. Blickle und Christoph und Philipp Kusterer.

Die früheren Lehrer der Gemeinde, besonders Paul Friedrich und A. Beyer, haben sich die Pflege des Gesangs unter den jüngeren Mitgliedern sehr angelegen sein lassen, und es haben in der Gemeinde zu verschiedenen Zeiten Gesangvereine bestanden (Singchor, Gemischter Chor, Veteranen-Liedertafel, Literarisch-musikalischer Verein); auch wurden Kapellen organisirt (Concordia-Orchester, Immanuel-Blas-Chor), die sich bei den Gemeindefestlichkeiten sehr nützlich machten.

Die Gemeinde liefert in ihrer jetzigen Blüthe einen erfreulichen Beweis von dem, was sich durch vereinte Kraft und festen Willen erreichen läßt, und bildet ein festes Bollwerk des Deutschthums in unserem Nachbarstaate.

Aus East Saginaw.

Ein anderes deutsches goldenes Jubiläum ist in East Saginaw gefeiert worden. Dort wurden im Frühjahr 1856 von einer Anzahl junger eingewanderter Deutschen — Adolph Schill, Carl Stöcker, F. Ziegler, F. Lange, F. Palm, Johann Springer, Ed. Blödon, Fr. Köbler, F. A. Günther, L. Baumgart, G. Richter und A. Alberti — ein Turnverein gegründet. Er kaufte gleich einen großen Bauplatz an, und wollte sofort eine Turnhalle bauen, aber das Geld dafür war nicht aufzubringen, und entmuthigt traten eine Anzahl Mitglieder aus. Der Rest aber blieb dem Ziele treu, und schon am 2. September desselben Jahres bildete sich unter dem Namen „Germania" ein neuer Verein „zu geistiger und körperlicher Ausbildung seiner Mitglieder, verbunden mit geselliger Unterhaltung". Diese Zwecke sollten zu erreichen gesucht werden „durch Gesang-, Turn- und Musik-Uebungen, durch Vorträge und Besprechungen, durch unentgeltliche Belehrung der Mitglieder unter sich selber in allen wünschenswerthen Fächern des Wissens, so weit die nöthigen Kräfte vorhanden sind, durch Benutzung der vorhandenen Bücher und Instrumente, und endlich durch gesellige Unterhaltung."

Die Verfassung wurde von 34 Männern unterschrieben, von denen übrigens eine große Anzahl, ja die größere Hälfte keine Deutschen waren. Die meisten dieser und später eingetretenen nicht-deutschen Mit-

glieder traten — 23 an Zahl — im Jahre 1858 aus, nachdem beschlossen worden war, daß die deutsche Sprache die ausschließliche Geschäftssprache sein sollte. Mittlerweile war aber im Winter 1856—57 eine bescheidene kleine Turnhalle errichtet worden; im September 1858 wurden wöchentliche Debattir-Abende eingeführt, im Juli 1859 wurde eine Gesangssektion gegründet, im Dezember 1859 eine deutsche Schule. Und doch war der Verein nur klein und zählte im Oktober 1860 nur 14 Mitglieder. Dann kam der Krieg und unterbrach die Thätigkeit des Vereins bis zum April 1862, mit welcher Zeit sich wieder lebhafteres Interesse kundgiebt, denn gegen Ende des Jahres, während dessen sich der Verein als „Germania - Verein" von East Saginaw hatte incorporiren lassen, zählte er schon wieder 43 Mitglieder, die meist gegen Ende des Jahres eingetreten waren. Unter letzteren befand sich auch Hr. Anton Schmitz, der für den Verein von großer Bedeutung werden sollte. Denn auf seine Veranlassung richtete der Verein eine Bibliothek und ein Museum ein, und er nahm sich auch des Turn- und des Gesangzweiges und besonders der deutschen Schule mit besonderem Eifer an. Und als er im Oktober 1869 durch einen Sturz vom Dache eines Neubaus sein Leben eingebüßt hatte, stellte sich heraus, daß er der „Germania" einen Theil seines Vermögens hinterlassen hatte. Unter weiser Verwaltung hat der Verein im Laufe der Jahre daraus die Summe von $57,193 gezogen, — eine wesentliche Beihülfe zu den bedeutenden Unternehmungen, an die er sich heranwagte.

Schon im Jahre 1868 wurde der Bau eines dreistöckigen massiven Schulhauses, der jetzigen Germania - Schule, beschlossen, und mit einem Kostenaufwand von über $20,000 ausgeführt; im Jahre 1877, nachdem im J. 1875 eine Vereinigung mit dem 1868 gegründeten Gesangverein „Lyra" erfolgt war, wurde der Bau einer eigenen Halle von 64 Fuß Breite und 124 Fuß Tiefe unternommen; das „Germania-Institut", wie es im Wesentlichen heute dasteht. Es enthält unten die Bibliothek, die zur Zeit 5709 Bände zählt, nebst Lesezimmer, Comitezimmer, Wirthschafts- und Billiardhalle und dem Speisesaal, der auch für die Versammlungen und die Gesangsübungen benutzt wird; oben die 48 Fuß breite und 70 Fuß tiefe Haupthalle mit der Bühne.

Durch die Vereinigung mit dem im J. 1878 gegründeten East Saginaw - Turn-Verein im Jahre 1898 hat der Verein einen weiteren großartigen Aufschwung genommen.

Die „Germania" hat auch einen dramatisch - literarischen Zweig, der schon im J. 1859, wo es im ganzen Saginawthale weder eine englische noch eine deutsche Bühne gab, in der Riegel'schen Halle das Volksstück „Dornen und Lorbeeren" zur Aufführung brachte, während und nach dem Bürgerkriege zwar ruhte, aber 1877 mit der Errichtung des Germania-Institut zu neuem Leben erwachte, und nicht nur mit den eigenen Kräften die Aufführung von Stücken unternommen, sondern auch durch Engagements von guten Truppen (Milwaukee, Detroit, Cleveland) für die Erhaltung des Interesses an dem deutschen Theater gesorgt hat.

Seit dem Frühjahr 1876 unterhält die Germania auch einen Kindergarten, wozu der in seinem Testamente ausgesprochene Wunsch von Anton Schmitz die hauptsächliche Anregung gab.

Diese Angaben sind der anläßlich des Jubiläums erschienenen Festschrift „Germania, fünfzig Jahre deutschen Strebens", entnommen, aus welcher auch die erfreuliche Thatsache ersichtlich ist, daß die „Germania - Schule" zwar in den Besitz der Stadt übergegangen, daß aber darin in

englischer und deutscher Sprache unterrichtet wird, und daß sie sich eines sehr guten Besuches sowohl von deutschen wie amerikanischen Kindern erfreut. Das ist ein besonderes Blatt im Lorbeerkranze des Vereins, der wohl mit erhabenen Gefühlen auf die verflossenen fünfzig Jahre und das in ihnen Erreichte zurückblicken darf.

Kleine Notizen.

— Unter den deutsch-amerikanischen Geschichtsforschern verdient auch Herr Andreas Simon genannt zu werden, der während seiner früheren langjährigen Thätigkeit an der „Illinois Staatszeitung" über das alte Deutschthum in Virginien, besonders im Shenandoah-Thale auf Quellenstudien und persönliches Nachfragen beruhende Ermittelungen angestellt und in einer Reihe von Artikeln und Correspondenzen im „Westen" veröffentlicht hat. (Mai 1884: „Das Shenandoah-Thal und seine Bewohner"; 1890: „Die lutherische Gemeinde in Müllerstadt"; „Die Ritter zum goldenen Hufeisen"; „Die Tunker Virginiens"; „Indianer-Greuel"; „Deutsche Kameraden eines amerikanischen Helden"; „Morgan"; „Deutsche"; „Washington"; „Shenandoah"; 1891: „Ein Stück deutsch-amerikanischer Geschichte" und „Lord Fairfax in Virginien".)

Dieselben würden vereinigt einen guten Band füllen, und verdienen der Vergessenheit entrissen zu werden, was hierdurch geschieht. Die betreffenden Jahrgänge des „Westen" sind in der städtischen Bibliothek von Chicago vorhanden.

— Seit dem Erscheinen des Juliheftes hat Chicago zwei seiner deutschen Pioniere durch den Tod verloren: Herrn Peter Schüttler, der Anfangs der vierziger Jahre als zweijähriger Knabe nach Chicago kam und die von seinem Vater gegründete Wagenfabrik mit Hülfe seines Schwagers Chr. Hotz zu hoher Blüthe gebracht hat, und Herrn Dr. F. Mahla, Chemiker, der Mitte der fünfziger Jahre die erste chemische Fabrik (Chappell & Mahla) in Chicago gründete, 1859 Mitglied des ersten Gesundheitsraths von Chicago wurde, am Chicago Medical und am Pharmaceutical College den Stuhl der Chemie inne hatte, und auf dessen Bericht und die von ihm gemachte Analyse des Wassers im Chicago-Flusse die Vertiefung des Illinois-Michigan-Canals in den sechziger Jahren beschlossen wurde. Er lebte schon seit vielen Jahren wieder in Deutschland.

Geschenke für die Bibliothek.

Von Herrn **Paul Koberstein,** Buffalo. — The Niagara Frontier Landmarks Ass'n. A record of its work. — Ein stattlicher Band von 156 Seiten. — Die Association, welcher neun historische Gesellschaften und Vereine angehören, hat sich die Aufgabe gesetzt, die Stätten wichtiger historischer Ereignisse durch bronzene Denktafeln zu bezeichnen. Sie hat bis dahin solche Tafeln angebracht: Auf der Stelle der Schiffswerfte, auf welcher das erste in den amerikanischen Binnenseen gebaute, leider schon auf seiner ersten Fahrt im Michigan See verunglückte Schiff, der „Griffin", gebaut wurde; ferner da, wo in Buffalo das im Jahre 1808 errichtete erste Schulhaus und wo das St. Johns House stand, das bei dem Sturm der Briten am 30. December 1813 auf Buffalo eine Rolle spielte; ferner auf der Wahlstatt von Black Rock (3. August 1814), über dem Devils Hole, an der Niagara Schlucht, wo am 14. September 1763 ein britischer Proviantzug von 500 Seneca-Indianern überfallen, und dessen Bedeckung in den Strudel hinabgestürzt wurde; in Lewiston, N. Y., auf der Stelle, wo der damalige Oberstlieutenant Winfield Scott bei Beginn der Schlacht von Queenston (13. Dec. 1812) eine Batterie aufpflanzen ließ, durch welche der anfängliche Sieg ermöglicht wurde; auf der Stätte von Fort Tompkins (auch Fort Adams genannt), die wichtigste Befestigung in und bei Buffalo im Kriege von 1812, und am Gebäude der heutigen öffentlichen Bibliothek in Buffalo, das die Stätte des im Jahre 1810 erbauten ersten Courthauses einnimmt. Die bei den Enthüllungs-Feierlichkeiten dieser Tafeln gehaltenen Reden enthalten ein gut Theil Lokal-Geschichte.

Von der **Illinois State Library.** — Publication X. — Aus dem reichen Inhalt von besonderem Interesse ist ein Artikel des deutschen Chicagoer Apotheker-Veterans, Herrn Albert E. Ebert, betitelt: Anfängliche Geschichte des Droguen-Geschäfts in Chicago.

Von Herrn **G. F. Hummel.** — „Die Glocke", Juli-, August- und September-Heft.

Inhalts-Verzeichniß

des

Sechsten Bandes

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

	Heft	Seite
Vorwort zum Sechsten Bande	1	1
Auf den Pfaden deutsch-amerikanischer Geschichtsforscher	1	2
Zur Förderung der Gemeinde- und Geschichtsforschung	1	3
Deutsch-Amerikanische Jubiläen	1	5
Geschichte der Deutschen Quincy's	1	15
do.	2	43
do.	3	26
do.	4	55
Der Teutonische Orden	1	21
Deutsche im Kunstgewerbe	1	22
Kleine Geschichten aus Texas	1	23
Rösler von Oels	1	26
do.	2	18
Die Mission der Deutschen als Wandervolk in der Weltgeschichte	2	1
Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois	2	12
Geschichte des Townships Saline, Madison County, Ill.	2	49
Das große Erdbeben im unteren Ohio-Thale, Ende 1811	2	56
Das Leben der Pioniere	2	58
Ursprung einiger der Chicagoer Straßennamen	2	61
Das Deutschthum im Wirthschafts-Haushalt Oesterreichs	2	62
Allgemeine Bemerkungen	2	62
Vom Büchertisch	2	63
Carl Schurz. Bild	3	—
Carl Schurz. Gedicht	3	1
Carl Schurz. Sein Leben und Wirken	3	3
Erste deutsche Ansiedler von Carroll County, Ill.	3	22
Deutsches Zeitungswesen in Quincy	3	32
Ein Amerikaner der Vor-Erfinder der drahtlosen Telegraphie	3	36
Siebzigjähriges Jubiläum des Cincinnati Volksblatt	3	37
Glanztage des Bootverkehrs auf dem Missouri	3	38
Davenporter Historische Gesellschaft	3	40
Natinalbund-Nachrichten	3	41
Todtenschau	3	41
Carl Schurz Memorial Services	3	45
Geschichtliches aus Clinton County, Ill.	4	1
Die Deutschen in Wisconsin	4	11
Das deutsche Element in Kane County	4	15
Elginer Skizzen	4	43
Die Ermittelung des Volksthums der Einwanderer in die Vereinigten Staaten	4	50
Mittheilungen des Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia	4	53
Etwas vom Deutschthum im Staate Michigan	4	60

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

Viertes Heft. Sechster Jahrgang.

Mit dem vorliegenden Hefte schließt der sechste Jahrgang der Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter. In den ersten sechs Jahrgängen, deren jeder einen stattlichen Band bildet, ist der größere Theil dessen niedergelegt worden, was sich aus den verschiedenen Theilen des Staates Illinois über die ersten deutschen Ansiedler, ihre Drangsale und ihre Erfolge hat in Erfahrung bringen lassen. Es ist die Absicht, im siebenten Jahrgang sowohl mit der Veröffentlichung solcher Einzel-Ermittelungen fortzufahren, wie auch mit einer zusammengefaßten Geschichte des deutschen Elements im Staate Illinois zu beginnen, — so zwar, daß nach der Vollendung die einzelnen Fortsetzungen sich zu einem besonderen Bande werden vereinigen lassen. Zur Ermöglichung dieses Vorsatzes sind nicht nur die bisherigen Mitglieder der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois ersucht, ihr auch fernerhin treu zu bleiben, sondern wird der Hoffnung Raum gegeben, daß sich ihr viele neue Mitglieder anschließen werden.

Von den bisher erschienenen sechs Bänden sind noch eine Anzahl Exemplare der Jahrgänge 2—6 vollständig, und des ersten Jahrgangs ohne das Aprilheft, für den Preis von $3.00 zu haben, und können durch den Sekretär, Herrn Emil Mannhardt, 401 Schiller Building, Chicago, Ill., bezogen werden.

Achtungsvoll,

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

1. **Geschichtliches aus Clinton County, Illinois**.............. **Von Heinrich Gramann.**
Nach mündlichen Berichten alter Ansiedler niedergeschrieben.

11. **Die Deutschen in Wisconsin.**
(Aus „Herold und Volksfreund" La Crosse, Wisconsin. — Festnummer zum 30-jährigen Jubiläum am 28. Juli 1900.

15. **Das deutsche Element in Kane County.**

45. **Elginer Skizzen**.. **Von F. C. Kothe.**

50. **Die Ermittelung des Volksthums der Einwanderer in die Vereinigten Staaten.**
(Aus „Deutsche Erde". Heft 3, 1906.) Ein Beitrag zur Kenntniß des Antheils der Deutschen................................ **Von Richard Böckh (Berlin).**

53. **Mittheilungen des Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia.**

55. **Geschichte der Deutschen Quincy's. XXII**..... **Von Heinrich Bornmann, Quincy.**

60. **Etwas vom Deutschthum im Staate Michigan.**

64. **Kleine Notizen.**

64. **Geschenke für die Bibliothek.**